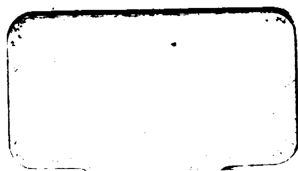




W. N. Holcomb

From the Author
Berlin March 1[illegible]

From
Dr. Holcombe
1896

Japan und seine Bewohner.



Japan und seine Bewohner.

Geschichtliche Rückblicke

und

ethnographische Schilderungen

von Land und Leuten.

Von

Wilhelm Heine.

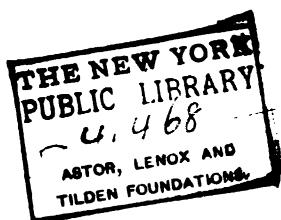


Wappen des Kaisers von Japan.

Leipzig,

Hermann Costenoble.

1860.



Seiner königlichen Hoheit

dem

Prinzen von Preußen

Friedrich Wilhelm Ludwig,

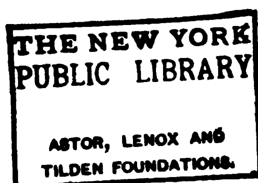
Regenten,

in tiefster Ehrerbietung

gewidmet

vom

Verfasser.



Durchlauchtigster Prinz-Regent,

Allergnädigster Prinz-Regent und Herr!

Die von der Königl. Preuß. Regierung beschlossene Expedition nach dem östlichen Asien bereitet sich vor, nach ihrem Bestimmungsorte abzusegeln. Die durch dieselbe anzubahnenden Handelsverträge werden ohne Zweifel einen gewaltigen Einfluß auf die fernere Entwickelung Deutschlands ausüben.

In derselben Zeit wird das größere Publikum wünschen mit den von der Expedition zu besuchenden Ländern und Leuten genauer bekannt zu werden; aus diesem Grunde habe ich ein bereits vor geraumer Zeit begonnenes Buch vollendet: Japan und seine Bewohner, ein Handbuch zum Studium des Völkerverkehrs. Indem dasselbe erscheint, wünsche ich dem Fürsten, durch dessen Regierung diese wichtige Expedition unternommen wird, ein schwaches Zeichen

meiner Verehrung zu geben, und bitte deshalb um Erlaubniß, dasselbe Ew. Königl. Hoheit darbringen zu dürfen.

Sind die Verdienste meiner Arbeit auch nicht groß genug, dieselbe einer solchen Ehre würdig zu machen, so ist der Gegenstand des Werkes dennoch von großer Wichtigkeit.

In tiefster Ehrfurcht

verharre

Berlin, Januar 1860.

Wilhelm Heine
aus New-York.
U. S. A.

Vorwort.

Ein deutsches Geschwader hat die heimathlichen Küsten verlassen und befindet sich auf dem Wege nach dem östlichen Asien.

Was noch vor einem Jahre ein frommer Wunsch war, ist zur Hoffnung erregenden Thatsache herangereift, und dies bürgt dafür, daß die dringende Nothwendigkeit erkannt ist, der deutschen Nation eine weltbürgerliche Stellung, dem deutschen Handel und der deutschen Industrie große Märkte zu eröffnen.

Die Wichtigkeit des Unternehmens in staatsbürgerlicher und kommerzieller Beziehung ist bereits auf mehr als eine Weise und an mehr als einer Stelle erörtert worden; der Zweck des gegenwärtigen Buches ist, einen Leitfaden zu liefern, wie die demselben entgegenstehenden Schwierigkeiten am besten zu umgehen oder zu beseitigen sind. Als bestes Mittel hierzu erscheint ein Rückblick auf alle jene Zeitpunkte, wo andere Völker mit dem östlichen Asien, insbesondere mit Japan in Berührung kamen. Um den Umfang des Buches innerhalb solcher Grenzen zu halten, die dasselbe dem größeren Publikum zugänglich machen, war ich zu meinem Bedauern genöthigt, von den meisten Schriftstellern, die uns Nachrichten über jene Geschichtsperioden geben, nur kurze Auszüge zu machen, allein

überall habe ich mich bemüht, den Autor in seiner eigenthümlichen Färbung wiederzugeben, selbst auf die Gefahr hin, von der Kritik gerügt zu werden, den Stoff nicht genug „verarbeitet" zu haben. Ich strebe stets vorzüglich danach, meinen gegebenen Stoff einfach und faßlich zu behandeln, damit man das, was ich zu sagen wünsche, verstehe; durch zu vieles Verarbeiten tritt der Bearbeiter zu sehr in den Vordergrund, der Zweck des Buches aber wird theilweise verfehlt.

Wo immer ich es konnte, habe ich die Originalquellen wörtlich mit all' ihrer sonderbaren Orthographie und Interpunktion gegeben. Ich wünschte hierbei zugleich näher zu beleuchten, wie mangelhaft die Weise sei, die Sprache östlicher Völker in unserer Schreibweise darzustellen, denn fast jeder Schriftsteller schreibt dasselbe Wort mit anderen Buchstaben, und es ist kein genügender Grund vorhanden, um die eine oder die andere Schreibweise für richtiger oder unrichtiger zu halten. Wir finden z. B. den göttlichen Krieger als Zyn-moo, Sin-mo, Zin-mu, Syn-moo aufgeführt, die herrschenden Kaiser als Zio-goon, Zio-goun, Szogun, Corea als Korai oder Corèe, den Vulkan Wou-zin-da-ky als Ou-syn-da-ky, oder auch als Wuzendaken, die Liu-Kiu-Inseln als Loo-Choo, Lew-Chew, Lieu-Kieu oder auch von den Japanern als Riu-Kiu; die Straßen von Tsugar als Sugar, Szugar und selbst Sangar aufgeführt. Der sehr gewissenhafte Corrector der Druckerei hat einen gewissen Grad von Gleichmäßigkeit der Schreibweise an solchen Stellen eingeführt, wo das Auge durch zu schroffe Widersprüche gröblich verletzt wird, doch ist noch genug Ungleichmäßigkeit übrig geblieben, um dieselbe anschaulich zu machen.

Um eine Universalschreibweise anzunehmen, bedarf es vor allen Dingen eines Universalalphabetes; ein solches, von verschiedenen Gelehrten versucht, ist jetzt endlich vom Herrn Professor Lepsius in einfacher faßlicher Weise zusammengestellt und von den bedeutendsten Missions-Gesellschaften angenommen worden, um die bisher

ungeschriebenen Sprachen durch Schriftzeichen, die allen Völkern verständlich sein sollen, auszudrücken. Ich bemühe mich dieses System zu erfassen, und sobald ich mich fest genug in demselben fühle, gedenke ich die Ausdrucksweisen der Völker des Ostens in demselben wiederzugeben.

Erst jetzt habe ich Gelegenheit gehabt, die Beurtheilungen meiner Arbeiten durch die Presse zu lesen; so lange ich mich in Amerika aufhielt, blieben mir dieselben fast gänzlich unbekannt. — Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß die freundliche Aufmunterung, die mir zu Theil geworden, vielleicht in nicht unbeträchtlichem Grade durch Theilnahme an den Schicksalen eines jungen Mannes erzeugt ward, den ein bewegter Lebenslauf in mancherlei ungewöhnliche Lagen gebracht hatte, sowie Achtung vor meinem Herrn Verleger, dessen Unternehmungsgeist und Liberalität einen jungen unbekannten Schriftsteller auf so ehrende Weise der Leserwelt vorführte. Ich muß die Vertreter der Presse ersuchen, sich durch solche gütige Gefühle nicht abhalten zu lassen, Mängel und Fehler aufzudecken, und bitte dieselben zugleich, von den Kritiken neuer Arbeiten Copien für mich an meinen Herrn Verleger zu senden. Ich erachte es für sehr nöthig, dieselben zu lesen, um zu wissen, in wieweit ich das, was ich sagen wollte, in faßlicher Weise gethan habe.

In gegenwärtigem Buche habe ich zum ersten Male die Correctur selbst lesen können. Allein trotz aller angewandten Sorgfalt sind dennoch manche Druckfehler unbemerkt geblieben; da die meisten derselben den Sinn des Gesagten nicht ändern, sondern sich leicht entdecken lassen, so finde ich es nicht für nöthig, ein besonderes Verzeichniß derselben aufzuführen.

Gegenwärtiger Band schließt den Cyclus meiner Arbeiten über Japan, wie ich mir ihn beim Erscheinen der „Reise um die Erde" vorgestellt. Ersteres Buch enthält meine persönlichen Erlebnisse während jener ewig denkwürdigen Expedition nach Japan. Die „Expedition in den Seen von China, Japan und Ochotsk

unter den Commodoren Ringgold und Rodgers" behandelt die unmittelbaren Folgen jenes Unternehmens und umfaßt die damals in meinem Bereiche liegenden Details, die jene Vorgänge specieller illustriren. Ich halte letzteres für das bessere Buch, denn ich selbst habe nur Weniges zu demselben beigetragen. Aus diesem Grunde glaube ich mich berechtigt, dasselbe dem Publikum besonders zu empfehlen; es wird in gewissem Grade dazu beigetragen, den Schauplatz zu zeigen, auf dem sich die deutsche Expedition in's östliche Asien bewegen soll.

Gegenwärtiger Band, der die jenen Expeditionen vorhergehenden Ereignisse behandelt, schließt das Ganze ab.

Sollte ich noch einmal die Feder aufnehmen, um über das östliche Asien zu schreiben, so würden die Bewegungen einer deutschen Gesandtschaft unter jenen Völkern den Gegenstand meiner Beobachtungen bilden.

Berlin, den 21. Januar 1860.

Wilhelm Heine aus New-York.
U. S. A.

Inhaltsverzeichniß.

I.



Anmerkung: Die drei Fragezeichen bedeuten, daß der Inhalt dieses Kapitels sehr fraglicher Natur ist, weshalb der Leser nicht viel verlieren wird, wenn er dasselbe überschlägt und sogleich beim Kapitel II. beginnt.

Urgeschichte Japans. — Die erste oder fabelhafte Epoche. — Regierung der sieben himmlischen Geister. — Die fünf Halbgötter. — Zweite oder zweifelhafte Epoche. — Sin-Moo-Ten-Do und seine Nachfolger. — Die dritte Periode der geistlichen erblichen Kaiser. — Marco Polo. — Sein Bericht über Japan. — Heerzug Kublai Khan's gegen Japan.

Im Nordwesten des stillen Oceans ist ein wunderliches Reich gelegen, von einem wunderlichen Volke bewohnt. Ein Blick auf die Karte zeigt eine lange Kette von größeren und kleineren Inseln, von Südwesten nach Nordosten sich hinziehend, bald in barock geformte Ausläufer endend, bald von einzelnen oder in Gruppen verstreuten Inselchen, Felsen oder Riffen umgeben. Das Meer ist in diesen Gegenden zu gewissen Jahreszeiten von heftigen Stürmen bewegt, zu anderen von dichten Nebeln bedeckt, heftige Strömungen bespülen die an vielen Stellen steilen, unwirthbaren Felsenküsten, die Schifffahrt gefährlich machend; das Volk des Landes aber hatte sich während der letzten zwei Jahrhunderte

systematisch vom Umgang mit anderen Völkern abzusperren gesucht. Mit Ausnahme der Holländer und Chinesen, die hier einen beschränkten Verkehr aufrecht erhielten, war es ihnen gelungen, alle übrigen Nationen von sich fern zu halten, und trotzdem vor Zeiten das Land Fremden so offen gestanden als irgend ein anderes, so war dasselbe für die gegenwärtige Generation beinahe in das Reich der Mythen hinabgesunken.

Dieses Land ist uns unter dem Namen Japan bekannt, dieser aber eine Verstümmelung des chinesischen Jih-pun-quo, „Königreich des Ursprunges der Sonne."

Der Ursprung der Japaner ist ungemein schwer zu bestimmen, sie selbst betrachten sich als Autochthonen und weisen jede Andeutung eines gemeinschaftlichen Ursprungs mit den Chinesen mit Abscheu zurück. Kämpfer, Golowin, Klaproth, Meylau, Titsing und Siebold stimmen ihnen darin bei. Der Letztere vermuthet, daß sie von den tartarischen Horden abstammen, die das nordöstliche Asien bewohnen. Kämpfer, Klaproth und Golowin stimmen ihm indeß in diesem Punkte nicht bei.

Kämpfer läßt sie vielleicht nicht unrichtig von den ersten Bewohnern Babylons abstammen, die durch Asien auf einem von ihm bezeichneten Wege nach Corea ausgewandert, und von dort nach Nipon übergesetzt sind. Er giebt zu, daß später Chinesen und Tartaren sich unter ihnen niedergelassen; jedenfalls aber unterscheiden sie sich zu wesentlich von den beiden Racen, um auf eine zu nahe Verwandtschaft mit ihnen schließen zu lassen. Ihre körperliche Bildung, Religion, Sitten und Gebräuche, sowie ihre natürlichen und intellectuellen Anlagen sind sehr verschiedener Art von der der Chinesen, und Siebold sowohl als Klaproth sprechen sich entschieden gegen gemeinschaftliche Abstammung aus.

Ueber die Weise, wie die Japaner selbst ihre Urgeschichte erzählen, theilt uns Kämpfer das Folgende mit:

„Um die Meinung der Japaner über den ersten Ursprung

ihrer Nation, die sie als im Lande selbst entstanden angeben, und die verschiedenen Folgen ihrer Kaiser desto begreiflicher zu machen, habe ich nöthig gefunden, die ganze Geschichte und Chronologie von Japan in drei Epochen abzutheilen, die fabelhafte nämlich, die zweifelhafte und die gewisse.

„Die erste und fabelhafte Epoche geht weit über die Schöpfung, wie sie in der heiligen Schrift angesetzt ist. Sie geben vor, daß Japan eine lange Zeit unter der Regierung der sieben himmlischen Geister oder unbefleischten Götter, welche sie Ten Dsin Sitzi Dai nennen, d. i. der himmlischen Götter sieben Geschlechter, deren jedes eine große Anzahl Jahre regierte, gestanden habe. Diese japanische Götterhistorie ist sehr überhäuft mit sonderbaren und wunderbaren Begebenheiten und großen blutigen Kriegen, welche ihrem Vorgeben nach in diesem ersten Alter der japanischen Welt sich sollen zugetragen haben. Die zwei chronologischen Autoren, welchen ich in Beschreibung dieser Historie gefolgt bin, erwähnen nur ihrer Namen mit der Nachricht, daß die drei ersten nicht beweibet, sondern unverheirathet gewesen wären, die vier letzteren aber hätten ein jeder seine Gemahlin gehabt, welche zugleich Mitgenossen in ihrer Regierung gewesen, daher auch derselben Namen mit wären aufgezeichnet worden. Von dieser ersten Erbfolge der Götter habe ich bereits Gelegenheit gehabt im siebenten Kapitel des ersten Buches weitläuftiger zu werden, und ich wiederhole nur hier, daß der letzte von dieser ersten Erbfolge Isanagi Mikotto seine Gemahlin Isanami Mikotto fleischlich erkannt, und also ein ander Geschlecht der Halbgötter oder Gottmenschen gezeugt habe, wovon der erste in der Regierung von Japan gefolget sei.

„Diese Halbgötter, an der Zahl fünf, heißen:

„Dsi sin Go Dai, das ist: irdischer Götter fünf Herrscher, welche in folgender Ordnung regieret haben.

„1) Ten-sio Dai dsin, ältester Sohn und Erbe von Isanagi Mikotto, für dessen und seiner Brüder und Nachkommen Andenken

die Japaneser jedesmal große Ehrfurcht bezeigen. Man sagt, er habe 250,000 Jahre regieret. Sina soll während seiner Regierung von Ten kwo Si, welchem auch eine lange und fabelhafte Regierung beigelegt wird, beherrschet worden sein, und nach ihm sollen drei Descendenten seines Geschlechts die Herrschaft über das Kaiserthum Sina gehabt haben.

„2) Oo si wonino Mikotto, lebte und regierte in Allem 300,000 Jahr. Zu seiner Zeit, wie auch unter der Regierung seines Nachfolgers bis zum Anfang der Regierung des vierten japanischen Osi sin, hat das Kaiserthum Sina der Sat Teiki beherrschet.

„3) Ni ni ki no Mikotto regierte 318,533 Jahr. Die ganze Zeit seiner Regierung war Sat Teiki Kaiser von China.

„4) De Mi no Mikotto hat regieret 637,892 Jahr. China wurde zu der Zeit regieret durch den Kaiser Katsura Kaki, welchem fünf Prinzen von seiner Familie gefolget sind.

„5) Der fünfte und letzte dieser irdischen Halbgötter war Awa de dsuno Mikotto; er regierte 836,042 Jahr, daß also die ganze Zeit der Regierung, worin diese irdischen Halbgötter das japanische Reich beherrschet haben, sich beläuft auf 2,342,467 Jahr. Dieses ist Alles, was die Japaner von dem alten Zustande und der Regierung ihres Reiches vorzubringen wissen, worüber kluge Japaner selbst sehr empfindlich sind und es als eine Sache ansehen, die großem Zweifel und vieler Ungewißheit unterworfen ist, wiewohl sie doch nicht Alles ganz fabelhaft und erdichtet halten, weil Alle ohne Ausnahme eine besondere Hochachtung vor Isanagi und dessen Gemahlin Isanami, als Stammältern ihres Volkes, bezeigen, indem diese, wenn es erlaubt ist, so zu reden, ihr Adam und ihre Eva sind.

„Die Rechte, welche das Geschlecht der geistlichen Erbkaiser in Japan zur Krone und Regierung berufen, und welcher sie sich frei und ungehindert während einer viele Jahre fortdauernden Erbfolge

erfreuet haben, sind auf eine in gerader Linie von Ten=sio Dai dsin des Isanagi erstgeborenem Sohn und Erben, und immer dessen ältestem Sohn, und so weiter herunter herrührende Abstammung gegründet. Es ist daher kaum eine Stadt oder ein Dorf im ganzen Kaiserthum, worin nicht ein oder etliche Tempel zu seinem Andenken aufgerichtet wären, und wird besonders seiner Residenz, dem Vorgeben nach in der Provinz Isje, solche Heiligkeit zugeschrieben, daß zu gewisser Jahreszeit das Volk von allerlei Range, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, dahin wie Pilgrimme wallfahrten, wovon ich später reden werde.

„Was die zweite und zweifelhafte Epoche betrifft, so ist wenig bekannt von dem Zustande dieser Länder und der Lebensart der Einwohner von Anfang der Schöpfung, da nach der Beschreibung des großen Gesetzgebers Mosis das allerhöchste Wesen diese unsere Erdkugel aus nichts hervorgebracht hat, bis zur Zeit ihres ersten Monarchen Sin Moo Ten Oo, dessen Regierung sich im 660sten Jahre vor unsers Heilandes Christi Geburt soll angefangen haben. Wenigstens ist es wahrscheinlich, daß sie in dieser langen Zeit, oben und unten im Lande, wie die scytischen Einwohner der großen Tartarei noch heutigen Tages, zerstreuet in Horden und von den übrigen Völkern der Welt durch ein felsigtes und ungestümes Meer, so ihre Inseln umgiebt, ganz abgesondert im Stande der Natur und Freiheit, ohne festgesetzte Regierungsform und ohne alle Künste und Wissenschaften, gelebet haben.

„Das benachbarte Königreich oder Kaiserthum China war damals bereits zu einer beträchtlichen Macht und Aufklärung angewachsen. Es blühete in Künsten und Wissenschaften, welche auch nach Japan durch die Chinesen überbracht wurden, und die Japaner verdanken es allerdings diesem, daß sie schon bei Zeiten cultivirt und civilisirt wurden.

„Da sie nun auch von diesen ihren Nachbarn in den Grundsätzen einer monarchischen Regierung unterrichtet waren, so ist es wahr=

scheinlich, daß sie sich mit desto mehr Willigkeit unterworfen haben, als Sin Moo Ten Oo über sie zu regieren anfing, insonderheit da dieser Prinz von einer unter ihnen beliebten und heilig gehaltenen Familie entsprossen war. Zu eben dieser Zeit, damit eine so ansehnliche Periode in ihren chronologischen Büchern nicht leer bliebe, haben sie die Lücke mit den Namen der ansehnlichsten Monarchen angefüllt, welche nach der von Katsura Kuki niedergelegten Regierung nebst fünf anderen von der Familie auf dem Throne von China gesessen haben sollen.

„Der erste chinesische Kaiser, von welchem in diesem zweiten Alter Meldung geschieht, ist Fuki oder mit seinem ganzen Titel Ta-ko Fuki, welches die Chinesen Fohi aussprechen. Dieser Fürst hatte nach Einiger Bericht einen Schlangenleib und nach Anderer Meinung ein Schlangenhaupt und einen sehr hohen Verstand. Er entdeckte die Bewegungen der Himmel und die zwölf himmlischen Zeichen, und theilte die Zeit in Monate und Jahre ein; erfand viele nützliche Künste und Wissenschaften, welche er der Welt zum allgemeinen Nutzen der Menschen mittheilte. Die Chinesen machen ihn zu ihrem ersten Kaiser und Grundleger ihrer Monarchie, und Viele unter ihnen geben vor, daß sie von dessen Regierung bis auf gegenwärtige Zeit eine ganz genaue und ununterbrochene Geschichte ihres Kaiserthums aufweisen können, nebst einer wahrhaft chronologischen Erbfolge ihrer Kaiser, welche vor dieser Zeit ganz zweifelhaft gewesen sei. Der erwähnte Kaiser soll nach einem meiner erwähnten japanischen Geschichtsschreiber 20,446 Jahr vor Sin-Moo oder 21,106 Jahr vor Christi Geburt und also viele tausend Jahre vor der Schöpfung zu regieren angefangen haben. Ihm gebührt aber eigentlich in dieser anderen Periode keine Stelle, sondern er sollte billiger in die erste und fabelhafte Zeit versetzt werden. Mein anderer chronologischer Autor setzt den Anfang seiner Regierung mit mehr Wahrscheinlichkeit in das 2928ste Jahr vor Sin-Moo, welches ist das 3588ste vor Christi Geburt oder nach

Petavio das 396ste nach der Schöpfung. Er hat nach einem Autor 110 und nach einem anderen 115 Jahre regiert. Da ich den letztern Autor in vielen Sachen weit accurater als den ersten gefunden, so habe ich demselben zu folgen auch hier für besser gehalten. Der ehrwürdige Couplet setzt in der Vorrede seiner chronologischen Tabellen den Anfang der Regierung des Fohi in das 2953ste Jahr vor Christi Geburt, welches unsers Heilandes Geburt 520 Jahre näher kommt, und die Zeit ist, in welcher Xinnum und die sieben Descendenten seiner Familie auf dem chinesischen Throne gesessen haben.

„Der andere chinesische Kaiser war Sin Noo, welches die Chinesen Xin Num oder Sinnum aussprechen, mit seinem völligen Titel aber Jen Tai Sin Noo Si. Einige Autoren fangen die chinesische Chronologie mit der Regierung dieses Kaisers an, welcher zu der Regierung gelangte im Jahr vor Sin-Moo 2549, welches ist das Jahr vor Christi Geburt 3209, oder nach des Petavii Zeitrechnung 775 Jahre nach der Schöpfung. Dieser durchlauchtigste Prinz war dem ägyptischen Serapis gleich, da er die Menschen im Ackerbau und in den Künsten, welche unser Leben zu erhalten dienen, unterrichtete, aus welcher Ursache er von Einigen mit einem Ochsenkopfe, von Anderen aber nur allein mit zwei Hörnern an seinem Vorderkopfe vorgestellt worden ist. Er hat die Kraft und Eigenschaft einiger Pflanzen entdeckt und hat dieselben der Welt in einem Traktat mitgetheilt, den er besonders an seine Unterthanen geschrieben und gerichtet hat. Sein Bildniß wird unter den Chinesen in sehr hohem Werthe gehalten; die Philosophen und Naturkundigen haben es in einem der besten Gemächer ihrer Häuser aufgehangen, mit Laub oder einer Pflanze im Munde, woran er riecht. Er regierte 140 Jahre und hat sieben Nachkommen seiner Geschlechts zu Nachfolgern im Reiche gehabt, also daß die Regierung in seiner Familie 520 Jahre gewährt hat.

„Nach der Absetzung des letzten Kaisers aus diesem Hause

kam Kin Num Kwo Tai, oder nach der chinesischen Aussprache Hoam Ti, und mit seinem vollen Titel Hon Tai Jun Hin Si zur Regierung. Die chinesischen Geschichtsschreiber glauben einhellig, daß dieser Prinz in China regiert habe, und diejenigen, welche die Wirklichkeit der vorhergehenden Regierungen in Zweifel ziehen, fangen die Historien und Zeitrechnungen des chinesischen Kaiserthums mit der Regierung des Hoam Ti an. Er machte den Anfang seiner Regierung im Jahr vor Sin-Moo 2029, oder vor Christi Geburt 2689, oder nach dem P. Couplet (welchem Dr. Menzelius genau folget) 2697. Er war nur 11 Jahre alt, als er zur Krone kam. Während seiner Minderjährigkeit wurde daher das Kaiserthum von weisen und klugen Räthen verwaltet, welche denn auch großen Fleiß anwandten, den jungen Prinzen so zu erziehen, wie es einem großen Monarchen anständig ist, der in allen nützlichen Künsten und Wissenschaften billig unterrichtet sein muß. Die Chinesen geben es für eine gar nicht zu bezweifelnde Wahrheit von diesem Kaiser aus, daß er die Kunst des Pulsfühlens gewußt, dieselbe nämlich von seinen Lehrmeistern erlernt, und nachmals sie der Welt kund zu machen befohlen habe. Er regierte 100 und lebte 111 Jahre; es folgten ihm fünf seines Geschlechtes in der Regierung nach, bei welchem das Reich 313 Jahre geblieben ist.

„Unter den fünf Prinzen Hoam Tis Nachfolgern war Tai Gio, oder nach der chinesischen Mundart Ti Yao, der allervortrefflichste. Er war ein großer Sefin, das ist ein in verborgenen Künsten und Wissenschaften unvergleichlich erfahrener Mann, und dabei ein recht tugendhafter Fürst und Vater seines Landes. Sein Tod wurde überall von seinen Unterthanen beklagt, welche auf die Trauer fast drei Jahre verwandten. Er kam zur Regierung im Jahre vor Sin-Moo 1697, vor Christi Geburt 2357, regierte 73 Jahre und starb unter der Regierung seines Nachfolgers im 118ten Jahre seines Alters. Ob er gleich zwölf Kinder, nämlich zehn Söhne und zwei Töchter, hatte, überantwortete er doch die Krone und Regierung

seines Kaiserthums einem ehrlichen und weisen Hausvater, an welchen er auch seine zwei Töchter vermählte.

„Tei Sijun, oder nach anderer Aussprache Su und nach chinesischer Ju Ti Sijun oder Ju Ti Xun, war Ti Yao's Schwiegersohn und Nachfolger, regierte 28 mit Ti Yao und 30 Jahre allein, in Allem 61 Jahre. Mein Autor setzt den Anfang seiner Regierung in's 1634ste Jahr vor Sin-Moo, welches das 2294ste vor Christi Geburt ist. Während seiner Regierung war eine große Sündfluth in China, welche viele Provinzen überschwemmte und eine große Anzahl Einwohner ersäufte. Das Land war an manchen Orten noch einige Jahre unter Wasser. Uu, und mit seinem vollen Titel Katewu, das ist Kaiser Uu von dem Geschlecht Ka oder, wie die Chinesen pronunciiren, Ju, von dem Geschlechte Hia, regierte 17 Jahre mit dem Kaiser Tei Sijun und 10 nach dessen Tode, in Allem 27 Jahre. Er wurde gekrönt im Jahre vor Sin-Moo 1573, vor Christi Geburt 2233. Dieser Kaiser ließ Canäle und Flüsse abstechen, das Wasser nach der See abführen, welches einen großen Theil von China unter der Regierung des Kaisers Yao überschwemmte. In dieser mittelmäßigen künstlichen Tiefe erhoben sich nun die Flüsse, und das Land wurde von der Ueberschwemmung befreit. Uu lebte gegen 100 Jahre und hatte eilf aus seinem Geschlechte zu Nachfolgern im Reiche, welche 431 Jahre regierten, so daß die Krone bei dieset Familie 458 Jahre blieb. Der Letzte von diesem Geschlechte war wegen seiner ungemeinen Strenge berüchtigt. Denn er regierte sehr grausam über seine Unterthanen und lebte mit solcher Verschwendung, daß er durch 2000 Mann einen See graben und mit chinesischem Biere füllen ließ. Man sagt auch, daß er einen Thurm von Gold und Edelsteinen für eine seiner Maitressen erbauet habe. Im 52sten Jahre seines Alters wurde er abgesetzt und verjagt.

„Sioo Sei Too, das ist König Too von der Familie Sjoo oder König Tam von der Familie Ksjam, kam zum Regiment vor Sin-Moo 1106, vor Christi Geburt 1766, als er 87 Jahre alt war.

kam Xin Num Kwo Tai, oder nach der chinesischen Aussprache Hoam Ti, und mit seinem vollen Titel Hon Tai Jun Hin Si zur Regierung. Die chinesischen Geschichtsschreiber glauben einhellig, daß dieser Prinz in China regiert habe, und diejenigen, welche die Wirklichkeit der vorhergehenden Regierungen in Zweifel ziehen, fangen die Historien und Zeitrechnungen des chinesischen Kaiserthums mit der Regierung des Hoam Ti an. Er machte den Anfang seiner Regierung im Jahr vor Sin-Moo 2029, oder vor Christi Geburt 2689, oder nach dem P. Couplet (welchem Dr. Menzelius genau folget) 2697. Er war nur 11 Jahre alt, als er zur Krone kam. Während seiner Minderjährigkeit wurde daher das Kaiserthum von weisen und klugen Räthen verwaltet, welche denn auch großen Fleiß anwandten, den jungen Prinzen so zu erziehen, wie es einem großen Monarchen anständig ist, der in allen nützlichen Künsten und Wissenschaften billig unterrichtet sein muß. Die Chinesen geben es für eine gar nicht zu bezweifelnde Wahrheit von diesem Kaiser aus, daß er die Kunst des Pulsfühlens gewußt, dieselbe nämlich von seinen Lehrmeistern erlernt, und nachmals sie der Welt kund zu machen befohlen habe. Er regierte 100 und lebte 111 Jahre; es folgten ihm fünf seines Geschlechtes in der Regierung nach, bei welchem das Reich 313 Jahre geblieben ist.

„Unter den fünf Prinzen Hoam Tis Nachfolgern war Tai Gio, oder nach der chinesischen Mundart Ti Yao, der allervortrefflichste. Er war ein großer Sesin, das ist ein in verborgenen Künsten und Wissenschaften unvergleichlich erfahrener Mann, und dabei ein recht tugendhafter Fürst und Vater seines Landes. Sein Tod wurde überall von seinen Unterthanen beklagt, welche auf die Trauer fast drei Jahre verwandten. Er kam zur Regierung im Jahre vor Sin-Moo 1697, vor Christi Geburt 2357, regierte 73 Jahre und starb unter der Regierung seines Nachfolgers im 118ten Jahre seines Alters. Ob er gleich zwölf Kinder, nämlich zehn Söhne und zwei Töchter, hatte, überantwortete er doch die Krone und Regierung

seines Kaiserthums einem ehrlichen und weisen Hausvater, an welchen er auch seine zwei Töchter vermählte.

„Tei Sijun, oder nach anderer Aussprache Gu und nach chinesischer Ju Ti Sijun oder Ju Ti Xun, war Ti Yao's Schwiegersohn und Nachfolger, regierte 28 mit Ti Yao und 30 Jahre allein, in Allem 61 Jahre. Mein Autor setzt den Anfang seiner Regierung in's 1634ste Jahr vor Sin-Moo, welches das 2294ste vor Christi Geburt ist. Während seiner Regierung war eine große Sündfluth in China, welche viele Provinzen überschwemmte und eine große Anzahl Einwohner ersäufte. Das Land war an manchen Orten noch einige Jahre unter Wasser. Uu, und mit seinem vollen Titel Katewu, das ist Kaiser Uu von dem Geschlecht Ka oder, wie die Chinesen pronunciiren, Ju, von dem Geschlechte Hia, regierte 17 Jahre mit dem Kaiser Tei Sijun und 10 nach dessen Tode, in Allem 27 Jahre. Er wurde gekrönt im Jahre vor Sin-Moo 1573, vor Christi Geburt 2233. Dieser Kaiser ließ Canäle und Flüsse abstechen, das Wasser nach der See abführen, welches einen großen Theil von China unter der Regierung des Kaisers Yao überschwemmte. In dieser mittelmäßigen künstlichen Tiefe erhoben sich nun die Flüsse, und das Land wurde von der Ueberschwemmung befreit. Uu lebte gegen 100 Jahre und hatte eilf aus seinem Geschlechte zu Nachfolgern im Reiche, welche 431 Jahre regierten, so daß die Krone bei dieset Familie 458 Jahre blieb. Der Letzte von diesem Geschlechte war wegen seiner ungemeinen Strenge berüchtigt. Denn er regierte sehr grausam über seine Unterthanen und lebte mit solcher Verschwendung, daß er durch 2000 Mann einen See graben und mit chinesischem Biere füllen ließ. Man sagt auch, daß er einen Thurm von Gold und Edelsteinen für eine seiner Maitressen erbauet habe. Im 52sten Jahre seines Alters wurde er abgesetzt und verjagt.

„Sioo Sei Too, das ist König Too von der Familie Sjoo oder König Tam von der Familie Ksjam, kam zum Regiment vor Sin-Moo 1106, vor Christi Geburt 1766, als er 87 Jahre alt war.

Er regierte 13 Jahre und starb im 100sten Jahre seines Alters. Unter seiner Regierung war eine große Hungersnoth in China, welche das Land sieben Jahre drückte, gleich der in Aegypten so merkwürdigen Hungersnoth, davon in der heiligen Schrift Meldung geschieht. Ihm folgten 27 Prinzen seines Geschlechts in der Regierung nach, welche in Allem 631 Jahre regierten, so daß das Kaiserthum bei dieser Familie 644 Jahre geblieben ist. Der Letzte dieses Hauses war ein großer Tyrann, aus welcher Ursache die Fürsten, seine Unterthanen, Krieg und Aufruhr wider ihn erregten. Da sie ihn sehr in die Enge getrieben hatten, legte er Feuer in seinem Palast an und verbrannte sich selbst mit seiner Familie und allen seinen Hausgenossen, und hinterließ das Reich dem Sieger. Siu no Bu O, das ist Kaiser Bu von der Familie Siu, oder nach chinesischer Mundart Uu Bam, von der Familie Sjeu; er kam zur Krone 460 Jahre vor Sin-Moo und 1122 vor Christi Geburt, regierte sieben Jahre und hatte 37 Nachfolger in der Regierung von seinem Geschlechte, bei welchem die Regierung den japanischen Geschichten zufolge 868 Jahre geblieben, das ist bis auf das 255ste Jahr vor Christi Geburt und 206 Jahre nach Sin-Moo. Unter Soowoo, nach der Chinesen Aussprache Sjoo Bam, dem vierten Kaiser von dieser Familie, im 22sten Jahre seiner Regierung, welches war das Jahr vor Sin-Moo 367, vor Christi Geburt 1027, am 8ten Tage des vierten Monats, wurde der große Heidenprophet Sjaka in Indien geboren, welcher von seinen unvergleichlichen Eigenschaften nachher genannt ist Fo oder Fotoge, das ist Gott, und bei den Chinesen Sitjun, das ist der Große und Vollkommene. Seine Lehre wurde von seinen Jüngern zuerst in einigen Gegenden von Ostindien ausgebreitet. Er starb im 79sten Jahre seines Alters, im Jahr vor Sin-Moo 289, vor Christi Geburt 949.

„Und dieses ist denn Alles, was ich von der zweiten zweifelhaften Zeitperiode der Japaner Bemerkenswürdiges habe auffinden können.

„Die dritte und letzte Periode der japanischen Monarchie, welche von ihren Oo Dai Sin Oo, oder geistlichen erblichen Kaisern handelt, fängt sich mit dem 660sten Jahre vor Christi Geburt an, welches ist das 17te Jahr der Regierung des chinesischen Kaisers Kaiwo oder wie ihn die Chinesen aussprechen Huivam, welches der 17te Kaiser von der Familie Sjeu ist. Von der Zeit an bis auf das Jahr Christi 1693 sind 114 geistliche Erbkaiser von einer Familie nacheinander auf dem Throne in Japan gefolget; sie selbst bilden sich über die Maaßen viel auf diesen Vorzug ein, da sie, als der älteste Zweig von dem Geschlecht des Tensjo Dai Sin, des heiligen Stammvaters der japanischen Nation, in gerader Linie von seinem erstgeborenen Sohne herstammen wollen. In dieser Absicht ist denselben auch eine ungemeine und mehr als menschliche Ehrerbietung von ihren Unterthanen und Landsleuten allemal erwiesen worden. Allein ehe ich zu der Geschichte, ihrer Reichsfolge, ihrem Leben und ihren Thaten übergehe, wird es nicht übel sein, eine vorläufige Nachricht von ihren geheiligten Personen und Hofe zu geben, wie auch von der Zeitrechnung, wonach die Reichsfolge der Kaiser ausgerechnet werden muß, etwas beizubringen.

„Zuerst muß hier angemerkt werden, daß diese geistlichen erblichen Monarchen, ob sie gleich Erben des Throns und der Regierung ihrer edlen Vorfahren sind, doch den Titel Mikotto nicht geerbt haben, weil derselbe Titel allein dem göttlichen und halbgöttlichen Wesen der erstern und andern regierenden Geschlechter gewidmet ist, sondern nur Mikaddo, welches ein Diminutivum von Mikotto, genannt werden, wie auch Dai und Oo und Kwo und Tai, welches Alles einen Kaiser, Prinzen und großen Herrn bedeutet. Sie werden auch genannt Tensin, das ist Söhne des Himmels, und dergleichen Art anderer Titel sind noch mehr ihnen beigelegt. In dem gemeinen Leben werden dieselben auch öfters Dairi genannt, mit welchem Namen aber eigentlich ihr ganzer Hof angedeutet wird; in eben der Absicht wird der Erbkaiser auch zu-

weilen genannt Kints jusama, das ist Haupt oder Herr des geistlichen Hofes. Wenn er von sich selbst redet, nimmt er den Titel Tsin an, und wenn er siegelt, den Titel Maro.

„Allein wir müssen noch näher zu unserm Zwecke kommen. Es ist oben schon erwähnt, daß die Japaner bis zu dieser Zeit ohne festgesetzte Regierungsform gewesen sind, weder monarchisch noch anders, fast nach Art der Patriarchen gelebt haben, wo die verschiedenen Familien unter dem Befehl und Aufsehen ihrer Väter lebten, oder auch den Klügsten unter ihnen gehorchten. Es war, sage ich, ohngefähr um diese Zeit, daß sie die Regierung einem Fürsten zu übergeben beliebten; und es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die Chinesen, welche von Zeit zu Zeit nach Japan kamen, da sie selbst unter einer monarchischen Regierung bisher so angewachsen waren, nicht weniger Antheil genommen haben mögen, die Japaneser zu überreden, eben dergleichen monarchische Regierung vor andern zu erwählen und vorzuziehen. Und dann konnte gewiß Niemand einen bessern Anspruch zu der höchsten Gewalt und Ansehen haben, als ein Prinz, welcher von den erstgeborenen Nachkommen der Familie des Tensjo Daj Sin in gerader Linie abstammte, und nach dem wahren Gesetz der Erstgeburt den angeborenen Titel eines Souverains zu haben schien, daher er auch zu dem Geschlechte des ersten Regenten ihrer Nation gerechnet wurde, dessen Heiligkeit und Tugenden er insonderheit geerbet hatte. Ebenso werden auch bis auf den heutigen Tag die von diesem Hause abstammenden Prinzen, insonderheit die, welche auf dem Throne sitzen, als an sich selbst sehr heilige Personen und gleichwie geborene Päpste angesehen. Um nun diese vortheilhaften Meinungen in den Gemüthern ihrer Unterthanen zu unterhalten, und solche Dinge vorzunehmen, welche, wenn man sie nach den Gewohnheiten anderer Völker untersuchet, lächerlich und ungereimt erscheinen müssen, so wird es nicht undienlich sein, einige wenige Beweise davon anzuführen. Dieser Heilige meinet, es würde seiner Heilig-

keit und seinem Ansehen höchst nachtheilig sein, wann er mit seinen Füßen die Erde berührete, deswegen muß er auf Menschenschultern allenthalben hingetragen werden, wohin er will. So will man auch durchaus nicht leiden, daß er seine geheiligte Person in die freie Luft wage, weil die Sonne nicht einmal würdig sei, sein Haupt zu bescheinen. Ja sogar wird allen Theilen seines Leibes eine solche Heiligkeit zugeschrieben, daß er weder sein Haar, noch seinen Bart, noch seine Nägel sich jemals abzuschneiden erkühnt. Demohngeachtet aber, damit diese Dinge nicht so schändlich und unanständig wachsen, schneidet man dieselben des Nachts ab, und wenn er sich etwas besudelt, machen sie ihn in der Nacht rein, wenn er im Schlafe ist. Denn, sagen die Japaner, was zu der Zeit von seinem Leibe genommen werde, sei von ihm gestohlen, und ein solcher Diebstahl sei seiner Würde und Heiligkeit nicht nachtheilig."

Den ersten Bericht über Japan finden wir in des Venetianers Marco Polo Reisen im Orient, die zuerst während seiner Gefangenschaft in Genua (1298) in lateinischer Sprache niedergeschrieben wurden; in den verschiedenen Ausgaben dieses Werkes aber wird Japan unter dem Namen Zipangu, Zipangoi, Cyampagu und Cimpagu aufgeführt. Dieser Reisende besuchte Asien zu einer Zeit, wo dieser Erdtheil für Europäer noch eine terra incognita war, und während einer der merkwürdigsten Geschichtsperioden für jene Reiche.

Dschinghis-Khan und seine Nachfolger hatten die weiten Länderstrecken West- und Hochasiens unterworfen; Kublai-Khan, sein Onkel, vollendete die Eroberung Chinas und suchte sich der in den Küsten dieses Reiches gelegenen Inseln zu bemächtigen, so für die Dauer seiner Regierung ein Reich gründend, wie es in seinem ungeheuren Umfang einzig in der Geschichte dasteht.

Marco Polo erschien am Hofe des Großkhans der Tartaren, wo er sich während 17 Jahren (1275—1292) aufhielt, von dem

mächtigen Herrscher mit vielen Sendungen in verschiedene Länder seines Reiches betraut ward, und getrieben von eigener Forscherliebe, unterstützt von klarem, scharfem Verstande, sich von dem Geschauten und Erfahrenen ein scharfgezeichnetes Bild entwarf, das in ungetrübter Einfachheit die Dinge in ihrer Ursprünglichkeit darstellte. Wie bei manchen späteren Reisenden war die Neuheit, Seltsamkeit und Fremdartigkeit der beschriebenen Länder und Völker Ursache, daß der Autor vielfachen Verkennungen ausgesetzt war; sein Werk wurde von unkundigen Abschreibern sehr verstümmelt und von den Lesern lange mißverstanden. In neuerer Zeit sind durch die Erforschungen und Erklärungen bedeutender orientalischer Sprachforscher, Historiker und Geographen die Berichte dieses merkwürdigen Reisenden zur Geltung gekommen, und aus den vielen trefflichen Arbeiten italienischer, englischer, französischer und deutscher Gelehrten habe ich Dr. August Bürck's Bearbeitung gewählt, um die nöthigen Auszüge zu machen.

„Von Japan (Zipangu) und dem Versuch der Tartaren, dasselbe zu erobern, giebt uns Marco Polo folgenden Bericht:

„Zipangu ist eine Insel im östlichen Ocean, die ungefähr fünfzehnhundert Meilen von dem Festlande und den Gestaden von Manje liegt. Sie ist sehr groß, ihre Einwohner sind von heller Gesichtsfarbe, wohlgebildet und haben gute Sitten. Ihre Religion ist Götzendienst. Sie sind unabhängig von jeder fremden Macht und werden nur von ihren eigenen Königen regiert. Sie haben Gold im größten Ueberfluß, seine Quellen sind unerschöpflich, aber da der König nicht erlaubt es auszuführen, so kommen wenig Kaufleute in das Land, auch wird die Insel nicht von Schiffen ferner Gegenden besucht. Diesem Umstande müssen wir den ungeheuren Reichthum in des Königs Palaste zuschreiben, nach dem, was uns von denen erzählt worden ist, die Zutritt zum Palaste haben. Das ganze Dach ist mit Gold plattirt, gerade so, wie wir die Häuser oder richtiger die Kirchen mit Blei decken. Das

Täfelwerk in den Sälen ist von demselben köstlichen Metall; viele Zimmer haben kleine Tische, die von dickem, massivem Gold gearbeitet sind, und die Fenster haben auch goldene Verzierungen. So ungeheuer sind die Reichthümer des Palastes, daß es unmöglich ist, sich eine Idee davon zu machen. Auf dieser Insel giebt es auch Perlen in großer Menge, die sind rothfarbig, rund und sehr groß, den weißen Perlen an Werth gleich, ja in noch höherer Schätzung. Es ist bei einem Theile der Einwohner der Brauch, die Todten zu begraben, bei dem andern, sie zu verbrennen. Erstere legen eine Perle in den Mund der Leiche. — Auch findet man daselbst viele köstliche Edelsteine.

„Als der große Khan Kubbai hörte, daß die Insel Zipangu so reich wäre, da gedachte er, wie er sie unter seine Gewalt bringen und seinem Reiche einverleiben möchte. Um das zu bewirken, rüstete er eine zahlreiche Flotte aus und schiffte ein großes Truppencorps ein unter dem Befehle zweier seiner besten Kriegsobersten, von denen einer Abbakatan und der andere Vofancin hieß. Dieselben fuhren von den Häfen von Zaitun und Quinsai aus, durchschnitten die dazwischenliegende See und erreichten die Insel in Sicherheit; aber in Folge der Eifersucht, die sich zwischen den beiden Befehlshabern erhob, von denen einer des andern Pläne mit Verachtung behandelte und der Ausführung seiner Befehle entgegen war, konnten sie keine Stadt oder Festung in ihre Gewalt bringen, mit Ausnahme einer einzigen, die mit Sturm genommen wurde, als sich ihre Besatzung geweigert hatte, sich zu ergeben. Es wurde Befehl ertheilt, sie Alle der Schärfe des Schwertes zu übergeben, und demzufolge wurden Allen die Köpfe abgeschlagen, mit Ausnahme von acht Personen, die durch die Macht eines teuflischen Zaubers, der in einem Juwel oder Amulet war, welches sie in dem rechten Arme zwischen der Haut und dem Fleische eingelegt hatten, gesichert waren gegen die Kraft des Eisens, und durch dasselbe weder getödtet noch verwundet werden

konnten. Als man dieses entdeckte, wurden sie mit einer schweren hölzernen Keule geschlagen und starben sogleich.

„Einige Zeit darauf geschah es, daß ein Nordwind mit großer Gewalt zu wehen begann, und die Schiffe der Tartaren, welche an der Küste des Eilandes lagen, wurden wirr ineinander getrieben. Es wurde daher in einem Rathe der Hauptleute am Bord beschlossen, das Land wieder zu verlassen, sobald man nur loskommen könne, und sobald die Truppen wieder eingeschifft waren, stach man wieder in See. Der Sturm jedoch stieg zu solcher Heftigkeit, daß eine Menge Schiffe zu Grunde gingen. Die Leute, die zu ihnen gehörten, hatten sich durch Schiffstrümmer an eine Insel gerettet, die ungefähr vier Meilen von der Küste von Zipangu lag. Die anderen Schiffe, welche nicht so nahe am Lande waren, litten nicht unter dem Sturme, und die, auf welchen sich die beiden Führer mit den vorzüglichsten Hauptleuten oder denen befanden, deren Rang sie berechtigte über hunderttausend oder zehntausend Mann zu befehlen, richteten ihren Lauf heimwärts und kehrten zum Großkhan zurück. Diejenigen von den Tartaren, welche auf der Insel blieben, an welcher sie gestrandet waren, und deren Zahl sich auf dreißigtausend belief, sahen sich nun ohne Schiffe und von ihren Führern verlassen, ohne Waffeu und Vorräthe, und erwarteten nichts weniger, als gefangen zu werden oder elendiglich umzukommen, vorzüglich, da die Insel keine Wohnung bot, wo sie hätten Schutz suchen und sich erholen können. Sobald der Sturm aufhörte und die See eben und ruhig wurde, kam das Volk von der Hauptinsel Zipangu in zahlreichen Booten mit einer großen Macht herüber, um diese schiffbrüchigen Tartaren zu Gefangenen zu machen, und als sie gelandet waren, gingen sie aus, sie zu suchen, aber in sehr unordentlicher Weise. Die Tartaren dagegen handelten mit kluger Vorsicht und verbargen sich im Innern der Insel in den Bergen; während der Feind sie zu suchen auf einem Wege herbeiströmte, liefen sie an der Küste auf einem andern

herum, worauf sie zu dem Platze kamen, wo die Bootsflotte vor Anker lag. Da sie die Boote alle verlassen fanden, aber mit fliegenden Flaggen, bemächtigten sie sich derselben, stießen von der Insel ab und rückten vor die Hauptstadt von Zipangu, in welche man sie, wegen der Flaggen, ohne Beschwerde einziehen ließ. Hier fanden sie wenig Einwohner außer den Frauen, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche zurückbehielten, und alle Anderen verjagten sie. Als der König hörte, was sich ereignet, war er sehr betrübt und gab sogleich Befehl zu einer strengen Belagerung der Stadt, und ließ die Ein- und Ausgänge so fleißig bewachen, daß weder Jemand in die Stadt kommen, noch aus ihr entfliehen konnte, sechs Monate, so lange als die Belagerung dauerte. Nach Verlauf dieser Zeit verzweifelten die Tartaren, daß ihneu Hülfe kommen würde, und ergaben sich auf die Bedingung, daß sie am Leben geschont würden. Diese Ereignisse begaben sich im Jahre 1264. Als der Großkhan einige Jahre später erfuhr, wie es mit seinem unglücklichen Volke in Zipangu zugegangen und daß dieses große Unglück nur aus der Uneinigkeit der beiden Obersten entstanden, da ließ er dem einen den Kopf abschlagen, den anderen schickte er auf ein wildes Eiland, genannt Zorza, wo diejenigen, die den Tod verwirkt haben, also bestraft werden. Man wickelt ihnen beide Arme in eine frisch abgezogene Büffelhaut, die fest zugeuäht wird; sobald diese trocknet, preßt sie den Körper so zusammen, daß der Gefangene sich nicht rühren oder in irgend einer Weise helfen kann, und so elendiglich umkommt."

Die etwas romantische Färbung dieses Berichtes hat ohne Zweifel seinen Grund in dem Wunsche der Mongolen, aus deren Munde Marco Polo diese Schilderungen vernahm, eine Niederlage, die sich nicht verläugnen ließ, durch allerhand wunderbare Ereignisse zu bemänteln. „Père Amiot in seinen Mémoires concernant les Chinois" führt nach chinesischen Berichten an, daß die Flotte, aus 600 Schiffen bestehend, in den Provinzen

Kiang-nan, Foh-kien, Ho-nan und Chan-tong ausgerüstet ward, von Corea aussegelnd die Armee zuerst auf der Insel Kni-tchi landete, dann nach Tousima segelte, in der Nähe der Küste Japans aber einem fürchterlichen Sturme begegnete, in dem die meisten Schiffe untergingen, so daß von je zehn Personen höchstens eine oder zwei dem allgemeinen Verderben entrannen.

Père Maleile in seiner „Histoire Générale de la Chine“ erzählt gleichfalls nach chinesischen Autoritäten: Am sechsten Monat (1281) begann Alahan die Expedition gegen Japan, hatte aber den Hafen, wo er sich einschiffen wollte, erreicht, als er starb. Atahal, sein Nachfolger, langte erst an, als die Flotte bereits abgesegelt war. Auf der Höhe der Insel Ping-hon (Firando) begegnete diese einem fürchterlichen Sturm, der viele der Schiffe an's Ufer warf. Die Officiere benutzten die am wenigsten beschädigten, um heimzukehren, und ließen mehr als hunderttausend Mann auf dieser Insel zurück. Die so sich selbst überlassenen Soldaten wählten einen neuen Anführer, begannen Bäume zu fällen und Schiffe zu bauen, um so zu entkommen. Allein die Japaner, von diesem Schiffbruch unterrichtet, landeten in großer Anzahl auf der Insel, und mit Ausnahme von 12,000 chinesischen Soldaten, die man zu Sclaven machte, wurden alle umgebracht. Von dem ganzen Heere kehrten nur drei Personen nach China zurück.

Père Gaubil in seiner „Histoire de la Dynastie des Mongous“ giebt gleichfalls nach chinesischen Quellen die Zahl der chinesischen Gefangenen auf 80,000, die der erschlagenen Mongolen aber auf 30,000 an.

Kämpfer führt in seinem Werke nach japanischer Autorität an daß im neunten Jahre der Regierung Gonda's der tartarische General Moano mit einer Flotte von 400 Segeln und einer Armee von 240,000 Mann an der Küste Japans anlangte, allein daß die Götter des Landes einen so heftigen Sturm erregten, daß bei-

nahe die ganze feindliche Armee umkam, Mooko selbst ertrank und nur wenige Personen nach China zurückkehrten.

Siebold führt in seinem „Nipon“ aus der berühmten japanischen Chronik Niponki an, daß im Jahre 1268 Kublai-Khan den Herrscher von Nipon aufgefordert habe, ihn als Oberherrn anzuerkennen, die Aufforderung im Jahre 1271 und 1273 wiederholt und, als diese unbeachtet geblieben, eine Flotte nach der Insel Tsusima zwischen Corea und Japan entsendet habe. Die japanischen Behörden ordneten öffentliche Gebete an, vernachlässigten aber gleichfalls nicht, die Küsten in guten Vertheidigungszustand zu setzen, und in Folge dessen verließ die feindliche Flotte nach einiger Zeit die Küsten Japans, ohne, mit Ausnahme einiger Plünderungen, in der Insel Kiusiu sich in Feindseligkeiten einzulassen.

Ein anderes von Siebold angeführtes japanisches Manuscript behauptet, daß, nachdem die mongolische Flotte geschlagen worden, neue Gesandtschaften Kublai-Khans erschienen seien, denen ein Verbot mitgetheilt ward, das in Zukunft allen Mongolen bei Todesstrafe untersagte in Japan zu landen, und daß, als dessen ungeachtet zwei andere Gesandtschaften in den Jahren 1276 und 1279 landeten, alle zu denselben gehörenden Personen hingerichtet wurden. In Folge dessen erschien eine neue mongolische Flotte mit Hülfstruppen von Corea am Bord vor der Insel Firando, wo sie in einem heftigen Sturme zerstört ward. Die Schiffbrüchigen, die das Ufer erreichten, wurden hingerichtet, und nur drei aufgespart, um die Nachricht dieser Niederlage an Kublai-Khan zurückzubringen.

Ungeachtet der verschiedenen Ausschmückungen dieses japanischen Berichtes stimmen die Thatsachen ziemlich mit den von den anderen Historikern angeführten überein.

Marco Polo's Schilderungen dieses wundervollen Inselreiches hatten sich in Form von Gerüchten weit verbreitet, und als Co-

lumbus seine Entdeckungsreise, um einen westlichen Seeweg nach Ostindien zu finden, antrat, waren seine Augen auf Japan gerichtet, indem er ankündigte, daß in einer Entfernung von 750 Leguas westlich von den canarischen Inseln Cipango gelegen sei. Selbst nach der Rückkehr von seiner ersten Reise war er noch in diesem Irrthum befangen und kündigte bei seiner Ankunft in Lissabon an, daß er aus Cipango komme, welche Täuschung zum Theil dadurch verursacht worden, daß die Eingeborenen von Haiti den gebirgigen Theil ihrer Insel Cipangi nannten.



II.

Fernan Mendez Pinto.

Ostindische Handelszustände im 15. und 16. Jahrhundert. — Ausdehnung der Herrschaft der Portugiesen. — Antony de Moto, Francis Zimoro und Antonio Perota in Japan. — Fernan Mendez Pinto. — Seine Jugend. — Erste Widerwärtigkeiten, geräth in Gefangenschaft, wird befreit. — Geht nach Ostindien. — Nimmt in Diu Kriegsdienste. — Besucht die Königin von Abyssinien. — Geräth in Sclaverei. — Wird befreit. — Vom König von Malacca mit verschiedenen Missionen betraut. — Wird in Patana beraubt. — Leidet Schiffbruch. — Nimmt eine chinesische Dschunke weg. — Zündet eine chinesische Stadt an. — Beraubt die Gräber chinesischer Könige. — Geräth nach Japan.

Im 15. und 16. Jahrhundert trieb man den Handel in Ostindien auf eine wunderliche Weise. Die Kauffahrteischiffe waren alle bewaffnet, die handeltreibenden Nationen waren fast unausgesetzt in Kriege mit einander verwickelt, man besuchte die Märkte mit dem Schwerte in der Faust, kaufte, was käuflich war, und raubte mitunter das, was man nicht kaufen konnte. War ein Kauffahrer durch ein Schiff einer anderen Nation entweder beeinträchtigt, oder vielleicht gar beraubt worden, so übte er am nächsten Fahrzeug, dem er begegnete, Repressalien, und manche Schiffe brachten reiche Ladungen heim, für welche die Eigenthümer niemals bezahlt hatten.

In Folge der Entdeckung Vasco de Gama's, der im Jahre 1497 das Cap der guten Hoffnung umschiffte und im Mai 1498 in Calicut anlangte, begann der Handel des Ostens sich nach einer neueren Richtung zu entwickeln. Die Venetianer, die während der vorhergehenden Jahrhunderte durch Hülfe der Araber in Egypten Europa mit den kostbaren Waaren des Orients versehen hatten, konnten es nicht verhindern, daß dieser einträgliche Handel in die Hände der Portugiesen überging, und diese letzteren begannen in Ostindien ein mächtiges Reich zu gründen, zu dessen Hauptstadt sie Goa erwählten, das etwa 1510 in ihre Hände fiel, und bald zum Sitz eines Vicekönigs und Erzbischofs gemacht, sich zu einer prachtvollen und großen Stadt entwickelte. Die Portugiesen dehnten ihre Herrschaft über den persischen Golf, längs der Küste Afrika's bis Madagascar aus; 1511 ergriffen sie Besitz von Malacca, das bald in Pracht und Bedeutung nur Goa nachstand. Die Molukken oder Gewürzinseln, die celebischen Inseln, Mindanao, Sumatra, Java und Borneo, selbst Neu-Guinea wurden besucht, denn welch eroberungssüchtiges Volk hätte wohl jemals Grenzen für seine Ländergier gefunden, und bis an die Küste von Siam, Pegu, Cambodia und den südlichen Theil China's segelten portugiesische Schiffe. Hier hatte ein Versuch, einen befestigten Posten in der Nähe von Canton zu errichten, die Gefangenschaft und den gewaltsamen Tod eines auf dem Wege nach Peking befindlichen portugiesischen Gesandten zur Folge, sowie ein Verbot, für chinesische Dschunken mit Fremden zu handeln. In Folge dessen nahm der portugiesische Handel mit China den Charakter an, den er noch heute trägt: theils Schmuggelei, theils Seeraub, worin sie von den Piraten China's, sowie den durch die Kaufleute bestochenen Mandarinen sehr unterstützt wurden. Die Hauptplätze, in denen dieser Handel geführt ward, waren Liampo, das heutige Ningpo, und Sancia, eine Insel am Eingange der Bay von Canton, das heutige Macao, wo chinesische und portugiesische Kaufleute

während der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in schnell errichteten Hütten wohnten.

Antonio Galvano erwähnt in einem nach seinem Tode 1557 veröffentlichten Buche, ein Verzeichniß der verschiedenen Entdeckungen zur See und zu Lande enthaltend, den ersten Besuch der Portugiesen in Japan folgendermaßen:

„Im Jahre des Herrn 1542 befand sich ein gewisser Diego de Freitas, Capitain eines Schiffes, in der Stadt Dodra im Königreich Siam, und es entflohen daselbst von ihm drei Portugiesen in einer Junco (welches eine Art von Schiff ist) nach China. Ihre Namen waren Antony de Moto, Francis Zimoro und Antonio Perota. Indem sie in der Richtung der Stadt Liampo segelten, die in dreißig und einigen Graden nördlich liegt, fiel ein solcher gräßlicher Sturm auf den Stern ihres Schiffes, daß er dasselbe vom Lande trieb. In einigen Tagen sahen sie gegen Osten eine Insel in 32°, die sie Japan nannten, welches die Insel Zipangry zu sein scheint, die Paulus Venetus (Marco Polo) erwähnt, sowie auch die auf derselben befindlichen Reichthümer. Und diese Insel Japan besitzt Gold, Silber und andere Reichthümer."

Maffei in seiner lateinischen Geschichte Indiens (1589) spricht in Folge von Galvano's Aussage den drei erwähnten Portugiesen die Ehre der Entdeckung Japans zu, diese aber wird noch von vielen Anderen beansprucht, darunter Fernan Mendez Pinto, der in der zuerst im Jahre 1614, dreißig Jahre nach seinem Tode gedruckten Autobiographie sich selbst nebst zwei Gefährten als die portugiesischen Entdecker aufführt.

Pinto ist lange und oft als der Münchhausen aller Reisenden bezeichnet worden; Cervantes nennt ihn: „Fürst aller Lügner"; auch Andere brauchen seinen Namen als Symbol für Aufschneidereien, und dennoch hat er dies vielleicht nur dem abenteuerlichen Styl zu danken, in dem er seine Erlebnisse erzählt, denn die Haupt-

ereignisse seines Aufenthalts in Ostindien werden von mehreren Zeitgenossen in Briefen aus Malacca vom Jahre 1564, die bereits 1566 in Rom veröffentlicht wurden, bestätigt. Pinto selbst scheint sich die Bezweiflung seiner Aussagen sehr zu Herzen genommen zu haben, und drückt sich dies in seinem Buche aus. — Manche Menschen scheinen nur dazu geboren zu sein, Abenteuer zu erleben, und wie wenig gelinde ihm das Schicksal von Anbeginn an mitgespielt, drückt er in folgenden Worten aus:

„Will demnach den Anfang meiner Reise von der Zeit und demjenigen machen, was sich mit mir nach meinem zehnten und zwölften Jahre, die ich im Königreich Portugal, in der Stadt Montemor Or tho genannt, in Elend und Armuth bei meinen Eltern zugebracht, begeben. Zwar meines Vaters Bruder, begierig, mich zu besserer Gelegenheit zu befördern, brachte mich in der Stadt Lissabon zu einer reichen und vornehmen Dame. Aber das Fürhaben meines Oheims ging den Krebsgang. Denn nachdem ich ungefähr anderthalb Jahre in dieser Dame Dienst gewesen war, begegnete mir etwas, welches mich in scheinbare Lebensgefahr brachte, also daß ich, dem Tode zu entgehen, gedrungen wurde, in der Eile derselben Haus zu verlassen. Aber die Furcht folgte mir gleich auf dem Fuße nach, daß ich nicht wußte, welchen Weg ich nehmen sollte, oder wo ich war. Ich, der stets des Todes Bild vor Augen hatte, kam allmählig auf dieser Flucht an Gay de Petra, einen kleinen Hafen also genannt. Daselbst fand ich ein Schiff von Alfama, welches mit Pferden und Reisezeug eines Herren, so nach Setubal zoge, geladen war, und nachdem ich selbiges Schiff sahe reisefertig sein, begab ich mich auf dasselbe, und reisete also des andern Tages fort. Aber, nachdem wir mitten in die See, und zwar an einem Orte, Lezimbre genannt, gekommen, wurden wir von einem französischen Seeräuber angefallen, welcher 15 bis 20 der Seinen in unser Schiff übersetzte, die uns gar leicht, als sie keinen Widerstand fanden, weil wir dessen nicht vermuthet

waren, übermannten. Nachdem sie uns in ihrer Gewalt hatten, nahmen sie alle Kaufmannswaaren, die sich im Schiffe befanden, im Werthe von 6000 Ducaten, und durchbohrten unser Schiff. Wir aber, die wir am Leben geblieben, wurden zu Sclaven gemacht. Die Hände und Füße gefesselt, mußten wir in ihr Schiff; man wollte uns aus Rache in der Barbarei verkaufen, wohin sie Waffen brachten, und dieselben an die Mahomedaner verkauften. Sie thaten uns dreizehn Tage nichts anderes als schlagen und prügeln."

Später erbeuteten die Piraten ein anderes reichbeladenes Schiff und setzten Pinto nebst mehreren Anderen in Portugal an's Ufer, wo sie durch Donna Beatrix, Tochter des Großen Villa-nova, und andere Personen gepflegt und unterstützt wurden. Er trat dann zuerst in den Dienst eines Edelmannes Francisco de Faria, und später in den des Ober-Commandanten zu St. Jacob: „Aber weil die Besoldung daselbst gering und nicht genug zu meiner Unterhaltung war, zwang mich die Noth, meinen Herrn zu verlassen, des Vorhabens mit seiner Gunst vergnügt zu sein und mich auf die Reise nach Ostindien zu begeben." — — „Zog also weg aus diesem Königreich und zwar in einer Schiffsflotte, so nur sechs Schiffe stark war, und von einem Admiral commandirt wurde."

So gelangten unsere Abenteurer nach Diu.

Um jene Zeit verbreiteten die Türken einen panischen Schrecken durch die ganze Christenheit. Nachdem sie den Venetianern beinahe alle Besitzungen im mittelländischen und adriatischen Meere entrissen, Wien belagert, die Sultane der Mameluken entthront und dem Kalifen von Bagdad die Leitung der Kirche Mahomeds entrissen, suchten sie längs des rothen Meeres ihre Eroberungen weiter östlich auszudehnen, und da sie hier auf die Portugiesen und Abenteurer anderer Nationen stießen, so fanden unausgesetzt blutige Kämpfe statt. Ein Geist abenteuerlicher Freibeuterei schien sich aller Nationen bemächtigt zu haben, und Leute vom Schlage Mendez Pinto's durchzogen alle Meere, um Neues und Wunderbares

zu entdecken oder Reichthümer zu sammeln. Zur Zeit der Ankunft unseres Helden in Diu bereiteten sich die Türken zu einem Einfall nach Indien vor, und zwei Schiffe waren eben bereit auszulaufen, um Kundschaft von dem in der Nähe von Mecca sich sammelnden Heere einzuziehen; unser Abenteurer schiffte sich auf denselben ein, wohnte einem Gefechte bei, in welchem ein türkisches Schiff genommen ward, und machte einen Besuch in Abyssinien, wo ihn die Königin sehr gnädig aufnahm und beim Abschied „einige Betrübniß zeigte." — „Gewiß, sagte sie, ich bin betrübt, indem ihr gesinnt seid, so bald Abschied zu nehmen. Doch weil es, wiewohl zu meiner Betrübniß, so sein muß, so wünsche ich, daß eure Reise glücklich und gesegnet sei und bei eurer Wiederkunft so wohl von den Euren mögt empfangen werden, als vormals der König Salomo unsere Königin aus Saba in dem wunderbaren Hofe seiner Hoheit empfangen." Verehrte auch jedem von uns achtzig güldene Oqueas, welche 240 Ducaten ausmachten.

Als Pinto mit den Seinen auf dem Rückwege den Hafen von Arquico verlassen, ward er von den Türken gefangen „und nach Mocha geführt, da man sehr verächtlich mit ihnen umbging." Ein türkischer Priester begehrte Alle zum Opfer für Mahomet, allein ein Janitschar widersetzte sich ihm; nichtsdestoweniger erlitten die Portugiesen Plünderung, und einige verloren ihr Leben. Pinto wurde zuerst an einen griechischen Renegaten und von diesem an einen Juden verkauft, „von welchem er nach Ormus geführt und zum Präsent zweien portugiesischen Obristen verehret wurde." Nach kurzem Aufenthalt schiffte sich Pinto nach Goa ein, sah während der Reise die Belagerung von Diu durch die Türken, sowie die vom Vicekönig Don Garcia de Novonha in Goa versammelte Flotte mit welcher derselbe Diu entsetzte und die Türken schlug.

Um diese Zeit ward Petrus de Faria zum Vicekönig von Malacca ernannt, Pinto trat in seine Dienste und wußte sein Vertrauen in so hohem Grade zu gewinnen, daß er mit verschiedenen

wichtigen Missionen betraut ward, die hauptsächlich den Zweck hatten, freundliche Verbindungen zwischen den Portugiesen und den eingeborenen Fürsten einzuleiten, zugleich aber die unter den letzteren herrschenden Streitigkeiten anzufachen, um so den Einfluß der Portugiesen zu stärken, die zu letzterem Zwecke ihre Bundesgenossen oft mit Waffen und Munition versahen. Pinto erzählt uns von seiner Mission an den „König der Batas“, der just gegen Achem Krieg führte, den Gesandten aber mit großem Pomp empfing und ihn in sein Vertrauen zog; einer anderen Reise an den Hof des Königs „Queda“, der ein schrecklicher Tyrann war, „welcher seinen Vater mordete, damit er seine Mutter möchte zum Weibe nehmen,“ weshalb Pinto in große Furcht gerieth und sich heimlich entfernte. Später ward er mit verschiedener Amunition an den König von Aru gesandt, litt auf dieser Reise Schiffbruch und gerieth in so große Noth, daß er sein Brod betteln mußte; zuletzt kaufte ihn ein Mahomedaner und führte ihn nach Malacca. Kaum wieder auf freien Fuß gelangt, tritt er neue Seereisen an, auf denen er so glücklich ist, 23 Menschen zu retten, „welche Schiffbruch erlitten hatten und hin- und hergetrieben auf Brettern und Stücken Holz schwammen.“ In Patana, etwa 400 Meilen von Malacca, traf Pinto mit Antonio Faria, einem Verwandten des Gouverneurs von Malacca, zusammen, der ebenfalls auf einer politischen Mission begriffen, gleich ihm selbst dieselbe mit Handelszwecken verband, und zu diesem Zwecke in Malacca für 12,000 orusadoes Tuch auf Credit gekauft hatte. Diese Waaren fanden in Patana keinen guten Markt, und aus diesem Grunde sendete Faria dieselben unter Pinto's Obhut nach Lugor, an derselben Küste weiter nördlich gelegen. Während er hier im Flusse ankerte, ward er plötzlich von einem Seeräuber überfallen, der die ganze Mannschaft niederhieb, von der sich nur Pinto mit drei Anderen durch einen Sprung in's Wasser rettete: „Einer aber ertrank bald darauf, daß nur unser zwei, so verwundet wir auch waren, endlich an's Land kamen, fast in die

Mitte durch den Moder krochen und uns im Busch versteckten.“ Durch die Hülfe einer Frau gelangte er zuletzt wieder nach Patana zurück, wo er im Verein mit Faria, der nach diesem schweren Verluste nicht wagte seinen Gläubigern in Malacca zu begegnen, und unterstützt von einigen Freunden ein kleines Fahrzeug ausrüstete.

Im Mai 1640 verließen die Abenteurer Patana, um durch neue Unternehmungen ihre gehabten Verluste zu ersetzen. Pinto erzählt uns nun von verschiedenen Gefechten mit Seeräubern, deren er mehrere überwältigte und ihre Reichthümer sich aneignete; unter diesen befand sich auch jener Pirat, der ihm in Lugor so übel mitgespielt und an dem er sich jetzt rächte. Durch Schiffbruch auf eine unbewohnte Insel geworfen, ergriffen sie eine chinesische Dschunke, die später daselbst anlangte.

Während die Mannschaft an's Land gegangen war, um Holz zu fällen und Wasser einzunehmen: „liefen wir alle zugleich dahin, machten das eingenommene Schiff von den gebundenen Stricken los und wichen damit ungefähr einen Bogenschuß vom Lande. Die Chinesen, dergestalt berücket, eileten nach gehörtem Geschrei zum Ufer, erstarrten über dem, was vorgefallen, und sahen mit Bestürzung, wie ihr Schiff weggeräubert. Derer Schrecken sich vermehrte, da wir unter sie schossen, daß sie endlich nach dem Gebüsch flohen, allwo sie, allem Vermuthen nach, den übrigen Tag zur Beweinung ihres Unglücks anwandten, wie wir auch gethan.“ An verschiedenen Orten der chinesischen Küste, die Faria nun besuchte, begegnete er anderen portugiesischen Schiffen, von denen später wieder einige Schiffbruch litten; die Einwohner einer chinesischen Stadt machten die Schiffbrüchigen zu Gefangenen, Faria verlangte ihre Freilassung von den Behörden, da der Mandarin aber „den Ueberbringer des Briefes in Stücken zerreißen und von der höchsten Mauer zu unserer desto mehrerer Kränkung zeigen ließ,“ so ging ein Theil der Mannschaften an's Ufer, Feindseligkeiten zu beginnen, während die Schiffe die Stadt beschossen. Die Chinesen scheinen

damals keine großen Kriegshelden gewesen zu sein. „Es begunte aus zweien Thoren viel Volks auszufallen, davon ein Theil auf Pferden, oder besser zu reden, auf mageren Schind-Kleppern, damit sie auf's Feld liefen, um Scharmützel anzufangen, waren aber darin so unerfahren, daß sie mehrentheils herunterfielen;" deshalb wurden sie bald in die Flucht geschlagen und der Mandarin getödtet, „welchen einer der Unseren in die Brust schosse, daß er vom Pferde fiel," die Stadt genommen, geplündert, wobei Antonius das Haus des Mandarinen für sich behielt: „allwo er achttausend Taeis an Silber fand und noch 5 große Fässer voll Muskus." — „Wegen eindringender Nacht befahrte Antonius einiges Unglück, zündete derohalben die Stadt an, so von leichte Material gebaut in kurzer Zeit abbrannte." Diese Beute scheint den Filibustern Appetit nach mehr gemacht zu haben, denn wir finden sie bald darauf beschäftigt, auf der Insel Calempui, nicht weit von Peking, die Gräber von 17 chinesischen Königen zu plündern. Bei einem späteren Schiffbruche ertrank Faria nebst den meisten Portugiesen, Pinto aber mit 13 Anderen lebte in großem Elend, entging nur mit großer Noth der Gefahr, den Daumen der rechten Hand als Bestrafung für Diebstahl zu verlieren; erhielt aber dafür „eine gar jämmerliche Geißelung." Auf der Insel Lampacau (wo später Mavao erbaut wurde), die schon damals gemeinschaftlich von Kaufleuten und Seeräubern bewohnt ward, fanden die Portugiesen kein Schiff, das nach Malacca zurücksegelte, und wußten sich nicht besser zu helfen, als am Bord eines chinesischen Corsaren Dienste zu nehmen; unter einander in Streit gerathen, trennten sie sich, und Pinto nebst zwei Gefährten, Diego Zeimoto und Christopherus Borello, segelten in einem Schiff, während der Rest ein anderes wählte. Neue Calamitäten warteten hier der Abenteurer; in einem Gefechte mit anderen Freibeutern wurde eine der Dschunken verbrannt, diejenige aber, in der sich Pinto befand, begegnete einem Sturm, und dreiundzwanzig Tage vergingen, ehe man Land machte. Die Insel, vor der man

ankerte, nennt Pinto Tonixuma (Tanegasima), und der Nantaquim oder Regent der Inseln empfing die Fremdlinge sehr gastlich. Als er bei einem Besuch am Bord die Portugiesen sah, fragte er den Capitain: „Was für Leute wir wären; sintemalen an unsern Bärtern und Angesichtern wohl abzunehmen hätte, daß wir keine Chinesen müßten sein.“ Der Seeräuber antwortete: „Wir kämen von Malacca, allda wir vor viel Jahren aus einem Lande, Portugal genannt, angelanget wären.“ Der Nantaquim lud hierauf die Fremdlinge in sein Haus ein, wo er sie später gastfreundlich bewirthete. Wie natürlich, benutzte er die Gelegenheit, um den Schatz seiner Kenntnisse zu erweitern, und stellte an seine Gäste verschiedene Fragen. „Das Erste, so er vorbrachte, war: Wie er hätte von den Chinesen und Lequias verstanden, als ob Portugal größer und reicher wäre, denn ganz China; welches wir bekräftigten. Für's Andere hätte er verstanden, unser König sollte zur See das größte Theil der Welt erobert haben, das wir auch bejahten. Zum Dritten begehrte er von uns zu wissen: Ob dem also, daß unser König so reich an Silber und Gold wäre, daß er mehr denn zweitausend Häuser bis an's Dach derselben voll hätte. Darauf wir antworteten: Wir könnten hierin auf keine gewisse Zahl gehen, weil Portugal überaus groß, reich und volkbar wäre.“ Die Chinesen begannen jetzt einen eifrigen Handel mit den Eingeborenen, bei denen sie einen reichlichen Profit gemacht zu haben scheinen, nicht so unsere Abenteurer. „Belangende uns drei Portugiesen, weil wir keine Waaren zu verkaufen wußten, vertrieben wir unsere Zeit mit Fischfangen, Jagen und Besichtigung der heidnischen Kirchen, welche sehr köstlich waren. Da wir nun dreiundzwanzig Tage in dieser Insel gewesen, kam vom König von Bungo ein Schiff in diesem Hafen an,“ und ein in demselben befindlicher Gesandter theilte dem Nautaquim mit, daß der König, sein Schwiegervater, von gewissen Personen aus Saxuma von den drei Fremdlingen gehört habe, und wünsche, daß ihn einer derselben besuchen möge.

„Wir erstauneten hierüber sehr und antworteten: er könnte einen von uns nach seinem Belieben auswählen, worauf er sich ein wenig bedachte und mich auskiesete, weil ihm mein Geist fröhlicher als der der anderen vorkam, auch den Japanern am besten gefallen, und den kranken König erquicken dürfte.“

Natürlich war es für Pinto eine Kleinigkeit, diesem Gesuche zu willfahren; er reiste nach Bungo, wurde vom Gesandten dem König vorgestellt, der, an der Gicht krank, im Bette lag und ihn also anredete: „Ich bitte Dich, laß Dich nicht verdrießen, bei mir zu bleiben, weil ich Dich gern sehen und mit Dir sprechen möchte. Sage mir, ist in Deinem Lande kein Hülfsmittel wieder diese Pein, davon ich ganz lahm werde, oder wider den Ekel für die Speise, der mir nun zween Monat fast all das Essen unschmackbar und ungenießlich macht?“

Pinto war nicht der Mann, durch dergleichen Ansuchen in Verlegenheit gebracht zu werden. Zum Glück hatte er einige Heilmittel in der Dschunke, unter denen „ein sonderliches Holz, welches, so man's in's Wasser legete, die Kraft hätte, viel schwerere Krankheiten zu vertreiben, als die seine.“ Mittelst dieser wahrscheinlich tonischen Arznei kurirte er des Königs verdorbenen Magen binnen 30 Tagen, vertrieb sich darauf die Zeit „mit großer Ergötzlichkeit“ und als ihm zuletzt seine Gefährten meldeten, daß die Dschunke zur Abfahrt bereit sei, so ersuchte er den König „von Bungo“ bitterlich um Vergünstigung, den Abschied zu gestatten, darein er gern willigte.“ —

„Seine Gemahlin und Töchter beschenkten mich mit vielen seidenen Kleidern und Wehern; die Großen am Hofe verehrten mir viel Säbel, und der König selbst gab mir sechshundert Taeis, daher ich also an Gold und Werth mehr denn funfzehnhundert Ducaten mit mir wegbrachte.“

So segelte unser Abenteurer nach Liampo (Ningpo) zurück, allein sein Glück war von kurzer Dauer, und ein neuer Schiffbruch

beraubte ihn seiner Schätze, so daß er nach einiger Zeit arm und in Noth zuerst in Ningpo und später in Malacca anlangte. —

Dies waren aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten Europäer, die jemals Japan besuchten, und die Japaner selbst erwähnen die Begebenheit in ihren Annalen folgendermaßen: „Unter dem Mikado Konari und dem Siagoum Yosi-hao im 12ten Jahr des Nengo Tin-bun am 22sten Tage des achten Monats (October 1543) erschien ein fremdes Schiff nahe der Insel Tanegazima in der Nähe von Koura in der entfernten Provinz Nisimura. Die Mannschaft, etwa 200 stark, hatte ein sonderbares Aussehen, ihre Sprache war unverständlich, ihr Geburtsland unbekannt. Am Bord war ein Chinese Namens Go-how, der schreiben konnte. Durch ihn lernten wir, „daß dies ein nan-ban oder ein Schiff der Barbaren des Südens“ sei. Am 26sten segelte dieses Schiff nach Aku-opi an der Nordwestseite der Insel, und Tokitaku, Statthalter von Tanegisima; stellte eine strenge Untersuchung über dasselbe an, wobei der japanische Bonze Tsyn-sigu-zu als Dolmetscher behülflich war. Am Bord des nan-ban waren zwei Anführer Namens Mura-synkya und Kristä-musta. Diese hatten Schießgewehre und lehrten den Japanern zuerst den Gebrauch von Schießwaffen und die Bereitung von Schießpulver. —

III.

Pinto's fernere Besuche in Japan.

Neue Abenteuer. — Zweiter Besuch in Japan. — Unruhen und Bürgerkriege in Bungo. — Schlechte Aussichten für den Handel. — Ein Sturm. — Bessere Preise. — Unglücksfälle. — Rettung zweier Japaner. — Rückkehr nach China. — Ein dritter Besuch in Japan. — Rückkehr nach Malacca. — Franciscus Xaverius tauft die von Pinto geretteten Japaner und beschließt selbst nach Japan zu segeln.

Kaum nach Malacca zurückgekehrt, zog Pinto sogleich wieder auf neue Abenteuer aus, zuerst nach Pegu, dessen König mit dem König von Brama ein Bündniß geschlossen, ein mächtiges Heer wider Savady ausschickte, „welches ihm jedoch nicht wohl gelang,“ und deshalb hatte Pinto mit den Seinen großes Ungemach auszustehen, nahm dann heimlich ein Schiff weg, wurde von einem Seeräuber überfallen, von einer Christin gerettet, und gelangte endlich nach Goa. Von da zog er mit fünf Schiffen, von denen ihm bald drei genommen wurden, nach China. Neuer Schiffbruch, neue Leiden, er geräth in Sclaverei und gelangt in Siam an, wo der König von Brama einen neuen, doch erfolglosen Einfall machte. Die Portugiesen hatten sich, wie gewöhnlich, in diese Streitigkeiten gemischt und so befand sich Pinto wieder einmal unter Landsleuten,

mit denen er nach beendigtem Kriege nach Malacca zurückkehrte. Natürlich erbeutete er während dieser verschiedenen Abenteuer große Reichthümer, die er ebenso schnell wieder verlor, scheint aber bei seiner Rückkehr nicht mit leeren Händen abgezogen zu sein. In Malacca hielt er sich nur einen Monat auf und segelte wieder nach Japan, mit einem Namens Georg Alvarez, der mit dem Schiffe eines Schloßvoigts, Simon de Mello genannt, Kaufmannschaft zu treiben ausfuhr. „Als wir nun 26 Tage mit gutem Winde fortgesegelt hatten, sahen wir eine Insul Namens Tanixuma, dahin wir auch also unsern Lauf nahmen. Des folgenden Tages liefen wir in den Hafen der Stadt Canixto, wo der Voigt desselben Orts zu uns am Bord kam und sich sehr über unser Schiff verwunderte, weil er sein Lebelang nicht solches gesehen hatte. Er freute sich sehr über unsere Ankunft und bat uns mehrere Male, es möchte uns belieben, mit ihm zu handeln. Aber Georg Alvarez und die Kaufleute entschuldigten sich und wandten ein die zu befürchtende Gefahr im Hafen bei einem Sturm. Wir segelten deshalb am folgenden Tage weiter, nach dem Königreiche Bungo, dahin wir ungefähr noch 100 Meilen hatten, und kamen nach 5 Tagen in den Hafen der Stadt Fucheo. Der König und das Volk empfingen uns sehr freundlich und erwiesen uns große Gunst und Rechte der Kaufmannschaft; ja, der König würde uns noch größere Gnade erwiesen haben, wäre er nicht in der Zeit, wo wir uns dort aufhielten, von einem seiner Lehen-Herren, Namens Fucarandono, einem mächtigen und reichen Fürsten, elendiglich um's Leben gebracht worden. Hiermit war es also gethan. Es hielt sich bei unserer Ankunft an dem Hofe dieses Königs in Bungo ein junger Herr auf, Arirandono genannt, der Neffe des Königs von Arima, welcher an diesem Hofe angelanget, von wegen des üblen Tractaments, so ihm sein Vater erwiesen hatte; auch geresolviret war, nicht wieder in sein Land zu kommen. Es begab sich aber, daß sein Oheim, der König von Arima, starb und ihn, den vorgemeldeten jungen Herrn,

zum Erben und Nachfolger in seinem Reiche erklärte. Daher bat Fucarandono den König in Bungo, er möchte ihm beförderlich sein, daß seine Tochter mit diesem neuen König von Arima vermählt würde. Der König war hierzu ganz willig, nahm auch zu dem Ende den jungen Fürsten mit auf die Jagd, zwei Meilen von dannen. Als sie beide nun in einem lustigen und lieblichen Busch allein waren, redeten sie von dieser Heirath und rekommendirte der König die Braut dem Prinzen auf's Beste. Der ihm denn diesen Anschlag nicht mißfallen. Worüber der König hocherfreut und den Fucarandono zu sich in die Stadt berief und ihm Alles erzählte, was in dieser Ehestiftung abgehandelt worden. Fucarandono fiel dem König zu Füßen und dankte für die hohe Gnade, ging auch hiernach freudig heim und brachte seiner Gemahlin, Söhnen und Freunden diese gute Zeitung, die sich insgesammt darüber freuten und einander herrlich traktirten, wie sie gemeiniglich bei stattlichen Ehegelöbnissen zu thun pflegen. Die hocherfreute Mutter verfügte sich zu ihrer Tochter, welche sie in Gesellschaft vieler ihrer aufwartenden Jungfrauen wirkend fand. Sie nahm dieselbe bei der Hand und führte sie in eine Kammer, wo ihr Vater und alle ihre Brüder beisammen waren, die hierüber eine große Freude zeigten, weil sie bereits für die Königin von Arima gehalten ward. Also passirte man diesen Tag mit Visiten, die ihr die Fürnehmsten des Königreichs gaben, um die Glückwünsche darzubringen. Allein die Braut war bei allem solchem Frohlocken nicht zufrieden, als welche inbrünstig verliebet war gegen einen jungen Edelmann, dessen Vater Groge Armu hieß und dem Fucarandono an Stand, Reichthum, Macht bei weitem nicht gleich war. Diesem ihrem Geliebten that sie von solcher angemutheten Vermählung die folgende Nacht Kundschaft durch ihre vertraute Dienerin bringen, mit dem Begehren, er möchte sie aus ihres Vaters Haus entführen, bevor ihnen die Gelegenheit dazu gänzlich aus den Händen wischte. Der junge Edelmann, der mit ebenso großer Liebesqual, wie sie, behaftet, begab

sich alsobald an den gewöhnlichen Ort ihrer geheimen Zusammenkünfte, wo sie ihn so lange bat und nöthigte, daß er sie, wie sie gebeten, entführte und in ein Nonnenkloster, darin seiner Mutter Schwester Aebtissin war, brachte und wo sie neun Tage verborgen blieb. Des folgenden Morgens ging ihre Hofmeisterin in das Gemach, wo die Braut vorigen Abends geblieben war, und als sie daselbst dieselbe nicht antraf, ging sie in ihrer Mutter Kammer, in der Meinung, da es Feiertag sei, würde sie da sich mit Putzen und Zieren beschäftigen. Als sie aber auch hier nicht zu finden war, suchte man sie in ihrer Schlafkammer; es wurde daselbst ein Fenster offen gefunden, welches nach dem Garten ging, am Gitter einen Lailach hangend und einen ihrer Schleier auf der Erde liegend. Aus diesem war schwer zu berathen dasjenige, was bereits schon geschehen war. Sie brachte hierauf ganz bestürzt diese traurige Zeitung ihrer Mutter, die noch in der Ruhe war, aber sehr erschrak, als sie dies hörte, sich aufmachte und alle Frauenzimmer durchsuchte. Weil aber nirgend die Verlorene anzutreffen war, ward sie von trauriger Bestürzung dermaßen überfallen, daß ihr gleich darauf eine Ohnmacht zutrat und bald darauf ein jäher Tod. Fucarandono wußte noch nicht, was fürgefallen war, doch hörend den Tumult der Weiber, kam er bald, um die Ursache desselben zu erfahren. Und nachdem ihm die Flucht seiner Tochter kund geworden, sagte er dies seinen Freunden. Diese, über solchen wunderlichen Handel ganz bestürzt, entschlossen sich, in dieser Sache sehr streng und scharf zu verfahren. Die Execution fing an, wo der Zaun am niedrigsten, nämlich an dem armen Hausgesinde, und hundert Weiber wurden enthauptet; ja, die Fürnehmsten geviertheilt, weil man ihnen zumuthete, sie wüssen von dieser Sache. Die Meinungen, wo doch diese Braut möchte hingekommen sein, waren sehr verschieden. Man wurde endlich einig, weiter nichts anzufangen, bevor der König von diesem Handel wüßte. Sie hielten demnach an um Erlaubniß, gewisse verdächtige Häuser zu visitiren, welches der König

aber verweigerte, um die Hausherren nicht zu beleidigen, noch besorgenden Aufruhr zu erwecken. Fucarandono verdroß solches gar sehr; er beschloß derowegen nach Art der Japaner, welches ein ehrsüchtiges Volk ist, sein Vorhaben auszuführen, es käme gleich drum, was wolle. Er berief darum alle seine Verwandten zu sich und attaquirte sammt denen alle ihnen verdächtigen Häuser. Dieses gewaltthätige Benehmen verursachte einen solchen Aufruhr, daß von beiden Seiten mehr als tausend Menschen um's Leben kamen. Der König zog persönlich mit seiner Leibgarde auf, um den Tumult zu stillen, aber umsonst. Man tödtete von den Seinen eine große Anzahl und er mußte mit Wenigen wieder in den Palast entweichen. Nichtsdestoweniger verfolgten sie ihn und hieben ihn sammt seinen bei sich Habenden nieder. Sie liefen auch nach der Königin Kammer, die krank zu Bette lag, und brachten sie mit ihren drei Töchtern und den anderen Frauen elendiglich um's Leben; zündeten nachher ganz toll und rasend die Stadt an 6 oder 7 Enden an, dazu kam ein heftiger Wind und die ganze Stadt war binnen 2 Stunden gänzlich eingeäschert. Wir übergebliebenen Portugiesen kamen mit genauer Noth in unser Schiff, hieben das Ankerseil ab und begaben uns in die volle See. Die Aufrührischen, deren 10,000 an der Zahl, wichen nach Verwüstung der Stadt auf einen Berg, Canafama genannt, um da einen andern König zu erwählen, indem Fucarandono und seine vornehmsten Freunde im Streite gefallen waren."

„Man berichtete solchen Auflauf alsobald an den Fürsten, des Königs Sohn, der sich dazumal in seiner Festung Osquy, 7 Meilen von Fucheo, aufhielt. Dieser Fürst beweinte seines Vaters Tod, rüstete sich zur Rache und wollte mit etlichen vornehmen Herren, die er dazumal bei sich hatte, nach Fucheo ziehen. Aber sein Hofmeister, Namens Fingeindono, rieth, so lange inne zu halten, bis ein ganz ausführlicher Bericht des Vorgefallenen eingelaufen sei; weil zweifelsfrei diejenigen, die seinen Vater umzubringen sich unterstanden

hatten, auch seiner nicht schonen würden. Er gab ihm aber diesen Rath, er sollte so viel Volk, als möglich, zusammenbringen, um seine Feinde zu bezwingen und strafen zu können. Der Fürst ließ sich dies gefallen, ordnete Alles nach Nothdurft wohl an und befahl darauf allen denen, die bei ihm waren, auf dem Horn zu blasen, welches eine sonderbare Gewohnheit in Japan ist, und eine große und fast unaussprechliche Unruhe im Lande verursacht. Dieses desto besser zu verstehen, muß man wissen, daß vermöge einer alten Gewohnheit in diesem Königreiche Japan alle Einwohner, von dem kleinsten bis zum größten, verpflichtet sind, ein Horn in ihrer Wohnung zu haben, dürfen aber bei schwerer Strafe nicht darauf blasen, es sei denn, daß Aufruhr im Lande, oder Brand oder Plünderung oder Verrätherei wäre. Wenn das Horn geblasen wird, weiß man gleich, was es bedeutet. Ist Aufruhr vorhanden, so bläst man nur einmal, ist Brand, zweimal, ist Plünderung, dreimal, und Verrätherei, viermal. Und der Erste, der es höret, ist verbunden bei Lebensstrafe, eben auf solche Weise zu blasen, damit man dasjenige, was sich zugetragen, desto schleuniger erfahre. Jedoch weil das Zeichen der Verrätherei nicht so gemein ist, als die andern, so laufen alle diejenigen, die es hören, alsobald nach dem Orte, wo man zuerst geblasen. Dieses Zeichen schallet so geschwind vorwärts, daß man in einer Stunde über zwanzig Meilen weit weiß, was sich begeben hat. Nachdem nun der junge Fürst hatte in's Horn stoßen lassen, begab er sich in ein Kloster, in einem Busch und beweinte dort 3 Tage lang die Seinen. Unterdessen versammelte sich eine große Menge Volks, mit dem der Fürst seinen Marsch gerade auf Fucheo richtete, Willens, die Aufrührischen zu überfallen, ehe sie sich zerstreuten. Die Stadt empfing ihn mit Freuden, doch bezeugte sie auch eine große Traurigkeit über den Tod seines Vaters. Er ging nicht allzubald in den königlichen Hof, sondern zuerst in die Pagode, worin sein Vater lag, stellte auch, demselben zu Ehren, in den 2 folgenden Nächten eine übergroße und stattliche Leichenpracht

an mit einer unzähligen Menge brennender Fackeln. Man zeigte ihm das blutige Kleid seines Vaters, in welchem dieser ermordet worden, worauf er einen Eid that, keinen Schuldigen an dieser That zu verschonen, sollt's auch einer von den fürstlichen Priestern sein. Er wurde am vierten Tage seiner Ankunft in der Stadt gekrönet, jedoch mit schlechter Pracht, wegen der noch frischen Trauer. Hierauf zog er mit einem gewaltigen Heere gegen die Rebellen und hielt sie auf dem Berge, den sie eingenommen hatten, 9 Tage eingeschlossen. Diese bemerkten, daß man sie mit Hunger zwingen wollte, und resolvirten sich, lieber als tapfere Männer im Streite zu sterben. Machten demnach bei finsterer Nacht und Regenwetter in aller Stille vom Berg hinab einen Anfall an vielen Orten auf das königliche Lager. Wurden aber auch mit gleicher Resolution und guter Anstalt von der in voller Schlachtordnung stehenden Armee empfangen. Der König war bei Zeiten davon in Nachricht gesetzt worden. Der Streit war auf beiden Seiten sehr grausam und grimmig, und währte bis um 2 Uhr des Tages, nachdem 36,000 Mann aufgerieben worden, worunter die zehntausend Aufrührischen allgesammt waren, deren kein Einziger das Leben davon brachte. Der König war über den großen Verlust der Seinigen sehr betrübt und begab sich nach Abstrafung der Rebellen wieder nach der Stadt, wo er eine große Anzahl Verwundeter verbinden ließ, von denen auch später noch viele ihren Geist aufgaben."

„Als nun wir Portugiesen, so viel unser aus vorerzähltem Tumult das Leben davon brachten, sahen die Verwüstung des Landes und die Zerstreuung der flüchtigen Kaufleute, hatten wir wenig Hoffnung, unsere Waaren zu verkaufen und im Hafen der Stadt Fucheo sicher zu sein. Wir segelten deshalb von da fort und liefen neunzig Meilen weiter in einen Hafen, Hyamango genannt, ein, in dem Meerbusen Tanguxuma. Wir blieben 2½ Monat dort, konnten aber während des Aufenthalts daselbst nichts verkaufen, wegen der Menge vorhandener chinesischer Waaren. In allen Win-

keln und Häfen des Königreichs Japan zum wenigsten mehr als 30 bis 40, ja in etlichen mehr als 100 Junken waren; so daß in diesem Jahre sich mehr als 2000 Kauffahrtei-Schiffe aus China in Japan befanden. Alle diese Kaufmannswaaren bestanden in Seide und waren sehr guten Preises, so daß jeder Picol, der dazumal in China 100 Taeis kostete, nicht höher als zu 30 Taeis in Japan verkauft wurde. Indem es nun schien, als wären wir dem Verderben geweiht, entstand im Wintermonat mit dem Neumond ein grausamer Sturm, der den größten Theil dieser Schiffe aufrieb. Danach stiegen denn die rückständigen und erhaltenen Waaren so hoch, daß wir dieselben um einen gewünschten Preis verkauften. Wir machten uns, so wie die Andern, dies wohl zu Nutz und begaben uns mit großem Gewinn wieder auf die Reise. Kaum hatten wir die Segel fallen gelassen, so zerrissen die Stricke an der großen Segelstange, also daß selbiges niederfiel und diese in vier Stücke zerbrach. Wir kehrten wieder nach dem Hafen zurück, sandten ein Boot mit einem Geschenk für den Obersten an's Land und bewarben uns um eine andere Segelstange, welche wir auch bekamen, so daß wir folgenden Tages absegeln konnten. Aber stracks begegnete uns ein anderer Unfall. Denn da wir fast den Anker heraufgewunden hatten, zerriß das Ankerseil und der Anker fiel in's Wasser; weil wir aber mit keinem andern versehen waren, wendeten wir alle mögliche Mühe an, denselben wieder zu bekommen. Holeten etliche Wassertaucher vom Lande, die für 10 Ducaten sich in's Wasser ließen und unsern Anker auf 26 Faden tief funden, den sie mit einem Seile festmachten, so daß wir den Anker wieder aufwinden und in's Schiff bringen konnten, wobei wir einen Tag und die darauf folgende Nacht zu thun hatten und beschlossen, den kommenden Tag abzusegeln. Aber da erhub sich ein heftiger Wind, daß uns der schnelle Strom an eine Klippe warf, mit großer Lebensgefahr. Indem wir uns nun bemühten von dieser Klippe loszukommen, sahen wir zwei Reiter von derselben herabkommen, die

uns zuriefen, wir sollten sie mitnehmen. Die Begierde, zu wissen, was dieses bedeuten solle, trieb uns an, ein Boot auszusetzen, worein ich selbst mit noch zwei Anderen trat. Als wir das Ufer erreicht hatten, sprach einer von diesen zweien zu mir: „Herr, dieweil ich mich gar nicht säumen darf, aus Furcht, diejenigen, die mir nachfolgen, möchten mich einholen, so bitt' ich Euch, durch die Gütigkeit Eures Gottes, Ihr wolltet mich ohne Befahrung eines Uebels mit Euch nehmen." Diese Worte machten mich sehr bestürzt, so daß ich nicht wußte, was ich machen sollte. Jedoch weil ich mich erinnerte, diesen Mann unter den Kaufleuten von Hyamango gesehen zu haben, so bewog mich das, ihn und seinen Gesellen mitzunehmen. Kaum hatten wir ein Wenig von dem Ufer abgetrieben, da kamen auch schon 14 Reiter und riefen: „Gebt uns diesen Verräther oder ihr müßt sterben." Diesen 14 folgten bald noch 9 Reiter, also daß es ihrer 23 waren; die Furcht trieb mich, so fern von dem Ufer abzutreiben, daß sie mir nicht nahen konnten. Alsdann fragte ich diesen, was ihr Begehr wäre? Worauf einer von ihnen antwortete: „Wofern Ihr diesen Japaner (seines Gesellen gedachte er nicht) mit Euch hinwegführet, so sollt Ihr wissen, daß 1000 Häupter, gleich wie Eures, dessen, das Ihr thut, zur Strafe werden entgelten müssen." Aber ich achtete solche Worte nicht, sondern ich fuhr mit ihnen nach unserm Schiff, wir segelten darauf frisch fort und kamen nach Verlauf von 14 Tagen glücklich gen Chincheo, welches einer der größten Hafen in China ist. Daselbst empfingen wir Nachricht von einem berühmten Seeräuber, der sich da aufhielt mit seinen Schiffen, und Alles, was er übermannen konnte, wegzunehmen pflegte, und weil wir uns wegen dieses Seeräubers nicht getrauten diesen Fluß zu befahren, segelten wir nach Lamau und versorgten uns mit Victualien und reisten nach Malacca; daselbst hielt ich mich einige Zeit auf und ging nachmals aus verschiedenen Gründen auf die Reise nach Japan, und trat in ein Schiff, worauf Duart von Cama Oberster war. Wir kamen

in die Stadt Fucheo, in dem Königreich Bungo, und wurden von dem König gut empfangen. Nachdem wir auch daselbst eine Zeit lang zugebracht und unsere Sachen bestellet hatten, nahmen wir vom Könige, der uns große Freundschaft erwiesen hatte, Abschied und ließen die Segel tapfer streichen bis an eine Insul des Königs von Minaco. Als wir aber sieben Meilen gesegelt hatten, überfiel uns mit dem Neumond ein sehr heftiger Sturm aus Süden, dessen Wellen uns fünf Tage lang herumwarfen, daß wir nicht wußten, wo, auf welcher Höhe oder Länge wir waren. Wir brachten fünf ganze Tage in Aengsten zu, nach deren Endigung der Wind sich unversehens legte und die See wieder still wurde, worüber wir sehr erfreut waren."

„Nachdem der Sturm vorüber war, ließen wir die Segel wieder streichen und kamen nach dreizehn Tagen in das Reich China und warfen Anker in dem Hafen Sanchan, wo damals Kaufhandel getrieben wurde. Wir fanden da, dieweil die Zeit schon verflossen war, nicht mehr als ein Schiff, worauf Diego Pereyra commandirte, welches auch schon segelfertig lag, um nach Malacca zu gehen. Weil nun unser Schiff so sehr zerrissen und zerbrochen worden von dem Sturme, daß wir uns nicht getrauten auf demselben weiter zu fahren, traten wir in das andere Schiff und kamen solchergestalt mit gutem Glück nach Malacca."

Der Name des flüchtigen Japaners, welchem Pinto das Leben gerettet, war Angiro, und dieser Mann war bestimmt, später ein bedeutender Apostel des christlichen Glaubens in Japan zu werden. Bei seiner Ankunft in Malacca traf Pinto mit Franciscus Xaverius und Cosmo Rodriguez zusammen, die damals eben aus Europa angelangt waren, um im fernen Osten das Evangelium zu predigen. Nach verschiedenen Unterredungen mit Pinto und Alvarez beschloß Xaverius, mit dem nächsten Musson (südwestlicher Wind, der während der Sommermonate an diesen Küsten weht) nach Japan zu segeln, um dort zu predigen. Angiro schien ihm

hierzu als ein von Gott gesendetes Werkzeug, deshalb nahm er ihn mit nach Goa, wo er bald eine vollkommene Kenntniß der portugiesischen Sprache, sowie der Lehren des Christenthums erlangte. Er und sein Gefährte wurden bald darauf getauft und es erhielt Angiro den Namen Paulo de Santa Fe, sein Gefährte aber wurde Johannes geheißen.



IV.

Die Jesuiten.

Japan zur Zeit ihrer Ankunft.

Religiöse Bekehrungssucht des 16ten Jahrhunderts. — Gründung des Ordens der Gesellschaft Jesu. — Franciscus Xavier. — Seine Ankunft in Japan. — Zustand Japans in jener Zeit. — Die Dairis. — Kijomori's Aufstand. — Geburt Yoritomo's. — Er stiftet die Würde des Siogoun. — Die verschiedenen religiösen Secten. — Der Sintoo-Glaube. — Der Budhismus. — Der Sioutou- oder Suto-Glaube. — Politische Organisation. — Frugale Lebensweise der Japaner. — Producte des Landes. — Industrien. — Handel. — Wissenschaft und Literatur. — Die Hara-kiri. — Charakter der Japaner.

Nächst der Begierde nach Eroberungen und dem Verlangen nach Reichthümern, welche die Völker Europa's im 16ten Jahrhunderte beseelte, war eine allgemeine Bekehrungssucht die herrschende Leidenschaft; Columbus, Coutez und Pizarro, die eine neue Welt mit dem Schwerte in der Faust eroberten, waren von Priestern begleitet, die durch Schaffot, Galgen und Scheiterhaufen die unterjochten Völker in den Busen der alleinseligmachenden Kirche versammeln wollten, und durch Anwendung dieser gewaltsamen Persuasionsmittel gelang es, in der neuen Welt Millionen zur Annahme dieses neuen Glau-

bens zu bewegen. Die Portugiesen fanden im Osten kein leichtes Spiel; ihre Besitzungen lagen weit verstreut, kriegerische Stämme widersetzten sich den Fremden, die sich damit begnügen mußten, als Kaufleute aufzutreten, um durch List das zu erreichen, was durch Gewalt nicht zu erlangen war. Nebenbei war Indien der Sammelplatz aller möglichen Sekten. Mahomedaner, Brahmin, Parse, Jude und Budhist, jeder mit der äußersten Hartnäckigkeit seiner eigenen Lehre anhängend, standen sich feindselig gegenüber, und es war den Europäern selten möglich, mehr zu thun, als, wohin sie immer kamen, Kirchen, Kapellen und Hospitäler zu errichten. Einzelne fromme Fanatiker, unter denen besonders Antonio Galvano sich auszeichnete, hatten auf diese milde Weise sich bereits ziemlichen Einfluß verschafft, als durch die Gründung des Ordens der Gesellschaft Jesu ein vollständiges Bekehrungssystem organisirt ward, durch welches im Laufe der nächsten Jahrhunderte die erstaunenswerthesten Resultate erzielt wurden.

Ignatius von Loyola, der Gründer dieses Ordens, von Geburt ein Spanier, war schon in früher Jugend durch eine gefährliche Wunde für das Waffenhandwerk, dem er bis dahin gefolgt, untauglich geworden. Einem Hange zu religiöser Schwärmerei folgend und von einem gewissen Geiste romantischer Chevalerie getrieben, faßte er den Plan zur Gründung eines neuen Ordens, welcher der alleinseligmachenden Kirche in den entferntesten Welttheilen Achtung verschaffen sollte. Während eines Aufenthaltes im Collegium von Beauvais machte er die Bekanntschaft eines Gleichgesinnten, Francis Aspilcota, mit dem Beinamen Xavier, der, aus einer adligen Familie Navarras abstammend, das Studium der Philosophie und Theologie dem Kriegerstande vorzog, und in diesem feurigen, einer tiefen religiösen Begeisterung fähigen jungen Manne fand Loyola seinen ersten Jünger. In Paris, wo Meister und Jünger bald darauf in vertrautester Freundschaft lebten, trafen sie mit noch einigen verwandten Geistern zusammen, davon drei: Lainez, Salmavon

und Boabdilla, Spanier, die beiden Anderen, Rodriguez und Le Fevre, ein Portugiese und ein Savoyard waren. Am 16. August, dem Himmelfahrtstage, 1534 versammelten sich alle sieben in der unterirdischen Kapelle der Abtei von Montmartre, und nachdem Le Fevre, der bereits die priesterlichen Weihen empfangen, eine feierliche Messe abgehalten, verbanden sich alle mit einem feierlichen Gelübde zur Erfüllung ihrer religiösen Sendung. Später wurden Ordensregeln abgefaßt, die die Gelübde der Armuth und Keuschheit in sich faßten, sowie einen absoluten Gehorsam gegen den General des Ordens bedingten, auf dessen, oder des Papstes Befehl alle Mitglieder verpflichtet waren, überall hinzugehen, wohin ihre Oberen sie sendeten, Seelen zu erretten. Papst Paul III. erließ am 27. September 1640 eine Bulle, in welcher der Orden unter dem Namen „Genossen der Gesellschaft Jesu" kirchlich anerkannt wurde. Julian III. aber gestattete der Gesellschaft in einer Bulle vom 15. März 1543, die Zahl ihrer Mitglieder nach Belieben zu vergrößern. Loyola war schon im Jahre 1541 zum General erwählt worden, und die Zahl der Ordensmitglieder nahm schnell zu, denn außer den kirchlichen Brüdern ward noch eine Classe von Laienbrüdern errichtet, die ihre frühere Stellung und Lebensweise in der weltlichen Gesellschaft beibehielten. Die militärische Disciplin, die streng aufrecht erhalten wurde, sowie die vorsichtige Wahl der Mitglieder, zu denen stets nur in jeder Beziehung tüchtige Männer zugelassen wurden, trug sehr dazu bei, dessen Macht und Einfluß zu steigern. Der für Lebenszeit erwählte General hatte absolute Gewalt. Von allen unter ihm Stehenden, wie jedem Provincial-, Vice-Provincial-Vorsteher und Rectoren, Jedem in seiner Sphäre, mußten Berichte, von Provincialen und Vice-Provincialen alle Monate, von den Rectoren alle drei Monate, und von jedem Ordensmitgliede alle sechs Monate an den General gesendet werden. Johann III., König von Portugal, in dessen Reiche zu jener Zeit nur eine Universität, in Coimbra, sich befand, ersetzte den Mangel an Mis-

sionären für seine Colonien dadurch, daß er den neuen Orden unter seinen speciellen Schutz nahm und ihnen in Coimbra einen festen Sitz einräumte. Franciscus Xavier nebst zwei Gefährten ward zum ersten Apostel Indiens bestimmt und trat am 7. April 1541 seine Reise dahin um das Cap der guten Hoffnung an. Der Geist milder christlicher Selbstverleugnung, der diesen ausgezeichneten Mann beseelte, gab sich unausgesetzt kund. Erst am Tage vor seiner Abreise von der wichtigen Mission benachrichtigt, mit der er betraut war, zog er davon mit einem abgenutzten Gewande und einem Gebetbuche. Von den vielen Geschenken, die man ihm in Lissabon für die lange Reise anbot, nahm er nichts an, als für sich und jeden seiner Gefährten ein warmes Kleid, und am Bord des Schiffes war er auf nichts bedacht, als die Beschwerden seiner Gefährten zu lindern, die rohen Seeleute durch milde Gespräche zu belehren, die Kranken zu pflegen, sich selbst aber darüber so gänzlich vergessend, daß, wie der Capitain des Schiffes sich ausdrückte, „es schwieriger war, Xavier zu vermögen, etwas anzunehmen, als sich der Zudringlichkeit Anderer zu erwehren." Kaum in Indien angelangt, machte er die Hospitäler zu seinem Aufenthaltsorte, die Pflege der Kranken und Belehrung der Ungläubigen zu seiner täglichen Beschäftigung. Hier traf er mit Paulus (Angiro) und Johannes (dessen Gefährten) zusammen und langte etwa im Juli 1549 in Congoxima, Japan, an.

Der politische und sociale Zustand Japans war um jene Zeit von dem jetzt herrschenden wohl wesentlich nur dadurch unterschieden, daß durch verschiedene Revolutionen und Bürgerkriege die Macht der obersten Regierung geschwächt, die der verschiedenen souveränen Fürsten aber gestiegen war. Die drei Hauptgruppen des Inselreichs, Ximo oder Kiusiu, Nipon und Sikoff, waren in 66 Provinzen getheilt, die entweder einzeln oder mehrere zusammen unter souveränen Herschern oder, wie die Portugiesen sie nannten, „Königen" standen. Da alle Japaner sich für Abkömmlinge des

Tensio-Dai-dsin, sowie Ziu-moo-ten-woo, des „göttlichen Kriegers“, ihres ersten Halbgottes, halten, so ist der Dairi, der die älteste Linie der Erbfolge repräsentirt, zugleich der Vater und Herrscher des Volkes. Der Siogoun oder weltliche Herrscher bildet die Executivgewalt des Staates, denn der Dairi in seinem Palaste in der Hauptstadt Miaco ist viel zu heilig, um je die gewöhnliche Luft einzuathmen, mit seinem Fuß die Erde zu berühren, wie kann er sich deshalb mit Regierungssorgen beladen?! Selbst das Geschirr, welches er einmal benutzt, die Kleider, die er einmal getragen, müssen augenblicklich vernichtet werden; sollte Jemand anders sie benutzen, er würde auf der Stelle von schmerzlichem Bauchweh befallen, an einer tödtlichen Diarrhöe zu Grunde gehen. In alten Zeiten wurde es für die Ruhe des Reiches unumgänglich nöthig erachtet, daß der Dairi jeden Tag während einer gewissen Zeit unbeweglich auf seinem Throne saß; hätte er sich die geringste Bewegung erlaubt, so würde schweres Unglück über den Theil des Landes hereinbrechend, dem just sein Antlitz zugewandt, die unausbleibliche Folge gewesen sein.

Kämpfer theilt uns noch mit „daß man später entdeckte, daß die kaiserliche Krone das Palladium sei, durch deren Unbeweglichkeit Friede im Kaiserthum erhalten werden könnte, deshalb wurde ein Mittel erdacht, seine kaiserliche Person von dieser beschwerlichen und mühsamen Amtspflicht zu befreien, und ihm überlassen, sich ganz ungehindert der Eitelkeit und den Wollüsten zu ergeben. Die Krone wird also jetzt alle Morgen einige Stunden statt seiner auf den Thron gesetzt, und bringt ohne Zweifel die gewünschte Wirkung ebenso vollkommen hervor.“ — Als Erbherr und Urahn aller Dairis wird Tensio-Dai-dsin angesehen, sein erster Nachfolger aber war Ziu-moo-ten-woo, der göttliche Krieger, der im 58sten Jahre des 35sten japanischen Cyclus oder 660 vor Chr. die japanische Monarchie begründete. Zur Zeit der Geburt Christi war Kaikoo der zwölfte der Mikados an der Regierung,

der 143 Jahre alt wurde und 60 Jahre regierte. Bei Begründung dieser Dynastie war Japan ein Feudalreich und die verschiedenen Fürsten lebten in strengster Abhängigkeit vom Dairi, später jedoch wurde allmählig das Ansehen der Herrscher geschwächt, Aufstände und Bürgerkriege ereigneten sich häufig, und unter dem 74sten Dairi To-Ba warf sich zum ersten Mal ein Gegenkaiser auf. Kämpfer in der Erbfolge der Mikados erzählt diesen Vorfall, sowie die Erscheinung Yoritomo's, des Ahnherrn der Siogoun, Tai-koons oder Regenten, folgendermaßen: „Im ersten Jahre seiner Regierung wurde ein starkes Getöse als von Paukenschlägen einige Tage nach einander gehöret. Im andern Jahre der Nengo Foan, als im 14ten seines Reiches, wurde Kijomori, ein Prinz vom Geblüte, geboren, welcher in den japanischen Historien sehr berühmt ist. Er nahm den Titel eines Dairi oder Kaisers an und machte ihm selbst eine Hofhaltung von seinen Anhängern, nach Art des Dairi seiner Hofhaltung. Allein er war nicht mächtig genug, diesen Titel und Würde zu behaupten, und wurde gezwungen in das berühmle Kloster Madira an dem Berge Jesan zu fliehen, woselbst ihn die Mönche wider den kaiserlichen Hof und seine von Feki commaudirten Feinde beschützten. Er ließ sich da gleich bescheeren, um ein Mönch zu werden, und nahm den Namen Siookai an. Er lebte in diesem Kloster 14 Jahre, und starb im 60sten Jahre seines Alters, nach Sin-Moon 1841 am 4ten Tage des vierten Monden am bösen hitzigen Fieber, wovon er so entzündet und roth wurde, als wenn er ganz im Feuer gewesen wäre. Eine gerechte Strafe, wie mein japanischer Autor es ausleget, für seine kühne Auflehnung gegen seinen rechtmäßigen Souverain."

„Er hatte zum Nachfolger seinen ältesten Sohn Sinteku im Jahre nach Sin-Moon 1784, nach Christi Geburt 1124. Er regierte 18 Jahre. Unter seiner Regierung wurde die Stadt Kamakura gebaut.

„Er hatte seinen jüngeren Bruder Conpei zum Nachfolger, welcher Kaisers To-Ba ächter Sohn war. Unter diesem Kaiser lebte

Jorimarsa, ein Prinz von kaiserlichem Geblüte, und ein anderer japanischer Herkules; durch den Beistand des Fatzman, welcher der Japaneser-Mars ist, tödtete er mit seinen Pfeilen den höllischen Drachen Nuge, welcher einen Kopf hatte wie eine Meerkatze, die Gestalt einer Schlange, und eines Tigers Leib und Klauen. Dieses ungeheure Thier hielt sich in des Mikado eigenem Palaste auf und war sowohl dessen geheiligter Person als ganzem Hofe zuvörderst bei Nachtzeit sehr fürchterlich, indem es sie erschreckte und aus dem Schlafe störte. Dieser Jorimarsa wurde 27 Jahre hernach in den bürgerlichen Kriegen zwischen vier der mächtigsten Familien des Kaiserthums, insbesondere den Feki und Jensii, von seinen Freunden gefangen genommen und mit seinem ganzen Geschlechte ausgerottet. Dieser lange und blutige Krieg, welcher das Kaiserthum viele Jahre hindurch verwüstete, hat bis zur gänzlichen Unterdrückung des Feki und seiner Anhänger bis an den Tod dieses Prinzen gewährt, welcher ihr Anführer war und welchen die Gensii mit seiner ganzen Familie tödteten. Er ist weitläuftig und völlig beschrieben in einem Buche, welches betitelt ist: Fe-ki-no-wo-no-no-ga-ta-ri, d. i. Nachricht von dem, was sich in den Kriegen mit Feki begeben hat.

„Im 6ten Jahre seiner Regierung am 22sten Tage des 7ten Mondens erschien ein Komet. Im 10ten Jahre seines Reichs, welches das 4te der Nengo Kiwan ist, wurde bei Hofe geboren Yoritomo, der erste große Siogoun, d. i. Krongeneral oder weltlicher Feldherr. Die folgenden bürgerlichen Kriege, welche das japanische Reich verwüsteten und gleichsam in Stücken zerrissen, gaben ihm eine bequeme Gelegenheit zum Anwuchs seiner Macht, so daß die japanischen Chroniken einhellig melden, er sei der erste von den nun regierenden weltlichen Monarchen gewesen. Es war ungefähr um diese Zeit, daß das höchste Ansehen des Dairi oder geistlichen Erbkaisers, welcher bisher unbeschränkt gewesen war, nunmehr auf die Neige ging. Die Fürsten dieses Kaiserthums, welche nebst

ihren Unterthanen wenig Genuß und Freude durch des Dairi Regierung hatten, wurden von Hochmuth, Eifersucht und Mißgunst angetrieben, sie verließen nach und nach die Pflicht und Verbindlichkeit, womit sie ihrem Souverain verpflichtet waren, und maßten sich eine absolute Gewalt in der Regierung ihrer Herrschaften und Fürstenthümer an, traten in Allianzen zu ihrer eigenen Beschützung, und fingen einer wider den andern Krieg an, um das ihnen wirklich zugefügte oder in der Einbildung erlittene Unrecht zu rächen. In dieser Verfassung der Sachen wurde Yoritomo vom Kaiser zum Generalissimus und zum Heerführer einer zahlreichen Armee mit unbeschränkter Gewalt bestellt, die Streitigkeiten beizulegen und die Kriege zwischen den Reichsfürsten zu beendigen. Es ist aber eine bekannte und durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Maxime, daß die mit Gewalt versehenen Leute gar selten bemüht sind, bei solchen Gelegenheiten die Unruhen wirklich zu beseitigen, welches die Geschichte des Yoritomo auch beweiset, der bei einer so schönen und bequemen ihm in die Hände gespielten Gelegenheit mit den streitenden Personen gemeinschaftliche Sache machte, und dadurch sein eigenes Interesse emporzubringen suchte. Dieses wuchs auch so sehr, und seine Gewalt nahm dermaßen zu, daß er sich nicht nur unumschränkte Macht in Entscheidung aller weltlichen Händel des Kaiserthums anmaßte, sondern auch seinem Nachfolger einen mächtigen Vormund zu bestellen wagte. Hierdurch bekam die Gewalt der geistlichen Erbkaiser einen tödtlichen Streich, welches der Ungehorsam und die Streitigkeiten der Fürsten verursachte und durch den Yoritomo und dessen Nachfolger vollendet wurde, als welche dem Dairi seine Macht fast gänzlich entzogen, ohne doch die Vorurtheile ihrer höchsten Würde, Ranges, Heiligkeit und einige andere Rechte und Vorzüge zu vermindern."

Die herrschende Religion Japans war bei Ankunft Francis Xaviers der uralte Sintoo-Glaube, in dem Ten-sio-dai-dsin und die Sonnengöttin verehrt wurde. Die Sintoos haben eine unbestimmte

Idee von der Unsterblichkeit der Seele, einer zukünftigen Existenz, Belohnungen und Strafen.

Himmlische Richter fällen einem Jeden sein Urtheil, die Guten ziehen in die seligen Reiche der Kamis oder Götter ein, die Bösen werden in die Hölle gestürzt. Die Hauptpflichten eines Frommen sind:

1) Bewahrung des ewigen Feuers als Sinnbild der Reinheit;
2) Reinheit der Seele und des Herzens, durch Gehorsam gegen die Gesetze der Religion und Vernunft, des Körpers durch Enthaltung jeder unreinen Handlung;
3) genaue Beobachtung von Festtagen;
4) Pilgerfahrten;
5) Verehrung der Götter in Tempeln sowohl als zu Hause. —

Die Reinheit wird gefährdet: durch Gesellschaft mit Lasterhaften, lasterhafte Gespräche, das Essen gewisser Arten Fleisch, Berührung von Leichen oder Blut, und sollte der Todte ein Verwandter sein, so ist, je näher die Verwandtschaft, die Verunreinigung im selben Grade größer; nur durch Fasten, Beten und Studium von frommen Büchern in tiefer Einsamkeit kann der Zustand von Reinheit wieder erlangt werden.

Die religiösen Feste sind sehr einfacher Art. Mit seinen besten Gewändern angethan, verfügt sich der Andächtige nach dem Tempel oder der Mia (Kapelle), wo er nach vorhergegangenen Abolutionen vor dem daselbst befindlichen Spiegel (Symbol der Reinheit der Gottheit) knieend seine Gebete verrichtet und ein Dankopfer von Reis, Früchten, Thee oder anderen dergleichen Dingen darbringt, dabei nicht vergißt, beim Eintritt und Ausgang mittelst einer nahe dem Eingang befindlichen Glocke, Schelle oder Gong, die Gottheit auf seine Gegenwart aufmerksam zu machen. Der Rest des Tages wird in heiterer Erholung zugebracht, denn Seufzer und betrübte Gesichter würden der Gottheit mißfällig sein, und dieser religiöse Glaube hat wahrscheinlich nicht wenig beige-

tragen, dem Charakter des japanischen Volkes die heitere Färbung zu geben, die jedem Besucher auffällt. Gebete begleiten die Mahlzeiten, und jedes Haus enthält einen Hausaltar oder eine kleine Kapelle. Die Priester (Kami-Nusi) bewohnen Gebäude, die mit den Tempeln in Verbindung stehen, leben von den Gaben der Frommen und sind gewöhnlich sehr gastfrei gegen Fremde. Manche dieser Priester sind verheirathet, und ihre Frauen bekleiden gleichfalls priesterlichen Rang. Wallfahrten spielen eine Hauptrolle im Leben eines Frommen, und in der Gottesverehrung machen sie die Hauptsache aus, vor Allem nach dem großen Tempel Ten-sio-dai-dsin in Yzya, der als der Geburtsort der Sonnengöttin betrachtet und jährlich von zahlreichen und frommen Wallfahrern besucht wird. Viele Pilgrime suchen sich die Reise nach diesem Orte so sehr zu erleichtern, als ihre Umstände es gestatten; am verdienstlichsten ist es aber, dieselbe zu Fuß gleich einem Bettler zu unternehmen, als einziges Reisegeräth eine Matte, um darauf zu schlafen, und eine hölzerne Schale, um daraus zu trinken, mit sich führend. Je mehr Mühseligkeiten der Pilgrim zu überstehen hat, desto größer wird sein Verdienst. Wie sich von selbst versteht, kann keine im Zustande der Unreinigkeit befindliche Person diese Pilgerfahrt unternehmen, und die Scrupel in dieser Beziehung gehen so weit, daß das Haus eines abwesenden Pilgrims vermittelst eines an die Thür gehefteten Papiers bezeichnet wird, damit keine unreine Person dasselbe betrete und durch eine etwaige mittelbare Berührung Unheil bringe. Unter den Priestern in der Provinz Yzya oder Ize befindet sich stets ein Sohn des Dairi als hoher Priester in Niko, wo Songhei, der Gründer der jetzigen Dynastie, begraben liegt, und eine Tochter des Dairi, die sich stets in Yzya aufhält, trägt den Namen Sai-kon oder Tochter der Sonne. Der Tempel in Yzya ist ein einfaches Gebäude, dessen Gründung in die früheste Geschichte Japans fällt. Eine große Anzahl dasselbe umgebender Mias oder Kapellen werden von einer

großen Zahl Priester bewohnt, welche die ankommenden Pilger empfangen und sie bei ihren Andachtsübungen begleiten. Beim Eintritt in einen Tempel rüttelt der Andächtige an einem nahe beim Eingang befindlichen Strohseil, an dem mehrere Schellen befestigt sind, um Gott auf seine Ankunft aufmerksam zu machen. Gleich daneben befindet sich ein großer Opferkasten, in den die Gaben niedergelegt werden. Gebete werden an Rosenkränzen abgezählt, und Verbrennung von Weihrauch spielt eine große Rolle bei der Gottesverehrung. Gebete werden fortwährend und auf die verschiedenste Weise verrichtet. Kleine Kapellen befinden sich die Landstraßen entlang, und damit selbst der in größter Eile Reisende nicht seine fromme Pflicht vergesse, sind an manchen Stellen Pfosten mit Gebeten beschrieben nahe dem Wege angebracht, in denen sich ein kleines Rad dreht. Jede Umdrehung des Rades gilt für eine Wiederholung der darauf geschriebenen Gebete, so daß eine Andacht in kürzester Zeit verrichtet werden kann.

Anachoreten und Einonniten waren gleichfalls häufig, darunter ein Orden der Jammabos oder Bergpriester, die meist auf Bergen oder in abgelegenen Orten leben; diese sind oft verheirathet und ihre Töchter treiben sich auf den Landstraßen umher und betteln.

Außer diesen und anderen religiösen Orden giebt es noch zwei Orden der Blinden. Einer derselben, die Bassessatos genannt, ward vor mehreren Jahrhunderten von Semnimar gegründet, dem jüngsten und sehr schönen Sohne eines Mikado, der den Verlust einer ebenso schönen Prinzessin so sehr beweinte, daß er darüber das Licht der Augen verlor. Ein anderer Orden wird Fekisado genannt und ward durch Kakekigo gegründet. — Als Yoritomo seinen Widersacher, den Prinzen Feki, besiegte und tödtete, machte er dessen General, Kakekigo, zugleich zum Gefangenen, und um sich die Freundschaft dieses berühmten Heerführers zu sichern, bot er ihm die Freiheit an. Allein dieser erwiderte: „Ich kann den Mörder meines Gebieters nicht lieben, gleichwohl schulde ich ihm

mein Leben. Ich kann dich nicht sehen, ohne zu wünschen, dich zu tödten, und um meinen sich widersprechenden Gefühlen Genüge zu leisten, will ich es unmöglich machen, dich zu sehen," und damit beraubte er sich selbst seiner Augen. — Yoritomo, von Bewunderung hingerissen, schenkte ihm die Freiheit, und Kakekigo zog sich in die Einsamkeit zurück, wo er oben genannten Orden stiftete. Die jetzigen Vorsteher dieses Ordens wohnen in Miako und stehen unter dem besonderen Schutze des Mikado, die demselben angehörenden Blinden aber sind meist musikalisch und finden in ihrer Profession ihren Lebensunterhalt, während andere Blinde, die die Geschichte des Landes ihrem Gedächtniß einprägen, durch ihre Erzählungen die Stelle von Bibliotheken vertreten.

Der Budhismus war zur Zeit der Ankunft der Jesuiten in Japan gleichfalls ziemlich verbreitet, und wahrscheinlich im Laufe des 6ten Jahrhunderts aus Indien über Corea dahin gelangt. Wie in jedem anderen Lande theilte sich derselbe auch hier in eine hohe reine mystische Lehre für die Gebildeten und einen brutalen wilden Götzendienst für die Unwissenden.

Obschon die Zahl der Budhisten stets um vieles geringer war, als die der Sintoisten, so fanden in einer späteren Periode die Jesuiten in den Priestern dieses Glaubens die heftigsten und einflußreichsten Gegner, durch die sie zuletzt aus dem Lande verdrängt wurden. Die Sintoo-Religion kam dem Geiste der christlichen Religion näher, ihre Anhänger begrüßten die Lehre des neuen Glaubens freudig, aus ihren Reihen wurden die meisten Bekehrungen gemacht, und selbst die Priester waren bereit, sie als stammverwandt zu begrüßen. Nicht so der Budhismus, der weniger vom christlichen Geiste, allein mehrere der Formen der Kirche von Rom hatte und dahin strebte, ein Reich von Priestern zu gründen; deshalb war es nicht zu verwundern, daß zwischen beiden Kirchen bald ein Geist der Rivalität entstand, der in bitteren Anfeindungen

endete und die gänzliche Verdrängung der schwächeren Partei zur Folge hatte.

Außer den vorerwähnten herrschte noch eine dritte Lehre in Japan, Sioutoo oder Suto genannt: „die Art der Philosophen", diese jedoch war mehr eine philosophische Schule als eine religiöse Secte zu nennen, und ohne ein eigenes klarbestimmtes Glaubensbekenntniß vertrug sie sich mit beinahe allen übrigen religiösen Formen. —

Nachdem Yoritomo sich in seiner Stellung als weltlicher Herrscher befestigt, wußte er die durch ihn neugeschaffene Würde eines Siogoun, Kubo oder Tai-koon für seine Nachkommenschaft erblich zu machen, und diese wurden von den Portugiesen als Kaiser bezeichnet. Die Herrscher der verschiedenen Provinzen trugen den Titel Sougo oder Jacato, von den Portugiesen mit König übersetzt; die unter ihnen stehenden Vasallen wurden Tono, Conisu oder Kounidoimio genannt, und bildeten den Adel, und diesen waren wieder die Joriki oder der Kleinadel untergeben, welche unter sich noch die Dosiu oder Soldaten befehligten. Alle diese Klassen waren verpflichtet, im Fall eines Krieges Waffen zu tragen, und deshalb konnte der Kaiser, ohne ein stehendes Heer zu besitzen, leicht eine beträchtliche bewaffnete Macht versammeln. Kaufleute und Handwerker nahmen eine niedrige Stellung ein, die Ackerbauer aber waren wenig besser als Leibeigene. Die Einkünfte der Fürsten wurden nach Koku oder Kokhf Reis berechnet, jeder aus drei Säcken bestehend, von denen jeder 33⅓ Ganting hielt, die wiederum 83 Katties oder etwa 100 Pfund wog. 10,000 Kokhf bilden einen Man-kokhf, nach welchem noch heute die Revenuen der Fürsten berechnet werden. Der Rangunterschied wurde stets sehr streng beobachtet, doch war es für Personen aus den niederen Klassen möglich zu höheren Würden zu gelangen. Die Lebensweise der Japaner war einfach und frugal, wie man dieselbe noch jetzt findet. Die vielleicht durch die geringe Anzahl der im Lande

befindlichen Thiere erzeugte Abneigung, das Fleisch derselben als Nahrung zu gebrauchen, ward durch die budhistische Lehre von der Seelenwanderung noch vermehrt. Pferde, Ochsen, Büffel, Hunde und Katzen wurden nie, und Hirsche, Hasen, Wildschweine, sowie Geflügel nicht von Allen gegessen. Schildkröten und Kraniche wurden in gewissem Grade als heilig betrachtet, und die Jagd auf letztere durch Falken war für den kaiserlichen Hof reservirt. Fischen jeder Größe und Gattung, vom Wallfisch bis herab zu den Moluskēn wurde und wird noch eifrig nachgestellt, denn ihr Fleisch, sowie Seegras, bildet im Verein mit den Producten des Ackerbaues die Hauptnahrung der Japaner.

Die vulkanische Formation des Landes ist Ursache, daß ein großer Theil desselben steinig und unfruchtbar ist, andere Stellen jedoch haben einen überaus fetten, fruchtbaren Boden, und wo immer der Pflug oder die Hacke angewendet werden kann, erzielt der unermüdliche Fleiß der Bewohner und ihre genaue Kenntniß der besten Düngemittel die reichsten Ernten von Reis, Waizen, Gerste, Erbsen, Bohnen, Oelfrüchten, ebenso Baumwolle und Hanf. Zwei Arten von Maulbeerbäumen werden behufs der Seidenzucht, sowie der Manufactur von Papier, in großer Ausdehnung angebaut, ebenso der Kampherbaum, der Firnißbaum (Rhus vernix) und der Theestrauch. Außer dem Thee bedient man sich noch des Sacky, ein aus Reis bereitetes berauschendes Getränk, und bei allen Mahlzeiten befand sich Soya unter den Gerichten. Schon zu jener Zeit hatten die Japaner eine große Vollendung in der Kunst der Seidenweberei, Anfertigung und Vergoldung von Porzellan, sowie besonders auch in der Verfertigung lackirter Waaren; die japanischen Schwertklingen, obschon nicht elastisch, kommen in Güte des Stahles und an Schärfe der Schneide den berühmten Damascenerklingen gleich. Die Gebäude waren meist von Holz, und die der Vornehmen zeichneten sich nur durch ihren größeren Umfang aus, sowie durch eine etwas kostbarere Ausstattung, wobei

eine häufige Anwendung des kostbaren Lackes zur Decoration angewendet ward. Der Handel beschränkte sich meist auf einen Austausch der verschiedenen Producte des Landes, auf dem Wege der Küstenschifffahrt. Wissenschaften waren zu jener Zeit noch wenig fortgeschritten, die Erziehung beschränkte sich meist auf das Lesen religiöser Bücher, etwas Arzneikunde, traditionelle Geschichte, Poesie, eine rohe Art von Malerei, Musik und gymnastische Uebungen. Im Styl strebte man nach Kürze und Kernigkeit der Ausdrücke, die Schriftzeichen wurden in Zeilen von oben nach unten gesetzt, und die Seiten von rechts nach links gelesen: „Die Schrift", sagten sie, „stellt des Menschen Gedanken dar, und Menschen stehen gewöhnlich aufrecht." Die Gerechtigkeitspflege war sehr einfacher Natur und auf patriarchalische Weise war das Haupt der Familie für die Glieder derselben verantwortlich, sowie die Vorsteher eines Dorfes, einer Stadt, eines Bezirkes 2c. 2c. für die unter ihnen Stehenden. Privatstreitigkeiten wurden gewöhnlich durch Schiedsrichter geschlichtet, in verwickelten und Criminalfällen gingen sie an eine Magistratsperson, deren Entscheidung dann sogleich vollstreckt ward. Die Strafen waren oft sehr grausamer Natur, wurden aber meist mit Festigkeit ertragen. Bei schwerem Verbrechen wurde die Todesstrafe noch von Confiscation des Vermögens begleitet, oft auch dehnte sie sich auf alle Mitglieder der Familie aus, und um diese immer vor den Folgen zu schützen, kam der Angeklagte den Richtersprüchen häufig durch Selbstmord zuvor, indem er die Hara-kiri an sich selbst vollzog. In dem betreffenden Falle, meldet uns Titsingh, versammelt der Angeklagte seine Familie und intimsten Freunde um sich, bewirthet sie mit Sacky und anderen Erfrischungen, und nachdem er in einer freundlichen Rede Abschied von ihnen genommen, zieht er sein Schwert und öffnet sich mit einem Kreuzschnitt den Leib, worauf sein Waffenträger oder vertrauter Diener ihm den Kopf abschlägt. Durch diesen Tod sühnt der Angeklagte seine Schuld, sein Andenken wird gleich dem eines

muthigen Mannes geehrt, und gewöhnlich nimmt in der Folge der Sohn des Vaters Stellung ein. Die Missionaire erwähnen in ihren Berichten vielfach mit Bewunderung den Stolz, die Selbstachtung, eine gewisse hochmüthige Großmuth und ein strenges persönliches Ehrgefühl der Japaner, das bei den übrigen Völkern des Ostens so ungewöhnlich ist, und das dieses seltsame Volk nur dadurch bewahrt hatte, daß es alle feindlichen Einfälle siegreich zurückwies.

In diesem Zustande fand Franciscus Xavier Japan und die Japaner bei seiner Ankunft im Jahr 1549.



V.

Erfolge der Jesuiten.

Erste Bekehrungen Franciscus Xaviers. — Tod des Angiro. — Xaviers Reise nach Miako. — Ehrender Empfang daselbst. — Außerordentliche Erfolge. — Besiegt die Schriftgelehrten in einer Disputation. — Abreise und Tod Xaviers. — Cosmo de Torres. — Eifer der Missionaire. — Pinto wird Missionair. — Reist mit Nugnes und Vilela nach Japan. — Pinto's Empfang beim König von Bungo. — Hat als Missionair wenig Erfolg. — Kehrt nach Lissabon zurück. — Findet seine Verdienste nicht anerkannt.

Der Beginn von Franciscus Xaviers Wirksamkeit versprach frohe Hoffnungen für die Zukunft. Seine christliche Demuth, sein apostolischer Geist und seine Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Herzen Vieler, seine Beredtsamkeit ließ ihn siegreich über die eifersüchtigen Ränke der Bonzen triumphiren, und seine erhabene Persönlichkeit begeisterte die Menge, in seinen Thaten Wunder zu sehen, worunter die Auferweckung von Todten gezählt wird. Xavier suchte dieselben auf natürlichem Wege zu erklären, allein seine Ordensbrüder bestanden darauf, daß dieses nur in der Bescheidenheit des Heiligen seinen Grund habe, und deshalb ward er nolens volens canonisirt. Im Laufe des ersten Jahres wurden die ganze

Familie und viele der Freunde des Paulus (Angiro) getauft, allein schon damals begann sich die Eifersucht der budhistischen Bonzen zu regen, deren Einfluß stark genug war, den König (Prinzen) von Satzuma zu bewegen, in einem Edict seinen Unterthanen zu verbieten, ihrem nationalen Gottesdienst zu entsagen. Die Portugiesen vertauschten später den Sitz ihres Handels Congoxima gegen den besseren Hafen in Firando, wohin auch Xavier ihnen folgte, Paulus (Angiro) aber, der allein zurückgeblieben war, sah sich später genöthigt nach China zu flüchten, wo er, wie Pinto uns meldet, von Räubern umgebracht wurde.

Um diese Zeit saß Gonara, der hundertundsechste Dairi, auf dem Throne, der Tai-koon oder Siogoun war Josi-Far, dem im nächsten Jahre sein Sohn Josi-Fir folgte, der vierundzwanzigste Nachfolger des Yoritomo. Xavier dachte alsbald daran, die Hauptstadt Miako zu besuchen, wohin ihn Cosmo de Torres, ein spanischer Jesuit nebst zwei bekehrten Japanern begleitete, während Fernandez zurückblieb. Die ärmliche Kleidung des Missionairs zog ihm in Amanguchi, Hauptstadt des Königreichs Naugato, dem westlichsten Theil Nipons, die Verachtung des Pöbels zu, der ihn mit Steinwürfen aus der Stadt trieb, und da die Heerstraßen durch Räuber unsicher gemacht waren, so reiste er in Gesellschaft mehrerer Kaufleute als deren Diener weiter, die Kiste mit den heiligen Gefäßen auf seinen Schultern tragend. In Miako angelangt, fand er die Hauptstadt durch die vielen Bürgerkriege in Trümmer gelegt, und da er weder eine Audienz beim Dairi, Tai-koon oder Xaco (Haupt der budhistischen Priesterschaft) erlangen konnte, so kehrte er nach Firando zurück. Bei einer zweiten Reise nach Amanguchi wählte Xavier andere Mittel zur Erreichung seines Zweckes und mit besserem Erfolg.

Er erschien diesmal in eleganter Kleidung, brachte Empfehlungsbriefe des Vicekönigs von Indien und des Gouverneurs von Malacca mit sich, sowie verschiedene Geschenke für den König, der

ihn nun auf achtungsvolle Weise empfing und ihm Erlaubniß zum Predigen ertheilte, zu welchem Zweck ihm auch ein früher von den Bonzen bewohntes Haus zur Verfügung gestellt ward. Diesmal waren die Mühen des Missionairs von Erfolg gekrönt, in weniger als zwei Monaten waren bereits 200 Personen bekehrt, deren Zahl während des Jahres seines Aufenthaltes zu 3000 stieg. Die Schriftsteller der Jesuiten führen an, daß er hier das Wunder von der Niederlassung des heiligen Geistes erneuerte, indem er nicht nur geläufig zu den vielen hier versammelten japanischen und chinesischen Kaufleuten in ihrer Muttersprache predigte, sondern oft durch eine einzige Antwort eine Menge gleichzeitig gestellter Fragen beantwortete. Es wird selbst weniger orthodoxen Christen nicht schwer fallen, den so reichbegabten, von der innigsten Begeisterung durchglühten Missionair für fähig zu halten, dergleichen zu thun, und die Niederlassung des heiligen Geistes genügend in den seltenen Eigenschaften dieses erhabenen Mannes zu erblicken.

Erstaunt durch diese kaum gehofften Erfolge und eine weitere Sphäre für die Thätigkeit des Ordens voraussehend, beschloß Xavier nach Indien zurückzukehreu, um neue Mitarbeiter im Weinberge des Herrn herbeizuführen, und de Torres und Fernandez in Amanguchi zurücklassend, begab er sich nach Fucheo, um von dort in einem daselbst segelfertigen portugiesischen Schiff nach Goa zu reisen. Die portugiesischen Kaufleute in Fucheo, mehr als dreißig an der Zahl, ritten ihm ein Stück Weges entgegen, um seinen feierlichen Einzug zu begleiten, und unter diesen finden wir wieder unsern alten abenteuerlichen Freund Pinto, der eben seinen dritten Besuch in Japan machte. Dieselbe Begleitung ward ihm bei einer Audienz zu Theil, welche ihm der junge König von Bungo „Civo“ ertheilte, und während welcher er nicht nur durch seine Beredtsamkeit die berühmtesten Schriftgelehrten der Bonzen glänzend widerlegte, sondern sogar mehrere Mitglieder dieses Ordens bekehrte, der ihn als einen Zauberer beschrieben, aus dessen Mund ein

Dämon spräche, und der sich von Leichen, die er in der Nacht ausgegraben, ernähre. Es war dem Apostel Indiens nicht gestattet, das Land, in dem er so eifrig und erfolgreich gewirkt, wieder zu sehen. Im December 1552, auf dem Wege nach China begriffen, starb er in einem Alter von sechsundvierzig Jahren, auf der Insel Sancian, unweit von Macao, aus Trauer und Mißmuth über die Eifersucht und Kurzsichtigkeit des Gouverneurs von Malacca, der ihm seine Unterstützung in einer Mission für China versagte, von der er die ersprießlichsten Resultate erwartete. Von den beiden bekehrten Japanern, die ihn nach Goa begleitet hatten, starb der eine kurz darauf in jener Stadt, der andere, Namens Bernhard, besuchte Rom und ging von da nach Portugal, wo er ein Mitglied des Jesuitenordens ward, und sein Leben im Ordens-Collegium von Coimbra beschloß.

In Japan stand nunmehr Cosmo de Torres an der Spitze der neuen Gemeinde, mit dem sich auf Anregung Xaviers drei neue Missionaire vereinigt hatten, davon Balthazar Gago ein Priester, Peter d'Alcaceva und Edward de Sylva Laienbrüder waren, die in Cangoxima im August 1552 gelandet, sich nach Bungo begaben, wo ihnen gleichfalls Gebäude zu kirchlichen und weltlichen Zwecken angewiesen worden. Die Missionaire entfalteten die größte Thätigkeit in Gründung von Hospitälern, in denen man bekehrte und Heiden mit gleicher Liebe pflegte. Der Erziehung der Jugend ward die größte Aufmerksamkeit geschenkt, und um dem natürlichen Hang der Japaner nach imposanten Ceremonien zu schmeicheln, wurden kirchliche Feierlichkeiten mit großer Pracht umgeben. Um die weichlichen Bonzen zu beschämen, lebten die Missionaire in der größten Enthaltsamkeit, ja ließen sich sogar während des Gottesdienstes regelmäßig von den Bekehrten geißeln; diese Letzteren wurden dadurch so sehr angeeifert, daß sie sich unausgesetzt bemühten, in Eifer und Selbstverleugnung ihre Lehrer zu übertreffen, und einige bekehrte Bonzen, die in den Orden auf-

genommen und zu Priestern geweiht worden waren, gingen den Uebrigen als Beispiele der erhabensten Frömmigkeit voraus. In Goa verbreitete sich jetzt das Gerücht, daß die Leiche Francis Xaviers Wunder wirke; selbst hier nahm die religiöse Begeisterung zu, deshalb ist es auch nicht überraschend, auch unseren erratischen Freund Pinto davon ergriffen zu sehen; angezogen von dem Neuen und Seltsamen, verbreitete er alsbald die Wunder, welche der neucanonisirte Heilige verrichtete, mit noch größerem Eifer als vormals seine eigenen Reiseabenteuer. Wie gewöhnlich begnügte er sich auch hier nicht mit halben Maßregeln; statt mit seinen zusammengerafften beträchtlichen Reichthümern nach Portugal zurückzukehren, wie er beabsichtigt, schlug er dem Viceprovincial der Jesuiten, Nugnes Barreto, vor, eine Reise nach Japan zu unternehmen, wobei er ihm seine Begleitung anbot, sein ganzes Vermögen aber, mit Ausnahme von 2000 Kronen, die er nach Portugal an arme Verwandte geschickt hatte, beschloß er zur Erbauung eines Seminars in Amanguchi, sowie zum Ankauf reicher Geschenke für den König von Bungo zu verwenden. So weit ging seine Begeisterung, daß, als die Ordensmitglieder nach der Vorschrift, alle sechs Monate ihr Gelübde zu erneuern, sich versammelten, er darauf bestand, dasselbe zu thun; allein ein Mensch von Pinto's Schlage konnte sich nicht damit begnügen, einfach Keuschheit, Armuth und Gehorsam zu geloben, er mußte noch etwas ganz Besonderes für sich haben, und deshalb versprach er noch freiwillig, seine Person, sowie seine sämmtlichen irdischen Güter der japanischen Mission zu weihen. Glücklicherweise für ihn ward er nicht sogleich als Ordensmitglied aufgenommen, denn später begann die flüchtige Begeisterung zu verrauchen. Obschon er im Hospital von Malacca, wo man über ein Jahr zurückgehalten wurde, mit großem Eifer diente und dadurch die Frommen sehr erbaute: „daß ein so reicher und vornehmer Mann, der all sein Vermögen aufgegeben, um dem Herrn besser zu dienen, jetzt in Lumpen gekleidet von

Thür zu Thür gehend, Almosen bettelte," so besann er sich später doch eines Anderen und trat nicht in den geistlichen Stand.

Als Gesandter des portugiesischen Vice-Königs an den König von Bungo segelte Pinto, begleitet von Nugnes und Gaspar Vilela, vier Laienbrüdern und fünf jungen Waisen aus dem Seminar des heiligen Glaubens, die als Catecheten dienen sollten, ab. Stürme trieben das Schiff zuerst nach Sancian und später nach Macao, von wo aus nach Canton reisend Nugnes im Frühjahre 1556 verschiedene fruchtlose Versuche machte, den Katholicismus in China zu verbreiten. Da mittlerweile dringende Einladungen des Fürsten von Firando anlangten, welcher den Handel der Portugiesen von Bungo abzuziehen wünschte, so segelte Nugnes, gegen den Rath Loyola's, der in einem Briefe seine Mißbilligung gegen so lange Reisen des Vice-Provincials aussprach, nach Japan, wo Stürme das Schiff nöthigten in Bungo einzulaufen. Hier hatten mittlerweile heftige Bürgerkriege stattgefunden. Die Stadt Amanguchi war geplündert und niedergebrannt worden, und die Missionaire hatten beim König von Bungo Zuflucht suchen müssen. Dieser empfing Nugnes sehr freundlich, allein es gelang nicht, ihn zu bekehren, und nachdem Gago nach Firando gesendet worden, dachte Nugnes wieder an seine Rückkehr.

Daß Pinto sogleich wieder eine dicke Freundschaft mit dem König von Bungo schloß, läßt sich leicht vorstellen, und mit seiner gewohnten Zungengeläufigkeit beschreibt er seinen Empfang folgendermaßen:

„Der König sandte nach meiner vernommenen Ankunft drei Ruderschifflein und damit seinen Kämmerling und Secretarium, Orentando, der mich noch denselben Abend besuchte. Er vermeldete mir Anfangs den Befehl des Königs und überreichte mir darauf, nach verabfolgtem bei ihnen gebräuchlichen Kuß, einen Brief von demselben, folgenden Inhalts: Ich habe Eure und Eurer Gefährten Ankunft in meinem Lande erfahren, als ich eben in einem lusti-

gen und angenehmen Werke begriffen war. Selbige war mir so erfreulich, daß ich alsobald zu Euch würde gekommen sein, wenn ich nicht geschworen hätte, vor dem Tode eines großen Fisches, den ich gefangen halte, von hier nicht zu verreisen. Bitte Euch derohalben als meinen guten Freund, weil ich nicht zu Euch kommen kann, Ihr wollet in dieser Euch zugesandten Schuite Euch zu mir verfügen, dieweil in Eurer Ankunft und in dem Tode dieses schrecklichen Fisches meine vollkommene Vergnügung bestehet."

„Als ich diesen Brief gelesen, säumte ich nicht, sondern trat alsobald in das von Orentando mitgebrachte Ruderschiff; meine Gesellschaft aber begab sich mit bei sich habendem Geschenk in die zwei anderen Schuiten; weil dieselben nun sehr leicht und mit Ruderknechten wohl versehen waren, erreichten wir die gemeldete Insel Xeca, welche zwei Meilen von da lag, eher als in einer Stunde, und trafen den König nebst 200 Mann mit Pfeilen beschäftigt an, in Verfolgung eines schrecklichen Wallfisches und vieler anderen Fische. Desselben ganz fremder und unbekannter Name ergötzte den König um so mehr, weil dergleichen niemals im ganzen Lande war gesehen worden. Ueber dessen Erlegung freute sich der König so sehr, daß er alle vorhandenen Schiffer von einer vorhandenen Schätzung, die sie vorher bezahlten, befreiete und sie zu Edelleuten machte. Er vermehrte auch etlichen Edelleuten, denen er wohl wollte und die diesen Fang beiwohnten, ihr jährliches Einkommen und ließ unter die Stadtjungen tausend Taeis Silber austheilen. Empfing auch mich sehr freundlich und fröhlich und fragte gar genau nach vielen sonderbaren Dingen, worauf ich antwortete, so gut ich konnte."

Als der König nach seinem Schloß Osqoy (wahrscheinlich Osacca) in so guter Laune zurückgekehrt war, ging es an ein Jubiliren und Schmausen, bei welchem natürlich ein so ausgezeichneter Gast nicht fehlen durfte. „Wir setzten uns an eine für uns gedeckte und mit vielen wohlzubereiteten Gerichten gespickte Tafel und fingen an auf un-

sere Manier zu essen; das Frauenzimmer ließ es an Scherzworten und hämischen Scherzreden und Durchziehen nicht fehlen, als es uns mit den Händen essen sah, worüber sich der König und seine Gemahlin mehr belustigten und ergötzten, als über das allerlustigste Komödien- oder Possenspiel. Denn dieses Volk pflegt im Essen zwei kleine Stöcklein zu gebrauchen, wie ich anderwärts erwähnt habe, und achtet es für eine große Grobheit, die Gerichte mit den Händen anzugreifen. Des Königs Tochter, eine überaus schöne Fürstin, etwa von 14 oder 15 Jahren, bat indessen ihre Mutter, die Königin, um Vergünstigung eines Lustspiels, welches sie mit sechs oder sieben ihrer Mitgesellinnen zu regieren ersonnen. „Dieses Possenspiel diente dazu, sich über die Art, wie die Fremden zu Tische saßen, lustig zu machen.“ „Der König und die Königin schöpften hieraus großes Wohlgefallen und wurden heftig zum Lachen bewogen. Wir Fünf achteten uns für beschämt, daß der König, als er solches merkte, sich gegen uns entschuldigte und solche Kurzweil zum Besten auslegte.“ Ein Versuch, die Königstochter in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu führen, schien nicht zu großen Hoffnungen zu berechtigen. „Wir fielen hierauf vor ihr nieder, küßten den Saum ihres Kleides und gaben zur Antwort: Wir hofften eben dergleichen von ihr, und so sie den christlichen Glauben annehmen würde, wollten wir nicht zweifeln, sie sollte die allergrößte Königin werden. Sie und ihre Mutter, die Königin, begunten hierüber zu lachen, wir aber nahmen vom König Abschied und kehrten in unsere Herberge zurück.“ Da es mit dem Bekehren bei Hofe so übel bestellt zu sein schien, verlor die Stellung eines Missionairs in Pinto's Augen bald ihren Reiz; außerdem waren ihm noch andere Bedenken aufgestiegen. Cosmo de Torres, den er vordem als einen dicken freundlichen Prälaten gekannt, war durch die magere Diät der vielen Fasttage dünn und mager, beinahe zum Schatten seines früheren Selbst herabgesunken. Wie, wenn ihm ein gleiches Schicksal bevorstände? Dies war nicht im Gelübde,

deshalb kehrte er mit Rugnes nach Goa zurück, übergab dem Vicekönig die Geschenke des Königs von Bungo und reiste mit einem Empfehlungsschreiben nach Lissabon zurück. Lassen wir ihn seinen Empfang bei Hofe selbst erzählen.

„Ich kam endlich in dem Hafen zu Lissabon glücklich an und überreichte der Königlichen Majestät allda das Schreiben des Unterkönigs, redete auch mit ihr mündlich, was ich mir am dienstlichsten und fürträglichsten zu sein erachtete. Man wies mich hierauf an den Gouverneur des Reichs, dessen Amt es war, solche Sachen abzuhandeln. Derselbe gab mir Anfangs die besten Worte, und machte mir später immer größere Hoffnung, es sollte meiner nicht vergessen werden. Allein anstatt zu erfüllender promissen, hielt er meine Schriften 4½ Jahr bei sich, nach deren Verlauf ich keine andere Belohnung bekam, als einen großen Verdruß über das bisherige Suchen und Anlangen, welches mich auch fast mehr betrübte, als alle auf meinen Reisen mir zugestoßenen Unglücksfälle. Beschloß daher, weil mein Ansuchen wegen geleisteter Dienste so wenig beachtet wurde, nicht weiter zu bitten oder anzuhalten, sondern mit meinem Zustande, darein ich durch manche Widerwärtigkeiten gerathen, vorlieb zu nehmen. Als mit einem Gewinn, den ich sowohl für die Zeit, als Güter, die ich in Diensten dieses Königreiches angewendet, hatte davongebracht. Setzte auch mein Vornehmen in's Werk und stellte die ganze Sache der göttlichen Gerechtigkeit anheim; bereuete daneben auch, daß ich dies nicht eher gethan, weil ich dann noch manches Stück Geld im Seckel behalten hätte.

„Hieraus kann man nun erklärlich sehen meine in 21 Jahren verrichteten Dienste, in denen ich 13 Mal bin gefangen und 17 Mal verkauft worden. An welchem Allen die unterschiedliche Weite, sehr gefährliche und in diesem Buche weitläuftig angeführte Reisen sind Ursache gewesen. Wiewohl nun solches Alles in Wahrheit sich verhält, so will ich dennoch die Ursache dessen, daß ich für alle meine Dienste keine Belohnung empfangen habe, viel lieber der göttlichen

Vorsehung zuschreiben, die solches um meiner Sünden willen zugelassen hat, als der Unachtsamkeit und der unbilligen Handlung dessen, der meines Erachtens vermöge seines Amtes mich wegen geleisteter treuer Dienste zu befördern schuldig und verpflichtet war. Denn weil man bei allen Königen dieses Reiches, welches mit Recht einem Springbrunnen mag verglichen werden, daraus die Belohnungen reichlich hervorquellen, wiewohl selbige zuweilen nicht durch die rechten Röhren geleitet werden, weil man bei allen Königen dieses Reiches einen heiligen Eifer und feurige Begierde bemerket hat, nicht allein, die es verdienen, wohl zu belohnen, sondern auch denen, die ihnen nicht dienen, große Gnade und Wohlthaten zu erweisen; so sieht man, daß, obgleich ich, und viele Andere mit mir, solcher Belohnungen und Wohlthaten nicht genossen haben, dennoch nicht die Schuld dem Springbrunnen, sondern allein dem Mangel und Gebrechen der Röhren zuzumessen sei. Doch still hiervon; es ist dies vielmehr ein Werk der göttlichen Gerechtigkeit, welche nicht irren kann und Alles zum Besten ordnet, und zwar wie es uns am nöthigsten ist. Sage demnach unendlichen Dank dem Könige des Himmels, dem es wohlgefallen hat, auf diese Weise seinen göttlichen Willen zu erfüllen, und klage nicht über die Könige der Erde, weil mich meine Sünden einer andern und bessern Belohnung gewürdigt haben."



VI.

Eine japanische Gesandtschaft in Rom.

Fortschritte des Christenthums. — Vilela in Miako. — Blinder Eifer der Neubekehrten. — Organisation der Opposition gegen die Christen. — Gründung von Nagasacki. — Tod Vilela's. — Ankunft Gnechi's. — Ungenügende Anzahl geweihter Priester in Japan. — Beginn eines verderblichen Hochmuthes der Missionaire. — Valignani in Miako. — Eine japanische Gesandtschaft nach Rom beschlossen. — Dieselbe wird in Rom festlich empfangen. — Briefe der Könige von Bungo und Arima, sowie des Fürsten Omura an den Papst. — Die Gesandten werden zu Rittern des goldnen Sporen geschlagen. — Antwort des Papstes auf die Briefe der Fürsten. — Rückkehr der Gesandtschaft nach Japan.

Die neue Lehre faßte um diese Zeit schnell Grund und Boden. Die Zahl der Missionaire vermehrte sich durch Wilhelm und Ruez Pereyra, zwei der Waisenknaben, die Nugnes mit nach Japan gebracht hatte, so wie Louis Almeida, der als Arzt eines Kauffahrteischiffes angelangt, sein großes, schnell erworbenes Vermögen der Sache der Religion weihte. Die durch Feuer zerstörte Kirche in Congoxima ward neu aufgebaut, eine andere wurde in Tacata errichtet, und der Glaube faßte Wurzel in den Provinzen Arima und

Gotto. Der Fürst von Ximabara (Simabara)*) lud die Missionaire ein, in sein Land zu kommen; die Prinzen von Omura und Facuxima ließen sich taufen, und eingeborene Christen trugen die Lehre vom Gekreuzigten in die entferntesten Theile Nipons, die noch nie der Fuß eines Fremden betreten hatte. Vater Vilela reiste nach Miako und an den Hof des Siogoun, und auf die Bevorwortung des Staatsministers Mioxindona, sowie des Oberrichters Daxandono erhielt er vom Jost-Tir Erlaubniß, zu predigen, baute eine prächtige Kirche und bekehrte viele Bonzen und Edelleute. Später wurde seine Stelle von Louis Froez eingenommen, eines jungen Missionairs, der kürzlich aus Malacca angelangt. Die Briefe, welche dieser fromme begabte junge Mann während der nächsten dreißig Jahre von hier aus schrieb, verbreiten vieles Licht, sowohl über die Fortschritte, welche die Sache der Religion machte, als über die vielen Unruhen und Bürgerkriege, welche damals unausgesetzt das Land verheerten. Revolutionen stürzten Kaiser und Fürsten vom Throne, Gegenrevolutionen vertrieben die Usurpatoren, die sich desselben bemächtigt, und da die Missionaire es meist mit der alten Dynastie hielten, so theilten sie oft die Schicksale derselben im Glück und Unglück. Zuletzt ward die alte Ordnung der Dinge hergestellt, und da die Jesuiten die jetzt herrschende Partei unterstützt hatten, so wärmten sie sich nun in den Sonnenstrahlen des Glückes; die Bonzen aber, welche an der Revolution Theil genommen, erlitten harte Strafen, viele ihrer Klöster wurden verbrannt. Ein altes Sprüchwort sagt: „Herr behüte mich vor meinen Freunden ꝛc. ꝛc.“, dasselbe sollte auch von den Missionairen in Erfahrung gebracht werden. Der getaufte Fürst von Omura begnügte sich nicht damit, die Götzenbilder in Stücke zu hauen, sondern untersagte sogar die Ausübung aller alten Ceremonien, und suchte seine Unter-

*) Der letzte feste Platz, den die Bekehrten während der großen Christenverfolgung hielten und in dem alle den Märtyrertod starben.

thanen mit Gewalt zur Annahme der neuen Lehre zu zwingen. Es waren diese zelotischen Bestrebungen Ursache zur ersten Organisation einer Partei, die später die Jesuiten und ihre Anhänger stürzte und die so herrliche Früchte versprechende Saat ausrottete. Der Fürst von Omura gestattete später einigen portugiesischen Kaufleuten sich in Nagasacki niederzulassen, das damals noch ein geringes Fischerdorf war, allein einen ausgezeichneten Hafen hatte, der am westlichen Ende Japans vortrefflich für den Handel mit China und Ostindien gelegen war. Im Jahre 1568 baute der Fürst daselbst eine Kirche und lud die Missionaire ein, dort ihr Hauptquartier aufzuschlagen, da keine Religion als die ihrige hier geduldet werden sollte. Dies geschah, die Neubekehrten versammelten sich bald in großer Zahl um ihre Lehrer, und Nagasacki wuchs bald zu einer bedeutenden Stadt. Vater Torres und Vilela starben im Jahre 1570, des Letzteren Stelle ward durch Vater Cabral ausgefüllt, der als Vice-Provincial, begleitet vom Vater Gnechi, aus Goa eingetroffen war. Der König von Bungo hatte, obschon sehr freundlich gegen die Missionaire disponirt, dennoch aus politischen Gründen und beeinflußt von seiner Gemahlin, die der neuen Religion nicht hold war, verweigert, sich taufen zu lassen, deshalb waren die Vornehmen und Hofleute seinem Beispiele gefolgt, und die Bekehrungen hatten sich nur in die niederen Klassen erstreckt, bis der zweite Sohn des Königs sich plötzlich taufen ließ und durch sein Beispiel eine große Menge Personen nicht nur in seinen Domainen, sondern auch in der benachbarten Provinz Arima, deren König plötzlich gestorben war, mit sich fortriß.

Als Vater Valignani auf einer Visitationsreise im Jahre 1577 Japan besuchte, fand er daselbst neben einer großen Anzahl Catecheten 59 Jesuiten, unter denen 26 Japaner; allein da nur 23 von diesen geweihte Priester waren, so war es schwierig, allen Bitten um Taufe und Ertheilung der anderen Sacramente nachzukom-

men. Aus diesem Grunde ward in Briefen an den General des Ordens und an den Papst die Ernennung eines Bischofs anempfohlen, daß die Ordination neuer Priester im Lande stattfinden könne, ohne nach Malacca zu gehen. Die seltenen Erfolge fingen schon jetzt an einen verderblichen Dünkel in den Häuptern der Kirche zu erregen, und bei diesem Besuche fanden die ersten kleinen Reibungen zwischen dem Besuchenden und Vater Cabral statt, den uns Charlevoix folgendermaßen schildert: „Er war ein heiliger Bekenner, ein großer Missionair und wachsamer und liebenswürdiger Oberer; allein er war eine jener vortrefflichen Personen, die sich selbst für hellsehender halten, als andere Menschen, und die folglich von Niemandem als sich selbst Rath erholen, oder die sich für inspirirt halten, wenn sie einmal darum gebetet haben, die alle Entschließungen, die sie am Fuße des Kreuzes gefaßt, für himmlische Gesetze durch ihre Lippen verkündet halten." Bald nach der Ankunft Valignani's erfolgte die Taufe Civans, Königs von Bungo, mit seinem ganzen Hausstande. Dieser verließ sein den Missionairen feindliches Weib, das bereits von den Katholiken mit dem Namen Jezabel bezeichnet worden, und heirathete eine Christin, nahm den Namen Franciscus an, und man hatte große Hoffnungen, auch seinen Sohn Joscimon zu bekehren, als ein Krieg mit dem Fürsten von Satzuma für geraume Zeit das Land in Unruhe versetzte. In Folge dessen befestigten die Portugiesen im Jahre 1519 den Hafen von Nagasacki. Die Bestrebungen der Missionaire, die christlichen Fürsten und christlichen Vasallen der unbekehrten Fürsten zur Anerkennung der Autorität des Siogoun zu bringen, wurden von diesem dankbar anerkannt, und Vater Valignani ward sowohl in Miako, als auch in der neuen Hauptstadt Anzuqcama sehr freundlich empfangen.

Nach seiner Rückkehr nach Xima beschlossen die Fürsten von Bungo, Arima und Omura, einen Gesandten an den Papst nach

Rom zu senden, und zwei junge Edle, der Fürst von Fiunga, Sohn einer Nichte des Königs von Bungo, sowie der Fürst von Arima, Vetter des Königs von Arima und Neffe des Fürsten von Omura, ein Jeder kaum 16 Jahre alt, wurden mit dieser Mission beauftragt. Vater Diego de Mesquita, ihr Lehrer und Dolmetscher, und ein japanischer Jesuit, Namens Georg Loyola, begleiteten sie, und in Begleitung mit Vater Valignani schifften sie sich am 20. Februar 1582 in Nagasacki nach Macao ein. Dort langten sie nach einer stürmischen Passage von 17 Tagen an, fanden erst nach sechsmonatlichem Warten ein anderes Schiff, das sie nach einer andern stürmischen Passage von 29 Tagen am 27. Januar 1583 nach Malacca brachte. Durch Schiffbruch und andere Widerwärtigkeiten aufgehalten, langten sie erst im September in Goa an, wo der Vicekönig ihnen ein gutes Schiff zur Verfügung stellte, das sie nach einer guten Reise um's Cap der guten Hoffnung am 10. August 1584 in Lissabon landete. Philipp II. von Spanien trug damals zugleich die Krone Portugals und empfing die Jünglinge in Madrid mit der größten Auszeichnung, die, nachdem sie Spanien durchreist, sich in Alicante einschifften, von einem Sturme nach Majorca verschlagen wurden, dadurch einem in der Nähe kreuzenden türkischen und algerischen Geschwader entgingen und in Livorno landeten, wo Pierro de Medici, Bruder des Großherzogs von Toscana, auf ihre Ankunft wartete. Nachdem sie den Carneval in Pisa zugebracht, begaben sie sich über Florenz nach Rom.

„Die Ankunft dieser außerordentlichen Gesandtschaft ward in der Stadt des Kirchenfürsten mit dem größten Pomp gefeiert. Eine solche Gelegenheit, die Glorie der Kirche zu entfalten, bot sich nicht oft, und Gregorius XIII. (Kalenderreformatorischen Andenkens) war nicht der Mann, dieselbe unbenützt vorübergehen zu lassen. Von Viterbo wurden die Gesandten durch des Papstes leichte Reiterei und eine lange Cavalcade von Nobilis eingeholt; der ganze

Corso bis hinauf an's Collegium der Jesuiten, wo sie wohnen sollten, war dicht mit Menschen besetzt, welche die Luft mit begrüßenden Rufen füllten; an der Thür des Gebäudes empfing sie Vater Aquiviva, umgeben von allen in Rom befindlichen Jesuiten, die sie nach der Kirche geleiteten, wo ein feierliches Te deum gesungen ward. Am nächsten Morgen begaben sie sich in feierlicher Procession nach dem Vatican, vorauf die leichte Reiterei, die Schweizergarde, der Haushalt der Cardinäle, die Wagen der Gesandten von Spanien, Frankreich, Venedig, die römischen Fürsten und Edlen zu Pferde, die Pagen und Beamten der Gesandten mit Trompeten, Cymbeln, Geigen und Flöten und Gott weiß was sonst noch für Instrumenten, die Kammerherren des Papstes und Palastbeamten in rothen Röcken, parfümirt und gebürstet, kurz Alles, Cardinal und Ritter, Priester und Bürger, Pfeifer und Fiedler, Hinz und Kunz in bestem Staat mit feierlicher Miene. Nun folgten die Japaner „in ihrer Nationalkleidung, drei seidene Gewänder, eins über dem andern getragen, wo auf weißem Grunde schöne Stickereien von Früchten, Blättern und Vögeln zu sehen waren. In ihren Gürteln trugen sie zwei Schwerter und ihre Köpfe waren glatt geschoren, mit Ausnahme des Haares über den Ohren und im Nacken, das in ein Zöpfchen zusammengebunden nach oben auf den unbedeckten Scheitel gelegt war. Ihre Gesichtszüge hatten einen bescheidenen und liebenswürdigen Ausdruck, vereint mit einem Selbstbewußtsein ihrer Würde, die die Zuschauer sehr für sie einnahmen.“ Der Fürst von Fiungo kam zuerst zwischen zwei Bischöfen, der Prinz von Arima in gleicher Begleitung folgte ihm, einer ihrer Reisebegleiter war wegen Krankheit abwesend, der andere folgte zwischen zwei Nobili, und hinter ihm ritt Vater Mesquita. Eine große Anzahl reich gekleideter Höflinge schloß den Zug, und die die Straßen, Balcone, Fenster und Dächer füllende Menge starrte in stummem Staunen auf das seltene Schauspiel, bis, bei der Brücke von St. Angelo angelangt, plötzlich alle Kanonen des Castells in einem

weithallenden Donner erdröhnten, die, vom Vatican aus krachend erwidert, sich in die Klänge kriegerischer Musik mischend, weithin den Triumph der Kirche verkündeten. In der Audienzhalle angelangt, näherten sich die Gesandten, jeder mit den Briefen seines Souverains in der Hand, dem Throne des Kirchenfürsten und, sich vor ihm niederwerfend, verkündeten sie in ihrer eigenen Sprache, daß sie von den entferntesten Gegenden der Erde herbeigeeilt seien, um in der Person des heiligen Vaters den Stellvertreter Jesu Christi auf Erden anzuerkennen, um ihm im Namen der Fürsten, die sie abgesandt, sowie in ihrem eigenen Namen Treue und Gehorsam zu geloben. Vater Mesquita wiederholte ihre Worte in lateinischer Sprache, allein der Anblick der jungen Leute, die so viele Gefahren und Beschwerden überstanden hatten, um dem Oberhaupte der Kirche ihre Verehrung zu bezeugen, sprach beredter als alle Worte, und rührte die Anwesenden auf's Tiefste. Der Papst selbst, in feierlichster Erregung, eilte, sie von der Erde zu erheben, küßte sie auf die Stirn und umarmte sie unter vielen Thränen. Sodann wurden sie in ein Seitengemach geleitet, während der Secretair des Consistoriums die Briefe der japanischen Fürsten las, die Vater Mesquita mit einer italienischen Uebersetzung begleitet hatte." Dieselben lauteten folgendermaßen:

Erstlich das Sendschreiben Herrn Francisci, Königs zu Bungi, laut also.

Nach Anrufung göttlicher Hilf, unterstehe ich mich mit großer Demuth deiner Heiligkeit zu schreiben. Der Herr und Regierer Himmels und der Erden, welches Gebiet über die Sonnen, Mond und Stern reichet, hat mir unwissenden, und in tieffsten Finsternüssen

steckenden Menschen das Licht seiner Klarheit lassen erscheinen, und fürnehmlich unsern Innwohnern und Völkern, den Schreyen seiner Barmherzigkeit und Schätz aufgethan, indem es ihm gefallen hat, ungefähr vor vierunddreißig Jahren in dieses Japonische Reich die Patres de Societate Jesu zu senden, von welcher heilsamen und Göttlichem Saamen aus Gottes Güte, auch etwas in mein Herz gefallen ist. Solche und andere mehr, so fürtreffliche Gutthaten, heiligster Vater des ganzen christlichen Volks, schrieb ich fürnehmlich eurem Gebet und Verdienst zu. In derhalben, wo mich nicht Krieg, mein Alter und Leibesschwachheit verhinderten, so wollte ich mich selbst zu Beschauung und Ehrung der allerheiligsten Oerter begeben, und mit Bezeigung meines Gehorsams ewer Heiligkeit Füß, nach andächtiger Küssung, auf mein Haupt stellen und meine Brust durch ewer allerheiligste Hand mit dem Creuzzeichen bewahren lassen. Dieweil ich aber aus jetzt obbemeldten Ursache daran verhindert, so hab ich mir fürgenommen, meiner Schwester Sohn, Herrn Hieronymum, des Königs zu Fiungi Sohn, an mein Statt zu schicken. Dennoch aber derselbig jetziger Zeit fern verreiset und des patris Visitatoris auffbruch vor der Handt gewesen, hat es mich für gut angesehen, seinen Vettern, Herrn Mantium, dazu zu gebrauchen. Und will es von Ew. Heiligkeit als eine merkliche Wohlthat aufnehmen, wenn Sie, als ein Statthalter Gottes auf Erden, mich und mein christlich Häuflein auch ferner zu bewahren und zu fördern fortfahren werden. Das Lädlein mit Heilchumb, welches Ew. Heiligkeit mir bei dem Patre Visitatore verehret und zugeschicket, hab ich empfangen und mit Ehrerbietung auf mein Haupt gesetzt. Derhalben ich Ew. Heiligkeit sehr hohen Dank weiß und sage, den keine Zung noch Mund genugsam aussprechen kann. Länger will ich's nicht machen. Denn von meiner Person und meinem Reich und desselben Sachen, wird Ew. Heiligkeit vom Patre Visitatore und gedachtem Herrn Mantio mit mehrerm vernehmen, welche ich wahrhaftig und vom Herzen ehre, diesen Brief

mit Zittern und Schrecken geschrieben habe, den eilften Tag Januarii des Herrn Zukunft 1582.

Unterschrift.
E. Heiligkeit allerheiligsten Füßen unterworfener
Franciscus, König zu Bungi.

Ueberschrift des Briefes.
Dem Ehrwürdigen und des Himmlischen Königs Statthalter auf Erden, dem großen und allerheiligsten Vater.

Folgt das andere Sendschreiben Herrn Prothasii, Königs in Arimanien.

Mit Gottes Gnad überreiche ich Ew. Heiligkeit demüthlich und gebückt diesen Brief. Vor zweien Jahren, das im Jahr nach der Zukunft des Herrn 1580, eben in der Fasten, in welchen Tagen man fürnehmlich das theure Leiden unsers Herrn Jesu Christi betrachtet, da ich mit großen Kriegsrüstungen, Gefährlichkeit und Bekümmerniß meines Reiches und meiner Zugewandten, daneben auch in der Tiefe der heidnischen Finsterniß behaftet war, hat es dem Vater aller Barmherzigkeit gefallen, mir das Licht der Wahrheit und den rechten Weg zur Seligkeit zu zeigen durch den würdigen Herrn Visitatorem und andere Prediger außer der Societät Jesu, welche mir fleißig geholfen und vermittelst des Sacraments der Tauf den Taw der Göttlichen Gnaden über mich und die Meinen vom Himmel gebracht haben. Für welche große Wohlthat ich wunderbarlich erfreuet, und dem König der Himmel alle Zeit dankbar bin. Und weil Ew. Heiligkeit die ganze christliche Heerde regieret und weidet, wäre mir nichts gewünschter, als zu ihr zu kommen und derselben Gegenwärtigkeit auf die Erden niederfallend demüthiglich Gehorsam zu erzeigen, und nach Küssung ihrer heiligen

Füße dieselben auf mein Haupt zu setzen. Dieweil mir aber dasselbe durch vielerlei Hindernisse nicht vergönnt ist, so schick ich mit dem Patre Visitatore meines Bruders Sohn, Herrn Michael, daß er an meiner Statt solches verrichte. Von demselben wird Ew. Heiligkeit mein Meinung und anders verstehen, und darum will ich auch nicht länger sein im Schreiben. Die ich in rechtem aufrichtigem demüthigem Gemüth ehre und verehre, den achten Tag Januarii, nach des Herrn Zukunft im 1582. Jahr.

Unterschrift.
Ew. Heiligkeit Schuhen untergebener
H. Prothasius.

Ueberschrift.
Dieser Brief soll überantwortet werden dem großen und heiligen Herrn, den ich als Gottes Statthalter ehre.

Folgt der dritte Brief des Herrn Barptolomei, Prinzen der Omurener.

Ew. Heiligkeit bewahr mich, daß ich nicht in das Laster der Frechheit falle. Jedoch mit des himmlichen Königs Gnad überreiche ich Ew. Heiligkeit dies ungeschickte Schreiben. Welche, dieweil sie auf Erden Gottes statt hält und das ganze christliche Volk an ihrer Lehr und Unterweisung hanget. So hätt' sich es gebührt, daß ich über Meer gefahren und zu Ew. Heiligkeit selbst gekommen wäre, und ihre heiligen Füße nach gebührlicher Küssung über meinen Kopf gesetzt hätte. Aber viele Hindernisse lassen dieses nicht zu, daß ich dieses verrichten kann. Es ist hiervor, zur Besichtigung dieses weitgelegenen Orts der Pater Visitator aus der Societät Jesu angekommen, und nachdem er viel gute Sachen gottselig und löblich geordnet, geht er jetzt wieder in sein Vaterland. Welche

so gute und herrliche Gelegenheit ich habe nicht wollen versäumen. Sondern meines Bruders Sohn, Herrn Michaeln, mitzuschicken, und wiewohl er zu solcher Verrichtung etwas zu schlecht, so wird es mir fast doch angenehm sein, wenn ihn Ew. Heiligkeit ihre Füße küssen ließen. Indeß bitt Ew. Heiligkeit ich unterthänig und zum höchstens Ew. H. wollen mich in ihr Gedächtniß behalten und mich sammt diesen Japonischen Christen in gutem Befehl haben. Das ist allein mein Wunsch und Begehr. Das Uebrige wird Ew. Heiligkeit vom bemeldeten Patre Visitatore und Herrn Michaeln gegenwärtig verstehn. Welche ich von Herzen verehrend dieß geschrieben habe, den 17. Tag Januarii, im Jahr nach der Zukunft des Herrn 1582.

Unterschrift.

Ich, Barptolomeus, vor Euren heiligen Füßen zur Erde liegend.

Ueberschrift.

Mit aufgereckten Händen verehrend überreiche ich dieses dem allerheiligsten Herrn Vater, des großen Gottes Statthalter.

Der Vorlesung dieser in's Lateinische übersetzten Briefe folgte eine Predigt des Vater Gaspar Gonzales über das Thema „Gehorsam", die ein Muster rhetorischer Eleganz und Gedrungenheit war. Diese Predigt wurde im Namen der japanischen Gesandten gehalten und von Monsignore Antony Bocapaduli im Namen des Papstes auf Lateinisch erwidert und folgendermaßen beschlossen: „Seine Heiligkeit wünscht und betet inbrünstig zu Gott, daß alle Könige und Fürsten von Japan, sowie alle diejenigen, welche in anderen Theilen der Welt regieren, Euer gutes Beispiel nachahmen mögen, ihren Götzenbildern und Irrthümern entsagen, und im Geiste und in der Wahrheit den allmächtigen Gott verehren, der dieses Weltall

geschaffen hat, so wie seinen eigenen Sohn Jesum Christum, den er auf die Welt gesendet; denn in dieser Lehre und in diesem Glauben besteht das ewige Leben.“ Nach Beendigung dieser Antwort wurden die Gesandten wieder an den Fuß des Thrones geführt, küßten abermals die Füße des Papstes und wurden darauf von den sich herbeidrängenden Cardinälen umarmt und geküßt. Auf viele Fragen über ihre Reisen und die Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes „antworteten sie mit so viel Verstand und Schärfe, daß sie nicht wenig Bewunderung erregten.“ Zuletzt erhob sich der Papst und rief: „Nunc remittis servum tuum, domine.“ (Merkwürdiger Weise starb er bald darauf.) Da die beiden Gesandten von königlichem Geblüte waren, so gestattete man ihnen, die Schleppe des Papstes zu tragen; eine Ehre, die von allen europäischen Prinzen nur den Gesandten des Kaisers erlaubt war. Nachdem der heilige Vater auf diese Weise nach seinen Gemächern zurückbegleitet worden war, bewirthete der Neffe des Papstes, der Cardinal St. Sixtus, der Cardinal Gustavillani und der Herzog von Sora die Japaner mit einem prächtigen Gastmahl. In einer darauf folgenden Privataudienz überreichten die Gesandten die Geschenke, welche sie mit sich gebracht, und der Papst kündigte ihnen an, daß er das neue Seminar in Fucheo mit einem Jahrgelde von 4000 römischen Kronen bedacht habe. Gregor XIII. starb einige Tage darauf, allein sein Nachfolger Sixtus V. war nicht weniger günstig für die Japaner gestimmt, als sein Vorgänger. Sie wohnten mit den Gesandten anderer Könige seiner Krönung bei, trugen den Baldachin über seinem Haupte und hielten das Becken, in welchem beim Hochamt Seine Heiligkeit die Hände wusch; dieselbe Ehre widerfuhr ihnen bei der Thronbesteigung im Lateran. Später wurden sie zu einem Besuche auf dem Landhause des Papstes eingeladen und köstlich bewirthet. Am Vorabend des Himmelfahrtstages endlich wurden sie in Gegenwart aller römischen Nobili zu Rittern des goldenen Sporen geschlagen; der Papst selbst umgürtete sie mit dem

Schwerte, während die Gesandten von Frankreich und Venedig den zwei Prinzen die Sporen anlegten und der Marquis Altemps ihren beiden Gefährten denselben Dienst erwies. Der Papst hing ihnen später goldene Ketten mit seinem Bildniß um den Hals und umarmte und küßte sie. Am nächsten Tage las der heilige Vater in Person Messe, und die Japaner empfingen die heilige Communion aus seinen Händen. Bei ihrer Abreise empfingen sie Briefe an ihre Souveraine, die folgendermaßen lauteten:

Sendschreiben des Papstes Sixtus V. an den König von Arima.

„Dem edlen Prinzen, unserm vielgeliebten Sohn Heil und unsern apostolischen Seegen. Unser vielgeliebter Sohn Don Michael, Ew. Gesandter an diesem Hofe, überlieferte dem Papste Gregorius XIII., unserm Vorgänger heiligen und seligen Andenkens, der jetzt in Glorie thront, die Briefe, welche Ew. Majestät ihm anvertraute, und nachdem diese Briefe öffentlich gelesen worden, bezeugte er dem Pontifex diejenige Unterwürfigkeit, welche ihm als Stellvertreter Jesu Christi zukommt und welche alle katholischen Könige gewohnt sind ihm zu erzeigen. Dies geschah in Gegenwart aller Cardinäle der heiligen Kirche, damals in Rom versammelt, unter deren Anzahl ich mich befand; eine größere Versammlung von Personen aller Stände und lautere öffentliche Freudenbezeigungen waren nie gesehen worden. Bald darauf gefiel es Gott, ohne daß wir es im Geringsten verdient hatten, uns mit der Regierung seiner Kirche zu beauftragen. Wir haben gleichfalls mit der größten väterlichen Güte die Unterwürfigkeits-Erklärungen empfangen, welche Don Michael im Namen Ew. Majestät uns erneuete, und worauf wir es für Recht hielten, Euch der Zahl unserer geliebten Kinder der katholischen Könige unserer heiligen Kirche beizuzählen. Wir haben mit vieler Freude und Zufriedenheit die Zeugnisse Euerer Frömmigkeit und Religionen gesehen, und um Euch die

Mittel zu geben, dieselben in Euren Herzen zu vermehren, senden wir Euch durch Euren vorerwähnten Gesandten, eingeschlossen in ein goldenes Kreuz, ein Stück des Kreuzes, an das genagelt war Jesus Christus, König der Könige und ewiger Priester, der durch die Vergießung seines Blutes uns gleichfalls zu Königen und Priestern des lebendigen Gottes gemacht. Wir senden Euch gleichfalls ein von uns gesegnetes Schwert und Hut, so, wie es die Gewohnheit des römischen Pontifex ist, allen katholischen Königen zu senden, und wir beten zum Herrn, Ew. Majestät in allen Euren Unternehmungen zu unterstützen. Nach dem am Hofe der europäischen Könige herrschenden Gebrauche sollte das Schwert und der Hut am Ende einer Messe empfangen werden, an welche wir einen Ablaß für alle Sünden derjenigen anknüpfen, die derselben beiwohnen und welche nach vorhergegangener Beichte für die Ruhe der katholischen Kirche, die Erlösung der christlichen Fürsten und die Ausrottung ketzerischer Lehren beten werden, vorausgesetzt, daß sie volles Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit haben, sowie in die Macht, welche den heiligen Aposteln Petrus und Paulus verliehen worden und mit welcher wir jetzund bekleidet sind. Gegeben zu Rom in St. Peter unter dem Siegel des Fischers 2c. 2c."

Von Rom verfügten sich die Gesandten über Loretto, wo sie ihre Andacht verrichteten, nach Venedig, weiter nach Mailand und Genua, und von da zu Schiff nach Barcellona. Da sie nun schon so lange von Hause abwesend, lehnten sie eine dringende Einladung Heinrich's III. zu einem Besuche in Frankreich ab, und nach einer Abschiedsaudienz bei Philipp II. schifften sie sich am 13. April 1586 in Lissabon nach ihrer Heimath ein.



VII.

Fall der christlichen Kirche in Japan. Die ersten Märtyrer.

Nobunanga's Tod. — Faxiba besteigt den Thron unter dem Namen Taiko-Sama. — Verbannung der Missionaire. — Brief des Vicekönigs von Indien an Taiko-Sama. — Gnädiger Empfang desselben. — Mißgunst der Spanier gegen die Portugiesen. — Antwort Taiko-Sama's an den Vicekönig. — Siege der Japaner in Corea. — Gesandtschaft des Gouverneurs von Manilla. — Valignani verläßt Japan. — Gehässigkeit der Dominicaner und Franciscaner gegen die Jesuiten. — Die Spanier leiden Schiffbruch in Japan. — Neue Verfolgungen. — Die ersten Märtyrer. — Tod Taiko-Sama's. — Fall der christlichen Kirche in Japan.

In Japan waren in der Zwischenzeit große Veränderungen vorgegangen. Die strenge Regierung Nobunanga's rief eine Revolution hervor, während welcher er am 15. Juni 1580 mit seinem ältesten Sohne in seinem Palaste zu Miako verbrannte. Sein zweiter Sohn, vor Entsetzen wahnsinnig geworden, verlor sein Leben bei einem zweiten Feuer, das er selbst im Palaste von Anzuquiama angelegt hatte und das gleichfalls die ganze Stadt verheerte. Mehrere Gegenkaiser wurden zuletzt von Faxiba, einem General Nobunanga's, besiegt, der jetzt des früheren Kaisers dritten Sohn als Sio-

goun ausrufen ließ, für sich selbst aber einen großen Theil der Gewalt reservirte. Faxiba, obschon von niedriger Geburt und früher ein gemeiner Soldat, war von ungeheurem Ehrgeiz beseelt, und da der Sohn Nobunanga's sich nicht unter seine Autorität fügen wollte, so verbannte er ihn nach der Insel Sikoff und setzte seinen ältesten Sohn, damals noch ein kleines Kind, auf den Thron. Obschon im Anfange der neue Kaiser den Missionairen günstig gestimmt zu sein schien, so erließ er, beeinflußt von Faxiba, doch plötzlich im Monat Juli 1587 einen Verbannungsbefehl gegen dieselben, und als dieser nicht sogleich in Kraft trat, ward er von Faxiba des Thrones beraubt, der denselben jetzt selbst bestieg, den Namen Taiko-Sama annahm und eine Tochter des Dairi heirathete. Vater Cuello, der Vice-Provincial, erhielt Befehl, alle Missionaire, 120 an der Zahl, in Firando zu versammeln, nur Vater Gnechi verblieb heimlich in Osacca und ein anderer Bruder in Bungo. Als der Kaiser nun allen Missionairen befahl, sich unverzüglich nach China einzuschiffen, gehorchten nur wenige diesem Gebote, und in seinem Zorne ließ er in Osacca, Miako und Sackai die Kirchen zerstören; da aber die verschiedenen Bekehrten, sowie ein Theil der unbekehrten Prinzen diesen Maßregeln des Kaisers nicht beistimmten, sondern gegen dieselben als eine Verletzung der bisher gestatteten religiösen Freiheit protestirten, so faßte ein Theil der Missionaire den Muth, in verschiedenen Verkleidungen sich im Lande zu verbergen. Man sagt, daß diese plötzliche Verfolgung darin seinen Grund gefunden, daß man in der Provinz Fizen, die wegen der Schönheit ihrer Frauen berühmt war, und wo zugleich die zahlreichsten Bekehrungen stattgefunden, jetzt nur mit Schwierigkeiten Frauen für das Serail des Kaisers finden konnte, und dadurch diesen zu einem Ausbruch so fürchterlicher Wuth veranlaßte.

Zur Zeit, wo jenes Edict erlassen wurde, befanden sich in ganz Japan in den verschiedenen Collegien und Seminarien etwa 300 Jesuiten, Priester sowohl als Laien, und die Zahl der Be-

kehrten belief sich auf 2 bis 300,000. Der eifrige Fürst von Omura war gestorben, allein sein einziger Sohn und Nachfolger, der von den Jesuiten erzogen worden, stand seinem Vater in nichts nach. Die Könige von Arima und Bungo aber hielten fest am Glauben. Als Vater Valignani mit dem japanischen Gesandten aus Europa nach Macao zurückkehrte, vernahm er den Verbannungsbefehl des Kaisers, und obschon er anfänglich Anstand nahm, sich wieder nach Japan zu begeben, so gab er später den Bitten der christlichen Fürsten nach, denen der Kaiser versprochen hatte, ihn zu empfangen, und begleitete die zurückkehrenden japanischen Gesandten nach Nagasacki, wo er im Juni 1590 in Gesellschaft von 20 anderen Jesuiten landete, und von den bekehrten Prinzen, sowie den übrigen Ordensmitgliedern auf das Herzlichste empfangen wurde. Durch diese neue Verstärkung stieg die Anzahl der Jesuiten in Japan wieder auf 140, die vorher zerstörten Seminarien und Collegien wurden an abgelegenen Orten heimlich wieder aufgebaut, und etwa 20 Häuser für die Missionaire in verschiedenen Theilen des Landes vorbereitet. Jene Provinzen, wo sich die Missionaire nicht aufhalten konnten, wurden so oft als möglich von Predigern in Verkleidungen besucht. Die Zahl der Bekehrungen in allen Klassen des Volkes war durch die Verfolgungen nicht verringert worden, und die christliche Religion zählte selbst am Hofe des Kaisers viele Anhänger, darunter die Kaiserin, die emsig bemüht war, über die Sicherheit der Missionaire zu wachen und ihnen von drohenden Gefahren zeitig Nachricht zu geben. Einem Mann von der Verschlagenheit und dem Scharfsinn Taiko-Sama's konnte es nicht entgehen, daß alle seine Verfolgungen der Missionaire erfolglos sein würden, so lange dieselben in den bekehrten Fürsten eine Stütze fänden, und um diese aus dem Lande zu entfernen, beschloß er, einen Krieg in Corea, damals ein Theil des chinesischen Reiches, zu beginnen, wohin er die christlichen Fürsten nebst ihren einflußreichsten Anführern zu senden gedachte. Es war

um diese Zeit, daß Vater Valignani nach Japan zurückkehrte und bald darauf vom Kaiser empfangen wurde, um einen Brief des Vicekönigs von Indien, nebst denselben begleitenden Geschenken, zu übergeben. Der Inhalt dieses Briefes lautete folgendermaßen: „Erhabener Kaiser! Obschon die große Entfernung, welche uns trennt, mir nicht erlaubt, häufig mit Ew. Majestät in Verbindung zu treten, so haben dennoch die Fama, sowie die frommen Männer, welche in Ew. Kaiserreiche sich bestreben, das Gesetz Gottes Ew. Unterthanen bekannt zu machen, mich von Euren großen Thaten unterrichtet, sowie von den Siegen, welche Euch zu dem größten Monarchen, der während mehrerer Jahrhunderte in Japan regierte, gemacht haben; deshalb hielt ich es für meine Schuldigkeit, Ew. Majestät zu den Erfolgen Glück zu wünschen, mit welchen Euch Gott belohnt hat. Dieselben frommen Männer, zum großen Theil geborene Unterthanen des großen Fürsten, welchem Indien gehorcht, und die mit wahrhaft heroischem Muthe über die ganze Erde wandern, um die Menschen zu lehren, den Urheber der ganzen Natur zu verehren und anzubeten, haben mich gleichfalls von den ausgezeichnetsten Begünstigungen unterrichtet, mit welchen sie Ew. Majestät beehrt hat, und haben mich gebeten, Euch ihren Dank auszudrücken, welchen, verbunden mit meinem eigenen, ich freudig ausspreche. Dies in der That ist der besondere Zweck der Gesandtschaft, mit der ich den Vater Alexander Valignani beauftragt, der die Ehre hat, bereits von Euch gekannt zu sein. Nachdem er Ew. Majestät den unterthänigsten Dank für alle früheren Begünstigungen ausgedrückt, wird er Euch in meinem Namen bitten, dieselben auch fernerhin zu gewähren, und ich wage es, Ew. Majestät zu versichern, daß Euere Gunst keinen würdigeren Gegenstand finden kann. Demselben ertheilte Begünstigungen werde ich als mir selbst widerfahrene betrachten, und ich werde jede Gelegenheit ergreifen, dieselben zu erwidern. Ich habe meinem Gesandten aufgetragen, Euch zwei arabische Hengste nebst Sattel und Zeug zu verehren,

sowie zwei Schwerter, zwei Flinten einer neuen Art, zwei Ballen mit Gold gewebter Tapeten, zwei vollkommene Stahlrüstungen, einen Dolch, der gleichfalls als Pistol dient, und ein Zelt für den Reisegebrauch.

Goa, im Jahre der Erlösung 1587.

Don Eduard de Menesez."

Diese Geschenke schienen dem Kaiser sehr zu gefallen, und Vater Valignani wurde deshalb sehr gnädig empfangen, auch ihm erlaubt, den Stufen des Thrones sich zu nähern und die Hand des Kaisers zu küssen. Alle Personen der Gesandtschaft wurden später festlich bewirthet und empfingen reiche Geschenke. Durch diesen Empfang wurden die Hoffnungen der Kirche wiederum gesteigert; allein bald erhoben sich neue Bedrängnisse von den beiden heidnischen Gouverneuren von Nagasacki, und außerdem drohten noch größere Gefahren von Seiten ihrer eigenen Landsleute in Japan, deren Eifer anfing zu erkalten. Trotzdem die Kronen von Spanien und Portugal von Philipp II. vereint worden waren, herrschte dennoch zwischen beiden Nationen eine große Eifersucht, die besonders heftig in Manilla an den Tag gelegt wurde, welche Stadt 1572 in den philippinischen Inseln beinahe gleichzeitig mit Nagasacki erbaut worden und deren Kaufleute das Handelsmonopol der Portugiesen in Japan mit großem Neid betrachteten. Um jene Zeit war Jean de Solis mit noch einem andern spanischen Kaufmann, nachdem er verschiedene Hülfe und Dienste von den jesuitischen Missionairen empfangen, in Nagasacki angelangt. Später begann er in Satzuma, an der südlichen Küste von Ximo, ein Schiff zu bauen, mit welchem er nach China und von da nach Peru handeln wollte. Diesen Plan auszuführen, war es für ihn nöthig, eine Summe Geld zurückzuverlangen, welche er als Sicherheit für verschiedene Schulden in die Hände portugiesischer Kaufleute niedergelegt, und weil Vater Valignani ihm in dieser Sache nicht helfen wollte, so drohten die beiden Spanier, dem Kaiser anzuzeigen, daß, trotz seines Verban-

nungsbefehles, sich noch eine große Anzahl Jesuiten in Japan befände und den Schutz verschiedener Prinzen genösse.

Des Kaisers Verdacht, daß Valignani nicht ein wirklicher Gesandter sei, sondern sich nur unter diesem Charakter in Japan eingeschwärzt habe, war trotz aller Anstrengungen so wenig beschwichtigt, daß sein Antwortschreiben an den Vicekönig von Goa so ungnädig ausfiel, daß Valignani sich weigerte, dasselbe zu überbringen. Die Anhänger des Christenthums, sowie einiger mild gesinnter Heiden, vermochten jedoch zuletzt den Kaiser, sein Schreiben folgendermaßen zu modificiren, das in seltener Freimüthigkeit sein ganzes politisches Glaubensbekenntniß enthält:

„Taiko-Sama an den Vicekönig von Goa.

Sehr berühmter Herr!

Ich habe mit Vergnügen den Brief empfangen, welchen Ihr an mich schriebt, und ihn durchlesend, ward mir die große Entfernung bemerkbar, welche uns trennt und von der auch Ihr sprecht. Japan enthält mehr als 60 Fürstenthümer, welche während langer Zeit durch Bürgerkriege erregt worden, die aus der Weigerung der Prinzen entsprangen, ihrem souverainen Herrn den Gehorsam zu bezeigen, welchen sie ihm schulden. Der Anblick so vielen Unglücks betrübte mich tief seit meiner frühesten Jugend, und ich dachte darüber nach, wie ich demselben steuern könnte; mit dieser Absicht bemühte ich mich emsig, mir die drei für solches Unternehmen nöthigsten Tugenden anzueignen. Zuerst suchte ich mir Leutseligkeit zu eigen zu machen, um alle Herzen zu gewinnen; nächstdem bestrebte ich mich über alle Dinge ein richtiges Urtheil zu fällen, und endlich mich stets mit Klugheit und Mäßigung zu benehmen. So ist es mir gelungen, ganz Japan meiner Autorität zu unterwerfen, das ich nun mit einer Milde regiere, die dem Muthe gleichkommt, der nöthig war, es mir zu unterwerfen. Besonders habe ich gesucht meine Milde den Arbeitern fühlen zu lassen, welche Feldbau treiben. Meine Strenge trifft nur die, welche vom Pfade der

Tugend abweichen; nichts ist ruhiger als Japan in diesem Augenblicke, und es ist diese innere Ruhe, welche es stark macht. Diese ungeheure Monarchie gleicht einem festen Felsen; alle Anstrengungen ihrer Feinde können sie nicht erschüttern. So bewahrte ich nicht nur den Frieden daheim, sondern selbst entfernte Länder bezeigen mir die gebührende Unterwürfigkeit; ich erwarte, bald China zu erobern, und da mir dieses zweifelsohne gelingen wird, so hoffe ich, daß wir einander bald viel näher rücken, und Communicationen zwischen uns nicht so schwierig sein werden. Was die Religion betrifft, so ist Japan das Reich der Kami, d. h. des Sin, des Anfangs aller Dinge, und die gehörige Ordnung der Landesregierung hängt von der genauen Befolgung der uralten Gesetze ab, welche die Kami's niederlegten. Von diesen kann man sich nicht entfernen, ohne den Gehorsam zu schmälern, welche Unterthanen ihrem Souverain, Frauen ihren Ehegatten, Kinder ihren Eltern, Vasallen ihren Herrschern, und Diener ihren Herren schuldig sind. Diese Gesetze sind nöthig, um gute Ordnung und Ruhe in und außerhalb zu erhalten. Die Väter, welche sich die Gesellschaft Jesu nennen, sind auf diese Inseln gekommen, um eine andere Religion zu lehren; allein da diejenige der Kami's zu tief eingewurzelt ist, so kann dieses neue Gesetz nur dazu dienen, um in Japan eine Verschiedenheit des Gottesdienstes zu erzeugen, die dem Wohle des Staates nachtheilig sein würde. Aus diesem Grunde habe ich durch ein kaiserliches Edict diesen fremden Doctoren verboten, fernerhin ihre Lehre zu predigen. Ich habe ihnen selbst anbefohlen, Japan zu verlassen, und ich bin entschlossen, Niemandem zu erlauben, hieher zu kommen, um neue Meinungen zu verbreiten. Allein da ich wünsche, daß der Handel zwischen Euch und mir auf die alte Weise fortbestehen möge, so gedenke ich den Weg zur See, wie zu Lande, offen zu erhalten, indem ich den einen von Piraten, den andern von Räubern befreie. Die Portugiesen mögen mit meinen Unterthanen in aller Sicherheit han-

deln, und ich werde Sorge tragen, daß ihnen Niemand ein Leid zufüge. Alle in Eurem Briefe erwähnten Geschenke sind mir getreulich überbracht worden, und ich sende Euch dafür einige Seltenheiten dieses Landes, von denen ich eine Liste beifüge. Im Uebrigen verweise ich Euch an Euren Gesandten, und will deshalb nichts weiter sagen.

Gegeben am 25sten Jahre der Era Tengo und am 25sten des 7ten Monats.“

Aus diesem Briefe ersieht man, daß Taiko-Sama bemüht war, die kaiserliche Autorität, sowie die eigene National-Religion auf ihrer alten traditionellen Basis wiederherzustellen, denn auch die Bonzen der Budhisten hatten sich seines Wohlwollens nicht zu erfreuen. Der Ausdruck des Wunsches, daß der gegenseitige Handel fortbestehen solle, war durch einen Streit zwischen den beiden Gouverneuren von Nagasacki und dem Befehlshaber eines portugiesischen Schiffes herbeigeführt worden, der vom Kaiser zu Gunsten des Letzteren entschieden worden war. Die im Briefe erwähnten Geschenke bestanden aus einigen japanischen Rüstungen und Waffen.

Mittlerweile war eine Armee von 80,000 Mann gegen Corea geschickt worden, uud da Taiko-Sama beabsichtigte, sich selbst an die Spitze des Heeres zu stellen, so ließ er seinen Neffen mit dem Titel Xam-ba-cun-do-no als seinen Stellvertreter zurück. Trotz des beabsichtigten Krieges fand der Kaiser noch Zeit, seine neue Hauptstadt Fusini in der Nähe von Miako zu begründen. Die 1ste Division der Armee, unter Befehl des Großadmirals, Königs von Fingo, landete alsbald in Corea, und nachdem zwei feste Plätze durch Sturm eingenommen und eine große Feldschlacht gewonnen worden, öffneten die Hauptstadt und alle übrigen Städte den siegreichen Japanern ihre Thore.

Bei einer frühern Gelegenheit hatte Taiko-Sama an den spanischen Gouverneur von Manilla eine schriftliche Aufforderung gesendet, sich ihm zu unterwerfen. Dieser Letztere war so begierig,

mit den Japanern in Handelsverbindungen zu treten, daß er, ungeachtet des anmaßenden Tones dieses Briefes, einen spanischen Edelmann, Namens Liano, nach Japan entsendete, welcher, begleitet von einem Dominicaner-Mönch, in Satzuma landete, dort aber mit Solis dem Spanier aus Peru zusammentraf, der noch mit seinem Schiffsbau beschäftigt und nicht sehr gut auf die Portugiesen und Jesuiten zu sprechen war. Firanda, der andere Spanier, und Faxagawa, ein japanischer Freund des Ersteren, übersetzten den Brief des Gouverneurs von Manilla an den Kaiser auf eine solche Weise, daß er eine vollkommene Unterwerfung unter die Wünsche des Kaisers auszudrücken schien. Dieser wiederholte sein Verlangen in einem zweiten Briefe, und die Gesandten, ohne dessen Inhalt vollkommen zu verstehen, und in der Hoffnung, sich des Handels der Portugiesen zu bemächtigen, übernahmen es, denselben an den Gouverneur von Manilla zu behändigen, und zugleich suchten sie den Zorn des Kaisers gegen die Jesuiten von Neuem anzufachen. Als derselbe erfuhr, wie wenig seine Befehle von diesen letzteren beachtet worden waren, gerieth er in einen fürchterlichen Zorn und befahl, augenblicklich die schöne, bisher noch verschonte Kirche von Nagasacki, sowie das von denselben dort bewohnte Haus zu zerstören. Durch eine merkwürdige Fügung starb des Kaisers Mutter in Miako in demselben Augenblicke, wo er diese Befehle unterzeichnete. Solis aber und die spanischen Gesandten verloren auf der Rückreise ihr Leben durch einen Schiffbruch, welcher Umstand von den Missionairen als Akt einer göttlichen Strafe ausgelegt und benutzt wurde, viele neue Bekehrungen zu machen. Um diese Zeit, im October 1592, verließ Vater Valignani Japan zum zweiten Male und segelte nach Macao.

In Corea hatte in der Zwischenzeit der Krieg mit wechselndem Glücke seinen Fortgang gehabt. Chinesische Hülfstruppen waren herbeigeeilt; Joscimon, König von Bungo, hatte eine Niederlage von ihnen erlitten, und der Großadmiral, dessen Verbin-

dungen mit Japan dadurch gefährdet waren, rettete seine Armee nur durch seinen persönlichen Muth vor vollkommener Vernichtung. Nach einer zweiten siegreichen Schlacht, unter den Mauern der coreischen Hauptstadt, wurde ein Friede geschlossen, in der 5 oder 8 Provinzen Corea's den Japanern gesichert, der Admiral zum Vicekönig von Corea ernannt, die christlichen Prinzen aber mit ihren christlichen Truppen im Lande zurückgehalten wurden. Die Trennung der Missionaire von ihren Beschützern, sowie ein erneuter Befehl des Kaisers, alle ihre Anhänger in Ximo zu entwaffnen, verbreitete unter diesen die größte Bestürzung. Allein es war nicht nur des Kaisers Feindschaft, sowie der kaufmännische Neid der Spanier, die den Missionairen Verderben drohten, sondern die großen Erfolge des Ordens der Jesuiten hatten ihnen selbst im Busen der katholischen Kirche Feinde erschaffen, worunter sich besonders die Dominicaner- und Franciscaner-Mönche hervorthaten. Eine Bulle des Papstes Gregorius XIII. vom Jahre 1585 verbot unter Strafe des Kirchenbannes allen kirchlichen Orden, mit Ausnahme der Jesuiten, in Japan religiöse Functionen auszuüben, welches Verbot den Dominicanern und Franciscanern ebenso gehässig war, als das portugiesische Handelsmonopol den Kaufleuten von Manilla, und sie suchten sich an den Jesuiten zu rächen, indem sie verleumderische Schriften gegen dieselben in die Hände der Japaner zu bringen suchten. Der bereits früher erwähnte Firanda, der mittlerweile nach Manilla gekommen, suchte den Eifer der Franciscaner dadurch weiter zu entflammen, daß er ihnen vorstellte, der Widerwillen des Kaisers sei nicht gegen ihre Religion, sondern gegen die Personen der jesuitischen Missionaire gerichtet. Der spanische Gouverneur, der, in Folge des Schiffbruchs seiner Gesandten, nicht die Antwort des Kaisers empfangen hatte, schrieb in der Hoffnung, den Handelsverkehr zu eröffnen, einen neuen Brief, und vier Franciscaner erklärten sich bereit, denselben an Taiko-Sama zu überbringen. Dieser Letztere, obschon nicht mit dem Inhalt der Sendung

zufrieden, erlaubte dennoch den Mönchen, sich in Miako aufzuhalten, und nicht lange dauerte es, so hatten sie hier, sowie in Osacca uns Nagasacki, Kirchen und Klöster erbaut. Eine Beschwerde der Jesuiten gegen die neuen Eindringlinge hatte nicht den gewünschten Erfolg. Als aber der heidnische Gouverneur ihre Klöster und Kirchen gewaltsam verschließen ließ, wendete sich ihr Unwille gegen die Jesuiten, deren Einfluß sie diese Verfolgung zuschrieben. Dieser Streit beider Parteien würde die Aufmerksamkeit des Kaisers wahrscheinlich im höheren Grade auf sich gelenkt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke innere Wirren ihn beschäftigt hätten, in Folge deren sein Neffe und Statthalter das Leben verlor. Ein dem Kaiser von seinem neuen Weibe, der Tochter des Dairi, geborener Sohn, Namens Fide-Yori, erhielt statt des getödteten Statthalters den Titel Xam-ba-cun-do-no. Im Jahre 1569 litt eine reich geladene spanische Gallione an der Südküste von Sikokf Schiffbruch, und Schiff sowohl als Ladung wurden von den Japanern mit Beschlag belegt. Die im Schiffe Befindlichen wurden, nachdem sie lange vergeblich um Hülfe nachgesucht, durch den Beistand der Jesuiten, durch deren Milde sie schon vorher ihr Leben gefristet hatten, nach Manilla zurückgesendet, mit Ausnahme von vier Augustinern und einem Dominicaner, welche in Japan als Missionaire zurückblieben; statt den Missionairen dafür zu danken, erhoben diese Leute nun die leidenschaftlichsten Anklagen gegen dieselben, in denen man ihnen Schuld gab, das Schiff und die Ladung für sich in Besitz genommen und sich in Handelsspeculationen eingelassen zu haben. Die Jesuiten erklärten diese letztere Beschuldigung dadurch, daß in Folge der großen Bedrückungen ihre Hülfsmittel sich sehr verringert, und deshalb die Kaufleute von Nagasacki und Macao einige ihnen anvertraute Gelder zu Ankauf einer Gallione verwendet hätten, mit der sie zu Nutz und Frommen der Seminarien und Hospitale Handel trieben. Während dieser unangenehme Streit noch obschwebte, hatte der Capitain der spanischen

Gallione versucht, die Befürchtungen des Kaisers dadurch rege zu machen, daß er ihm eine übermäßig große Idee von der Macht seines Herrn, des Königs von Spanien, beizubringen suchte, indem er ihm die weitläufigen Besitzungen desselben auf einer Landkarte vorzeichnete. Auf die Frage: wie so ausgedehnte Besitzungen erobert worden seien? erwiderte der Spanier: daß man zuerst Priester in die zu erobernden Länder gesendet habe, welche einen Theil der Eingeborenen bekehrten; später ließ man ihnen Truppen nachfolgen, und diesen, unterstützt von den bekehrten Eingeborenen, war es ein Leichtes, des Landes sich zu bemächtigen. Diese Nachricht beunruhigte den Kaiser so außerordentlich, daß er sogleich alle in den Klöstern und Hospitalen der Jesuiten, Franciscaner und Dominicaner befindlichen, Personen verhaften ließ; die Fremden wurden des Landes verwiesen, die gefangenen Japaner aber, 24 an der Zahl, wurden, nachdem man ihnen am 3. Januar auf öffentlichem Platze von Miaco das linke Ohr abgeschnitten, nach Nagasacki geschickt und dort gekreuzigt. Der Hügel, auf welchem diese Hinrichtung stattfand, ward von nun an der heilige Berg oder Berg der Märtyrer genannt; die mit ihrem Blute getränkte Erde ward von den Umstehenden sorgfältig aufgesammelt und als Reliquie aufbewahrt. Die Leichen dreier japanischer Jesuiten wurden heimlich entwendet und nach Macao gebracht, wo sie als wunderthätig große Verehrung empfingen und in den Kirchen aufbewahrt wurden. Papst Urban VIII. canonisirte diese japanischen Heiligen, die ersten christlichen Märtyrer, dreißig Jahre später.

Dieses traurige Ereigniß ereignete sich durch einen zweiten Schlag gegen den Orden auf's Neue. Es erschien alsbald ein Befehl des Kaisers an den Statthalter von Nagasacki, mit Ausnahme des Dolmetschers Rodrigues und von zwei oder drei anderen, denen man der portugiesischen Kaufleute wegen gestattete in Nagasacki zu bleiben, alle übrigen Ordensmitglieder bei erster Gelegenheit nach Indien einzuschiffen. Diesem peremtorischen Befehl konnte man

sich nicht offen widersetzen, nichtsdestoweniger suchte man ihm durch List auszuweichen. Einige Missionaire, die sich wirklich eingeschifft hatten, zeigten sich in Gesellschaft von Matrosen und Kaufleuten, die für diese Gelegenheit die Kleidung des Ordens angelegt hatten, auf dem Verdeck des Schiffes, und nahmen laut rührenden Abschied von den zurückbleibenden Brüdern; diese letzteren entschuldigten ihr Verweilen dadurch, daß das Schiff zu klein gewesen sei, um alle aufzunehmen. Bald darauf erwartete man einen Besuch des Kaisers in Nagasacki, und die in Furcht gesetzten Behörden fanden es nöthig, alsbald eine große Anzahl von Kirchen, sowie den Missionairen gehörigen Häuser zu zerstören; drangen auch wiederum ernstlich darauf, daß die noch zurückgebliebenen Ordensmitglieder jetzt das Land verlassen sollten. Da zur Zeit nur ein sehr kleines Schiff im Hafen war, so nahm man wiederum seine Zuflucht zu Entschuldigungen, und nur 11 Personen schifften sich ein; während man so in der lebhaftesten Besorgniß der Zukunft entgegensah, ereilte plötzlich der Tod den Kaiser Taiko-Sama, der im September 1598 in einem Alter von 64 Jahren starb. Die Regierung ging in die Hände seines jungen Sohnes Fide-Yori über, während dessen Minderjährigkeit ein Staatsrath, bestehend aus neun Personen, die Angelegenheiten des Landes leitete. An der Spitze dieses Rathes stand Ge-jas, Fürst von Bandova, mit dessen Enkeltochter Taiko-Sama seinen Sohn schon in frühester Kindheit verheirathet hatte, um dadurch den mächtigen Vasallen fester an seine Dynastie zu ketten. Die erste Maßregel dieser Regentschaft war eine Beendigung des Krieges in Corea, und die Rückkehr so vieler Beschützer, wie die christlichen Fürsten und ihre Armeen, belebten die Hoffnungen der Missionaire, um so mehr, da Ge-jas nicht besonders feindselig gegen die neue Religion gestimmt zu sein schien. Leider zerstörte ein neuer Bürgerkrieg diese Hoffnungen sehr bald, denn mehrere der mächtigsten Anhänger der Missionaire, darunter der Großadmiral, König von Fingo, verloren in dem-

selben ihr Leben. Papst Clemens VII. ertheilte in einer Bulle vom December 1600 den verschiedenen Orden der Bettelmönche Erlaubniß, Japan als Missionaire zu besuchen, von der diese bald ausgedehnten Gebrauch machten; da keine offenen Verfolgungen stattfanden, gründeten sie in den verschiedenen Theilen des Landes Klöster, und riefen dadurch wiederum ärgerliche Streitigkeiten mit den Jesuiten hervor. Diese untergruben den kaum etwas gehobenen Einfluß der Fremden auf die beunruhigendste Weise, und bald sollten diese zerstörenden Elemente durch die Ankunft von noch anderen europäischen Nationen vergrößert werden.



VIII.

Die Holländer in Japan.

Die handeltreibenden Nationen suchen einen neuen Seeweg nach Ostindien. — Entdeckung der Straße von Magellan. — Ankunft der Holländer in Japan. — William Adams. — Nimmt unter Mayhay Dienste. — Segelt durch die Straßen von Magellan. — Gelangt nach Bungo. — Wird in's Gefängniß geworfen. — Ränke der Portugiesen. — Findet bei Hofe Gunst. — Sucht seiner Familie Nachricht von sich zu geben. — Schiffbruch des Gouverneurs von Manilla in Japan. — Derselbe wird nach Acapulco gesandt. — Die Holländer erhalten Privilegien vom Kaiser. — Adams schreibt nochmals an seine Familie. — Sein Tod.

Um jene Zeit suchten die Spanier, von einer heftigen Eifersucht gegen den Einfluß der Portugiesen in Ostindien geleitet, diesen für sich selbst zu gewinnen. Man suchte einen neuen Seeweg nach Indien auf, und die Entdeckung der Straße von Magellan war das Resultat. Die Engländer und Holländer waren gleichfalls nicht mehr damit zufrieden, die Producte des Ostens von den Portugiesen zu kaufen, sondern suchten einen directen Handel in jenen Gegenden anzuknüpfen. Drake, in seiner Reise um die Erde 1577—80, zeigte diesen Weg durch die Straße von Magellan an, auf dem ihm bald darauf Cavendish folgte. Capitain Lancaster

war der erste Engländer, der im Jahre 1592 eine Reise nach Indien um's Cap der guten Hoffnung unternahm; eine zweite von ihm unternommene Expedition im Jahre 1596 aber schlug wegen verschiedener Schiffbrüche gänzlich fehl. Als später einige Holländer, die während geraumer Zeit von den Portugiesen gefangen gehalten worden waren, nach Amsterdam zurückkehrten, theilten sie ihre erlangten Kenntnisse von den Reichthümern des Ostens und den Vortheilen, welche ein Handel nach jenen Gegenden bieten würde, den holländischen Kaufleuten mit, und ihre Ueberredungen hatten bald darauf die Bildung einer ostindischen Handescompagnie zur Folge. Im Jahre 1695 entsendete man verschiedene Schiffe, um Handelsversuche zu machen, und obschon diese im Anfange nicht glücklich ausfielen, so ließ man sich dadurch doch nicht abschrecken, erneute Versuche zu machen, welche zuletzt mit Erfolg gekrönt wurden, und es gelang sogar, auf der Westküste von Japan zu landen und dort eine Niederlassung zu gründen; unter den Seeleuten, die sich bei diesen Unternehmungen betheiligten, zeichneten sich besonders Hugh Linschaoten, Houtmann, Oliver Noort und Jacques Mayhay aus. In der Flotte des Letzteren dienten zwei Engländer, William Adams und Thymothy Schotten, und der Erstere von diesen Beiden war der erste Engländer, welcher Japan erreichte. Dieser merkwürdige Mann giebt seinen Geburtsort als Gillingham in Kent, zwei Meilen von Rottchester und eine Meile von Chatam, „wo die Schiffe der Königin (Elisabeth) ankern," an. Natürliche Neigung trieb ihn dazu, Seeman zu werden, und bald sehen wir ihn als Lootsen der königlichen Schiffe, später aber vertauschte er diese Stelle mit den Diensten in einer Compagnie von Kaufleuten, die nach den Berberei-Staaten handelten, bis der in Holland beginnende Handel seine Aufmerksamkeit auf sich zog. „Sodann im Jahre unseres Herrn 1598 verdingte ich mich als Oberlootse einer holländischen Flotte von fünf Segeln, welche die Vorsteher der indischen Compagnie, Peter Vanderhae und Hans Vanderguot, fertig machten. Der General

dieser Flotte hieß Jacques Mayhay, in dessen Schiff, da er Admiral war, ich als Lootse verblieb. Diese Flotte segelte am 24. Juni 1598, in den letzten Jahren der Regierung der Königin Elisabeth vom Texel. Nach vielen Schwierigkeiten sowie Krankheit, durch die auch der Admiral oder, wie man ihn damals nannte, General sein Leben verlor, und verlängertem Aufenthalte an den Küsten von Guinea und Brasilien langte man im Anfang April 1599 am Eingange der Straße von Magellan an, wo man durch den eintretenden Winter bis zum 24. September zurückgehalten wurde. Nachdem man mit großer Mühe den stillen Ocean erreicht hatte, zerstreute ein Sturm die Flotte, und ein Theil der Schiffe gerieth in Streitigkeiten mit den Einwohnern der Küste von Chili. Nach längerem Umherirren zwischen den Inseln beschloß man am 29. November 1599 nach Japan zu segeln. Im 27sten oder 28sten Grade n. B. begegnete man sehr stürmischem Wetter und am 24. Februar 1600 verloren sich die Schiffe in einem dichten Nebel aus dem Gesicht; Adams' eigenes Schiff, Erasmus, entrann dem Verderben allein. „Nichtsdestoweniger thaten wir unser Bestes, um Japan zu erreichen. Den 24. März sahen wir eine Insel, Namens Una Colonna, zu welcher Zeit viele unserer Leute krank wurden und verschiedene starben. Groß in der That war unser Elend, denn kaum neun oder zehn Männer waren im Stande zu gehen oder auf ihren Füßen zu kriechen, unser Capitain aber und alle Uebrigen erwarteten jeden Augenblick ihren Tod. Am 11. April 1600 sahen wir die hohe Küste von Japan, um welche Zeit nicht mehr als fünf von uns im Stande waren zu gehen; am 12. April kamen wir dicht bis Bungo, wo viele Barken uns besuchten, aus denen wir die Leute an Bord kommen ließen, denn wir waren zu schwach, ihnen zu widerstehen. An diesem Orte ließen wir den Anker fallen; die Leute thaten uns nichts zu Leide, stahlen aber Alles, was sie immer erlangen konnten, wofür einige später theuer zu bezahlen hatten. Am Tage sendete der König der Insel Soldaten am Bord, um zu verhüten, daß die Güter der

Kaufleute gestohlen würden. Zwei oder drei Tage später ward das Schiff in einen guten Hafen gebracht, wo wir erwarten sollten, was der König mit uns zu thun gedenke; in der Zwischenzeit gestattete man uns, unsern Capitain und unsere Kranken zu landen, auch räumte man uns ein Haus ein und gab uns Erfrischungen. Nachdem wir uns fünf oder sechs Tage hier aufgehalten, kam ein portugiesischer Jesuit nebst andern Portugiesen und andern Japanern, die Christen waren, von einem Platze Namens Nagasacki an, was für uns sehr schlimm war, denn die Portugiesen waren unsere Todfeinde, welche uns für Piraten ausgaben und nicht für ehrliche Kaufleute." Zieht man in Betracht, auf welche Weise alle Nationen damals Handel trieben und wie ein Jeder stets bereit war, die Gurgel des Andern abzuschneiden, und zwar auf die Art, daß man sprüchwörtlich sagte: „Jenseits der Linie gebe es keinen Frieden und europäische Verträge erstrecken sich nicht bis in die Südsee." So hatte die eine Partei ebensowenig Grund, diesen Unterschied zwischen Piraten und Kaufleuten zu machen, als die andere Partei, sich darüber zu beschweren; hören wir jedoch, was uns Meister Adams weiter sagt. „Der üble Bericht der Portugiesen und Jesuiten bewog den Gouverneur und die gemeinen Leute, übel von uns zu denken, und wir erwarteten täglich an's Kreuz geschlagen zu werden, welches in diesem Lande die Strafe für Seeräuber ist. Auch begaben sich zwei unserer Leute als Verräther in den Dienst des Königs, da ihnen die Portugiesen ihr Leben versichert hatten; diese Verräther suchten auf alle Weise die Güter in ihre Hände zu bekommen und machten sie mit Allem bekannt, was auf unserer Reise sich zugetragen. Da die Portugiesen noch außerdem die Holländer und Engländer als Ketzer betrachteten, so verleumdeten sie die Fremden gegenüber den japanischen Christen als ungläubige Heiden und Gotteslästerer." Allein da die Sache zu Ohren des Kaisers kam, so befahl er, daß Meister Adams in Begleitung eines der Matrosen zu ihm nach Osacca gebracht werden solle. Am

12. Mai 1600 kam er daselbst an, ward wohl empfangen und mit Hülfe eines Japaners, der portugiesisch sprach, hatte der Kaiser eine lange Unterhaltung mit ihm. „Der Kaiser fragte: aus welchem Lande ich sei und weshalb ich so weit hierhergekommen sei? Ich theilte ihm den Namen unseres Landes mit, sowie daß wir lange versucht, einen Handel mit allen Potentaten anzuknüpfen, indem wir in unserem Lande verschiedene Bequemlichkeiten haben, die hier nicht existiren, und ebenso hier solche Güter zu kaufen wünschen, welche bei uns nicht vorkommen. Dann fragte mich der Kaiser, ob in unserem Lande Kriege geführt würden? Ich antwortete ihm: Ja, mit Spanien und Portugal, aber mit allen anderen Nationen seien wir in Frieden. Dann fragte er mich: an wen ich glaubte? Ich sagte: an Gott, der Himmel und Erde erschaffen. Er fragte mich darauf nach verschiedenen anderen Dingen und auf welchem Wege ich nach seinem Lande gekommen sei. Da ich eine Karte der Erde mit mir hatte, so zeigte ich ihm darauf die Straße von Magellan, worüber er sich wunderte und dachte, ich belöge ihn; so fragte er mich von einem Dinge nach dem andern, und ich blieb bis Mitternacht bei ihm. Nachdem er mich gefragt, was für Waaren wir in unserm Schiffe hätten, zeigte ich ihm Proben von Allem; am Ende, als ich mich wegbegeben wollte, bat ich ihn, mir zu erlauben, ebenso wie die Portugiesen zu handeln. Seine Antwort darauf aber konnte ich nicht verstehen; zuletzt ließ er mich wieder in's Gefängniß führen, nach zwei Tagen aber schickte er abermals nach mir und fragte nach vielen anderen Umständen in unseren Landen, nach Krieg und Frieden, nach Thieren aller Arten und nach dem Himmel und den Sternen. Er schien mit allen meinen Worten wohl zufrieden zu sein. Nichtsdestoweniger ward ich auf's Neue nach dem Gefängnisse geschickt, obwohl nach einem bequemeren und anderen Platze. So verblieb ich 39 Tage im Kerker und empfing weder Nachricht von unserem Schiff, noch von dem Capitain, ob er wieder von seiner Krankheit genesen und wie sich unser Schiffsvolk befände; wäh-

rend dieser ganzen Zeit sprachen die Portugiesen und Jesuiten sehr gehässig gegen uns und suchten dem Kaiser glauben zu machen, daß wir Diebe und Räuber seien, und wenn man uns am Leben ließe, würde es nachtheilig für den Kaiser und das Land sein, denn dann würde Keiner von unserer Nation hierherkommen, ohne zu rauben, allein wenn wir hingerichtet würden, so würde es die Uebrigen abschrecken, hierher zu kommen. Deshalb ersuchten sie den Kaiser beinahe täglich, uns umbringen zu lassen, und ließen dasselbe durch ihre Freunde bei Hofe thun. Zuletzt gab der Kaiser den Portugiesen und Jesuiten diese Antwort:

„Bis jetzt hätten wir weder ihm, noch seinem Lande Schaden zugefügt, deshalb sei es der Vernunft und der Gerechtigkeit zuwider, uns zu tödten, und wenn unser Land und ihres mit einander Krieg führten, so sei dies keine Ursache, um uns umzubringen.“

„Auf diese Antwort des Kaisers waren sie sehr bestürzt, ihren grausamen Anschlag verfehlt zu haben, wofür Gott gepreiset sei für immer und ewig.“ Am 41sten Tage erhielt Adams seine Freiheit und kehrte am Bord des Schiffes zurück; seine nautischen Instrumente, die er hoch schätzte, wurden ihm zurückgestellt; dem Capitain und dem Schiffsvolke wurden 50,000 Realen verabreicht, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten; allein es ward ihnen nicht erlaubt, das Land zu verlassen. Später zerstreuten sich die Holländer nach verschiedenen Theilen der Insel; der Kaiser aber ließ jedem von ihnen täglich zwei Pfund Reis anweisen, sowie ein jährliches Einkommen von zwölf Ducaten. Nach vier oder fünf Jahren ward Adams aufgefordert, für den Kaiser ein Schiff zu bauen, und mit Hülfe eingeborener Zimmerleute construirte er ein Fahrzeug von 80 Tonnen, wofür er allgemeinen Beifall erntete. Er stieg nun immer mehr in der Gunst des Herrschers, den er in Geometrie, Mathematik und anderen Wissenschaften unterrichtete, so daß seine früheren Feinde, die Jesuiten und Portugiesen, ihn um seine Protection ersuchten und er dadurch Gelegenheit hatte, ihnen Böses mit Gutem

zu vergelten. Nach fünf Jahren bat Adams, der in England Frau und Kinder hatte, um Erlaubniß, wieder heimkehren zu dürfen, dem Kaiser aber war er zu unentbehrlich geworden, um ihn von sich zu lassen. Als nun der holländische Capitain, mit dem er gekommen war, um jene Zeit aus Japan entlassen nach Patane segelte, benutzte er die Gelegenheit, zwei Briefe nach seiner Heimath zu senden. Der zweite derselben ist vom 22. October 1611 datirt. Später baute er ein zweites Schiff von 120 Tonnen für den Kaiser, welches im Laufe der Zeit bestimmt war, schiffbrüchige Spanier in ihre Heimath zurückzubringen.

Im Jahre 1609 gedachte Don Rodrigo de Vivero, früherer Gouverneur von Manilla, in einer Gallione, St. Francisco, nach Neu-Spanien zurückzukehren. Allein er litt an der Küste von Japan Schiffbruch, 160 von der Mannschaft verloren ihr Leben, 340 aber wurden gerettet; diese Schiffbrüchigen wurden von den Japanern mit großer Freundlichkeit behandelt. Rodrigo mit einem Begleiter ward eingeladen, den Kaiser in Jeddo zu besuchen, und der Gouverneur der Provinz rüstete sie mit allen nothwendigen Bedürfnissen für die Reise aus. Nach einem gnädigen Empfange bei Hofe ward Befehl gegeben, den Schiffbrüchigen alles Eigenthum zurückzuerstatten. Später machte Rodrigo noch einen Besuch in Miako, wo er den Tempel und das Grab Taiko-Sames besuchte; er hatte daselbst ein Gespräch mit dem Gouverneur der Stadt, der eben von den Bonzen angegangen wurde, die fremden Missionaire aus dem Lande zu vertreiben; ärgerlich darüber, so oft mit diesem Gegenstande belästigt zu werden, fragte der Fürst: wie viele verschiedene Religionen es in Japan gäbe? 35 war die Antwort. „Ganz wohl, erwiderte er; wenn 35 verschiedene Secten geduldet werden können, so wird das Land durch 36 auch keinen Schaden erleiden. Laßt die Fremden in Frieden.“ Zuletzt wurde Rodrigo in dem von Adams gebauten größeren Schiffe mit reichen Geschenken für den König von Spanien nach Acapulco gesandt; Adams selbst aber ward

nicht erlaubt, ihn zu begleiten, sondern der Kaiser bestand darauf, ihn an seinem Hofe zu behalten, wo er ihn mit einem fürstlichen Einkommen versah. Im Juli 1609 erschienen zwei holländische Schiffe in Firando, der rothe Löwe und der Greif, die zur Flotte Verhoevens gehörten, der am 12. December 1607 Holland mit dreizehn Schiffen verlassen hatte. Man empfing die Holländer sehr gütig; eine Gesandtschaft, welche dem Kaiser Geschenke des Statthalters, des Prinzen von Oranien, überbrachte, ward sehr wohl aufgenommen, und in einem Briefe des Kaisers an den Statthalter von Holland ward diesem versprochen, daß die Holländer fortan ungestört Handel in Japan treiben könnten. Schon im Jahre 1611 kam ein anderes holländisches Schiff an und wurde gleich wohl empfangen, und Adams bestrebte sich bei allen Unterhandlungen ihnen möglichst nützlich zu sein. Durch seine Vermittelung wurde ihnen das folgende kaiserliche Patent gesichert. „Alle holländischen Schiffe, die jemals in mein Reich kommen, mögen in jeden beliebigen Hafen einlaufen. Wir befehlen hiermit ausdrücklich einem jeden unserer Unterthanen, dieselben auf keine Weise zu belästigen, noch sie zu verhindern, sondern im Gegentheil ihnen alle Art von Hülfe und Gunst angedeihen zu lassen. Ein Jeder soll sich bemühen, ihnen Freundschaft zu erzeigen, in Versicherung, wovon wir diesen Leuten unser kaiserliches Wort gegeben haben, deshalb soll Jeder wohl Acht haben, daß unsere Befehle und Versprechungen wohl erfüllt werden." Adams, noch immer zurückgehalten, schrieb nochmals und schloß folgendermaßen: „So bin ich genöthigt zu schreiben, hoffend, daß auf einem oder dem anderen Wege ich einmal von meiner Frau und meinen lieben Kindern hören werde. So erwarte ich denn mit Geduld den Willen Gottes des Allmächtigen und bitte alle die, denen dieser Brief zukommen möge, meine guten Freunde mit demselben bekannt zu machen, so daß meine Frau und meine Kinder von mir hören mögen. Durch diese Mittel mag ich Hoffnung schöpfen, meine Frau und meine Kinder vor

meinem Tode wiederzusehen, welches der Herr zu seiner Ehre und zu meinem Troste gestatten möge. Amen." Leider ward ihm dieser Trost nie zu Theil; vom Kaiser am Hofe zurückgehalten, lebte er daselbst noch mehrere Jahre und starb in Firando im Jahre 1619 oder 1620.

Um jene Zeit hatten die Holländer bereits einen ausgedehnten Handel mit Japan getrieben und vielen Einfluß im Lande gewonnen. — Es ist nicht bekannt, ob sie ihre Dankbarkeit gegen diesen merkwürdigen Mann, dem sie so tief verpflichtet waren, dadurch zu bezeigen suchten, daß sie seine Grabstätte mit einem Monument oder einer Inschrift versahen, oder Erkundigungen nach seiner Familie eingezogen, um sich gegen sie ihrer Schuld zu entledigen; im Gegentheil ist es viel wahrscheinlicher, daß sie weder das Eine noch das Andere thaten.



IX.

Die Engländer in Japan.

Nachrichten von Adams über Japan gelangen nach England. — Bildung einer englisch-ostindischen Compagnie. — Saris segelt nach Japan. — Wird vom König Foyne Sama besucht. — Reist mit Adams nach Jeddo. — Wird vom Kaiser wohl aufgenommen. — Die Engländer erhalten dieselben Privilegien, wie die Holländer. — Saris gründet in Firando eine Factorei. — Feindschaft der Holländer gegen die Engländer. — Pring segelt mit einer englischen Flotte nach Ostindien. — Gelangt nach Japan. — Bringt Adams' letzten Willen und Vermögen nach England. — Feindseligkeiten mit den Holländern. — Sie vertreiben die Engländer aus den Molukken.

Von den Briefen, welche Adams mit holländischen Schiffen nach England geschickt, gerieth einer in der ersten Hälfte des Jahres 1612 in die Hände der englisch-ostindischen Compagnie, die sich in Bantam auf Java etablirt hatte. Allein schon vorher hatte man in England den Plan gefaßt, einen Versuch zu machen, mit Japan einen directen Handel zu beginnen, bei dem man sehr auf die Hülfe Adams' rechnete, von dessen Aufenthalt in Japan die Mannschaft des holländischen Schiffes „der rothe Löwe" Nachrichten gebracht hatte. Ein der Compagnie gehöriges Schiff, „der Globus", das England am 5. Januar 1611 verließ, nahm Briefe an Adams mit

sich, und im April desselben Jahres folgten dann audere Schiffe: Clove, Thomas und Hector unter den Befehlen von Capitain John Saris, eines anderen Abenteurers, den man füglich als eine englische Ausgabe des Pinto betrachten kann. Nach verschiedenen Abenteuern und Gefechten langte Saris im October 1612 in Bantam an, wo er von den Briefen Adams' Kenntniß erhielt und, unzweifelhaft durch den Inhalt derselben beeinflußt, am 14. Januar 1613 in der „Clove“ nach Japan segelte. Am Bord befanden sich außer dem Capitain 74 Engländer, ein Spanier, ein Japaner, der als Dolmetscher dienen sollte, und fünf „Swarts“, womit wahrscheinlich Malayen oder Neger bezeichnet wurden.

Saris besuchte mehrere Häfen in der Molukkengruppe, wo Holländer und Spanier sich festgesetzt hatten, um aus den fortwährenden Kriegen der Eingeborenen Nutzen zu ziehen: „bereit, den Knochen Demjenigen zu entreißen, der ihn seinem Nachbar abjagen würde.“ Die Holländer besonders betrachteten das Land als ihr Eigenthum und hatten mit den Eingeborenen einen Contract abgeschlossen, alle Gewürze zu einem bestimmten Preise zu kaufen. Wie liberal diese Preise waren, läßt sich daraus schließen, daß die Nelken z. B. mit 3 Silbergroschen das Pfund bezahlt wurden. Saris wollte sich nicht auf Anerkennung solcher Rechte einlassen, erklärte sich aber bereit, den Holländern „als Nachbarn und Brüdern in Christo“ den Vorzug zu geben, wenn sie wünschten, etwas von seinen Waaren zu kaufen. Mit dieser Freundschaft und Brüderlichkeit schien es indeß nicht weit her zu sein, denn obschon die Engländer und Holländer stets bereit waren, zusammen das Monopol der Portugiesen und Spanier zu zerstören, so waren dennoch bereits das Capital, sowie die Besetzungen der Holländer so beträchtlich geworden, daß sie bereits daran dachten, ein Monopol für sich selbst zu erringen und ihrem Bundesgenossen das leere Nachsehen zu lassen. Am 14. April verließ Saris die Molukken und befand sich baldigst in der Nähe von Nagasacki, von wo er von japanischen

Schiffern nach Firando geleitet ward. Hier angelangt, erhielt er sogleich einen Besuch des Königs (Fürsten) Foyne Sama am Bord. Saris bewirthete diesen, einen alten Mann von mehr als 70 Jahren, nebst seinem ganzen Gefolge in der Cajüte mit Erfrischungen und Musik, woran sie sich weidlich ergötzten. Einen Brief des Königs von England empfing der Fürst mit vielen Freudenbezeigungen, allein schob es auf, denselben zu lesen, bis Angui (so ward Adams von den Japanern genannt) gekommen sei, der sich damals in Jeddo beim Kaiser aufhielt und den man in derselben Nacht von der Ankunft der Fremdlinge benachrichtigte. Am nächsten Tage besuchten viele Japaner das Schiff, die mancherlei Geschenke brachten. Saris lud verschiedene Frauen der besseren Klasse in seine Cajüte ein, wo sie ein zufällig an der Wand hängendes Bild der Venus und des Cupido sahen, das sie für eine Madonna mit dem Christkinde hielten, „und vor demselben niederknieten und es mit großer Ehrfurcht anbeteten,“ wobei sie sich, in leisem Tone, damit ihre Gefährten sie nicht hören sollten, als „Christianos“ zu erkennen gaben. Später besuchte ihn der König Foyne Sama nochmals mit vier seiner Frauen, die auf den Wunsch ihres Herrn Saris mit Gesang und Saitenspiel unterhielten; am Tage darauf fand eine Vorstellung professioneller Schauspieler statt, die unter dem Befehle ihres Herrn „von Ort zu Ort zogen, ihre Kunst feilhielten und Kriegs-, Liebes- und andere Komödien aufführten.“ Bei gewissen Gelegenheiten wurden Schauspiele aufgeführt, die die muthigen Thaten ihrer Ahnherren vorstellten, und dann übernahm der König mit seinen Hofleuten selbst einige Stellen, „um das gemeine Volk zufrieden zu stellen.“ Während man auf Adams' Ankunft wartete, war ein Haus am Ufer um den Preis von 130 Thalern für sechs Monate gemiethet, und später begab sich Saris in Begleitung von Adams nach Jeddo, um dem Kaiser einen Besuch abzustatten. Ihr Weg führte sie zu Wasser bis Osacca und von da weiter zu Land über beinahe denselben Weg, den später Kämpfer so genau beschrieben hat und den wir am

betreffenden Orte kennen lernen werden. Später verfolgte Saris seine Reise in einem Palanquin weiter, neben dem ein Reitpferd geführt ward, im Falle er sich desselben zu bedienen wünsche. So reiste man über eine Straße, die meist eben, an einigen Stellen aber gebirgig war, jeden Tag etwa 45 Seemeilen. Bei ihrem Einzuge in Suraga, einer Vorstadt Jeddo's, die sie am siebenten Tage erreichten, wurden ihr Anstandsgefühl und ihre Nasen sehr beleidigt durch den Anblick „verschiedener Kreuze, an denen die faulenden Körper der Missethäter noch angenagelt hingen." Der Kaiser, dem Saris die Briefe des Königs von England „mit englischen Complimenten" präsentirte, empfing die Gesandtschaft sehr leutselig, versprach ihnen bald eine Antwort, und lud sie ein, in der Zwischenzeit seinen Sohn, der auch in Jeddo wohnte, zu besuchen. Nachdem sich die Reisenden in der Umgegend der Stadt umgesehen und einen Ausflug nach der Seeküste gemacht hatten, kehrten sie nach Jeddo zurück und empfingen daselbst die Antwort des Kaisers, der den Engländern unter gewissen, besonders specificirten Privilegien gestattete, mit seinen Unterthanen zu handeln, und dem Gesandten einen an den König von England gerichteten Brief einhändigte, der demjenigen, welchen der Statthalter von Holland bereits empfangen, sehr ähnlich war. Am 9. October, dem Tage, wo er diesen Bescheid empfangen hatte, traten Saris und seine Begleiter ihre Rückreise an, auf der sie Miako berührten, „wo die Jesuiten ein stattliches Collegium besaßen, in dem viele Kinder in der christlichen Religion nach dem Gebrauche der römischen Kirche unterrichtet wurden, so daß in dieser Stadt nicht weniger als 6000 Christen waren." Bei seiner Rückkehr nach Firando fand Saris, daß sieben seiner Schiffsmannschaft nach Nagasacki entlaufen seien, wo sie in portugiesischen Schiffen Dienste genommen; Andere hatten sich allerhand Excesse erlaubt und waren untereinander in Streitigkeiten gerathen, in denen sie sich gegenseitig verwundet und getödtet hatten. Im Handel hatte man keine großen Fortschritte gemacht. Die Waaren bestanden

großentheils aus wollenen Tüchern, von denen auch die Holländer einen großen Vorrath hatten und die man bisher um etwa 12 Thlr. die Elle verkauft hatte, allein um den Fremden den Preis zu verderben, gaben die Holländer jetzt ihre Tuche zu sehr billigen Preisen, und überdem waren die Japaner scheu zu kaufen, da sie die Engländer, die Tuch zum Kauf anboten, sich selbst in Seide kleiden sahen. Unter diesen Umständen fand es Saris am räthlichsten, die Waaren in einer neu errichteten Factorei zurückzulassen, über die ein gewisser Cooks die Aufsicht führte, und nachdem er die fehlenden Matrosen durch Japaner ersetzt und die Schulden seiner Leute „in Wirthshäusern und Schnapsläden" bezahlt hatte, segelte er am 5. December bis nach Bantam, wo er am 3. Januar 1614 anlangte und, nachdem er eine Ladung Pfeffer eingenommen, am 13. Februar nach England segelte, wo er am 27. September 1614 anlangte.

Es konnte nicht lange dauern, bis sich auch wiederum unter den beiden rivalisirenden Nationen, den Holländern und Engländern, eine thätige Eifersucht zu regen begann. Ein Brief von Cooks erwähnt feindselige Demonstrationen der Holländer gegen die in Firando zurückgebliebenen englischen Schiffe, welche nur durch die Dazwischenkunft der Japaner vereitelt wurden. Um ihre Interessen in den östlichen Seen zu wahren, hatte die englisch-ostindische Compagnie mit großen Anstrengungen im Jahre 1617 eine Flotte von fünf Schiffen, von denen das größte 1000, das kleinste von ihnen 150 Tonnen hielt, ausgerüstet, die unter dem Commando Martin Pring's segelte, derselbe, welcher bereits früher die Küste von Nordamerika, die später mit dem Namen Neu-England bezeichnet wurde, besucht hatte. Am 17. Juni 1618 langte Pring in Bantam an und segelte im September nach Jacatra, der Hauptstadt der Eingeborenen, deren Stelle jetzt Batavia einnimmt. Hier empfing er Nachrichten, daß die Holländer in den Molukken, nachdem sie vorher die Spanier verjagt, die englischen Kaufleute gleichfalls zu Gefangenen gemacht und sehr übel behandelt hatten. Zu gleicher

Zeit langte Sir Thomas Dale mit fünf Schiffen an und übernahm im November 1618 das Commando über die gesammte Flotte. Von der langen Reise waren die Schiffe nicht in dem Zustande, um den Krieg energisch zu führen, deshalb zogen sie sich, nachdem sie einige Prisen genommen, nach der Küste von Corromandel zurück, wo Dale am 16. August 1619 starb. Gegen Ende des Jahres kehrte Pring, der jetzt wiederum das Commando übernommen hatte, nach den Straßen von Sunda zurück, und am 25. Januar 1620 traf er daselbst drei englische Schiffe, die zu einer mittlerweile angelangten neuen Flotte gehörten. Von diesen erfuhr er, daß vier andere englische Schiffe an der Küste von Java von den Holländern genommen worden, ein anderes in den Straßen von Sunda gescheitert sei, und zwei andere sich vor den Holländern geflüchtet haben. Da die Holländer in Jacatra dreimal so stark als die Engländer waren, deren Schiffe außerdem noch in schlechtem Zustande sich befanden und denen es an Provisionen mangelte, so sendete Pring einen Theil seiner Schiffe nach dem Nordende von Sumatra, wo er hoffte, mit anderen der Compagnie gehörigen Schiffen zusammenzutreffen, die, mit Reis beladen, von Surat erwartet wurden, während er selbst mit zwei Schiffen nach Japan zu segeln gedachte. In diesem Augenblicke erhielt man die frohe Nachricht, daß die Feindseligkeiten zwischen England und Holland eingestellt worden seien und man damit umgehe, die englische und holländisch-ostindische Compagnie zu vereinigen. In Folge dessen segelten jetzt alle englischen Schiffe nach Japan, wo, mit Ausnahme eines einzigen, alle glücklich in Firando anlangten. Eine Gesandtschaft wurde mit Geschenken an den Kaiser gesandt, und nachdem dieselbe zurückgekehrt und Pring seine Schiffe reparirt und verproviantirt hatte, segelte er am 7. December 1620 im Royal-James zuerst nach Jacatra und später nach England. Dieses Schiff brachte die Nachricht vom Tode Adams' nach England; gleicher Weise befand sich der letzte Wille von Adams am Bord, aus dem wir ersehen, daß er in Japan Nachkommenschaft

zurückgelassen hatte, denn er theilte sein Vermögen, das sich auf 1972 Tael 2 Mas und 4 Kandarinen (etwa 3000 Thlr.) belief, in zwei gleiche Theile, für seine japanische und seine englische Familie. Von dem nach England gesendeten Gelde sollte die eine Hälfte seine Frau, die andere seine Tochter empfangen. —

Es scheint, daß diese freundlichen Arrangements zwischen den Engländern und Holländern nicht lange dauerten, da Officiere und Mannschaften beider Nationen meist aus sehr unordentlichen, wilden und sittenlosen Menschen bestanden. Im Jahre 1683 ließen die Holländer in Amboyna zehn oder zwölf Beamte der englisch-ostindischen Compagnie hinrichten unter dem Vorwande, daß sie sich mit dreißig zu jener Zeit dort anwesenden Japanern in eine Verschwörung eingelassen hätten. Einer der Japaner hatte an eine holländische Schildwache einige Fragen über die Stärke des Forts gestellt, darauf ward er und seine Landsleute auf bloßen Verdacht hin in's Gefängniß geworfen und gefoltert. Hierdurch gezwungen, klagten sie die Engländer an, die, jetzt gleichfalls auf die Folter gespannt, wiederum die Japaner anklagten. In Folge dieses Vorfalles wurden die Engländer von den Molukken vertrieben, auf denen sie nie wieder festen Fuß fassen konnten.



X.

Christenverfolgung und Vertreibung der Fremden.

Neue Verbannungen der Missionaire. — Einschränkung der Privilegien, welche die Fremden genossen. — Christenverfolgungen. — Festigkeit der Märtyrer. — „Torment de la Fosse.“ — Christophorus Ferrayra schwört seinen Glauben ab. — Kaiserliches Edict, das die Fremden vertreibt. — Eine portugiesische Gesandtschaft wird ermordet. — Ruyt's Gesandtschaft in Japan. — Der üble Empfang, der ihm zu Theil wird, seine Rache und die Folgen derselben für die Holländer. — Entdeckungsreise des Castricooms und Breskens. — Waganaar's Gesandtschaft. — Louis XIV. gedenkt eine Gesandtschaft nach Japan zu senden. — Vergeblicher Versuch der Engländer, den Handel mit Japan zu erneuern. — Beschränkung des Handels der Holländer.

Seit der Erlassung des Edictes von Taiko-Sama, das die Jesuiten des Landes verwies, bis zu der Zeit, wo Ogasho-Sama die budhistischen Priester mit seiner bereits erzählten Antwort abwies, waren 16 Jahre verstrichen. Da der neue Kaiser die Erbitterung seines Vorgängers nicht theilte, so war der Muth der Missionaire wieder gestiegen. Der General der Jesuiten erhob Japan zu einer besonderen Provinz, an deren Spitze Vater Valentine Carvilho stand, und der Papst hatte den Vater Louis Serqueyra zum Bischof von Japan ernannt. Die neuen englischen und holländischen Ankömm-

linge versuchten nunmehr den Ruf der katholischen Missionaire zu untergraben, wozu sie durch religiöse sowohl als kaufmännische Eifersucht bestimmt wurden, und die Portugiesen schrieben es ihrem Einflusse zu, daß im Jahre 1614 wieder neue Verbannungsbefehle gegen die Missionaire erlassen wurden. Um jene Zeit befanden sich in Japan ungefähr 130 Jesuiten, einige dreißig Augustiner-, Dominicaner- und Franciscaner-Mönche, sowie einige andere Priester. Die meisten von diesen wurden augenblicklich eingeschifft; als aber mehrere in verschiedenen Verkleidungen zurückkehrten, nahm die Verfolgung einen heftigeren Charakter an, als je zuvor. Diejenigen der bekehrten Japaner, welche verweigerten ihren Glauben zu verleugnen, wurden ihres Vermögens beraubt, in die Verbannung geschickt, oder erlitten mit der ihrer Nation eigenthümlichen Festigkeit einen qualvollen Martertod. — Diese heftige Verfolgung fand eine kurze Unterbrechung durch einen Versuch Fide-Yoris, der jetzt zum Manne herangereift seines Vaters Autorität für sich zu erobern suchte. Cooks, der englische Factor in Firando, schrieb am 10ten December 1614 an Capitain Saris, daß ein Bürgerkrieg zwischen dem Kaiser und seinem Schwiegersohne ausgebrochen, in welchem ganz Osacca niedergebrannt wäre, mit Ausnahme der Citadelle, die von den Rebellen vertheidigt würde. Ein anderer Brief vom 5ten December 1615 spricht von dem Siege des Kaisers, der mit einem Verlust von 400,000 Mann auf beiden Seiten erkauft wurde.

Ogasho-Sama starb 1616, und sein Sohn, der Politik seiner drei Vorgänger folgend, suchte ebensowohl die Gewalt der Fürsten zu schwächen, als auch die Privilegien der Fremden zu beschränken. Die Engländer durften nur noch in Firando landen, die Gesandten des Vicekönigs von Neu-Spanien aber verweigerte der Kaiser zu sehen, sowie ihre Geschenke anzunehmen. Einige wenige Jesuiten und Mönche der verschiedenen Orden hielten sich in Nagasacki unter Verkleidungen als portugiesische Kaufleute auf, und einigen

anderen gelang es in anderen Provinzen Zuflucht zu finden, indem sie die Kleidung der buddhistischen Bonzen annahmen. Ihre Entdeckung führte neue und heftigere Edicte des Kaisers herbei, und die Briefe der Missionaire aus jener Zeit sind voll der trostlosesten Berichte über ihre eigenen Leiden und die ihrer bekehrten Christen, in die sich jedoch exaltirter Preis des Muthes und der Festigkeit der Märtyrer mischten. So groß war in der That der Eifer der Japaner, sich die Krone des Märtyrertods zu erringen, daß in diesen Bestrebungen die Glorie des Christen oft auf Kosten der Wohlfahrt der Kirche erhoben wurde. Die Briefe der Missionaire sind voll von Bewunderung des freudigen Geistes, mit welchem die Opfer ihren Tod durch Kreuzigung, Enthauptung oder Verbrennung erlitten. Die Kirche verordnete Gebete, Fasten und Bußübungen, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, selbst Säuglinge mußten dieselben theilen, indem man ihnen nur einmal des Tages den Trank an der Brust gestattete, hoffend, Gott durch das Geschrei der Unschuldigen zu bewegen, seiner Kirche Frieden zu senden. Allein trotzdem die Märtyrer viele Wunder bewirkten, wüthete die Verfolgung unvermindert fort. Cooks sah in Miako, im Jahre 1620, 55 Japaner das Märtyrerthum erleiden, unter denen kleine Kinder von fünf und sechs Jahren, in den Armen ihrer Mütter verbrannt, Jesum anriefen, ihre Seelen zu empfangen; sechzehn Andere wurden in Nagasacki hingerichtet, von denen fünf verbrannt, die Uebrigen in Stücken gehauen und in Säcken in die See geworfen wurden. Die Priester fischten später heimlich ihre Knochen auf und bewahrten sie als Reliquie; viele Andere waren im Gefängniß und erwarteten stündlich ihren Tod; allein Cooks meldet uns, daß nur wenige von ihnen Heiden wurden. Im Jahre 1621 waren alle christlichen Kirchen und Hospitale zerstört, selbst die Gräber wurden ihres Inhaltes beraubt, um auch die letzten Erinnerungen an das Christenthum auszurotten, und heidnische Tempel an die Stelle der Kirchhöfe gebaut.

Selbst wenn man die ausführlichen Berichte als etwas übertrieben betrachten will, so kann dennoch kein billiger Zweifel sowohl über die Wuth der Verfolgung, als auch die Festigkeit und den Enthusiasmus, sowie die erhabene Stimmung der Märtyrer gehegt werden, mit welchen sie ihrem Schicksal entgegengingen. Obschon der Katholicismus noch einige Jahre später in Japan fortbestand, so erhielt er dennoch in diesem Jahre seinen Todesstoß. Die Holländer aber, unbekümmert um diese Bedrängniß, machten sich diesen Umstand zu Nutzen, ihre Handelsverbindungen weiter auszudehnen, in welchen sie nicht nur den Spaniern und Portugiesen, sondern auch den Engländern den Rang abliefen.

Im Jahrr 1622 wurden vierzehn Jesuiten lebendig verbrannt, darunter Spinola, ein berühmter Missionair, der sich zwanzig Jahre in Japan aufgehalten; ebenso zwei spanische Mönche, die der Capitain eines englischen Schiffes am Bord eines japanischen Fahrzeugs auf hoher See gefangen genommen hatte und nach Japan brachte; um zu verhüten, daß mehr Priester eingeschmuggelt würden, verschloß ein kaiserliches Edict im Jahre 1624 den Fremden alle Häfen des Reichs, mit Ausnahme von Firando und Nagasacki, welches erstere den Holländern und Engländern, letzteres aber den Portugiesen blieb; beide standen indeß den Chinesen offen. — Leider währten, trotz der heftigen Verfolgung, die alten Streitigkeiten zwischen Jesuiten und Mönchen fort, und beeinträchtigten die Würde, die sonst den Fall der Kirche begleitet haben würde. Nachdem alle jesuitischen Seminare in Japan zerstört worden waren, errichteten die Jesuiten in Macao ein anderes, indem sie Missionaire für Japan erzogen. Denn trotz des fürchterlichen Schicksals, das ihrer harrte, fanden sich immer noch religiöse Enthusiasten, die begierig, ihren Glauben mit ihrem Blute zu besiegeln, nach Japan eilten, wo ihrer ein Leben der fürchterlichsten Entbehrungen, Gefahren und nicht selten ein fürchterlicher Tod wartete. Roger Gysbert, ein holländischer Protestant, der sich in den Jahren 1622—1629 in Japan aufhielt,

giebt eine rührende Beschreibung von dem Märtyrertod von mehr als 500 Personen. Die japanischen Beamten waren besonders darauf bedacht, durch verlängerte entsetzliche Qualen ihre Gefangenen zur Entsagung des Glaubens zu bringen. Zu diesem Zwecke besprengte man die Gefangenen mit siedendem Wasser der Schwefelquellen aus der Nähe von Nagasacki, nöthigte sie, die denselben entströmenden erstickenden Dämpfe einzuathmen, unterwarf das sittliche Gefühl der Frauen den härtesten Prüfungen, und verlängerte alle diese Qualen mit der raffinirtesten Grausamkeit, bis das Opfer denselben erlag oder durch Verleugnung seines Glaubens seinen Peinigern den so sehnlichst gewünschten Triumph bereitete. In Firando und Nagasacki wurden alle Häupter der Familien genöthigt, in der Gegenwart eines Götzenbildes zu schwören, daß sich keine Katholiken unter ihnen befänden. Melchior Santvoort, ein alter Holländer, einer der Gefährten Adams, der noch jetzt in Nagasacki lebte, antwortete auf diese Frage der Japaner: „daß er ein Holländer sei,“ ein Umstand, welcher, zu Kämpfers großer Indignation, zu dem Skandale Veranlassung gab, die Holländer seien gewohnt, sich bei den Japanern nicht als Christen, sondern als Holländer zu bezeichnen. Der Erfolg aller dieser Verfolgungen war, daß Gysbert in Nagasacki, das 1626 40,000 eingeborene Christen enthielt, bei seiner Abreise im Jahre 1629 nicht Einen fand, der sich als solcher bekannte. Eine neue Art von Tortur bildete jetzt das „Torment de la Fosse.“ Ein Loch ward in die Erde gegraben, an einem darüber errichteten Galgen der zu Marternde bei den Füßen aufgehenkt, mit dem Kopf nach unten, zur Hälfte in das Loch hinabgelassen, und die Oeffnung mit zwei Bretern, die dem Körper des Opfers angepaßt waren, verschlossen, um ihm Luft und Licht zu entziehen; die eine Hand wurde ihm auf den Rücken gebunden, die andere aber freigelassen, um damit das Zeichen zu geben, er habe seinem Glauben entsagt, in welchem Falle die Tortur sogleich ein Ende hatte. Während dieser fürchterlichen

Pein fühlte sich das Opfer fortwährend dem Ersticken nahe, das Blut drang aus Mund, Nase und Ohren, und ein krampfhaftes Zucken der Muskeln und Nerven verursachte ihm fortwährend die fürchterlichsten Schmerzen; nichtsdestoweniger sollen Menschen diese unsägliche Qual während neun oder zehn Tage ausgehalten haben. Das Jahr 1633, wo diese Art von Tortur zum ersten Male angewandt wurde, war ein sehr blutiges. Allein im Monat August wurden 42 Personen lebendig verbrannt, elf enthauptet und sechzehn auf die oben beschriebene Weise gemartert. Der Holländer Hagenaar, der 1634 in Firando war, theilt uns mit, daß während der Zeit seines Aufenthalts daselbst 37 Personen wegen des Glaubens ihr Leben einbüßten; fünf davon kamen in der Grube um, während die anderen geköpft, in Stücken gehauen oder verbrannt wurden. Den Todesstoß empfing die Partei der Christen dadurch, daß Vater Christophorus Ferrayra, ein portugiesischer alter Missionair, der Provinciale des Ordens und Administrator des Bischofs, 1633 in Nagasacki seinen Glauben abschwor, nachdem er fünf Stunden am Galgen gehangen hatte. Als er im Gefängniß gezwungen worden, seine noch in Japan sich aufhaltenden Brüder zu entdecken, ward er in Freiheit gesetzt, gezwungen, eine sehr reiche Japanerin, die Wittwe eines chinesischen Goldschmidts, der seinen Glauben mit seinem Leben besiegt hatte, zu heirathen, worauf er einen japanischen Namen und japanische Kleidung annahm und noch lange lebte.

Im Jahre 1635 ließ der Kaiser im Hafen von Nagasacki eine kleine Insel erbauen, auf welcher jetzt alle portugiesischen Kaufleute eingeschlossen wurden; ungefähr um dieselbe Zeit brachen die Bewohner des Königreichs Arima, wo der Katholicismus noch die meisten Einwohner hatte, in eine offene Revolution aus. An ihrer Spitze befand sich ein Nachkomme ihrer alten Könige, und 37,000 Mann stark ergriffen sie Besitz von der Festung Ximabara, am Golf gleichen Namens in östlicher Richtung von Nagasacki. Hier wurden sie belagert, wozu die Holländer mit ihrer Artillerie bei-

standen, und nachdem im Jahre 1637 der Platz eingenommen, wurden alle niedergehauen. — Die Portugiesen wurden angeklagt, diese Revolution hervorgerufen zu haben, und deshalb erschien im Jahre 1638 ein Edict, welches nicht nur alle Portugiesen verbannte, sondern auch allen Japanern untersagte, das Land zu verlassen. Dieses giebt uns Kämpfer folgendermaßen: „Kein japanisches Schiff oder Boot, noch irgend ein geborener Japaner darf es wagen, das Land zu verlassen; wer es wagt, hiergegen zu handeln, soll sterben, und das Schiff mit Mannschaft und Gütern bis auf Weiteres mit Beschlag belegt werden."

„Alle Japaner, die aus fremden Ländern zurückkehren, sollen den Tod erleiden. Wer einen Priester entdeckt, soll eine Belohnung von 400 bis 500 Bleche Silber (3000 bis 3500 Thlr.), und für jeden Christen im Verhältniß erhalten."

„Alle Personen, die die Lehre der Katholiken verbreiten oder diesen schändlichen Namen tragen, sollen in die Ombra oder das Stadtgefängniß geworfen werden."

„Alle Portugiesen mit ihren Müttern, Ammen und alle, welche zu ihnen gehören, sollen nach Macao verbannt werden."

„Wer immer einen Brief aus der Fremde bringt, oder, nachdem er verbannt worden, zurückkehrt, soll sterben, ebenso seine ganze Familie und gleichfalls alle diejenigen, welche sich für ihn verwenden. Keinem Edelmann und keinem Soldaten soll es erlaubt sein, irgend etwas von einem Fremden zu kaufen."

Die portugiesischen Schiffe des Jahres 1699 wurden mit einer Abschrift dieses Edicts zurückgeschickt, ohne daß man ihnen erlaubte ihre Waaren zu landen. Die Bürger von Macao, bestürzt über den Verlust eines einträglichen Handels, von dem hauptsächlich ihre Existenzmittel abhingen, sendeten sogleich eine Gesandtschaft von 61 Personen an den Kaiser, um eine Milderung dieses Edictes zu erlangen. Statt aller Antwort aber wurden 38 von ihnen ent-

hauptet und nur dreizehn im August 1640 nach Macao zurückgeschickt, um dort das Schicksal ihrer Gefährten anzuzeigen.

Während dieser langen und grausamen Verfolgung hatten sich die Holländer emsig bemüht, immer festeren Fuß in der Gunst der Japaner zu fassen, welches ihnen auch ziemlich gelang, so daß sie schon anfingen hochmüthig zu werden. Peter de Nuyts kam im Jahre 1627 nach Jeddo und gab sich daselbst als Gesandten des Königs von Holland aus; da aber die Japaner später entdeckten, daß seine Accreditive nur vom hohen Rathe in Batavia ausgestellt waren, so ward er zurückgewiesen; später erhielt Nuyts die Stellung als Gouverneur von Formosa, wo die Holländer eine Colonie gegründet hatten. Als zwei japanische Schiffe daselbst einliefen, um Wasser einzunehmen, suchte er seinen Haß gegen ihre Nation dadurch zu befriedigen, daß er sie gewaltsam zurückhielt. Nachdem alle gütlichen Mittel von den Japanern vergeblich versucht worden, nahmen sie zur Gewalt ihre Zuflucht, überrumpelten das Fort, machten den Gouverneur zum Gefangenen, und ließen denselben nicht eher frei, als bis ihnen Genugthuung geworden. In Folge dessen ließ der Kaiser in Firando neun holländische Schiffe confisciren, und untersagte während drei Jahren allen Handel mit der Holländischen Compagnie, bis diese im Jahre 1634 Nuyts als Gefangenen übergab. Dieser wurde jedoch von den Japanern sehr milde behandelt; nachdem die Schiffe der Compagnie wieder freigegeben und der Handel von Neuem angeknüpft war, erhielt auch er nach zwei Jahren seine Freiheit wieder.

Im Jahre 1643 sendeten die Holländer zwei Schiffe von Batavia, den Castricoom und den Breskens, um die nördlichen Küsten Japans und der Insel Jesso, von denen viele fabelhafte Berichte über daselbst vorhandene Schätze von Gold und Silber im Umlauf waren, zu exploriren. Diese Schiffe wurden in der Nähe von Jeddo durch einen Sturm von einander getrennt; der Breskens landete in einem Fischerdorfe, ungefähr im 40sten Grade nördlicher

Breite, um wo möglich einige Vorräthe zu erlangen. Hier wurden die Holländer gefangen genommen und scharf examinirt, denn man hielt sie für Portugiesen oder Spanier, die sich so in das Land einzuschmuggeln gedachten; als sie jedoch von einigen, mittlerweile angelangten Directoren der holländischen Compagnie als Landsleute anerkannt wurden, entließ man sie nach vier Monaten aus dem Gefängniß. Der Castricoom hatte besseren Erfolg, entdeckte die kurilischen Inseln Etorpoo und Doroop, denen man die Namen Staats-Inseln und Compagnie-Inseln gab, besuchte die Ostküste von Jesso und Sagalien, und seine Berichte sind die einzigen Nachrichten über jene Gegenden, bis Broughton und La Perouse gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ihre Forschungen in jenen Gegenden weiter fortsetzten. Als im Jahre 1650 ein neuer Kaiser den Thron bestieg, sendete die holländische Compagnie im Jahre 1651 Waganaar als Gesandten dahin, um ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Unter den Geschenken, die er überbrachte, befand sich ein Casuar; allein die japanischen Beamten weigerten sich diesen wunderbaren Vogel anzunehmen. Während dieses Besuches legte eine fürchterliche Feuersbrunst zwei Drittheile von Jeddo in Asche. Als später einige neue Schwierigkeiten entstanden, besuchte Waganaar im Jahre 1659 Jeddo zum zweiten Male.

Colbert hatte jetzt eine französisch-ostindische Compagnie gebildet, und da man wünschte, den französischen Handel bis Japan auszudehnen, so ward Carron, der früher im Dienste der Holländer Japan besucht, jetzt aber in französische Dienste getreten war, als Gesandter ernannt, um einen von Ludwig XIV. im Jahre 1666 an den Kaiser von Japan gerichteten Brief zu überbringen. Man scheint jedoch diese Absicht später wiederum aufgegeben zu haben. Im Jahre 1673 machte die englische Compagnie nochmals einen vergeblichen Versuch, den Handel in Japan zu erneuern. — Nicht lange dauerte es, so wurden auch die Holländer von den Japanern

in ihrem Handel beschränkt, und zuletzt auf der Insel Desima, ebenso wie früher die Portugiesen, eingeschlossen. Von diesem Augenblicke an nahm ihr Handel allmählig ab. Im Jahre, ehe sie nach Desima versetzt wurden, hatten die Holländer Waaren zum Betrage von 300,200,000 Goldthalern abgesetzt. Im Jahre 1670—71 waren diese auf 1,000,000 Gulden herabgefallen. Im Jahre 1644 hatte bereits ein Export von Kupfer begonnen. Im Jahre 1671 aber ward ein Verbot erlassen, fernerhin weder Gold noch Silber auszuführen. Späterhin ward den Holländern nicht mehr gestattet, ihre Waaren direct an die eingeborenen Kaufleute abzusetzen, sondern die Regierung ernannte Commissaire, die die holländischen Waaren abschätzten, und diesen die Wahl ließen, sie entweder auf die so unvortheilhafte Weise zu verkaufen, oder sie wieder mit zurückzunehmen. Die so bestimmten Preise wurden alle Jahre geringer, und zuletzt wurde bestimmt, daß auch die jährliche Ausfuhr von Kupfer nicht mehr 25,000 pecul. (Ctnr.) übersteigen dürfe. Fernerhin hatten die Holländer alljährlich eine hohe Rente für die Benutzung der Insel Desima zu zahlen, und die Chinesen, die bisher eine größere Freiheit im Handel genossen hatten, wurden jetzt ebenso wie die Holländer beschränkt und in eine Factorei in Nagasacki eingeschlossen.

Dies war der Zustand der Dinge, als Engelbert Kämpfer im Jahre 1690 in Japan anlangte.



XI.

Engelbert Kämpfer.

Engelbert Kämpfer. — Sein Geburtsort und seine Familie. — Studirt in Lübeck und Krakau. — Reist nach Königsberg. — Begleitet eine russische Gesandtschaft nach Persien. — Tritt in die Dienste der holländisch-ostindischen Compagnie. — Reist nach Siam und Japan. — Kehrt nach Europa zurück. — Verheirathet sich. — Kann für seine Manuscripte keinen Verleger finden. — Sein Tod. — Sir Hans Sloane kauft seine Manuscripte. — Läßt dieselben durch Caspar Scheuchzer übersetzen.

Wir gelangen nun zu jener Periode der Geschichte Japans, in welcher einer der bedeutendsten Reisenden aller Zeiten daselbst anlangte, der uns das beste Werk über das Land und die Leute geliefert. Engelbert Kämpfer ward am 16. September 1651 in Lemgo, Hauptstadt der Grafschaft Lippe, geboren, wo sein Vater, Johann Kämpfer, Prediger war, sowie Erbsaß zum Steinhofe bei Limno. Im Jahre 1667 begann er seine Studien in der Schule von Hameln, 1668 besuchte er das Gymnasium zu Lüneburg, um unter dem Rector Kettenbeil die Studien der Geschichte und Philosophie zu treiben, welche er später in Lübeck unter der Leitung des Professors Nottelmann fortsetzte; 1672 ging er nach Danzig, disputirte daselbst unter dem Professor Neufeld „de majestatis

divisione" und reiste über Thorn, wo er sich einige Zeit aufhielt, im Jahre 1674 nach Krakau, auf welcher Universität er noch zwei Jahre dem Studium der Philosophie oblag. Mit ganz besonderem Fleiß eignete er sich die Kenntnisse fremder Sprachen an, die ihm bei seinen späteren Reisen so außerordentliche Vortheile gewährten. Die hervorragenden Eigenschaften des so reich begabten einundzwanzigjährigen Jünglings zogen die Aufmerksamkeit mehrerer hochgestellten Männer auf sich, darunter besonders des Fürsten Alexander Lubomirsky und des kurfürstlich brandenburgischen Gesandten von Hoverbeck, die sich auf's Freundlichste bemühten, die Pläne des wißbegierigen jungen Gelehrten nach Kräften zu fördern. Nachdem Kämpfer in Krakau die Magisterwürde erhalten, kehrte er durch Polen und Preußen über Danzig nach Königsberg zurück, machte auf dieser Reise wieder viele Bekanntschaften mit Gelehrten und anderen hochstehenden Personen, und widmete sich in Königsberg während vier Jahren dem Studium der Arzneikunde, betrieb dabei aber auch noch mit ganz besonderem Fleiße Naturgeschichte, in welcher ihm auf seinen späteren Reisen so bedeutende Entdeckungen vorbehalten waren. Jetzt zum vollendeten Manne gereift, dachte er daran, seinen Vater und Bruder Joachim Kämpfer, Doctor der Rechte, zu besuchen, die er Beide nicht mehr gesehen, seit er sie als funfzehnjähriger Jüngling verlassen. Im August 1680 reiste er von Königsberg ab, langte im October über Lübeck in Lemgo an, kehrte aber später wieder über Hamburg nach Upsala zurück. Hier machte er die Bekanntschaft des berühmten Olaus Rudbeck, der ohne Zweifel vielen Einfluß auf Kämpfers spätere ethnologische Nachforschungen ausgeübt; ebenso lernte er den berühmten Esaias Paffendorf kennen, der damals Kanzler der Herzogthümer Bremen und Verden war. Durch diese hohen Connexionen ward ihm die Stellung eines Legations-Secretairs bei einer Gesandtschaft nach dem russischen und persischen Hofe angeboten, wo wir ihn nach einer Reise durch das südliche Rußland und das kaspische Meer in Ispahan wiederfinden.

Hier hatte er seine Zeit jedenfalls wohl benutzt, davon zeigen die schätzenswerthen Nachrichten über Persien, die der erste Fasciculus seiner Amoenit. exotic. enthält, und sollten seine jetzt in den Schränken des britischen Museums modernden Manuscripte jemals an's Tageslicht gefördert werden, so dürften wahrscheinlich unsere Kenntnisse über die Geographie, die Politik und Naturgeschichte Persiens wesentlich bereichert werden. Er scheint sich gleichfalls durch seine medicinische Praxis viel Geld verdient zu haben, denn während des Jahres 1688—89 unternahm er noch ausgedehnte Reisen, über die leider nur unbestimmte Notizen bis auf unsere Zeit gelangt sind. Er gedachte später nach Italien zurückzukehren, dort den Doctortitel zu erlangen und dann in seiner Heimath das reiche, bereits gesammelte Material auszuarbeiten; plötzlich aber beraubte ihn ein unglücklicher Zufall seines Vermögens, den er selbst als ein „durch Mißgunst angelegtes Uebel“ bezeichnet. So von Mitteln entblößt, bediente er sich auf den Rath seines Freundes Du Mans, eines Kapuziners und damals königlichen Dolmetschers in Ispahan, der Gelegenheit, in der holländischen Flotte, die damals in Ormus lag, Dienste zu nehmen, und gelangte auf diese Weise im September 1689 in Batavia an, wo er bis zum folgenden Frühjahre verblieb, am 7. Mai nach Siam abreiste, wo er am 6. Juni anlangte und am 4. Juli sich als Arzt der holländischen Gesandtschaft nach Japan anschloß, woselbst er am 25. September ankam. Ueber diese Reise schrieb er an seinen Bruder Joachim Kämpfer, der sich damals als Doctor juris in Emden aufhielt, Folgendes:

„Hochgeehrtester, herzwerthester Herr Bruder. Meine Reise von Batavia habe durch günstigen Zulaß meiner Herrn Patronen daselbst auf Siam genommen, und nachdem diesen Hof und des Landes Gelegenheit zur Genüge beäuget, die Reise anhero genommen, die aber wegen der contrairen Nordost-Winde nicht nur sehr lange, sondern voller Gefahr und Incommodität gewesen, daß wir

zwischen China und Japan allein bey zwei Monat in Ungewitter und steter Gefahr zugebracht, woselbst Cajüt und Ruder zerschlagen, das Schiff leck u. s. w., und ist mein particulierer Schade nicht der geringste gewesen, denn außerdem, daß ich durch schlechte kalte Schiffskost, durch Angst und Ungemach zu einer gefährlichen Krankheit gedisponiret worden, die, so bald ich den 25. September alhier angelandet, mit Veränderung der Speise in eine Kolik und schweren Intrige der Zufällen, wovon jetzo allererst genese, ausgebrochen, so sind auch meine wenige Waaren, womit meine Depensen pflege gut zu machen, durch's Salzwasser verdorben, und durch diesen selben Liquer (welches mir alleine zu Herzen geht) das größte Theil von meinen Manuscriptis Tartaricis et Persicis, als ein ungeleimtes persianisches Papier, zu Pap und Brey vergangen, die ich anders in ein Werk sub Titulo: Hodeopericum Russo-Tartarico-Persicum zu digeriren, als ein erster Theil meiner asiatischen Reisen, mir, wie wohl an keinen nie geoffenbart, so fest vorgenommen hatte, wovon ich jetzo fast destitut und unvermögend geworden. Meinen Phoenicem Persicum, wovon dem Herrn Bruder den ersten Bogen übersandt, habe keine Zeit gehabt, abzuschreiben, muß bis zu meiner persönlichen Ueberkunft nachbleiben. Nach herzlichster Begrüßung meiner Gebrüder, Fr. Muttern und Schwestern verbleibe

Mhhn Bruders

schuldigster Diener

Engelbert Kämpfer.

Nagasacki in Japan, 1688.'

Am 31. October 1692 verließ er Japan und langte Ende Januars 1693 wieder in Batavia an, von wo er seine Rückreise nach Europa in einem holländischen Schiffe fortsetzte. Im Anfang des Jahres 1694 kam er in Holland an, wo er im folgenden April zu Leyden M. D. wurde und zur Inaugural-disputation „Decadem Observationum Exoticarum“ als die erste Probe der Schätze

gab, die er den Wissenschaften mitbrachte. Endlich kehrte Kämpfer in seine Vaterstadt zurück, und der damals regierende Graf von der Lippe, Friedrich Adolph, ernannte ihn zu seinem Leibmedicus. Durch seine schnell sehr ausgedehnt werdende Praxis ward er an seiner Lieblingsbeschäftigung, seine Manuscripte auszuarbeiten, sehr verhindert, und um bei seinen häuslichen Angelegenheiten, sowie besonders in der Verwaltung seines väterlichen Gutes Steinhof bei Limno etwas Unterstützung zu finden, verheirathete er sich noch in seinem 49sten Jahre mit der Tochter des kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Hoffactors Wilfach zu Stolzenau. Leider war diese Ehe nicht sehr glücklich, doch erzeugte er drei Kinder, ward aber später kränklich und starb an einem Anfalle von Kolik am 2. November 1716 im Alter von 65 Jahren und einigen Wochen, allgemein geliebt und geachtet.

Als Schriftsteller erscheint Kämpfer als einer der besten seiner Zeit, und abgerechnet den zu jener Zeit sehr gewöhnlichen, etwas wortreichen Styl dürfte er als beschreibender Reisender ein Meister und Vorbild für alle Zeiten sein. Mit den gründlichsten Vorkenntnissen versehen, wußte sein heller Verstand und seine ungewöhnliche Urtheilskraft durch Vergleichungen stets den wahren Sachbestand festzustellen, und seine ungewöhnliche Beobachtungsgabe setzte ihn in den Stand, das klarste Bild der gesehenen Länder und Völker zu entwerfen. Leider sollte er nur ein einziges seiner Werke gedruckt sehen, die in lateinischer Sprache geschriebenen „Amoenitates exoticas.“ Für seine anderen ausgedehnten Manuscripte konnte er wegen der großen Kosten, welche die zahlreichen Illustrationen verursachten, keinen Verleger finden. Seine Handschriften blieben in den Händen eines seiner Erben, seines Bruders Sohns Johann Herrmann Kämpfer M. D., der nicht im Sinne zu haben schien, dieselben unbenutzt vermodern zu lassen, denn er schrieb die Geschichte und Beschreibung von Japan zum Druck ab, begleitete sie auch mit einer Zuschrift an König Georg von Großbritannien

und dessen Kronprinzen, konnte aber gleichfalls keinen Verleger finden. In England lebte zu jener Zeit Sir Hans Sloane, den seine Wißbegierde und Neigung, alle merkwürdigen Producte der Malerei und Kunst, besonders aber wichtige und ungedruckte Handschriften zu sammeln, berühmt gemacht haben. Sein beträchtliches Vermögen erlaubte ihm, diesen Neigungen Genüge zu leisten, und da sein Augenmerk durch die Amoenitates auf Kämpfer's Manuscripte gelenkt worden, so trug er dem königlichen Leibarzt Dr. Steigerthal bei einer Reise nach Hannover auf, sich in Lemgo nach denselben zu erkundigen. Kaum hatte er die angenehme Nachricht erhalten, daß Kämpfers gelehrte Nachlassenschaft zu haben wäre, so kaufte er alle (wie er glaubte) noch übrigen Papiere und Zeichnungen desselben für eine beträchtliche Summe Geldes. Sloane hatte gleichfalls nicht die Absicht, sie in seiner gelehrten Schatzkammer zu vergraben, sondern er ermunterte einen gelehrten Schweizer, Johann Caspar Scheuchzer, der in London als Arzt und Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften lebte, sie nach und nach in englischer Uebersetzung erscheinen zu lassen; den Anfang machte man mit der Geschichte von Japan, die 1727 erschien und später in's Französische und Holländische, allein erst im Jahre 1777 von Professor Christian Wilhelm Dohm in Lemgo in's Deutsche zurückübersetzt wurde, denn die deutschen Originalmanuscripte liegen noch bis auf den heutigen Tag im britischen Museum vergraben. Prof. Dohm in seiner Uebersetzung fand es nöthig, den etwas weitschweifigen Styl so weit zu modificiren, daß er für das Publicum lesbar ward, damit strebte er aber mit größter Gewissenhaftigkeit dahin, die Gedanken Kämpfer's unverändert zu geben, weder etwas hinzuzufügen, noch wegzulassen, und um dies vollkommen thun zu können, verglich er die drei vorhandenen Manuscripte auf's Sorgfältigste, nämlich das in Kämpfers eigener Handschrift, die Abschrift des Neffen, sowie Scheuchzer's Uebersetzung. Das Folgende mag zeigen, wie sehr ihm dies gelungen:

Handschrift
Engelbert Kämpfers.

Teutschland wurde noch von dem Aller-Christl.- und unchristlichstlichsten Feinde beunruhigt, wie die schwedische Gesandschaft, wobei ich mich verhielt, von dem persischen Hoffe ihren Abschied bekam. Ich befunde es meinem Gemüthe erträglicher zu sein, eine noch fernere Reise, und also die privat- und freiwillige Unruhe anzugehn, als meinem Vaterlande zu nähern, und mich dessen allgemeinem Uebel und gezwungenen Kriegsraison zu unterwerffen. Nahme derohalben von unserer Ambassade (die mihr die Ehre thäte, eine Meile auffert der Residenz zu begleiten) meinen Abscheid mit Vorsatz in Beschauung andrer Länder, Völker des fehrnern Asiens noch einige Jahre durchzubringen. Wie ich nun jeder Zeit gewohnt, keine grosse Wechsel von Hauß zu ziehen, sondern dieselbe aus meinem

Handschrift Johann
Herrmann Kämpfers.

Teutschland wurde noch von dem Allerchrist- und Unchristlichsten Feinde beunruhigt, wie die Suedische Gesandschaft, wobei ich mich verhielte, von dem Persischen Hoffe ihren Abscheid bekam. Ich befund es meinem Gemüthe erträglicher zu sein, eine noch fernere Reise und also die privat und freiwillige Unruhe anzugehen, als meinem Vaterlande zu nähern, um mich dessen allgemeinem Uebel und angezwungnen Kriegsraisons zu unterwerffen. Nahme derohalben von unsrer Ambassade (die mir die Ehre thäte, eine Meile außer der Residence zu begleiten) meinen Abscheid, mit Vorsatz in Beschauung anderer Länder, Völker und Höffe des fernern Asiens noch einige Jahre durchzubringen. Wie ich nun jederzeit gewohnt, keine große Wechsel von Hause zu ziehn, sondern dieselben aus

Scheuchzers Uebersetzung.

Germany wat as yet engaged in war with the Ottoman Port and the most Christian King when the Swedish Embassy, which I had the honour to attend as Secretary was disimissed by the Persian Court. It agreed best with my Inclination to unterdake a farther Journey and I chose rather to lead the restless and troublesome life of a Traveller, than by coming home to subject myselfs to a share in that train of calamities my native Country was then involvet in. Therefore I took my leave of the Ambassador and his retinue (who did me the honour to attend me a mile out of Ispahan) with a firm resolution to spend some years longer in feeling other Easter Courts, Countries and Nations. I was never used to receive large

Dohms Uebersetzung.

Noch wurde Deutschland von dem allerchristlichsten und unchristlichsten Feinde zugleich beunruhigt, als die schwedische Gesandtschaft, bei der ich in Diensten stand, am persischen Hofe ihren Abschied bekam. Ich fand es daher rathsamer, noch eine fernere Reise zu unternehmen, um mich freiwilliger Unruhe auszusetzen, als mich meinem Vaterlande zu nähern, um mich seinem allgemeinen Uebel und vom Feinde erzwungenen Kriegsbedingungen zu unterwerfen. Ich nahm also von unsrer Gesandtschaft (die mir die Ehre erwies, mich noch eine Meile außerhalb der Stadt zu begleiten) Abschied, mit dem Vorsatz, noch einige Jahre auf die Reise durch die Länder des entferntern Asiens und die Kenntniß noch mehrerer Völker und Höfe zu wenden. Und sowie ich nun immer ge-

Handschrift
Engelbert Kämpfers.

Schubsacke zu heben, so habe denselben auch diesesmal durchgesucht, und darin gefunden, womit ich mich bei fremden Völkern reichlich durchgebracht, auch der in Indien angetroffenen Illustren Republik Niederländischer Gesellschaft u. s. w.

Es wird unsere Meinung bekräftiget durch das Gewicht der beiderseits verschiedenen Religionen, denn so die Japaner von den Sinesen ausgegangen, wurden sie derselben geistlichen Lehre und Gottesdienst mit ihnen in das ohnbewohnte neue Land mitgebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nun befindet man aber, daß die väterliche Religion der Japaner (die sie Sinto und ihre Götzen Came nennen) diesem Reiche allein eigen seye, also u. s. w.

Es rühmt sich dieses Reich eines gesunden Climats. Die Lufft aber ist sehr ungestüem,

Handschrift Johann
Herrmann Kämpfers.

meinem Schubsacke zu heben, so habe denselben auch diesesmahl durchgesucht und darin gefunden, womit ich mich bei fremden Völkern reichlich durchgebracht, auch der in Indien angetroffenen Illustren Republik Niederländischer Gesellschaft u. s. w.

Es wird unsre Meinung bekräftiget durch das Gewicht der beiderseits verschiedenen Religionen, denn so die Japaner von den Sinesen ausgegangen wurden sie derselben geistlichen Lehre und Götterdienst mit ihnen in das ohnbewohnte neue Land mitgebracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nun befindet man aber außer allen Zweifel, daß die väterliche Religion der Japaner (die sie Sinto, sowie ihre Götzen Camen nennen) u. s. w.

Es rühmt sich dieses Reich eines gesunden Climats. Die Luft aber ist sehr ungestühm,

Scheuchzers Uebersetzung.

supplies of money from home; 'Twas by my own industry I had tilthen supported myself, and the very same means maintain'd me afterward, as long as I staid abroad, and enabled me to serve the Dutch East India Compagny &c.

Another Argument against the descent of the Japanese from the Chincse I could draw from the difference of the Religion of both Nations. If the Japanese were a colony of the Chinese, they would have doubtless brought over from thence into the uninhabited Islands of Japan the Religion and Wership of their ancestors and propagated the same upon their posterity. But this appears quite otherwise. The old and probably original religion of the Japanese &c.

Japan boasts of a happy and healthful Climate. The Air is very inconstant and

Dohms Uebersetzung.

wohnt war, keine großen Wechsel aus meinem Vaterlande zu ziehn, sondern sie meistens in meinem eigenen Schubsacke suchen mußte, so mußte ich mich jetzt auch nur zu diesem wenden, und fand darin auch reichlich dasjenige, womit ich mich bei fremden Nationen unterhalten und jetzt auch u. s. w.

Diese so verschiedene Religiön beider Nationen giebt unsrer Meinung nach ein sehr großes Gewicht. Wären die Japaner von den Sinesen ausgegangen, so würden sie ohne Zweifel die Religion ehren und den Götzendienst der letztern mit sich in das neue, unbewohnte Land überbracht und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben. Nun ist es aber außer allen Zweifel gesetzt, daß die väterliche alte Religion der Japaner (die sie Sinto und die Götzen Came nennen) ihnen allein eigen sei, und daß u. s. w.

Es rühmt sich dieses Reich eines gesunden Climats. Die Luft aber ist sehr ungestühm,

Handschrift Engelbert Kämpfers.

durchgehends kalt und des Winters mit vielem Schnee beladen, doch in den Hundestagen unerträglich heiß. Der Himmel erzeiget sich das ganze Jahr durch mildreich in Bewässerung des Landes, sonderlich in den Monden Junius und Julius, die bei ihnen dannenhero Satsuki d. i. Wassermonden genannt werden, doch helt der Regen nicht so continuirlich und precis auf besagte Zeiten, daß man es einer Indischen Saison vergleichen möchte u. s. w.

Handschrift Johann Herrmann Kämpfers.

durchgehends kalt und im Winter mit vielem Schnee beladen, doch in den Hundestagen unerträglich heiß. Der Himmel erzeiget sich das ganze Jahr durch mildreich in Bewässerung des Landes, sonderlich in den Monden Junius und Julius, die bei ihnen dannenhero Satsucki d. i. Wassermonden genannt werden. Doch hält der Regen nicht so continuirlich und precis u. s. w.

Scheuchzers Uebersetzung.	Dohms Uebersetzung.
subject to frequent changes, in the Winter loaded with snow, and liable to sharp Frosts, in the Summer on the contrary, particularly during the Dogdays, intolerably hot. It rains frequently throghout the whole year, but with the greatest profusion in the Months of Juny and July, which are for this reason called Satsuki, that is Watermonths &c.	durchgehends kalt, und des Winters mit vielem Schnee beladen, allein doch in den Hundstagen unerträglich heiß. Der Himmel ist das ganze Jahr durch mildreich in Bewässerung des Landes, besonders in den Monaten Junius und Julius, welche bei ihnen deßwegen Satsuki, d. i. Wassermonden genannt werden. Doch fällt der Regen nicht so anhaltend noch so genau auf besagte Zeiten, daß ich es einer indischen Witterung u. s. w.

Unter solchen Umständen würde eine nochmalige Bearbeitung keine Verbesserung des Kämpfer'schen Werkes sein, und da es die graphischste und bei weitem die getreueste Beschreibung des Landes, der Leute mit ihren wunderlichen Gebräuchen giebt, so folgen die betreffenden Stellen in der Urschrift, obschon leider der Umfang dieses Buches keine größere Ausdehnung derselben erlaubt.



XII.

Nagasacki zu Kämpfers Zeit.

Ankunft in Nagasacki. — Besuch japanischer Beamten. — Kämpfer stellt sich mit ihnen in gutes Einvernehmen. — Der Hafen. — Geographische Lage der Stadt. — Eintheilung derselben. — Oeffentliche Gebäude. — Aufenthaltsort der Fremden. — Die Tempel. — Die Freudenhäuser. — Gebrauch, junge Mädchen an diese Häuser zu verdingen. — Mißachtung gegen die Eigenthümer derselben. — Die Gefängnisse. — Gefangene Christen. — Trauriger Zustand derselben. — Die Brücken. — Die Gassen. — Die Häuser der Einwohner. — Die Bettler und Bettelmönche. — Die Hunde. — Nahrungsmittel. — Lärmen und Geräusch in der Stadt.

Am 25. September 1690 langte Kämpfer, wie er uns bereits gemeldet, in Nagasacki an; sobald man das Land gewahr wurde, mußten Alle am Bord ihre Gebet- und andere religiösen Bücher, nebst allem europäischen Gelde, das sie bei sich hatten, dem Capitain übergeben, der, um sie vor den Japanern zu verstecken, dieselben in ein altes Faß packte und sie bei der Abreise den Eigenthümern wieder zurückstellte. Sobald man sich dem Hafen näherte, beeilte sich eine große Anzahl japanischer Boote, das Schiff in's Schlepptau zu nehmen, denn man hatte von verschiedenen, hochgelegenen Wachthäusern seine Ankunft bereits lange bemerkt. Nachdem man wenige hundert Schritte von der Insel Desima geankert,

kamen verschiedene japanische Beamte an Bord, um alle Ankömmlinge einem strengen Verhör über die Vorfälle auf der Reise zu unterwerfen. Ein junger Mann war kürzlich gestorben, die Japaner erkundigten sich eifrig nach den seinen Tod begleitenden Umständen, und untersuchten die Leiche sehr sorgfältig, um zu sehen, ob dieselbe nicht auf der Brust oder anderen Theilen des Körpers ein Kreuz oder anderes Zeichen des Katholitismus trage; sodann ward die Leiche fortgeschafft, ohne daß man irgend Jemandem der Schiffsmannschaft gestattete, dieselbe zu begleiten. Sobald dies vorüber war, wurden in allen Theilen des Schiffes japanische Wachen aufgestellt, alle Waffen und das Pulver an's Land geschafft und die Controle über das Schiff gänzlich aus den Händen der Holländer genommen; an demselben Abend aber erhielt man aus der Factorei am Lande einen guten Vorrath von Gemüse, Geflügel und Früchten. Am 26sten kamen die holländischen Beamten an Bord, und nachdem man die Polizei-Regulationen der ostindischen Compagnie, sowie die der japanischen Behörden ihnen vorgelesen, ward denen, die hier zu bleiben gedachten, worunter sich Kämpfer befand, erlaubt, an's Land zu gehen. Natürlich fand es unser scharfsinnig beobachtender Reisender vor allen Dingen nothwendig, sich mit den Eingeborenen in ein freundliches Verhältniß zu stellen, indem er hoffte, durch sie allerhand Auskunft über das Land zu erlangen. Dies war nicht so leicht, denn alle mit den Holländern verkehrenden Japaner waren durch einen schweren Eid gebunden, diesen nichts über das Land mitzutheilen. Kämpfer überwand diese Schwierigkeiten, indem er die natürliche Wißbegierde der Japaner, seine eigenen gründlichen Kenntnisse in der medicinischen Wissenschaft, die convivialen Neigungen der Eingeborenen, sowie „eine gute Fülle europäischer Getränke“ benutzte, um sich mit ihnen in gutes Einvernehmen zu bringen, was ihm auch vollkommen gelang. Von Nagasacki, wie es zur Zeit seines Aufenthalts in Japan beschaffen, giebt uns Kämpfer folgende Beschreibung:

„Nagasacki liegt am westlichen Ende der Insel Kiusju zwischen rauhen Gebirgen auf schlechtem Boden, entfernt an diesem äußersten Winkel des Reichs, vom volkreichen Nipon und dem inneren Handel und von dem auswärtigen Handel mit fremden Nationen fast ganz abgeschnitten. Daher findet man hier wenig Manufacturiers, Capitalisten, Kaufleute, Krämer und Wirthe, und meistens nur gemeine Einwohner und Tagelöhner, die ihre Nahrung durch tägliche Arbeit verdienen müssen. Der bequeme und wohlgeschlossene Hafen dieser Stadt ist die Niederlage aller ausländischen Schiffe, die dann hier ihre eingeführten nicht verbotenen Waaren an die inländischen Kaufleute und Factors verhandeln, die zu bestimmten Zeiten des Jahres aus den verschiedenen Reichen hier zusammenkommen.

„Der Hafen nimmt nordwärts von der Stadt einen schmalen Anfang, mit einem untiefen, bei der Ebbe abfließenden moderigen Grunde. Einige Bergflüsse, welche hier hineinfallen, machen denselben breiter und tiefer, und sobald er der Stadt näher kommend $^1/_2$ Meile breit ist und die Tiefe von 5 bis 6 Klafter hat, wendet er sich und streicht zwischen den Bergen des festen Landes in der Breite von $^1/_4$ bis 1 Meile*) südwestlich fort, bis er einen von der See umflossenen Berg erreicht hat, der Taka Jama oder Taka Boko heißt, welches Bambuspik oder hoher Berg bedeutet. Man erzählt noch eine fabelhafte Tradition, daß die römisch-katholischen Priester von diesem Berge herabgestürzt wären, und deswegen nennen ihn die Holländer Papenberg. Er ist Ankerplatz aller abfahrenden Schiffe. Man würde von hier die See nach einer Meile erreichen, wenn dies nicht die Untiefe der Klippen hinderte. Längs dem Hafen liegen verschiedene Bastionen, die aber nicht mit Kanonen besetzt sind. Eine halbe Meile von der Stadt sind an beiden Ufern offene unbeschanzte Wachen. Die Mannschaft von beiden

*) Kämpfer meint hiermit jedenfalls deutsche Meilen.

besteht aus 700 Köpfen, aus welchen auch die täglichen Wach- und Ruderbarken im Hafen der Stadt besetzt werden. Unweit vom Papenberg liegt eine Insel, an welcher das letzte portugiesische Schiff, welches 1642 von Macao hierher gesandt war, mit seiner ganzen Ladung verbrannt wurde. Dieser Ort ist auch für die Zukunft zu dergleichen Handlungen bestimmt und heißt „der Brandplatz feindlicher Schiffe."

„In diesem Hafen sieht man selten weniger als 50 japanische Barken, und einige hundert Fischer- und andere Fahrzeuge. Auch liegen (außer in einigen Wintermonaten) selten weniger als 30 fremde Junken hier vor Anker. Die holländischen Schiffe verweilen hier selten und höchstens drei Herbstmonate, während welcher die westlichen Winde mit den nordöstlichen (die zur Abfahrt nöthig sind) abzuwechseln pflegen. Der Ankerplatz ist etwa ein Musketenschuß von der Stadt entfernt und kann von den kaiserlichen Wachen erreicht werden. Der Boden ist Kleiegrund, bei hohem Wasser liegen die Schiffe auf sechs Klafter geankert, bei der Ebbe fließt das Wasser $1^1/_2$ Klafter ab.

„Die Stadt Nagasacki liegt unter 32 Grad 36 Min. Norderseite, und unter 151 Grad der Länge, beinahe am Ende und an dem breitesten Theil des Meerbusens, der hier nach Norden ein krummes Ufer zeigt. Weil sich die Gebirge hier nach Osten öffnen, so liegt die Stadt in einem Thale unter ihnen, in der Gestalt eines Halbmondes, der sich aber etwas der Figur eines Triangels nähert. Die Länge der Stadt, längs dem Ufer, beträgt etwa $^3/_4$ Meile, und die Breite, welche in einer langen Hauptgasse durch das Thal fortläuft, nicht viel weniger. Die Gebirge, welche die Stadt umgeben, sind nicht hoch, doch ziemlich steil, überall grün und angenehm. Im Aufklimmen stößt man immer auf Tempel, die mit Buschwerk umgeben sind und über die Stadt emporragen, und über diesen Tempeln, bis zu den obersten Gipfeln, auf hervorstehende Grab-

„Nagasacki liegt am westlichen Ende der Insel Kiusju zwischen rauhen Gebirgen auf schlechtem Boden, entfernt an diesem äußersten Winkel des Reichs, vom volkreichen Nipon und dem inneren Handel und von dem auswärtigen Handel mit fremden Nationen fast ganz abgeschnitten. Daher findet man hier wenig Manufacturiers, Capitalisten, Kaufleute, Krämer und Wirthe, und meistens nur gemeine Einwohner und Tagelöhner, die ihre Nahrung durch tägliche Arbeit verdienen müssen. Der bequeme und wohlgeschlossene Hafen dieser Stadt ist die Niederlage aller ausländischen Schiffe, die dann hier ihre eingeführten nicht verbotenen Waaren an die inländischen Kaufleute und Factors verhandeln, die zu bestimmten Zeiten des Jahres aus den verschiedenen Reichen hier zusammenkommen.

„Der Hafen nimmt nordwärts von der Stadt einen schmalen Anfang, mit einem untiefen, bei der Ebbe abfließenden moderigen Grunde. Einige Bergflüsse, welche hier hineinfallen, machen denselben breiter und tiefer, und sobald er der Stadt näher kommend $^1/_2$ Meile breit ist und die Tiefe von 5 bis 6 Klafter hat, wendet er sich und streicht zwischen den Bergen des festen Landes in der Breite von $^1/_4$ bis 1 Meile*) südwestlich fort, bis er einen von der See umflossenen Berg erreicht hat, der Taka Jama oder Taka Boko heißt, welches Bambuspik oder hoher Berg bedeutet. Man erzählt noch eine fabelhafte Tradition, daß die römisch-katholischen Priester von diesem Berge herabgestürzt wären, und deswegen nennen ihn die Holländer Papenberg. Er ist Ankerplatz aller abfahrenden Schiffe. Man würde von hier die See nach einer Meile erreichen, wenn dies nicht die Untiefe der Klippen hinderte. Längs dem Hafen liegen verschiedene Bastionen, die aber nicht mit Kanonen besetzt sind. Eine halbe Meile von der Stadt sind an beiden Ufern offene unbeschanzte Wachen. Die Mannschaft von beiden

*) Kämpfer meint hiermit jedenfalls deutsche Meilen.

besteht aus 700 Köpfen, aus welchen auch die täglichen Wach- und Ruderbarken im Hafen der Stadt besetzt werden. Unweit vom Papenberg liegt eine Insel, an welcher das letzte portugiesische Schiff, welches 1642 von Macao hierher gesandt war, mit seiner ganzen Ladung verbrannt wurde. Dieser Ort ist auch für die Zukunft zu dergleichen Handlungen bestimmt und heißt „der Brandplatz feindlicher Schiffe.“

„In diesem Hafen sieht man selten weniger als 50 japanische Barken, und einige hundert Fischer- und andere Fahrzeuge. Auch liegen (außer in einigen Wintermonaten) selten weniger als 30 fremde Junken hier vor Anker. Die holländischen Schiffe verweilen hier selten und höchstens drei Herbstmonate, während welcher die westlichen Winde mit den nordöstlichen (die zur Abfahrt nöthig sind) abzuwechseln pflegen. Der Ankerplatz ist etwa ein Musketenschuß von der Stadt entfernt und kann von den kaiserlichen Wachen erreicht werden. Der Boden ist Kleiegrund, bei hohem Wasser liegen die Schiffe auf sechs Klafter geankert, bei der Ebbe fließt das Wasser 1½ Klafter ab.

„Die Stadt Nagasacki liegt unter 32 Grad 36 Min. Norderseite, und unter 151 Grad der Länge, beinahe am Ende und an dem breitesten Theil des Meerbusens, der hier nach Norden ein krummes Ufer zeigt. Weil sich die Gebirge hier nach Osten öffnen, so liegt die Stadt in einem Thale unter ihnen, in der Gestalt eines Halbmondes, der sich aber etwas der Figur eines Triangels nähert. Die Länge der Stadt, längs dem Ufer, beträgt etwa ¾ Meile, und die Breite, welche in einer langen Hauptgasse durch das Thal fortläuft, nicht viel weniger. Die Gebirge, welche die Stadt umgeben, sind nicht hoch, doch ziemlich steil, überall grün und angenehm. Im Aufklimmen stößt man immer auf Tempel, die mit Buschwerk umgeben sind und über die Stadt emporragen, und über diesen Tempeln, bis zu den obersten Gipfeln, auf hervorstehende Grab-

stätten und Gärten, so daß das Ganze einen anmuthigen und ganz ungewohnten Anblick darbietet.

„Nagasacki oder Nangasacki ist in zwei Theile getheilt: Utsimatz oder die innere Stadt, welche aus 26 Tsjoo oder Straßen besteht, die alle so irregulär sind, daß sie in der Kindheit der Stadt erbauet zu sein scheinen; Sottomatz, d. i. die äußere Stadt, oder Vorstadt genannt, welche aus 61 Straßen besteht.

„Die merkwürdigsten öffentlichen Gebäude der Vorstadt und inneren Stadt sind:

„Einige Janagura des Kaisers, wie sie von den Japanern genannt werden. Diese Janagura sind fünf hölzerne Häuser an der Nordseite der Stadt und auf niedrigem Grunde erbaut. Es werden in denselben drei Kriegsjunken oder Kriegsschiffe mit ihrem Rüstzeug aufbewahrt, und stehen bereit, so bald es nöthig wird, in Wasser gelassen und gebraucht zu werden.

„Am gegenüberliegenden Ufer steht das Tensjogura oder Pulverhaus; zur völligen Sicherheit ist im danebenliegenden Hügel ein Pulverkeller angelegt.

„Die zwei Residenzen der beiden hier beständig sich aufhaltenden Gouverneurs schließen einen über andere Gassen erhabenen Boden mit zierlichen Häusern ein. Sie sind von gleicher Höhe und mit starken Pforten der Vorhöfe versehen. Der ankommende dritte Gouverneur logirt immer auf Tattesama in einem Tempel, bis der Abgehende ihm seine Wohnung einräumt.

„Außer diesen giebt es hier noch etwa 20 Privathäuser. Alle Dai Mio, das sind die Fürsten des Reiches, haben solche hier; und auch viele Sio Mio (d. i. der Adel vom zweiten Range) von der Insel Kiusju oder Saikoks, d. i. das westliche Land, auf welchem die Stadt Nagasacki liegt. Einige vom Adel halten sich hier beständig auf, um bei nöthigen Vorfällen das Interesse ihrer Herren zu beobachten, denen sie bei ihrer Zurückkunft über alle Vorfälle

Rechenschaft geben müssen.' Die Dai Mio bedienen sich auch dieser Häuser zu ihrer Wohnung, wenn sie nach Nagasacki kommen.

„Die Fremden wohnen außerhalb der Stadt in zwei Vorstädte eingeschlossen, und sie werden überwacht wie Diebe; die Holländer am Hafen bei der Stadt, auf den Klippen oder der Insel „Desima" genannt, d. i. die Insel De; die Sinesen (und alle benachbarten Nationen, welche mit ihnen gleicher Religion sind) am südlichen Ende der Stadt, auf einem mit einem Wall umschlossenen Hügel, welcher Jakujin heißt, d. i. medicinischer Garten. Er heißt auch Dsjusenst, von den auf demselben höher gelegenen Wohnungen der Schauer, die Acht geben, was für fremde Schiffe in den Hafen einlaufen, und den Gouverneur davon unterrichten.

„Der Tempel in und außer der Stadt sind zusammen 62, nämlich 5 Sinstu-Tempel, die den einheimischen Götzen zu Ehren errichtet sind; 7 Jamabos oder Bergpfaffentempel, und 50 Tiree oder Tempel der auswärtigen Götzen. Von diesen letzteren liegen 21 in und 29 außerhalb der Stadt, am Abhange der Gebirge und auf steinernen Treppen zu ersteigen. Sie dienen alle ebenso sehr dem öffentlichen Vernügen, wie der Andacht. Sie sind sehr bequem wegen der Gallerien und der schönen Aussicht, die man hier hat.

„Um dem japanischen Landesgebrauch gemäß zu handeln, muß ich nun aus den Tempeln unmittelbar zu den H....häusern übergehen, die nicht viel weniger als diese besucht werden. Kasjematz oder H....stadt, die man auch zu Ehren des Hügels, auf dem sie liegt, Marcam nennt, macht den südlichen Theil der Stadt aus, und besteht, nach japanischer Art zu rechnen, in zwei, nach unserer Zählung in mehr Gassen, die am Abhange eines Hügels angelegt sind. Sie enthält die schönsten Wohnhäuser der Bürgerstadt und wird nur von den H....wirthen bewohnt. Sie ist, außer einer anderen, doch kleineren, die einzige ihrer Art auf Sikokf, welche Insel, außer Miako, die schönsten Menschen Japans hervorbringt.

Den armen Leuten können ihre wohlgestalteten Töchter zu Brod helfen, und wegen der guten Nahrung von Fremden und Einheimischen (die der Wollust sehr ergeben sind) ist diese Anstalt mit einer Menge solcher Töchter versehen, und wird nach der Miako'schen für die berühmteste des ganzen Reiches gehalten.

„Die Mädchen werden in ihrer ersten Kindheit für ein Stück Geld (etwa 12 oder 20 Jahre) erhandelt, und so von 7 bis 30, große und kleine, in einem Hause und von einem H....wirth unterhalten. Sie haben bequeme Zimmer und werden täglich im Tanzen, Spielen musikalischer Instrumente, im Briefschreiben und in anderen ihrem Geschlecht anständigen und die Ueppigkeit befördernden Geschicklichkeiten ausgebildet. Die jüngeren sind Dienerinnen und zugleich auch Schülerinnen der älteren und mehr geübteren. Nachdem sie nun an Geschicklichkeit und gefälligem Betragen zunehmen, und dem Wirth, weil sie viel begehrt werden, großen Vortheil bringen, werden sie auch in einen höheren Rang erhoben, bekommen bessere Behandlung und steigen im Preise, den der Wirth allein erhält. Der Preis kann von zwei Maßen bis zu zwei Itziba steigen, welcher letztere aber als der höchste von der Obrigkeit festgesetzt ist. Die von der schlechteren Klasse (die schon ausgedient haben oder zu dieser Strafe verdammt sind) müssen in einer Vorkammer des Hauses die Abend- und Nachtwache halten, um den Vorbeigehenden für eine Maß die Kerze anzuzünden.

„Wenn diese Dirnen von ehrlichen Leuten geheirathet werden, gelten sie unter gemeinen Bürgern für ganz ehrliche Frauen, weil sie an ihren Vergehungen unschuldig und doch wohl erzogen sind.

„Die Wirthe hingegen, wenn sie auch noch so reich sind, gelten nie für ehrliche Leute und dürfen sich nicht unter dieselben mischen. Man giebt ihnen einen sehr schändlichen Namen: Katsuwa, d. i. Gebisse. Sie werden sogar für Unmenschen gehalten und in die niedrigste Klasse der Jetta oder Ledergerber gerechnet, welche in Japan das Büttelamt bekleiden, und nahe an den Gerichtsstätten,

von ehrlichen Leuten abgesondert, wohnen müssen. Die Katsuwa sind auch noch mit der Schande belastet, daß sie bei gerichtlichen Executionen dem Jetta ihre Hausknechte oder Tagelöhner zur Hülfe schicken müssen.

„Es wird nicht unpassend sein, nunmehr aus der H....stadt nach der Gokuja, d. i. der Hölle überzugehen. Man versteht unter diesem Namen den Gefangenhof, der auch Roja oder das Bauer heißt. Er liegt mitten in der Stadt in einer Quergasse und besteht aus vielen Hütten und Apartements, in denen man jedoch nach seinem Verdienste behandelt wird. Außer den gewöhnlichen Verbrechern hält man hier auch alle diejenigen gefangen, welche des Verbrechens des Schleichhandels oder der christlichen Religion überführt sind oder beschuldigt werden. Daher ist die Zahl der Gefangenen in der Hölle öfters über hundert, hauptsächlich wenn häufige Executionen vorfallen, doch nie unter fünfzig. Im Umkreise dieses Gefangenhauses befindet sich ein Gasthaus, ein Haus zur Tortur, ein Gerichtshaus zur heimlichen Execution der minder Schuldigen, eine Küche, ein Haus zum Spazierengehen und eine Tange oder ein Teich. Die Gefangenen sind in verschiedene Klassen eingetheilt, die zum Tode Verdammten, die auf ewig Gefangenen und die wegen Verdacht Gefangenen. Zu den ewig Gefangenen gehören besonders diejenigen, die man Bungoso (d. h. Geschmeiß aus Bungo) nennt. Unter diesem Namen versteht man die Christen, deren mit Weibern und Kindern hier etwa noch 50 gefangen sitzen, und auch selbst zuweilen durch Einige vermehrt werden, welches zuletzt noch im Jahre 1688 der Fall war. Diese guten Leute wissen vom christlichen Glauben weiter nichts, als den Namen des Seligmachers, wollen aber doch bei ihrer einfältigen Erkenntniß viel lieber sterben, als durch Verläugnung ihres Heilandes sich die Freiheit erwerben, die sie unter dieser Bedingung bekommen könnten. Im September des jetzigen Jahres hat man zum ersten Male das Beispiel gehabt, daß einige von diesen gefangenen Christen Geld

an die Tempel des Amida schickten, um für ihre verstorbenen Verwandten beten zu lassen. Die Priester wollten aber dies nicht eher thun, bis sie die Erlaubniß dazu von den Gouverneurs erhalten hätten, welche sogar für nöthig hielten, diesen Vorfall an den kaiserlichen Hof zu berichten und Verhaltungsbefehle einzuholen.

„Da man die Strenge gegen die Christen jetzt für unnöthig hält, und die wenig Uebriggebliebenen so einfältig sind, so werden diese mit der Todesstrafe verschont, und müssen nur in ewiger Gefangenschaft ihr Leben bei schlechter Kost und bloßem Wasser als Getränk in der Hölle zubringen. Alle zwei Monate werden sie nach dem Palast des Gouverneurs geschleppt und daselbst wegen ihres verbotenen Glaubens examinirt, und aufgefordert, andere Christen zu entdecken. Dies geschieht aber nicht mehr in aller Strenge, sondern nur aus beibehaltener Gewohnheit. Bei dieser Gelegenheit können sie sich aus ihrer ewigen Gefangenschaft erlösen, sonst aber nicht. Sie genießen indeß doch jährlich einige Erquickungsstunden. Zweimal werden sie in jedem Jahre einzeln aus dem Kerker gelassen, um sich nach Landesgebrauch mit Moxa zu brennen, und sich dadurch für Qualen zu präserviren; sechsmal wird ihnen jährlich erlaubt, sich im Teiche des Gefangenhauses zu waschen, und ebenso vielmal wird ihnen erlaubt, in dem besonders dazu erbauten Spazierhause sich eine Bewegung zu machen.

„Zur Beschäftigung in ihrem müssigen und kümmerlichen Zustande läßt man diese elenden Leute ein schlechtes Garn aus Hanf spinnen, womit die Säume der Matten in ihren Zimmern benähet werden. Ihre Kleider nähen sie mit einer Nadel von Bambusrohr zusammen, weil ihnen eiserne Werkzeuge verboten sind. Einige machen auch Taapids, d. i. Füßlinge oder Fußsocken, und andere dergleichen Kleinigkeiten. Das wenige Geld, das sie damit erwerben können, gebrauchen sie, um sich oder ihren Weibern und Kindern, die in andern Kammern von ihnen abgesondert sitzen, einige Erfrischungen zu verschaffen. Sie pflegen auch den Reis,

der ihnen von ihrer täglich zugetheilten Portion übrig bleibt, über Nacht gähren zu lassen und daraus ein Getränk zu bereiten, das sie Ama Saki, d. i. lieblicher Saki oder Trank, nennen, und das ihnen zu einer besonderen Veränderung und Delicatesse dient. Einige dieser Gefangenen erhalten auch zuweilen von ihren Freunden aus Bungo Kleider. Da der Christen jetzt sehr wenig, und diese blos aus Einfalt Namchristen sind, so geht man sehr gelinde mit ihnen um, und erlaubt ihren Freunden, ihnen Geschenke zu machen. Doch werden sie vorher streng untersucht und geprüft. Die Gouverneurs pflegen auch jährlich jedem Gefangenen eine neue aber schlechte Matte zum Schlafbett zu schenken. Ja, vor einiger Zeit haben die Gouverneurs auch einigen Gefangenen erlaubt, sich eines Kogatan oder kleinen Messers zu bedienen."

„Zu den öffentlichen Anstalten in der Stadt Nagasacki gehören auch noch die Brücken. Man zählt 20 steinerne und 15 hölzerne, große und kleine Brücken, alle stark und breit, doch nur von gemeiner Bauart und weiter nicht merkwürdig."

„Die Gassen der Stadt sind meistens krumm, schlecht, enge, bald auf-, bald abgehend, weil sie alle am Hügel liegen, so daß man oft auf steinernen Treppen von einer Gasse nach der andern steigen muß. Alle sind sehr dicht bebauet. Jede Gasse ist durch zwei hölzerne Pforten von den andern unterschieden, und werden, sobald man Aufstand fürchtet, abgeschlossen. Jede Gasse hat auch einen Quase Doogu, d. i. einen Platz, wo man alle zum Feuerlöschen nöthigen Dinge und Werkzeuge unterhält, nämlich einen ausgegrabenen Wasserbrunnen, einen Brandhaken und Löschwedel von Stroh; die Leiter wird allemal beim Wachtmeister aufbewahrt."

Es ist eine allgemeine Bemerkung, die von Nagasacki und anderen japanischen Städten gilt, daß die Gassen hier nicht, so weit sie gerade auslaufen, auch nicht genau und nach geometrischer Länge einer japanischen Isjoo oder eines Feldwegs von 60 Kin oder Klaftern gerechnet werden; sondern eine Gasse läuft immer bis

an den Ort, wo sie am bequemsten durch eine Pforte geschlossen werden kann. Diese Gassen haben ungefähr die Länge einer Tsjoo, und so viel Häuser, als ein Wachtmeister bequem unter seiner Aufsicht haben kann, selten unter 30 und über 60."

„Die Häuser der gemeinen Bürger und Einwohner sind äußerst schlecht gebaut, klein, niedrig, entweder mit kleinem oder doch sehr niedrigem, fast unbrauchbarem Söller, mit einem Dache von Tannenspülen belegt, die meistens wieder nur durch übergelegte Spähner festgehalten werden."

„Alle Häuser im ganzen Reiche sind aus Holz oder Leimwänden erbauet, inwendig mit buntem Papier zierlich beklebt, mit gewebten Binsenmatten, welche dick gefüttert, ganz artig belegt, und durch papierne Schaufenster in verschiedene Kammern abgetheilt sind. Stühle und Bänke findet man gar nicht in diesen Häusern, und nur so wenig Hausgeräth, als zum täglichen Küchengebrauch nöthig ist. Hinter jedem Hause ist nur ein sehr enger kleiner Platz (zum geheimen Gebrauch), in welchem, so schlecht er auch ist, man doch immer einige Blumen findet, die zum Vergnügen der Augen unterhalten werden."

„Von dieser gewöhnlichen Einrichtung der Häuser in Nagasacki sind die einiger vornehmen, bemittelten und des Handels wegen sich hier aufhaltenden Fremden sehr unterschieden. Diese haben gemeiniglich einen doppelten hohen Söller, sind geräumig und zum Theil sinesisch angelegt. Sie haben allemal ein weites Vorhaus mit bloßem Estrich."

„Die Stadt wird von vielerlei Krämern, Handwerkern, Künstlern, Bierbrauern und Bedienten der Gouverneurs, sinesischen und holländischen Handelsleuten bewohnt. Zwischen diesen findet man viele arme Leute und Bettler, die hier häufiger und unverschämter sind, als an irgend einem andern Orte."

„Unter den Bettlern giebt es einen großen Theil von den Quansin Bos und Quansin Bikum, d. i. Bettelmönche und Bettelweiber.

Eine einzige Gasse, Jawattamatz oder Fatzmanmatz, zählt ihrer über hundert. Diese Klasse von Bettlern besteht aus armen geschorenen Leuten, die ein frommes und keusches Leben wie die Pfaffen führen und ein schwarzes Priesterkleid tragen, um desto eher und auf leichte Weise Almosen zu erhalten, wenn sie mit Bet- und Rosenkränzen, Bildern, kleinen Glocken und anderen Zeichen mit Andacht die Gassen durchstreichen. Einige dieser Leute lassen sich bei dem Tempel abscheeren und einsegnen, nach der Gewohnheit alter reicher Leute, welche in ihren Häusern ein eingezogenes Priesterleben führen Die Pfaffen der finesischen und anderer Sensju-Klöster schicken sechs Mal einen Bruder im Monat zum Betteln aus; dies geschieht aber nicht aus Mangel, sondern blos um dem Muster ihres großen Stifters Sjaka zu folgen."

„Unter die Einwohner von Nagasacki könnte man auch fast die Hunde rechnen, die wie ordentliche Bürger der Stadt angesehen und gehalten werden; doch nicht mit solcher Strenge wie die an kaiserlichen Plätzen. Auf allen Gassen liegen diese Thiere in großer Menge und weichen weder Menschen noch Pferden aus. Kein Mensch darf sie tödten, außer der Büttel auf Befehl der Obrigkeit, wenn sie Jemand umgebracht oder sonst den Tod verdient haben. Die Kranken dieser Thiere werden in jeder Gasse in einem Bauer verpflegt; wenn sie sterben, werden sie auf die Berge gebracht und gerade wie Menschen beerdigt."

„Was die Nahrungsmittel betrifft, so liefert der Boden von Nagasacki nur ein wenig Reis. Diese tägliche Nahrung durch ganz Asien muß man noch von andern Provinzen, wie Tsikungo, Amakusa 2c., einführen. Gartenfrüchte, Kräuter, Wurzeln, Wildpret, Brennholz geben die bergigen Gegenden, so viel man ihrer bedarf. Schildkröten und Fische liefert der Meerbusen im Ueberfluß. Das Wasser wird aus den Flüssen geschöpft, welches klar und trinkbar ist, denn das Saki oder Reisbier ist zu stark und kein

tägliches Getränk; das hier gebraute Saki hat einen schlechteren Geschmack, als an andern Orten Japans."

„Man hört in dieser Stadt ein beständiges Geräusch und Lärmen; bei Tage wird solches verursacht von Verkäufern, Ruderknechten, Tagelöhnern, die beim Heben und Tragen sich durch ihr Geschrei aufmuntern; des Nachts hört man im Hafen auf den Wacht-Barken und in den Gassen der Stadt, nach geringen Zwischenpausen, das Lärmen der Wächter, die zwei Stücke Holz aneinander schlagen, um mit lautem Geklapper ihre Wachsamkeit und die Stunde der Nacht anzuzeigen. Die Sineser vermehren diesen Lärm noch durch Cymbeln und Trommeln, wenn sie theils ihrem Götzen Maatso Bosa zum Opfer des Abends Stücke Goldpapier anzünden, theils wenn sie diesen Götzen aus dem Tempel holen und wieder hineinbringen. Vor allem andern wird der Lärm in den Sterbehäusern gehört, wo, wenn Jemand verschieden ist, oder auch an gewissen Gedächtnißtagen Verstorbener, von den Meßpfaffen und Verwandten ein Namanda für die abgeschiedene Seele, durch Anschlagen einer kleinen Glocke, angestimmt wird. Dieses Geheul führt bis zur Ohnmacht."

„Namanda ist ein kurzes, aus den Worten Namu Amida Budsu zusammengesetztes Gebet; es ist an den Gott Amida, obersten Richter der abgeschiedenen Seelen, gerichtet, um Gnade für die Seele des Verstorbenen zu erlangen."

„Noch ein neues Geschrei machen die Nembuds Koo, das sind die religiösen Bruderschaften oder freiwilligen Betzünfte. In diesen pflegen andächtige Freunde, Nachbarn oder Bekannte zu einer gewissen Stunde Abends oder Morgens in ihren Häusern wechselweise zusammenzukommen und gemeinschaftlich zu beten, besonders ein Namanda, aus Vorsorge für ihre künftige Seligkeit, abzusingen."



XIII.

Behandlung der Holländer.

Die Insel Desima. — Die daselbst befindlichen Holländer. — Die Wachen über dieselben. — Der Ottona. — Die Dolmetscher. — Die Diener. — Der Eid, welchen alle diese leisten müssen. — Die Freipässe. — Die Erholungstage der Holländer. — Die mannichfachen Bedrückungen derselben. — Ihre Begräbnisse. — Ungerechtigkeit im gegenseitigen Schuldverfahren.

Wie man um jene Zeit die Fremden in Japan behandelte, berichtet Kämpfer folgendermaßen:

„Doch ich gehe nun zur besonderen Beschreibung der Gefängnisse der Holländer in Japan über. Der Name desselben ist De sima, d. h. vor der Stadt liegende Insel, oder De sima matz, d. h. die Vorinsel-Straße. Sie ist neben der Stadt auf dem Grunde des Seebusens, der hier sandig und voller Klippen und zur Ebbezeit ohne Wasser ist, $1^1/_2$ bis 2 Faden mit Felssteinen erbaut und steht einen halben Faden über das höchste Wasser hervor. Sie ist mit einer starken Pforte geschlossen, die nur unter Aufsicht einiger deputirten Edlen des Gouverneurs geöffnet werden darf. Die ganze Insel ist mit hohen Dielen und deren Bedeckung nach Art der spanischen Reiter, Cheval de Frize, gemacht und mit einem

doppelten Gitter umgeben, doch dieses ist Alles aus so schwachem Holz, daß es feindlicher Gewalt nicht widerstehen könnte. Wenige Schritte von dieser Befestigung stehen dreizehn hohe Pfähle aus dem Wasser hervor, an die ein Bret genagelt ist, mit der Inschrift, daß Niemand mit einem Kahne innerhalb dieser Pfähle fahren oder sich ihnen nähern darf."

„Vor der Stadtbrücke ist ein aus Quadersteinen erbauter Platz, auf dem die Befehle des Gouverneurs durch zwei Anschläge auf Bretern bekannt gemacht werden, das eine dient zum Reglement der Thorwachen, das andere für die Bedienten der Straße Desima und alle einpassirenden Fremden. Für die Letzten ist auch noch durch (nämlich der von Desima) den Gassenrichter ein Plakat innerhalb der Stadt angeschlagen, das von gleichem Inhalte ist, wie das vorige, und nur dazu dient, die Autorität und Wachsamkeit der Magistratspersonen zu beweisen. Der Flächeninhalt der Insel wird auf ein Stadium oder 600 Fuß in der Länge und 240 Fuß in der Breite geschätzt. Eine Kreuzgasse läuft durch die Insel, und innerhalb der Schranken ist noch eine Gasse, die rund um die Insel geht und nach Gutdünken abgeschlossen werden kann. Die Regenwasser laufen alle durch eine tiefe Krümme in den Gassen nach der See ab. Nur die große Kreuzgasse hat an beiden Seiten Häuser. Diese sind auf Kosten einiger Bürger von Nagasacki erbaut, von denen auch die ganze Anlage der Insel herrührt, deren Erben nur noch immer nach dem ersten Accord eine Miethe von 6500 Sjamo bezahlen müssen. Es sind schlechte Gebäude, sie haben das Ansehen eines Ziegenstalles und bestehen aus Leimen- und Tannenholz, welches aneinander gepappt ist."

„Innerhalb der Schranken der Insel befinden sich noch drei Wachthäuser, die an jedem Ende und in der Mitte vertheilt liegen, und am Eingange ist ein mit Löschungsapparaten versehener Brandplatz. Bei Feuersbrünsten dienen auch noch die Wasserpforten und Röhren zum Löschen, die so eingerichtet sind, daß sie zur Zeit der

Noth aufgebrochen werden können. Ein Theil dieses Platzes ist für Krämerbuden, die bei Anwesenheit von Schiffen aufgebaut werden, und ein anderer dient zur Niederlage ausgepackter Waaren. Auch ist hier unlängst ein Gerichtsplatz eingeweiht worden, der zum Hinrichten der Schleichhändler bestimmt ist, und wie uns der Statthalter versichert hat, nicht nur für Japaner, sondern auch für Holländer."

„So ist der enge Raum eingerichtet, auf welchen die Holländer in diesem Reiche beschränkt sind. Wenn unsere Schiffe in diesem Hafen einlaufen (welches einmal im Jahre geschieht), so dürfen sie ihre Leute, nachdem Jeder auf's Genaueste visitirt und aufgezeichnet worden, nach einander auf die Insel abtreten lassen, um sich zu erfrischen. Nachdem dieselben abgezogen, muß das Oberhaupt mit noch verschiedenen Personen, gewöhnlich sieben (bei großem Handel waren es früher nie unter zwanzig Personen), hier bleiben. Obgleich nun die japanische Nation von diesen Wenigen nichts zu fürchten hat, auch keinen Schleichhandel, denn alle Waaren, die verkaufbar sind, werden mit einem Siegel versehen und in ihren Tabellen auf's Genaueste verzeichnet, sogar unsere Kleidung wird von dem Gassenrichter so lange in Verwahrung genommen, bis sie von einem geschworenen Schneider auf's Genaueste zugeschnitten ist; so werden, ungeachtet aller dieser Gründe, unsere Leute doch in diesem Gefängnisse streng bewacht, von verschiedenen Wachen, Gesellschaften und Zünften (deren Glieder alle beeidigt und unter sich selbst fremd und gegeneinander mißtrauisch sind), welche innerhalb und außerhalb unsere verschlossene Wache umgeben. Wir werden hier nicht wie ehrliche Menschen, sondern wie Uebelthäter, Kundschafter, Verräther, Gefangene oder, wie die Japaner sagen (und nach dem eigenen vorsichtigen Ausdrucke derselben), wie Fitositz, d. h. als Geißel Sr. Kaiserlichen Majestät behandelt und bewacht."

„Ueber alle diese Wachen führt den obersten Befehl der Gassen-

richter, Josji Kawa Gibujemon, der außer seiner Stadtstraße auch Ottona, d. h. Gassenrichter und Haupt der Insel Desima, ist. Er hat den Rang nach dem jährlichen Rapporteur der ordentlichen Dolmetscher, über welche er nicht zu befehlen hat. Sein Amt besteht darin, daß er auf Alles, was unsere Insel und unsern Handel betrifft, die genaueste Aufsicht führt und mit Hülfe der Dolmetscher alles dorthin Gehörige besorgt, z. B. die Güter von Privatpersonen aufzeichnen läßt, sie in Verwahrung nimmt und ihren Verkauf dirigirt; für den Bau der Straßen und Häuser sorgt, die Feueranstalten und andere öffentliche Sachen unter seiner Aufsicht hat. Er schützt und richtet die Bedienten der Holländer, ihre Köche, Keli-Meister und Tagelöhner, so weit sie unter seinen Befehlen stehen; er hat das Recht, was er für gut befindet in unsern Dienst aufzunehmen oder aus demselben zu entlassen, ertheilt die Freiheit, auf Desima zu gehen; besonders verbindet ihn noch sein Amt, nicht nur seiner Unterbedienten, sondern auch der Holländer Leben und Handel zu erforschen und sie zum strengsten Gehorsam gegen die kaiserlichen Befehle anzuhalten. Doch hat er seine Gewalt gegen einen Holländer selbst noch niemals gebraucht, von dem sie auch schwerlich geduldet werden dürfte, es wäre denn, daß Einer durch das Verbrechen eines offenbaren Ungehorsams gegen die kaiserlichen Befehle sich die Strafe von diesem Richter zugezogen, mit Arrest und Fesseln belegt zu werden. Dieser Ottona ist wegen seines Amtes und seiner Strenge, doch noch mehr wegen Verrätherei, die er gegen seinen Herrn ausgeübt, unter uns sehr verhaßt. Es sei nun, daß er sich gebessert oder (wie man mir versichern wollte) zu seinem Verfahren sehr gute Gründe hatte, so habe ich ihn als einen klugen Mann von keinem falschen Gemüth gefunden, der auch besonders in der Lehre des Koosj oder Confusius, den väterlichen Sitten, der Geschichte und Religiou sehr erfahren ist, so daß man ihm auch die Chronik von Fisen zu schreiben anvertraut hat. Unwissende und brutale Leute konnte er nicht vertragen."

„In Ausübung seines Amtes steht zunächst unter ihm ein Nitzi Josi oder Bote, der täglich die Schlösser der Wasserpforten, wie auch die Waarenhäuser, die Arbeit der Zimmer- und Bauleute besichtigen und untersuchen muß."

„Nach diesem folgen verschiedene Fisja oder Schreiber, die eines jeden Holländers Vermögen und Sachen, die nur irgend zu Gelde gemacht werden können, auf das Genaueste protocolliren, sie versiegeln und aufbewahren. Außer diesen giebt es noch verschiedene andere Bediente, die auf seinen Befehl dem Ottona hülfreiche Hand leisten müssen. Er wird, wie der Oberdolmetscher, von unsrer edlen Compagnie besoldet und hat auch, wie dieser, seinen Antheil am Handel. Außerdem hat er noch viele andere Vortheile, z. B. von seiner Gasse in der Stadt, von den Wirthen in unsrer Insel, von den Vermiethern unserer Wohnungen, weil er beinahe den dritten Theil der hiesigen Häuser durch Kauf an sich gebracht hat. Sein größter Vortheil besteht aber noch in den holländischen Waaren, die er durch Andere und unter fremdem Namen an sich bringt, und dann mit großem Gewinn weiter verhandelt."

„Unter diesem Ottona stehen die Desima Dissjoonin, oder die 24 Wirthe und Eigenthümer unserer Häuser, die zur Handelszeit und die übrige Zeit mitunter sich bei ihm melden müssen, und verbunden sind, nicht auf den Zustand ihrer Häuser, sondern auf das Betragen der Einwohner von Weitem Acht zu geben, auch bei dem Inventarisiren der ein- und ausgehenden Sachen, wie Hausgeräth und aller anderen Geräthe, der Holländer behülflich zu sein. Nach Landesgebrauch müssen sie in allen außerordentlichen Fällen für das, was in ihrem Hause geschieht, stehen und die Verantwortlichkeit darüber übernehmen."

„Das größte und vornehmste Collegium der holländischen Bedienten machen die sämmtlichen Hollanda Tsjuusi oder holländische Dolmetscher, deren Zahl gesetzmäßig aus 150 besteht, aus. Diese sind deshalb angestellt, damit allen Fremden, denen erlaubt ist,

dieses Reich zu besuchen, nicht die Mühe gemacht werde, die Landessprache zu erlernen, und damit sie auch von Allem, was die innere Einrichtung des Handels, die Verfassung der Provinzen des Reichs betrifft, und überhaupt was im Reiche vorgeht, Kenntniß erhalten und Alles glauben müssen, was ihnen gesagt wird."

„Man hat eine so große Anzahl von diesen Dolmetschern angestellt, theils um dadurch desto mehr Japaner auf unsere Kosten zu erhalten, theils auch um desto genauer den Handel beobachten zu können. Die genaue Prüfung dieser Gesellschaft ist ein Muster anderer, eben so wohl eingerichteter Zünfte im Lande, weswegen ich sie auch nachher mittheilen werde."

„Aber außer diesen Bedienten gehört nun noch hierher eine andere geschworene Zunft, die Kai mono tskai oder, auf halb portugiesisch, der Kompta Nakama, welches ihr gewöhnlicher Name ist. Diese Zunft besteht aus siebenzehn Bürgern oder Familien, die Alles, was zur täglichen Kost, Trank, Hausrath, auch zu allen anderen Dingen unnöthig und nicht erlaubt ist, anschaffen müssen; jedem Andern ist es streng verboten, auf irgend eine Art etwas zuzubringen; wir müssen also von dieser Zunft alle unsere Bedürfnisse zwei- oder dreimal theurer einkaufen, als der jedesmalige Marktpreis ist. Auch unsere Tugend und Religion vergessende junge Leute pflegen das Vergnügen einer Nacht von dieser Zunft mit fünf Thalern zu bezahlen, und zwar für Subjecte, die jeden Andern für zwei oder drei Maas bedienen. Der H.... wirth zieht nur eine Sjumome, d. i. ein Drittel des Gewinnstes, das Uebrige fällt in die Kasse der Zunft, theils zu ihrem Vortheil, theils um einige Knechte zu unterhalten, welche die Braut zum Tanze führen."

„Hierauf folgen die Daidokoro no mono oder Küchenbediente. Sie bestehen in drei Köchen, welchen monatlich mit ihrer Aufwartung alterniren, mit 24 Sjumome belohnt werden, und zwei gemeinen Küchenknechten, welchen dann noch ein oder mehrere Lehrlinge (gewöhnlich die Söhne der vorigen oder der künftigen Nach-

folger), Wasserträger und Knechte behülflich sind. Außer der Handelszeit sind hier mehr Köche als holländische Esser, und die Tafel kostet hier weit mehr zu unterhalten, als in Europa. Diese Kücheneinrichtung darf ohne Erlaubniß des Gouverneurs nicht verändert und mit unseren eigenen Leuten besetzt werden. Ehemals bekamen die Köche ihren Sold monatlich. Seit 1674 aber hat man ihnen einen jährlichen Sold bestimmen müssen, und zwar dem ältesten 150, dem zweiten 130 und dem dritten 100 Taeis."

„Außer diesen haben wir noch viele andere Schmarotzer zu unterhalten, die dem Scheine nach dem Küchenmeister gern zu Diensten stehen, obgleich wir wenig Nutzen von ihnen haben; z. B. einen Gartenwächter, einen Grasträger und einen Hüter für unser weniges Vieh, von dem wir aber auch sehr wenig Genuß haben. Denn man pflegt die männlichen Thiere, wenn sie erwachsen sind, zu vergiften, oder ihnen des Nachts die Beine zu brechen, damit wir nicht durch Zeugung derselben in den Stand kommen, die kostbare japanische Versorgung mit Lebensmitteln zu entbehren."

„Diese Knechte pflegen monatlich nach den Stadtgassen abgewechselt zu werden, weil man es für eine Wohlthat des gemeinen Pöbels von Nagasacki hält, von uns Vortheil zu ziehen, und dann auch aus politischen Gründen, damit die Leute ja nicht durch längern Aufenthalt zu bekannt und offenherzig mit uns werden."

„Noch wird den Holländern erlaubt, einige Knaben bei Tage als Aufwärter zu gebrauchen, die unter dem Namen Boten bei dem Ottona eingeschrieben werden. Sie sind meistens Söhne der untern Dolmetscher, die durch Erlernung der holländischen Sprache sich zu Nachfolgern ihrer Väter fähig machen wollen. Dieser Dienst ist aber nur so lange erlaubt, als man diese jungen Leute für einfältig und des japanischen Staates ganz unkundig hält, oder so lange es ihnen der Ottona erlauben will. Auch muß für jeden ein angesessener guter Mann Bürgschaft übernehmen und für alle Vergehen, die der Knabe macht, einstehen. Diese Leute haben sich den Ruhm

erworben, daß unter keiner Nation getreuere Bediente gefunden werden können, als diese Japaner, da sie alle Sachen ihrer Herren auf das Sorgfältigste zu bewahren pflegen. Außer diesen werden auch noch aus verschiedenen Handwerkszünften gewisse Männer zugelassen, die erscheinen müssen, wenn sie zur Arbeit gerufen werden, doch nicht ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs. Sie müssen den Gewinn, welchen sie von uns ziehen, mit ihren Zunftgenossen theilen, auch dem Ottona und den Dolmetschern ein jährliches Geschenk machen."

„Diese Personen sind nun die ordentlichen Bedienten der Holländer, die allein das Recht haben, auf die Insel Desima zu kommen und uns zu besuchen, doch niemals ohne Ursache oder Vorwand eines Geschäftes. Sie sind durch einen schweren Eid so ungemein verpflichtet, daß sie sehr schwer zu offenherziger Freundschaft mit uns zu bringen sind. Durch diesen Eid müssen sie unsere Nation, unsern Glauben, die Freundschaft und Verbindung mit uns, die Beförderung unseres Interesses abschwören. Dieser Eid wird hier, wie überhaupt alle Eide durch das ganze Reich, in einem allgemeinen und in den Reichsgesetzen vorgeschriebenen Formular abgelegt, durch welches die Rache der obersten Gottheit des Himmels und der Vornehmsten und Strengsten des Landes auf die Person des Schwörers, seine Familie, seine Hausgenossen und Freunde gefordert wird, wenn er die vorgeschriebenen Artikel nicht halten sollte, welche alsdann nach dem allgemeinen Formular genau specificirt folgen, und der Beeidigte muß nach diesem sein Petschaft mit schwarzer Oelfarbe darunter drücken und mit einem Tropfen Blut darüber wegstreichen, den er sich selbst unter dem Nagel eines Fingers löset. So fürchterlich auch dieser Eid scheint, so wird er doch von den heillosen Menschen wenig beachtet, sondern blos aus Furcht vor der unvermeidlichen Strafe der weltlichen Obrigkeit beobachtet, da die Uebertretung desselben nur mit demselben Blute, mit dem der Eid bekräftigt wurde, ausgesühnt werden kann."

„Die beschwörenden Artikel selbst sind nun nach Unterschied der Personen, ihrer Aemter und ihres Vermögens wichtiger oder geringer abgefaßt. Sie können etwa in drei Klassen eingetheilt werden.“

„Die wichtigsten und strengsten Artikel werden von dem Ottona, den Ober- und Unterdolmetschern, sowie auch von ihren Lehrlingen beschworen, und zwar nur, wenn ein neuer Statthalter ankommt, der diesen Eid in seinem eigenen Palaste und in eigner Person abnimmt, nicht durch Nachsprechen oder Fingerauflegen, sondern nach dem Gebrauche des Landes, durch Unterdrücken des mit ihrem Blute gemischten Siegels.“

„Die zweite Klasse wird beschworen von dem ganzen Haufen der Dolmetscher, von den Köchen, Geldkammerbedienten, Schreibern, Aufsehern über Tagelöhner und Besorgern der Lebensmittel. Dieser Eid wird vom Ottona und Oberdolmetscher abgenommen, in dem Tempel der gewöhnlichen Zusammenkunft, Ansensi genannt, der Secte Tendai.“

„Den geringsten und gelindesten Eid schwören die ordentlichen japanischen Bedienten und Aufwartungsknaben der Holländer, wie auch die Handwerker und Arbeiter unserer Gassen. Sie schwören bei dem Ottona von Desima, der sich aber mit diesem Eide von geringen oder jungen Leuten nicht begnügt, sondern jeder derselben muß einen glaubwürdigen Bürgen stellen, der sich für ihn verbürgt und durch Eid bekräftigt. Ebenso müssen auch die Besorger für sich und ihre Leute schwören, welcher Eid aber nur mit ihrem Siegel ohne Blut bekräftigt zu werden braucht, weil sonst die Herren auch für die Missethat ihrer Bedienten zu leiden hätten.“

„Die mißtrauische Obrigkeit ist indeß bei den beiden letzten Klassen mit einem einmaligen Eide nicht zufrieden, sondern er wird zweimal im Jahre abgelegt. Zuerst am Neujahrstage, wo sie ein Bildniß Jesu am Kreuz mit Füßen treten müssen, nebst anderen heiligen Personen. Das zweite Mal, sobald unsere Schiffe im Hafen erscheinen.

Endlich müssen die Personen, welche mit uns die Hofreise machen, zum dritten Male einen Eid schwören, worin sie noch besonders geloben, mit uns keine vertrauliche Bekanntschaft einzugehen, Alles, was sie von uns sehen und erfahren, gleich den Oberen zu melden, und dergleichen mehr.“

„Außer diesen geschworenen Personen, die uns ordentlich besuchen, werden dann auch noch zur Zeit des Handels an gewissen Tagen die Käufer unserer Güter und die Verkäufer des inländischen Kupfers oder deren Schreiber und Bevollmächtigte zugelassen; auch zu Ende der Handelszeit die Verkäufer des inländisch gefirnißten Holzes und anderer Sachen, die alsdann ihre Kramläden an einem dazu bestimmten und verschlossenen Orte aufstellen. Diese Kaufleute sind größtentheils aus Miako.“

„Alle diese erwähnten Personen dürfen nicht durch die Pforte unserer Insel gehen ohne ein besonderes Freipaßbretlein. Von dieser strengen Inquisition sind nur die Deputirten der Statthalter ausgenommen, welchen eine große Pike vorgetragen wird, und in ihrem Gefolge alle diejenigen, welche mit zwei Säbeln bewaffnet sind, ferner: der Gassenrichter, acht ordentliche Dolmetscher und einige ihrer Söhne, endlich die Visitatoren selbst, die man allemal als unsere Verräther und geschworenen Feinde ansieht.“

„Das Freipaßbretlein ist etwa 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, auf der einen Seite mit dem gewöhnlichen Namen des Richters der Gasse, in der er wohnt, unterschrieben und mit schwarzer Dinte untersiegelt. Auf der andern Seite ist das große gemeinschaftliche Merkzeichen unseres Gassenrichters mit der Beischrift Desima Ottona. Solche gebrandtmarkte Zeichen schickt der Richter von Desima zur Zeit, wo unsere Schiffe ankommen, in großer Menge an alle Gassenrichter der Stadt, um die zum Handel aus dem Innern des Reichs kommenden Japaner damit zu versehen.“

„Die unserer Nation angehenden Befehle werden unsern Capitainen theils im kaiserlichen Palast und Hofrath vorgelesen, theils

in Nagasacki von den Gouverneurs durch ihre Bugjo und unsere Dolmetscher mündlich ertheilt. Wenn die Schiffe hier eingelaufen, pflegen die Dolmetscher mündlich und durch schriftliche Befehle allem Volke die Verhaltungsmaßregeln zu geben, und diese bestehen darin, daß unsere Leute sich vom Schleichhandel fern halten (welche Arten so genau und specificirt beschrieben werden, daß sie einen Neuling recht gut in diesem Gewerbe unterrichten), keine äußerlichen Beweise und Zeichen christlicher Andacht geben, und sich untereinander, sowie mit den Japanern gut vertragen sollen."

„Auf diese Art halten wir hier Haus und leben das ganze Jahr unter der Aufsicht beeidigter Hüter wie wirkliche Gefangene. Doch werden uns jährlich einige Ausflüchte aus unserm Gefängniß gestattet, welche Freiheit wir aber nicht der Gunst der Nation beimessen dürfen, da dies unter dem Titel einer schuldigen Devotion geschieht. Sobald die Schiffe abgefahren, muß alljährlich der Capitain eine Reise nach des Kaisers Hofe machen und die gehörigen Geschenke überreichen. Dies wird für eine ebensolche Pflicht wie die der Vasallen des Reiches gehalten, welche gleichfalls eine solche jährliche Reise machen müssen; daher werden bei der Dimission auch immer die Artikel, wie wir uns zu verhalten haben, vorgelesen, und im gemeinen Leben nannten uns die Japaner Fitosits, d. h. Menschenpfand, oder Geißel der holländischen Nation. Auf der ganzen Reise wird uns auch keine andere Freiheit gegönnt, als die Gefangenen zusteht; wir dürfen ohne Erlaubniß mit Niemandem, selbst nicht mit den Bedienten in unseren Herbergen reden. In diesen wird uns allemal die hinterste Kammer eingeräumt, und der Hof, damit wir nicht entwischen können, wohl verschlossen und vernagelt. Zu unserer Bewachung, Aufwartung und Hülfe wird uns vom Statthalter, noch außer dem Dolmetscher und Koch unserer Insel, eine Schaar von geschworenen Soldaten, Stadtbütteln, Dienern, Trägern, Pferdeknechten und Aufsehern unserer Bagage beigegeben. Dies geschieht Alles auf unsere Kosten, die ich am gehörigen Orte noch

genauer angeben werde. Vor und nach dieser Hofreise verfügt sich der Capitain mit einem von seiner Gesellschaft zum Gouverneur, um die schuldige Danksagung für die gehabten Bemühungen abzustatten und zugleich um fernere Gunst zu bitten. Auch hier ist unser Capitain mit starker Wache, davon jeder Mann derselben einen Diebesstrick in der Tasche hat, wie auch vom Ottona, vom Dolmetscher und von deren Bedienten begleitet. Er muß lange bei der Genquaban verweilen, bis er zu dem Gouverneur gelassen wird."

„Am Fassaku, dem ersten Tage des achten Monats, muß unser Capitain abermals unter Bedeckung einer Wache im Namen seiner Principale dem Gouverneur Geschenke überbringen. Die hier beständig wohnenden Holländer bekommen ein- oder zweimal im Jahre die Erlaubniß, sich außerhalb der Grenzen zu bewegen und die Tempel zu besichtigen. Wir haben aber alsdann auch Wache."

„Zu anderer Zeit werden einige unserer Leute abgeschickt, um die Fahrzeuge der Compagnie zu visitiren. Zur Zeit, wenn unsere Schiffe hier sind, fällt das Fest des Patrons der Stadt Nagasacki Suwa; alsdann wird den Holländern erlaubt, von einem auf ihre Kosten erbauten Gerüste zuzusehen, zum Pomp und zur Verherrlichung des Festes und zum Vortheil der Einwohner. Wir werden aber immer von der obenerwähnten Suite umgeben und beim Durchpassiren der Wache vor der Pforte der Insel und einige Male beim Auf- und Absteigen der Tribüne überzählt, aus Furcht, daß einer von uns entwischen möchte. Auch unsere Sclaven werden hierbei zugezogen und unter dem Namen die „schwarzen Holländer" aufgestellt."

„Für den Fall, daß in Desima ein Brand entstehen sollte, ist gleichfalls verordnet, daß die Holländer von der Insel weg in ein anderes Gewahrsam gebracht werden."

„Dieses sind also unsere Erholungstage, wenn man das Herumführen von Häschern und Soldaten so nennen kann. Doch muß ich zur Ehre der Japaner gestehen, daß sie bei dem Joche, in welchem

sie uns halten, doch auf alle mögliche Art sich gegen uns complimentabel zeigen, uns Geschenke mit eßbaren Dingen machen und überhaupt, wenige ausgenommen, sich so gefällig erweisen, als es ihre Vorschrift und Verfassung erlaubt. Man muß aber dies nicht der Achtung und Neigung zu uns beimessen, sondern nur der angewohnten Höflichkeit und den guten Sitten der Japaner zuschreiben. Wie wenig sie für uns eingenommen sind, kann man aus den vielen Unredlichkeiten, die das Geschmeiß von Nagasacki uns zufügt, ersehen, von denen ich hier einige aus meiner eigenen Erfahrung und aus ihrem eigenen Bekenntniß aufführen will."

„Ein Japaner, der es mit einem Holländer aufrichtig meint, wird nie für einen Biedermann gehalten. Daher wird es für etwas Löbliches und als Beweis guter patriotischer Gesinnung angesehen, wenn Jemand einen Holländer im Preise übersetzt und, wenn es nur ohne Kränkung ihrer zärtlichen Sorge für ihren guten Namen geschehen kann, betrügt, täuscht, ihre Vortheile und Freiheiten vermindert, neue Mittel, sie in der Sclaverei zu erhalten und ihren Zustand zu verschlimmern, in Vorschlag bringt."

„Wer den Holländern Waaren gestohlen hat und sie werden bei ihm gefunden (wozu die Kuli oder Träger, die man in der Handelszeit gebraucht, wohl abgerichtet sind), bekömmt, wenn er aus dem Thore unserer Insel geht, von der Wache einige Rückenschläge, nachdem ihm vorher das Gestohlene abgenommen worden. Nach Befinden wird er auch öfter von unserer Insel, zuweilen auch aus der Stadt auf einige Zeit verbannt. Wer aber den Holländern irgend etwas durch Schleichhandel abkauft, muß ohne Gnade am Kreuze oder durch das Schwert sterben."

„Das Ein- und Ausladen unserer Schiffe darf nicht von unsern Leuten geschehen, sondern wird von den Kuli's besorgt, während unsere Leute müßig zusehen. Sie pflegen uns die Hälfte Arbeiter mehr aufzudringen, als nöthig sind, und wenn einer von diesen auch nur eine halbe Stunde gearbeitet hat, so muß ihm doch

der ganze Tag bezahlt werden. Alles dieses Pöbelvolk, das zu unserer Last und Plage angestellt ist, muß aus unsern Mitteln unterhalten werden."

„Ein Holländer darf auch keine Briefe von hier fortschicken, ohne den Gouverneur mit deren Inhalt bekannt gemacht und ihm davon eine Copie überreicht zu haben. Es müssen daher allemal zwei gleiche Packete von unsern Briefen gemacht werden, von denen sie das eine behalten, das andere an die abgehende Junke geben. Die mit unsern eigenen Schiffen abgehenden und ankommenden Briefe von Privat-Personen werden (mit ihrer Convenienz) heimlich fortgebracht, alle öffentlichen Briefe aber von unsern Gouverneurs und Regierungen müssen vorher den Statthaltern vorgelegt werden."

„Ein Japaner darf schlechterdings keine Geschenke oder Briefe außerhalb Landes an seine Verwandten schicken (deren noch aus vorigen Zeiten, durch Heirathen, unter den Holländern sind), oder von ihnen empfangen, ohne vorher dieselben an den Gouverneur zur Erbrechung und Disposition abgegeben zu haben."

„Ehemals hielt man unsere Leichen der japanischen Erde unwerth, und man warf sie außerhalb des Hafens in's Meer. Jetzt werden sie in einer wüsten Einöde am Berge Inasse verscharrt. Man hat auch einen Wächter darüber angestellt, daß er dafür sorgt, daß kein Grabmal zu finden ist und er selbst nicht einmal unsere Grabstätten angeben kann."

„Wenn ein Einheimischer oder ein anderer Fremder an einen Holländer Forderungen hat, so wird er bald befriedigt; dagegen hält es schwer für einen Holländer, seine Forderungen von Japanern zu erhalten. In jenem Falle zieht man sogleich die streitige Summe der edlen Compagnie im Handel ab, die Sache mag nun sie selbst oder einen ihrer Bedienten betreffen; in diesem Falle aber macht man uns allerhand Ausreden und sucht betrüglichen Aufschub. Aus vielen Beispielen will ich zum Beschluß nur noch eines anführen.

Die cochinsinesischen Räuber hatten sich ganz unbefugter Weise unserer Festung Togovan oder Seeland auf der Insel Formosa bemächtigt. Um Repressalien zu gebrauchen, schossen wir im Jahre 1660 eine große ihnen gehörige Junke in den Grund, die zwar wegen ihrer vielen dichten Querwände noch dreizehn Tage umhertrieb, doch konnten sich fast von dreihundert Personen nur neun retten. Diesen unsern Feinden zugefügten Schaden mußten wir, als uns dieselben hier verklagten, mit 27,000 Sjumomi in der Geldkammer, aus welcher unsere Waaren bezahlt werden, vergüten. Dagegen im Jahre 1672, als unser neues Schiff Kuilenburg auf Formosa in der Gegend Quelang strandete und eben diese Cochinsinesen unser Volk tödteten und unsere Güter auffischten, konnten wir gegen sie bei demselben japanischen Gericht kein Recht erhalten."



XIV.

Handel und Wandel.

Der alljährliche öffentliche Verkauf der holländischen Waaren. — Das Ausladen des Schiffes. — Vorsichtsmaßregeln, das Schmuggeln zu verhüten. — Die Arten von Waaren. — Die Landstraßen. — Die Länge der Meilen. — Reinigung der Straßen. — Die Flüsse, Fähren und Brücken. — Reisen zu Wasser. — Schiffe und Boote. — Flecken und Dörfer. — Herbergen. — Badehäuser. — Hausgeräthe. — Garküchen, Schenken und Zuckerbuden. — Theebereitung.

„Der holländische Handel wird jährlich auf folgende Art in Japan betrieben. Sobald die Schauer die gewisse Nachricht bringen, daß ein holländisches Schiff komme, so werden drei Personen unseres hiesigen Comptoirs mit gewöhnlicher Begleitung auf zwei Meilen und außer dem Hafen entgegengeschickt, mit einer verschlossenen Instruction an den Schiffer, wie er sich bei der Landung und ferner nach Landesgebrauch zu verhalten habe. Der Dolmetscher und japanische Deputirte nehmen hierauf von ihm das Verzeichniß seiner gesammten Ladung und die Liste seiner Leute nebst allen Briefen der Compagnie ab. Man fährt hiermit so schnell als möglich nach Nagasacki zurück, um diese Sachen zuerst dem Statthalter zu zeigen und dann unserm Residenten wieder zuzu-

stellen. Das nachfolgende Schiff grüßt, sowie es in den Hafen fährt, mit voller Ladung seiner Kanonen zweimal die kaiserlichen Wachen, und wirft Anker mitten in der Stadt, ungefähr einen Flintenschuß von der Wasserpforte. Ist der Wind nicht günstig zum Einlaufen, so schicken sie uns auf unsere Kosten, nicht auf Verlangen, viele Ruderkähne, die in der Absicht von gemeinen Leuten gehalten werden, um das Schiff hereinzuschleppen. Bei Windstille pflegen zu dieser Arbeit 10, bei widrigem Winde aber 50 bis 100 gebraucht zu werden. Wenn die Schiffe in den Hafen eingelaufen sind, verfügen sich hinter dieselben zwei Wachtbarken, mit Soldaten besetzt, welche mit täglicher Ablösung bei dem Schiffe so lange bleiben, bis es wieder aus dem Hafen fährt."

„Sobald das Schiff auf dem Ankerplatz erschienen ist, nimmt eine Schaar von Deputirten, von vielen Tagelöhnern begleitet, alles Pulver, Kugeln und Gewehre aus dem Schiffe in Verwahrung, und bringt diese Sachen bis zur Abreise in ein gewisses Ammunitionshaus, aber Alles auf Kosten der Edlen-Compagnie. Man hat ehemals die Ruder ausheben wollen, aber es gelang nicht. Den folgenden Tag erscheinen die Commissarien der Statthalter mit dem gemeinen Geschlepp ihrer Soldaten, Dolmetscher und Diener, und stellen in Gegenwart des holländischen Residenten eine sehr strenge Musterung des Schiffes an, nach der ihnen zuvor zugestellten Liste, in welcher jeder Person Tauf- und Stammname, Alter und Bedienung auf das Genaueste specificirt sein muß, auch die Zahl ihrer Todten, ingleichen wo und woran sie gestorben Oft haben sie sogar verlangt, daß man einen gestorbenen Affen oder einen Papagei zu ihnen bringen sollte, um zu untersuchen, ob sie auch eines natürlichen Todes gestorben? Der holländische Resident läßt hierauf dem gemusterten Schiffsvolke, auf Befehl des japanischen Obersten, ein Placat in holländischer Sprache über das zu beobachtende Betragen vorlesen und auf dem Schiffe wie auf der Insel anschlagen."

Auf eben diese Art empfängt man auch die übrigen hier ankommenden Schiffe, deren jährlich zwei, drei bis vier (je nachdem man viel Kupfer nöthig hat) vom Hauptcomtoir in Batavia hierher geschickt werden. Ehemals, als der Handel frei war, kamen auch sechs bis sieben Schiffe hier jährlich an."

„Nach der Musterung, oder sobald es ihnen gutdünkt, wird das Schiff ausgeladen, während welchem Geschäfte zwei Joniki als Deputirte des Gouverneurs, einige Dosins, ein Ober-, Unter- und Lehrlingsdolmetscher, verschiedene Schreiber und Diener die Aufsicht führen. Die Wasserpforten der Insel, durch welche die Waaren hereingebracht werden, müssen im Beisein der Karoo (das sind die Hofregenten und ersten Bedienten des Statthalters) und ihres zahlreichen Gefolges geöffnet werden. Die Karoo pflegen sich während der Zeit, wo die Thore offen sind, mit einigen andern ihnen zugeordneten Personen in einem daneben erbauten Saale aufzuhalten und als Directeurs der ganzen Handlung zuzusehen. Auch eine Schaar von anderen Personen pflegt sich hier zur Visitation und Handreichung einzufinden. Man greift alsdann die Arbeit mit 300 Tagelöhnern an. Jedes Schiff wird besonders ausgeladen; man bringt die Waaren vom Schiffe mit Prauen (die blos zu diesem Zweck von der Edlen-Compagnie unterhalten werden) an die Insel, wo sie innerhalb der Pforte von den Commissairs mit der erhaltenen Liste verglichen, auch gezählt und aufgeschrieben werden. Von jeder Art Waaren werden einige Kisten ausgesucht und geöffnet; dann wird Alles in die dazu bestimmten Packhäuser gebracht und von den Deputirten versiegelt."

„Die Kisten der Privatpersonen werden an dem erwähnten ersten Landungsplatz der Insel niedergesetzt, aufgeschlossen und, wenn der Schlüssel nicht gleich vorhanden, mit Gewalt geöffnet. Alles Verkaufbare wird aufgeschrieben und unter ihrem Siegel verwahrt. Was ihnen gefällt, z. B. Gewehre, mit Gold oder Silber gewirkte Zeuge und andere für den Aufenthalt verbotene Waaren

werden von dem Ottona bis zur Abreise des Eigenthümers in Beschlag genommen."

„Europäische oder fremde Münzen und besonders Alles, was die Figur eines Kreuzes, Heiligen oder Paternoster hat, dürfen nicht mitgeführt werden. Wenn man solche Dinge bei uns fände, so würde dies eine solche Unruhe bei den Japanern hervorbringen, als wenn ihr ganzes Reich verrathen wäre oder in Mord und Brand stände."

„Oft werden auch unsere Leute noch bei ihrer Ankunft besonders befühlt und untersucht, ob sie irgend einige verbotene Waaren, besonders Corallen und Bernstein, bei sich führen, und bei der Ausfuhr wird aus eben dem Grunde nach Gold gesucht. Man hat diese strenge Untersuchung sogar einmal an unserm Residenten ausgeübt, der nachher die hohe Würde eines General-Gouverneurs bekleidete. Doch geschieht dies sehr selten."

„So oft Jemand nach dem Schiff oder von demselben an's Land fährt, es sei zu was für Geschäften es wolle, muß er einen Freipaß von beiden an der Pforte sitzenden Commissairs siegeln lassen, an die Deputirten des Schiffs, und so auch, wenn er zurückkommt, von diesen an jene abgeben. Hierdurch ist unsern japanischen Hütern die Zahl unserer Leute, sowohl wie viel sich auf dem Schiffe, wie auf dem Lande befinden, ganz genau bekannt."

„Gegen Abend wird von den Deputirten der Raum des Schiffes versiegelt, und die Holländer werden genau gezählt, ob einer von ihnen fehle? Ist dieses wirklich der Fall, so entsteht die größte Verwirrung, wie ich einer solchen einmal während meines Aufenthalts beigewohnt habe. Ein Matrose war des Nachts, ohne daß wir davon wußten, ertrunken; als er vermißt wurde, brachte das eine solche Bestürzung unter ihnen hervor, daß man die Musterung einstellte, und die Bedienten wie sinnlos umherliefen, weil sie fürchteten, dieser Mensch möchte ein verkleideter Pfaffe und nach dem Innern des Landes entwischt sein. Die Wächter, welche sich hinter

dem Schiffe befanden, standen schon bereit, sich die Bäuche aufzuschneiden, und würden diesen Vorsatz auch wirklich ausgeführt haben, wenn der Unglückliche nicht aus dem Meere wäre aufgefischt worden."

„Nachdem auf die erzählte Art aus den Schiffen die Ladungen in die Packhäuser gebracht, bleiben sie so lange liegen, bis es den Aufsehern gefällt, sie an zwei oder drei Markttagen, die sie Conbang nennen, zu verkaufen; wenn sie nicht verkauft werden, so werden sie wieder in die Packhäuser gebracht, und bleiben unter ihrem Siegel bis zum Markt der nächsten Jahre liegen."

„Von allen Waaren geben den größten Vortheil Zucker, Catechu, Rosmale, Putsju, borneischer Campher, Spiegel und verschiedene andere Dinge, aber nur zu der Zeit, wenn die Japaner diese Waaren nöthig haben und die Sinesen wenig einführen. Corallen und Bernstein werden im Orient für das wichtigste Kleinod gehalten, mit welchem aber das Land durch den Schleichhandel so angefüllt ist, daß sie zuweilen kaum mit $1/2$ Procent Vortheil verkauft werden."

„Der Preis von diesen und anderen Waaren (die mehr aus Neugierde als Bedürfniß gesucht werden) ist unbestimmt und ungleich. Er richtet sich meistens nach der Liebhaberei des Käufers, der dieselben dann wieder mit 1 Procent Vortheil an seine Landsleute verkauft, er mag sie auch noch so theuer eingekauft haben. Diese Waaren wurden früher in großer Quantität und daher meistens auf sieben Schiffen eingeführt, jetzt aber in geringer Menge und meistens mit drei oder vier Booten, von denen das eine über Siam geht, um dortige Waaren mitzubringen; was über das Bedürfniß des Landes eingeführt wird, wird in den Magazinen niedergelegt und für die Zukunft aufbewahrt."

„Den Inbegriff des japanischen Reichs hat man in alter Zeit in sieben Landschaften getheilt, und jede nach Gelegenheit mit einer Haupt- oder Heerstraße gebahnt, auf welcher man durch das ganze

Reich zu einer jeden dieser Landschaften gelangen konnte, indem von den anliegenden Provinzen besondere Wege zu den Hauptstraßen geleitet sind, die nach dem Namen der Landschaft benannt sind."

„Es sind diese Heerstraßen breit und geräumig, so daß zwei Reisetrains, ohne sich zu hindern, neben einander vorbeiziehen können. Wer, nach inländischer Art zu reden, hinaufreiset, d. i. nach Miako reiset, muß die linke, und wer hinunterreiset, d. i. von Miako kommt, muß die rechte Seite des Weges halten, der eingeführte Gebrauch hat dies zum Gesetz gemacht. Damit nun ein Reisender seinen Fortgang wissen könne, haben diese Heerstraßen Meilensteine. Die jeddo'sche Hauptbrücke, die vorzugsweise Niponbas, d. i. die Brücke von Japan, genannt wird, hat man hierbei zum allgemeinen Standpunkte angenommen, so daß man daher an allen Orten auf der Reise wissen kann, wie weit man von dieser Brücke und der Residenz entfernt sei. Zu einem Meilenzeiger dienen zwei gegeneinanderstehende Hügel, welche zu beiden Seiten des Weges aufgeworfen und mit einem oder mehr Bäumen bepflanzt sind. Da, wo sich die Landschaften und sowohl kleiner als großer Herren Gebiete endigen, findet man hölzerne oder steinerne Pfähle aufgerichtet, die mit Charaktern bezeichnet sind, welche die Gränzen und Herren melden, sowie man da, wo Seitenwege kommen, an einem Wegweiser lesen kann, wohin dieselben führen und wie weit der nächste Hauptort von da abgelegen ist."

„Von diesen Heerstraßen berührten wir zwei, und reisten einmal zu Wasser und einmal zu Lande, so daß die Hauptstraße im Ganzen aus drei Stationen besteht. Die erste geht von Nagasacki zu Lande über die Insel Kiusju bis zu der Seestadt Kokura, und geschieht gewöhnlich in fünf Tagen, von wo aus wir zwei japanische Meilen weiter nach dem Städtchen Simonosecki mit kleinen Fahrzeugen übersetzten und uns auf unsere Barke begaben, die wegen gemächlicher Tiefe und Bequemlichkeit dort Anker geworfen und unsere Ankunft erwartete. Dieser Landstrich und Theil

... die Kaie im Gegentheil viel ...

... auch vor. Diese sind ... sich in Caagos oder ... indessen diese Berge ... durch grüne Büsche, und ... tragende Stauden ... Lemariqua und der- ... Man hat in der That ...

... wunderlich auf Too-kai-do, ... der nahe gelegenen hohen ... zur See eilen, besonders ... Ufer überbringen, weder Brücken ... das Wasser, da es nicht ... gewisse, dazu be- ... sich auf ihre Gefahr ... die Macht des ... sorgfältig zu ... werden ...

... Ojigawa, ... Er ver- ... hat, ... Gewässer sich ... Wichtigkeit, ... Provinz.“ ... Ströme ... des ... damit ...

derselben sind: Temrju in der Provinz Tootomi, Fuetsickava in der Provinz Suraga, Benorju in der Provinz Musasj, und Askagava, der seine Ufer unaufhörlich verändert. Daher man im Sprüchworte einen unbeständigen Menschen mit diesem Flusse vergleichet."

„Die übrigen tiefen Flüsse, die ein festes Ufer haben, sind mit Brücken von starkem Cedernholze belegt, die so gut im Stande gehalten werden, daß sie stets wie neue aussehen. Ihre Geländer sind zu beiden Seiten nach einer Klafterlänge gefacht, und ruhen allemal zwei Fache auf einem Bogen, außer wo zur Durchfahrt der Schiffe mehr Raum nöthig ist. Durch's ganze Land weiß man nichts von Zoll- oder Brückengeld, jedoch herrscht an einigen Orten der Gebrauch, daß man zur Winterszeit dem Brückenwärter einen Senni oder Heller verehrt." —

„Der Weg zur See, den wir auf unserer Reise zu machen, wird längs den Ufern der großen Insel Nipon genommen, die man zur linken Hand im Gesichte behält, und sich nicht weiter als zwei bis drei Seemeilen von ihr entfernt, damit man bei aufsteigendem Gewitter sich in einen ihrer Häfen begeben kann. Zur Rechten, wenn wir aus dem simonosekischen engen Paß kommen, behalten wir zwar das südöstlich abfallende Ufer der Insel Kiusju noch im Auge, aber bald zeigt sich uns statt dessen die Insel Awadsi und die feste Landschaft Idsumi, woselbst uns der osackische Hafen aufnimmt und unsere Seefahrt beschließt. Es wird diese Seestraße täglich nicht nur von den fürstlichen auf- und abreisenden Personen und ihrem Gefolge, sondern auch und am meisten von inländischen Kaufleuten, die von einer Provinz zur andern reisen, um Handel zu treiben, so stark befahren, daß man an einem Tage über hundert Segel zählen kann."

„Das feste Land in vorerwähnten Provinzen ist voller Felsen und Berge, die indessen keineswegs wüst, sondern in guter Cultur sind. Man sieht auch Dörfer, Flecken, einige Schlösser und wohl-

die schönen Wege das Auge ergötzen, die Nase im Gegentheil viel Unangenehmes zu erfahren hat."

„Wege über Gebirge kommen zuweilen auch vor. Diese sind aber zu Pferde nicht zu bereisen, weshalb man sich in Caagos oder Sitzkörben hinübertragen läßt. Es sind indessen diese Berge durchgehends quellreich; man reiset immer durch grüne Büsche, und wird, besonders im Frühlinge, durch Blumen tragende Stauden und Bäume, Fusi, Tsubaki, Saoucki, Utsugi, Temariqua und dergleichen mehr auf's Angenehmste ergötzt. Man hat in der That hier Anblicke, die man nirgends weiter findet."

„Unter den Flüssen, über welche wir, sonderlich auf Too-kai-do, setzen mußten, giebt es solche, die wegen der nahe gelegenen hohen Schneegebirge mit einer schnellen Gewalt zur See eilen, besonders wenn es geregnet hat, wo sie dann ihre Ufer übersteigen, weder Brücken noch Fahrzeuge etwas nützen, und man das Wasser, da es nicht tief ist, durchwaden muß. Hier giebt es denn gewisse, dazu bestellte und des Orts kundige Leute, denen man sich auf ihre Gefahr anvertraut, und die auch Pferde und Reiter wider die Macht des Stromes und der abrollenden Steine mit ihren Armen sorgfältig zu unterstützen und durchzuführen wissen. Auch die Norimons werden von ihnen mit emporgehobenen Händen hinübergetragen."

„Der hauptsächlichste dieser Flüsse ist der gefährliche Ojigawa, welcher die Provinzen To-toomi und Surunga scheidet. Er verursacht dem Reisenden viel Sorge, und wenn es geregnet hat, Hinderniß, indem er dann warten muß, bis das Gewässer sich wieder verlaufen hat. Zunächst, aber von weniger Wichtigkeit, sind zwei Flüsse: Fusi-jeda-gava und Abikava in dieser Provinz."

„Andere, zwar ebenso schnelle, aber nicht so breite Ströme lassen das Uebersetzen mit Kähnen zu, die nach Beschaffenheit des Flusses gebaut und mit platten dünnen Boden versehen sind, damit sie sich biegen, und, wenn sie auf hohe Steine gerathen, mit leichter Mühe wieder davon abgebracht werden können. Die namhaftesten

derselben sind: Temrju in der Provinz Tootomi, Fuetsickava in der Provinz Suraga, Benorju in der Provinz Musasj, und Askagava, der seine Ufer unaufhörlich verändert. Daher man im Sprüchworte einen unbeständigen Menschen mit diesem Flusse vergleichet."

„Die übrigen tiefen Flüsse, die ein festes Ufer haben, sind mit Brücken von starkem Cedernholze belegt, die so gut im Stande gehalten werden, daß sie stets wie neue aussehen. Ihre Geländer sind zu beiden Seiten nach einer Klafterlänge gefacht, und ruhen allemal zwei Fache auf einem Bogen, außer wo zur Durchfahrt der Schiffe mehr Raum nöthig ist. Durch's ganze Land weiß man nichts von Zoll- oder Brückengeld, jedoch herrscht an einigen Orten der Gebrauch, daß man zur Winterszeit dem Brückenwärter einen Senni oder Heller verehrt." —

„Der Weg zur See, den wir auf unserer Reise zu machen, wird längs den Ufern der großen Insel Nipon genommen, die man zur linken Hand im Gesichte behält, und sich nicht weiter als zwei bis drei Seemeilen von ihr entfernt, damit man bei aufsteigendem Gewitter sich in einen ihrer Häfen begeben kann. Zur Rechten, wenn wir aus dem simonosekischen engen Paß kommen, behalten wir zwar das südöstlich abfallende Ufer der Insel Kiusju noch im Auge, aber bald zeigt sich uns statt dessen die Insel Awadsi und die feste Landschaft Idsumi, woselbst uns der osackische Hafen aufnimmt und unsere Seefahrt beschließt. Es wird diese Seestraße täglich nicht nur von den fürstlichen auf- und abreisenden Personen und ihrem Gefolge, sondern auch und am meisten von inländischen Kaufleuten, die von einer Provinz zur andern reisen, um Handel zu treiben, so stark befahren, daß man an einem Tage über hundert Segel zählen kann."

„Das feste Land in vorerwähnten Provinzen ist voller Felsen und Berge, die indessen keineswegs wüst, sondern in guter Cultur sind. Man sieht auch Dörfer, Flecken, einige Schlösser und wohl-

gelegene Hafen, in welche die Schiffe gegen Abend einlaufen und einen guten Ankergrund von vier bis acht Klafter tief finden."

„Bei eben der Reise zu Wasser sieht man eine unzählbare Menge Inseln, womit dieser Seestrich eigenthümlich zwischen Tsikoko und Nipon umgeben ist. Sie sind alle bergig, die meisten wüst und unfruchtbar; einige haben noch ziemlichen Boden und süßes Wasser, und sind deshalb bewohnt; der steilsten Anhöhen, der mühsamsten Bepflügung ungeachtet sieht man hier die Aecker bis zu den Gipfeln der Berge hinansteigen, so weit sie nur tragen wollen; die obersten kahlen Höhen sind der Länge lang mit einer Reihe von Tannenbäumen bepflanzt und eingefaßt, welches einen sehr artigen und sonderbaren Prospect macht; auch die Gebirge der unbewohnten Inseln sind bisweilen so ausgeschmückt."

„Auf diesen Inseln sind ferner viele Oerter auf der einen oder der andern Seite zum Ankern befindlich, die den inländischen Schiffsleuten durchgehends bekannt sind und ihnen bei ihrer Fahrt sehr gut zu Statten kommen, weil sie sich derselben bei dem geringsten Ungewitter bedienen müssen, indem ihre Schiffe, auch selbst wenn sie nach obrigkeitlicher Vorschrift gebaut werden, sie einigen starken Wellen nicht widerstehen und den inneren Raum und die Ladung vor dem Regen- und Seewasser schützen können, wenn nicht Anker geworfen werden und der Mast niedergelassen wird. Das Verdeck ist so beschaffen, daß das Wasser von oben gleich durchdringt, wenn dasselbe nicht mit Strohmatten und dem Segel belegt ist; und da das Hintertheil ganz offen gebaut ist, so stürzen sich die starken Wellen in den innern Raum, und lassen sich nicht anders als nach eingesenktem Anker mit dem Vordertheil des Schiffes brechen und abhalten. Ohne Niederlassung des Mastes also ist die Befreiung des ganzen Schiffes von einer unglücklichen Wendung und Zerschmetterung, wegen seines hohen, schmalen und schwachen Baues, vergeblich."

„Die vornehmsten Flecken und Dörfer sind an unserer Landstraße für die Reisenden mit einem herrschaftlichen Posthause versehen, wo man eine Menge Pferde, Träger, Boten und was zur Beförderung der Reise nöthig ist, um einen gewissen Preis zu jeder Zeit haben und die ermüdeten oder nicht weiter gemietheten Pferde und Menschen abwechseln kann. Weil an solchen Wechselörtern und Postflecken, japanisch Sjuku genannt, die nöthigsten Dinge und bequeme Herbergen anzutreffen sind, so werden sie gern zum Einkehren gewählt. Sie liegen je $1^1/_2$ bis 4 Meilen von einander, sind aber auf der kleinen Landstraße über Kiusju nicht so ordentlich und gut als auf Nipon eingerichtet, wo man von Osacka bis Jeddo 56 derselben antrifft. Die Häuser selbst sind nicht zur Wirthschaft, sondern nur zur Stallung der Pferde gebaut und mit einem vorliegenden Platze versehen, damit, ohne die Straße zu sperren, das Nöthige bei der Abwechselung geschehen kann. Viele Schreiber und Buchhalter besorgen die Unterhaltung des Postwesens und müssen Rechnung über die Unterhaltung derselben bei der herrschaftlichen Kammer ablegen. Der Preis für die Passagiere ist durch das ganze Reich festgesetzt, und von der einen Sjuku bis zur nächsten nicht nur nach der Distanz, sondern auch nach der Beschaffenheit eines bösen oder guten Weges, theuren oder wohlfeilen Futters und anderer Umstände regulirt. Eine Station in die andere gerechnet, bezahlt man auf jede Meile für eine Norickakki, d. i. ein mit zwei Felleisen und Bettzeug beladenes Pferd zu reiten, 33 Senni."

„Mit Herbergen ist die Heerstraße wohl versehen. Die ansehnlichsten findet man in den Postflecken, wo die jährlich auf- und abreisenden Herren einkehren, weil man Alles zu seiner Bequemlichkeit haben kann. Sie sind wie andere wohlgebaute Häuser von einem Stockwerke, haben die Breite eines Wohnhauses, eine Tiefe oder Länge von 40 Klaftern, nicht ohne Zierathe, und dahinter ein Tsuboo, d. i. ein Lustgärtchen, das mit einer saubern weißen

Wand eingefaßt ist. Von vorn sind die Häuser mit hölzernen Schiebeladen versehen, welche nebst den Schirmwänden der inneren Gemächer, wenn keine vornehmen Gäste da sind, bei Tage offen stehen, so daß ein Vorbeigehender durch die dunkeln Kammern wie durch ein Perspectiv in den Lustgarten sieht. Der Estrich ist eine halbe Klafter erhaben, von wo aus die Gäste auf die Pferde steigen, um sich die Füße auf der Straße nicht schmutzig zu machen. Einige Herbergen haben zur Seite einen Eingang für vornehme Gäste, wodurch sie aus dem Norimon in ihr Zimmer abtreten können, ohne in dem Vorhause sich schmutzig zu machen."

„Das Vorhaus ist dunkel und unansehnlich, mit schlechten Matten belegt und mit gewöhnlichen Schiebethüren abgetheilt. In demselben befindet sich die Küche, aus welcher öfter Alles mit Rauch überzogen wird, weil kein Schornstein vorhanden ist und der Rauch nur durch ein Loch, welches am Dache angebracht ist, abziehen kann. Die gewöhnlichen Passagiere haben hier neben dem Haus- und Küchengesinde ihr Quartier."

„Das Hinterhaus hingegen wird zur Bewirthung vornehmer Gäste jederzeit sauber gehalten, so daß man auf den Fußmatten, an den Thüren und Wänden 2c. nicht die geringsten Flecke findet, sondern daß Alles wie neu aussieht. Im Uebrigen findet der Einkehrende nur leere Kammern ohne Stuhl, Tisch oder andere Meubles zu seinem Logis, außer daß darinnen einige Miseratsien, d. s. bewunderungswürdige und bei der Nation hochgeachtete Kostbarkeiten, niedergelegt sind, mit deren Besichtigung er sich die Zeit vertreiben, sowie auch des naheliegenden Lustgärtchens zum Austritt und zur Gemüthserheiterung sich bedienen kann."

„Die Kammern haben selten mehr als eine feste Wand, welche betüncht oder mit Osackischer Erde subtil, jedoch rauh und ohne weitere Auspolirung beschmiert, dabei so dünne ist, daß man sie mit dem Fuße einstoßen kann. Die anderen Seiten sind mit Fenstern oder Schiebethüren verschlossen, welche in gedoppelten Fugen

laufen, nämlich unten in einer dem Fußboden oder Matten gleich-liegenden Schwelle und oben in einem eine oder zwei Ellen niedriger als die Decke gezogenen Balken, so daß sie aufgeschoben oder ausgehoben werden können. Die papiernen Fensterjalousien, wodurch das Licht in die Kammer fällt, haben zu beiden Seiten verborgene hölzerne Schieber, womit sie, wenn es Nacht wird, von außen bedeckt und verschlossen werden können."

„In der festen Wandseite sieht man jedes Mal eine Tocko, d. i. ein Erker oder ein über dem Fußboden erhabenes oder eine Elle tiefeingehendes Fach, gewöhnlich bei der dem Eingange gegenüberstehenden Ecke, welcher Ort, wie bei den Russen, wo der Bog oder Heilige hängt, für den vornehmsten und höchsten gehalten wird. Obgleich der Fußboden vor der Tocko bereits bemalt ist, so pflegen dennoch zwei kostbare Matten zu einem Sitzplatze für Gäste vom ersten Range übereinander zu liegen. Bei Beherbergung geringerer Personen werden sie auf die Seite gebracht."

„Unweit der Tocko findet man ein Focki Wari oder Nebenerkerchen mit einigen in der Mitte auf ganz sonderbare Art übereinander stehenden kleinen Bretern, die mit dem eigenen Namen Tsigai Danna genannt werden, und worauf der Wirth oder auch der Passagier, wenn er will, sein schätzbarstes Buch zu legen pflegt, weil ein solches, wie bei den Mahomedanern der Koran, niemals den bloßen Fußboden berühren darf. Wenn Holländer als Gäste kommen, thut es der Wirth weg."

„Der Raum über dem Tsigai ist mit einem hölzernen Schranke ausgefüllt, um Papier, Dintenfaß, Schriften 2c. darinnen zu verwahren; die Gäste finden auch zuweilen ihre Schlafklötze dort, die hier zu Lande statt der Kopfkissen gebraucht werden. Sie sind kubikförmig hohl und aus sechs dünnen Bretern zusammengefügt, von außen gefirnißt, glatt und sauber und nicht viel über eine Spanne lang, jedoch weniger breit als dick, damit einer nach dessen verschiedener Wendung das Haupt höher oder niedriger legen kann.

Ein Reisender hat kein anderes Schlafzeug von dem Wirthe zu erwarten, und wenn er weiter keins bei sich führt, so bedient er sich neben des obenerwähnten Kopfkissens einer Matte zum Unterpfühl und seines Rockes zur Decke."

„Auf der Nebenseite der Tocko ist meistens ein sehr schön gearbeiteter Sitz angebracht, weshalb der, der seinen Sitz auf dem vornehmsten und höchsten Platze hat, auf das nächstgelegene Feld, Garten, Wasser 2c. sehen kann."

„In dem kostbaren, hart ausgestopften Grunde der Kammern ist eine viereckige Grube angebracht, welche man zur Winterszeit mit Asche anfüllt und ein Kohlenfeuer anzündet. Die Hauswirthin stellt einen niedrigen kleinen Tisch darüber, breitet über demselben eine weite Decke aus, worunter man sitzen und den Leib gegen Kälte schützen kann. Wo keine solchen Feuergruben sind, hat man im Winter ein messingenes oder irdenes künstlich gemachtes Feuertöpfchen in den Kammern, mit zwei langen in der Asche steckenden eisernen Stäbchen, die man zu einer Feuerzange gebraucht und die bei der Mahlzeit als Gabel dienen."

„Von den oben erwähnten Kostbarkeiten habe ich vornehmlich folgende Stücke in den Herbergen angetroffen:

„Eine papierne, mit einem in Gold gestickten Tuch nett besäumte Rolltafel; auf derselben ist mit groben Pinselstrichen das Bild eines Heiligen gemalt, oder es steht ein Spruch darauf von einem Weltweisen oder Poeten. — Eine von einem namhaften Meister auf einem weißen Schirme oder Kammerschieber mit schwarzen groben Strichen gemalte Landschaft, Männer, Thiere 2c. — Einen Blumentopf, unter dem Tsigai Danna stehend, welcher nach der Beschaffenheit der Jahreszeit in schönstem Flor steht. — Einige rar geflammte Stücke Holz, worin die Fiber wunderbar spielen und die das Auge reizen sollen. — Ein künstliches Gitter oder Laubwerk. — Ein wegen seiner sonderbaren Unförmigkeit rares Stück Holz oder Knorre, worinnen einige Charaktere ausgegraben sind." —

„Die gegen den Garten hervorragende Gallerie leitet den Fremden zu dem heimlichen Gemach oder der Badestube.“

„Das heimliche Gemach ist zur Seite des Hinterhauses und so angelegt, daß man durch zwei Thüren hineingehen kann. Beim Eintritte findet man, wenn man den Boden nicht mit bloßen Füßen berühren will, ein paar Strohpantoffeln. Seine Nothdurft verrichtet man, auf asiatische Manier, durch eine schmale Oeffnung des Fußbodens. Unweit davon findet man ein Wassergefäß, um sich die Hände waschen zu können; dasselbe ist gewöhnlich ein aufstehender roher Klippenstein.“

„Das Badehaus schließt sich gewöhnlich an die hinterste Seite des Gärtchens an und ist von Cypressenholz erbaut. Man trifft darinnen entweder ein Froo, d. i. ein Dampfkasten oder Behälter, oder ein Eifro, d. i. ein warmes Bad, an. Weil es die Gewohnheit der Nation mit sich bringt, sich alle Tage auf der Reise zu baden, ein Mittel sowohl zur Erfrischung der Glieder, als gegen den Schweiß, so werden auch täglich gegen Abend die warmen Bäder parat gehalten, weil ein Japaner wegen seiner leichten Tracht sich dessen jederzeit, wenn es ihm einfällt, bedienen kann; denn sobald er seinen Gürtel löst, fallen mit einem Wurf alle seine Kleidungsstücke hinter ihm, und er steht außer dem Schambande mutternackend da.“

„Die Structur des Dampfbades will ich dem Liebhaber zu Nutzen kürzlich beschreiben: an der äußeren Wand des Badehauses ist ein etwa zwei Ellen vom Boden erhabener kubikförmiger Kasten oder Behälter angebracht, seine inwendige Höhe und Weite beträgt ungefähr $1^1/_2$ Klafter. Der Boden ist mit schmalen, hart gehobelten Latten in Distanz einiger Zolle belegt, damit der Dampf von unten ungehindert hinaufziehen und das Spülwasser, was man braucht, abfließen kann. Man steigt zur Seite mittelst eines Schiebethürchens hinein und hat an beiden Seiten ein kleines hölzernes Schiebefenster, wodurch der Dampf hinausgelassen wird. Der Raum unter

dem Kasten ist vom Boden aus mit einer Wand umgeben, damit der Dampf zusammengehalten werde. Ebendaselbst ist von der Hofseite ein Kessel eingemauert, und unter demselben ein Feuerherd, welcher auf die Badestube, damit kein Rauch dahin komme, gleichfalls einen Einfluß ausübt. Der Kessel steht von außen auf die Hälfte oder so weit hervor, daß er mit nöthigem Wasser und Kräutern versehen werden kann, und dieser hervorstehende Theil ist mit einer Klappe geschlossen, damit, wenn Feuer darunter ist, der Dampf nur aus dem andern offenen Theile über sich in den Kasten steigen und denselben füllen kann. Uebrigens findet der Badegast eine Butte mit kaltem und eine mit warmem Wasser in der Badestube vor, um sich dessen nach Gefallen zu bedienen."

„Das Hausgärtchen (das dem Holländer, der ein fremder Gefangener ist, einiges Vergnügen macht) beschließt die ganze Breite des Hinterhauses, ist viereckig, mit einer Hinterthür und einer weißen Wand oder Mauer (wie ein Kump eingefaßt, daher es Tsubo genannt wird, d. i. Wasserkrug oder Trog) umgeben. Wo der Raum zu einer solchen Anlage zu enge ist, da findet man wenigstens einen gepfropften alten Pflaumen-, Kirsch- oder Aprikosenbaum, der für desto edler, rarer und werther gehalten wird, je krummer und ungestalteter er ist. Diese Bäume sind oft durch die Länge des Raumes horizontal geleitet, geschoren und bis auf einen oder zwei Aeste abgestumpft, damit sie größere Blüthen tragen sollen. Sie geben, wenn sie in ihrer Blüthe stehen, diesem Winkel mit ihren fleischfarbigen schönen Blumen ein herrliches Aussehen, tragen aber keine Früchte. In den Wirthshäusern, wo kein Raum vorhanden, ist doch im Busen des Gebäudes ein offener heller Platz gelassen; in diesem befindet sich ein Wasserkump, in welchem bisweilen Gold- und Silberfische schwimmen, mit einem oder zwei raren Bäumen und adonischen Blumentöpfen besetzt, oder einigen Zwergbäumen, deren Wurzeln durch und über die Bimssteine ausschlagen und ihre Nahrung aus bloßem Wasser ohne Erde haben. Vor den Thüren

gewöhnlicher Häuser sieht man diese Zwergbäume als Zierath ausgesetzt.“

„Jetzt verfolge ich die unzählbaren schlechten Herbergen, Garküchen, Tacki oder Bierschenken, Zuckerbuden, die an unserem Wege, selbst in Wäldern und Thälern aufgestellt sind, woselbst ein ermüdeter Fußgänger und geringer Mensch gegen Erlegung weniger Heller einen warmen, obgleich schlechten Imbiß, Theewasser oder Sacki haben kann. Da in diesen Buden oder Garküchen geringe Leute, die ihr Brod kümmerlich suchen müssen, Wirthe sind, so sehen sie armselig und schlecht aus; inzwischen ist es immer etwas, womit sie die Vorbeigehenden zu locken wissen: bald ist es ein grüner Hinterhof, der sich durch das Haus mit blühenden Bäumen, herabrieselnden Bächen u. s. w. angenehm darstellt, bald auch nur ein ausgestellter Blumentopf, mit blühenden Baumzweigen auf's Beste geschmückt; oder eine junge ausgeschmückte Hausdirne, die dem Vorbeigehenden zuruft und ihm ihre warme Kost liebkosend anbietet. Dieser hat denn auch nicht nöthig, lange zu warten, sondern kann mit dem Kuchen, Gebratenen oder was er fordert gleich wieder seines Weges gehen, weil Alles auf einem besonderen Spieße oder Stöckchen von Bambus in der Bude oder Kammer an dem Feuer steckt, zumal da die Wirthinnen, Köchinnen oder Hausdirnen, wenn sie Leute in der Ferne sehen, das Feuer tüchtig schüren, als ob sie ihre Waaren so eben frisch gekocht oder gebraten hätten, indessen Andere sich mit Verabreichung von Theewasser oder warmen Süppchen beschäftigen und sie dann dem Reisenden nach Begehren darbieten, während dem ihnen aber nie der Mund still steht, ihre Waare anzupreisen, um so ihren Nachbarn, die sich mit gleichem Geschäft ihren Fortgang verschaffen, den Vorrang abzugewinnen.“

„Außer Thee und Sacki sind die verschiedenen Speisen in den Garküchen folgende: die Mansje oder eine Art portugiesischer Kuchen von der Größe eines Hühnereies, die von Weizenmehl im Wasserdampfe gekocht und inwendig mit bezuckertem schwarzen Bohnenteige

gefüllt sind; ferner geröstete Kuchen von der Gallerte der Waldwurzel Kaids, scheibenweise durchschnitten; gebratene Aale, gebratene, gekochte und roh eingemachte Schnecken, Muscheln und kleine Fische; chinesischer Laxa oder ein dünner gerollter und sodann in lange schmale Streifen geschnittener und gekochter Weizenteig; Rainfarn und andere junge Kräuter, Wurzeln aus der See und den Wäldern; noch sehr vieler anderer schlechter Gerichte nicht zu gedenken, die vor Zeiten der uncultivirte Boden und der Hunger den Einwohnern angewiesen."

„Noch findet man in den schlechten Buden mancherlei Zuckerwaaren von verschiedener Figur und Farbe, die zwar etwas Lüsternes für's Auge, aber nicht für den Geschmack haben, indem sie nur sparsam bezuckert und gewöhnlich so zähe sind, daß man beim Kauen derselben die Zähne nicht wieder auseinander bekommen kann."

„Ein armer Reisender kann es aus seinem bei sich führenden gedruckten Wegweiser wissen, an welchem Orte er diese und jene Speisen, und wo er sie am besten und wohlfeilsten bekommt, und so seinen Appetit darnach einrichten."

„Da übrigens ein Reisender selten etwas Anderes als Thee trinkt, so ist dieser an dem Wege in allen Wirthshäusern, Herbergen, Garküchen rc. zu haben. Man nimmt aber dazu die gröbsten Blätter, die nach zweimaliger Ablesung der jungen gebraucht oder vom vorigen Jahre sitzen geblieben sind; dieselben werden, sobald sie abgepflückt sind, in der Pfanne einmal unter stetem Umrühren und ohne sie zu rollen stark gebraten und in großen Strohsäcken unter dem Dache im Rauche aufbewahrt. Die Zubereitung des Trankes von solchen Blättern für die Fußreisenden ist daher herzlich schlecht; man nimmt deren eine große Faust voll und kocht sie in einem Säckchen oder auch blos in einem eisernen Kessel mit Wasser ab, in welchem zugleich ein Körbchen ist, wodurch die Blätter niedergedrückt werden, damit man immer klaren Trank schöpfen kann, und so wird denn mit der Kelle eine halbe Schale voll eingeschenkt,

diese durch Zugießung von kaltem Wasser verdünnt und dann dem Gaste credenzt. Ungeachtet nun eine solche Theesuppe ziemlich herbe und laugicht schmeckt, so halten sie dennoch die Einwohner zu ihrem täglichen Gebrauche dienlicher als die, welche nach Art der Sinesen aus gekrülleten jungen Blättern gezogen wird, indem sie glauben, daß deren Kraft dem Haupte nicht dienlich sei, die im Abkochen hingegen verfliege."



XV.

Reise der Holländer nach der Residenz.

Vorbereitungen zur Hofreise. — Das Schiff. — Abschied von den Gouverneuren von Nagasacki. — Die Reisebegleiter. — Ceremonien auf der Reise. — Die Bewirthung. — Die Bezahlung. — Höflichkeit der Bewohner des Landes. — Glückliche und unglückliche Reisetage. — Tabellen derselben. — Japanische Sage.

„Sowie jedem Fürsten und Vasallen des Reichs ein gewisser Tag zum Aufbruche und zum Antritte der jährlich abzulegenden Hofreise vom Kaiser bestimmt ist, ebenso wird es auch mit den Holländern gehalten, für welche der funfzehnte und sechzehnte Tag des japanischen ersten Monats, der bei uns im Februar fällt, festgesetzt bleibt. Gegen diese Zeit also macht man sich reisefertig und bringt zuerst die in Osacka, Miako und bei Hofe abzutragenden Geschenke, nachdem sie zuvor gehörig vertheilt und behutsam eingepackt worden sind, und auch die zur bevorstehenden Seereise nöthigen Lebensmittel und Küchengeräthschaften, nebst vielen anderen Sachen zu Schiffe. Dieses Schiff (das alle zwei Jahre neu erbaut und mit den prächtigsten Meubles nach Landesgebrauch versehen ist) sendet man bis zur Seestadt Simonosecki voraus, wo es uns, da wir auf einem

kürzeren Wege zu Lande nachfahren, erwartet und aufnimmt, um von da aus zur See nach Osacka zu fahren. Ehemals ging man mit demselben Schiffe von Nagasacki zugleich ab; da wir aber einmal bei starkem Sturme mit Lebensgefahr gestrandet, so ist zu unserer Sicherheit die Landreise bis Osacka vom Kaiser bewilligt worden. Etwa drei oder vier Wochen nach abgelassener Barke oder drei oder vier Tage vor unserem Abzuge begiebt sich unser Resident zu den beiden Gouverneurs, nimmt von ihnen Abschied und empfiehlt die zurückbleibenden Holländer ihrem Schutz. Den Tag nachher werden die fertig gemachten Packete, die durch Träger zu Pferde und zu Fuße mitgeführt werden, mit einem angehängten Bretchen versehen, worauf die Sachen, die man hineingethan, und der Name des Besitzers bemerkt wird."

„Am folgenden Morgen finden sich allerhand Personen, die nur irgend etwas auf der Insel Desima zu sagen haben, besonders aber die, die uns zur Begleitung der Reise beigegeben sind, bei uns ein, und bald darauf erscheinen auch beide Gouverneure oder ihre Abgesandten in Galla, um uns als Leuten, die der Ehre, vor dem Kaiser zu erscheinen, würdig sind, zu unserer Reise Glück zu wünschen. Sobald das Frühstück eingenommen ist, begleiten sie uns beim Weggang von der Insel, und wir treten unsere Reise nun sofort an, was Vormittags ungefähr um 9 Uhr nach unseren Uhren zu geschehen pflegt. Der Bugjo und unser Resident setzen sich jeder in seinen Norimon, der Oberdolmetscher, wenn er alt ist, in einen gemeinen Cangas, Andere besteigen ihre Lastpferde, und die Diener gehen zu Fuße. Unsere japanischen Bedienten und die Freunde der mitreisenden Japaner begleiten uns bis zur nächsten Herberge."

„Die Anzahl der Menschen ist bei unserem Train auf den drei verschiedenen Stationen nicht gleich stark. Auf der ersten zu Lande von Nagasacki nach Kokura über die Insel Kjusju kann sie sich mit den Pferden und den von den Landesfürsten uns beigegebenen Begleitern auf hundert, auf der andern zu Wasser wegen der

Matrosen auch nicht viel weniger, und auf der dritten und großen wieder zu Lande über die Insel Nipon bis zur kaiserlichen Residenz Jeddo (weil bis dahin die Güter von Pferden und Menschen getragen werden müssen) auf 150 Mann erstrecken. Die Güter werden eine Stunde vorausgeschickt, damit sie dem Zuge nicht hinderlich fallen, und auch die Wirthe dadurch von unserer baldigen Ankunft Nachricht bekommen. Die Tagereisen sind ziemlich groß und währen, nebst der Ruhestunde zur Mittagsmahlzeit, von früh bis Abend, zuweilen auch bis in die Nacht hinein, so daß wir täglich 10 bis 13 japanische Meilen zurücklegen. Zu Wasser meidet man aus Vorsicht die Nacht und macht täglich nicht mehr als 40 Wassermeilen."

„Die Begegnung, die uns auf der Reise von den Japanern auf der Insel Kjusju widerfährt, und die wir anzunehmen genöthigt sind, ist weit rühmlicher als auf Nipon, ja selbst bei den fremden Begleitern in den verschiedenen Provinzen mit mehr Aufrichtigkeit verbunden, als bei unsern Nagasackischen Begleitern und Bedienten. Im Durchzuge der Insel Kjusju genießen wir auf Befehl der Gouverneurs einen großen Theil der Ehre, die man einem durchreisenden Landesfürsten zu erweisen gewohnt ist. Die Straßen werden für uns mit Besen gekehrt, der Pöbel und die müßigen Zuschauer werden bei Seite gejagt, und die Leute in den Häusern sitzen nur im Hintertheile derselben oder im Vorderhause hinter einer Matte knieend, um uns vorbeiziehen zu sehen."

„Sobald wir aus einer Landschaft in die andere treten, kommt uns ein vom Gouverneur abgeschickter Edelmann entgegen, um uns ein Bewillkommnungscompliment im Namen seines Herrn zu machen, das er bei unserem obersten Führer oder Dolmetscher ablegt, weil ihm nicht erlaubt ist, selbst mit einem Holländer zu sprechen. Er bietet nun die zum Durchzuge benöthigten Pferde und Lastträger in überflüssiger Zahl an und läßt einem jeden Holländer vier Aufwärter und Trabanten zur Seite; dem ganzen Train aber gehen zwei

ansehnliche, in schwarze Seide wohlgekleidete Marschälle mit Stäben voran, die ihn zur Grenze führen, wo dann noch unsere Japaner mit Sacki und Sockana bewirthet werden."

„Zur Ueberfahrt des Omuraschen und Simabarischen Hafens leihen uns die Landesfürsten ihre eigenen Lustschiffe und Leibmatrosen dar, lassen uns auch warme Schiffskost zur Mahlzeit auftragen, und zwar Alles unentgeltlich, wiewohl uns die diebischen Dolmetscher ihre Rechnung machen."

„Auf diesem sogenannten Saikoff oder Landwege über Kjusju, Nagasacki und Kokura sieht man einen Jeden, der uns begegnet, unserer Suite Respect erweisen. Privatfußgänger und Reiter müssen vom öffentlichen Wege abtreten, die Reiter von ihren Pferden steigen und mit entblößten Häuptern und niedergebeugten Leibern unsern Vorbeizug abwarten; wer dieses nicht gutwillig und ungeheißen thut, wird von den Marschällen auf empfindliche Weise dazu gezwungen, wiewohl es die gewöhnlichen Leute und Bauern nicht dazu kommen lassen, sondern schon aus eigener Höflichkeit aus dem Wege zur Seite in's Feld eilen, und mit entblößtem Haupte knieend ihre Ehrerbietung erweisen. So wie das königliche Frauenzimmer in Siam, auch überhaupt unter den indischen Nationen die Edlen von den Unedlen dadurch noch in einem höheren Grade geehrt werden müssen, daß ihnen bei dergleichen Fällen, beim Niederknieen mit Ausstreckung des Hintern, zu einem Beweise der Unwürdigkeit, sie von Angesicht zu sehen, der Rücken zugekehrt wird; ebenso machen es oft die Bauern, sei es nun aus Respect gegen die Majestät des Kaisers, weil wir vor derselben zu erscheinen reisten, oder, wie uns unsere Begleiter sagen wollten, wegen der Gegenwart des Bugjo, auf dem das Ansehen der Nagasackischen Gouverneurs beruhe. Immer bleibt es ein sehr schmeichelndes Kennzeichen ihrer Höflichkeit."

„Die übrige Bewirthung auf unserer Reise ist zwar gegen hinlängliche Bezahlung so gut, als man es wünschen könnte, sie

wird aber demohngeachtet verächtlich und schlecht, weil wir zu sehr eingeschränkt sind und keine andere Freiheit erhalten, als daß wir mit den Augen von den Pferden und aus den Tragkörben umhersehen dürfen. Sobald ein Holländer vom Pferde steigt (welches ohne die höchste Noth nicht einmal gern gesehen wird), muß der Führer und der Vorreiter, sowie der ganze Zug stille halten, der Dosin sammt den beiden Häschern auch absitzen und sich zu dem Holländer stellen; diese bösen Geister bewachen uns überhaupt auf der ganzen Reise dergestalt, daß sie auch da, wo uns die Natur hintreibt, nicht von uns weichen. Der Bugjo oder Hauptführer unseres Trains studirt täglich in den Artikeln seiner ihm mitgegebenen Instructionen, sowie in den Journalen von den zwei nächst vorher abgelegten Aufführungen oder Ausreisen nach dem kaiserlichen Hofe, um sich in Allem auf das Pünktlichste (so lieb ihm sein Leben und seine Ehre ist) darnach zu richten. Verfährt einer noch genauer, so wird es seinem klugen Betragen zugeschrieben. Es giebt manchmal Dummköpfe, die so eigensinnig sind, daß sie sich durch keine Macht der Natur oder andere Unfälle abhalten lassen, in andere Herbergen, als die, so im vorigen Jahre bezogen worden, einzukehren, und sollte man auch gegen Wind und Wetter mit großer Gefahr und Ungemach bis in die tiefste Nacht hinein reisen müssen."

„Die Herbergen für uns sind eben dieselben, worinnen die Landesfürsten bei ihrem jährlichen Durchzuge ihre Herbergen nehmen, also in jedem Orte die vornehmsten. Sie werden alsbald nach landesfürstlicher Art mit den edlen holländischen Compagnie-Schanzkleidern und Wappen behangen, um durch die Livree den daselbst logirenden vornehmen Gast nach Landesgebrauch bekannt zu machen. Wir halten diese Herbergen jährlich mit solcher Abwechselung, daß wir da zu Mittag essen, wo wir bei der Rückreise übernachten wollen, wodurch zugleich die Belästigung, die, in An-

sehung der letztern, für die Wirthe größer ist, unter alle gleich vertheilt wird."

„Das für uns bestimmte Gemach ist allemal das hinterste, welches gegen einen artigen Hausgarten und also am angenehmsten liegt, auch für den vornehmsten Theil des Hauses gehalten wird, weil es von dem Pöbel, dem Geschrei auf den Gassen und Küchenlärmen des Vorderhauses am weitesten entfernt ist."

„Sowie der Wirth die einheimischen großen Gäste zu empfangen gewohnt ist, so werden wir auch beachtet, er kommt nämlich mit einem Cannisimo oder Ehrenkleide und kurzem Säbel angethan unserem Train bis vorn im Flecken oder gar bis auf's Feld entgegen."

„Wenn unser Train die Herberge verläßt, so wird der Wirth in Gegenwart des Dolmetschers bezahlt und ihm das Geld in Gold auf einer kleinen Platte von unserem Residenten zugereicht. Derselbe kriecht nun auf Händen und Knieen mit großer Ehrerbietung herbei, und legt bei Anfassung der Platte mit einer bis zur Erde sich neigenden Stirn unter vielen Ausstoßungen der Worte: Ah! ah! ah! (damit drückt man hier zu Lande seine Unterwürfigkeit aus) seine Danksagung ab; er will sich gemeiniglich gegen die übrigen Holländer auf die nämliche Weise bezeigen, wird aber von dem Dolmetscher davon abgehalten; nun kriecht er auf allen Vieren wieder zurück. In der Herberge, wo Mittag gehalten wird, werden zwei, in der aber, wo wir zu Abend essen und schlafen, drei Cobang bezahlt, wofür der ganze Train (ausgenommen die Pferde, Knechte und Träger) mit Speise und Trank versehen werden muß. Die Wirthe in den Städten Osacka, Miako und Jeddo, wo wir stille liegen, bekommen ohne die anderen Erkenntlichkeiten täglich ebensoviel; welches für uns, die wir sonst Alles doppelt bezahlen müssen, gar wenig ist, inzwischen noch daher rührt, weil vor vielen Jahren, als der Train noch nicht so stark war, auf diese Art mit den Wirthen dieser Accord gemacht worden;

die auf Sackaido, auf dem kleinen Landwege von Nagasacki bis Kokura nämlich, bekommen nur ein kleines Geschenk für ihre Ungemächlichkeit, weil unsere Köche daselbst alles Nöthige herbeischaffen. Sowie ein Gast seine Herberge verläßt, ist es eine hergebrachte Höflichkeit und ein Zeichen der Dankbarkeit, daß er in der Eile den Fußboden seiner Kammer durch seinen eigenen Bedienten überfegen und vom Staube reinigen läßt."

„Aus dieser höflichen Begegnung der Wirthe läßt sich die der Japaner nun abnehmen, wovon man das Geschmeiß unserer Nagasackischen Gefährten ausschließen muß. Keine Nation in der Welt thut ihnen hierinnen was zuvor, wie wir das in allen auf der Reise vorgekommenen Besuchen gefunden haben; ja ihre Lebensart von dem geringsten Bauer bis zu dem größten Herrn ist so artig, daß man das ganze Reich eine hohe Schule der Höflichkeit und guten Sitten nennen möchte, und da sie als sinnreiche, wißbegierige Leute alles Ausländische hochachten, so ist zu glauben, daß sie uns als Fremdlinge auf den Händen tragen würden, wenn es ihnen erlaubt wäre; die bösen Gassenbuben, deren es überall giebt, kommen dabei zwar nicht in Betracht, die uns in einigen Städten und Flecken mit gewissen schimpflichen Reimen und Schimpfwörtern verfolgen, welche vielleicht zur Verspottung der Sinesen, für die sie uns gewöhnlich halten, dienen sollen, worunter Toosin bai, bai! das gewöhnliche ist, das auf halb Sinesisch so viel sagen will, als wie man bei uns den Juden zuruft: Sinese, hast Du nichts zu schachern?"

„Bevor wir unser Reisejournal nach dem kaiserlichen Hofe und der Residenz Jeddo mittheilen, so haben wir noch zu bemerken, daß es Einem hier zu Lande nicht gleichgültig ist, zu welcher Zeit man eine Reise unternimmt, sondern daß man dazu einen glücklichen Tag bestimmt. Man bedient sich zu dem Ende einer seit langer Zeit bewährt befundenen Tafel der verworfenen Reisetage, an welchen man Unglück zu befürchten hat. Nach derselben setzt

Jemand, wenn er noch zu Hause ist, die Reise aus, um seinem Unglück, wie man zu sagen pflegt, nicht entgegen zu eilen, oder die Reise nicht unnütz und unverrichteter Sache zu machen. Jedoch muß ich auch hierbei erwähnen, daß dieses und dergleichen anderes Tagewählen bei vernünftigen Japanern wenig gilt, sondern nur bei dem gemeinen Pöbel, den Bergpfaffen und Klostermönchen Beifall findet. Man trifft diese Tafeln in den japanischen Haus-, Land- und Reisebüchern an. Diese Tafel ist erfunden von einem sternkundigen Wahrsager Namens Abino Sei Mei."

„Um dieser Tafel Glauben und Ansehen zu verschaffen, wird der oben gemeldete, wegen seiner Kunst und Geburt berühmte Wahrsager Sei Mei als der Erfinder derselben angegeben. Dieser hatte zum Vater einen Königssohn, Abino Jassima genannt, und zur Mutter einen Fuchs. Diese Eltern waren folgendergestalt zusammengekommen. Abino Jassima befand sich mit einem seiner Diener einst in dem Tempel Inari, des Herrn und Abgottes der Füchse, eben zu einer Zeit, als die Hofcavaliere draußen mit der Fuchsjagd beschäftigt waren, um einen Bestandtheil derselben zu einer gewissen Arznei zu gebrauchen. Ein verfolgter junger Fuchs floh in den offenen Tempel und in den Schooß des Jassima, der diesen Clienten wegen seiner zu ihm genommenen Zuflucht und seines Vertrauens errettete und bewogen wurde, die ihm nahende gewaltsame Gefahr mit der Faust abzuwenden, welches er dergestalt ausführte, daß er zum Spott der Verfolger dem jungen Fuchs seine Freiheit wiedergeben konnte. Die Rachbegierde bot den beschämten Jägern auf frischer That eine Gelegenheit dar, für den ihnen zugefügten Hohn den königlichen Vater zu entleiben, welches sie aber mit dem Tode durch die rächende Hand Jassima's bezahlen mußten. Nach dieser Niederlage geschah es, daß der junge Fuchs dem so vor Ermüdung und Betrübniß seufzenden Ritter in der Gestalt einer Jungfrau erschien, und durch ihre große Schönheit des Ritters Herz mit Liebe so erfüllte, daß er sie zu

seiner Gemahlin auserkor, mit welcher er den Anfangs gedachten Sohn von himmlischer Weisheit und Wahrsagungsgeist gezeugt und sie in der Unwissenheit so lange für seine Gemahlin erkannt hatte, bis ihr der Schwanz und allmählig die anderen Theile wieder gewachsen, und endlich der ganze Leib in die vorige Gestalt übergegangen war."

„Es ist diese Geschichte nicht eine der geringsten von dem ansehnlichsten der japanischen Götter, und der Leser wird es auch für's Künftige genehm halten müssen, wenn wir auf der Reise bisweilen keine anderen Alterthümer und Bemerkungen als dieser Art werden vorzutragen haben."

„So hat nun aber dieser Sei Mei nicht nur diese Tafel aus dem Laufe oder Einflusse der Gestirne ausgerechnet, sondern auch durch die geheime Weisheit gewisse Worte ersunden, und in ein Uta oder einen Vers gebracht, durch dessen Aussprache, als ein gewisses Gegenmittel, der böse Einfluß an den unglücklichen Tagen kraftlos gemacht werden kann, das denn fürnehmlich zum Nutzen der armen Bedienten und Knechte gereicht, die sich nach der Tafel nicht richten dürfen, sondern gehen müssen, wenn es ihr Herr befiehlt. Der Vers aber lautet so:

Sada Mejesi Tabiaatz Fidori Josi Asjiwa.
Omojitatz Figo Kitz Ni To Sen."



XVI.

Von Nagasacki nach Osacka.

Die Abreise. — Ordnung des Zuges. — Erster Haltepunkt. — Empfang durch einen Beamten des Prinzen von Omura. — Ein merkwürdiger Kampherbaum. — Heiße Quellen. — Anfertigung irdener Geschirre. — Ein Götzenbild. — Die erste schöne Frau aus Fisen. — Eine Kreuzigung. — Große Fruchtbarkeit des Bodens. — Reichthum des Fürsten. — Ein „fataler Ort." — Tsusima. — Kokura in der Provinz Bunsen. — Simonosecki. — Einschiffung. — Josibe's Gedächtnißsäule. — Steinhauer und Steinschneider. — Ein Kloster. — Ein Leuchtthurm. — Imabari. — Befestigungswerke. — Verfertigung von Fußmatten. — Der Tempel des Abbutto, Patrons der Seeleute. — Muru in der Provinz Farima. — Tjogo. — Ankunft in Osacka.

„Nachdem am 10. Februar 1691 der Resident Herr von Butenheim von beiden Gouverneuren Abschied genommen, und uns nach Vorhergesagtem die angegebenen Herren und Bedienten bis außerhalb unserer Insel begleiteten, sagten wir ihnen Adieu und traten unsere Reise an."

„Zuerst kam ein Dosin oder, wie man ihn Ehren halber nennt, ein Unterbugjo, und nach ihm sein Gehülfe, ein Staatshäscher zu Pferde, dann folgte unser Resident und ihm der alte Oberdolmetscher Joseimon, sonst Brasmann genannt, dieser in

einem Cangos, jener in einem Norimon getragen; (darauf kam der Trains-, Medicin- und unser Geldkasten); darauf der Kaufmann Abbouts, ich, der Medicus Kämpfer und mein Gehülfe Dubbels zu Pferde, sodann ein Unterdolmetscher und dessen Sohn als Lehrling; ferner der zweite Staatshäscher, alle zu Pferde; den Train beschloß der Joriki oder, nach seinem Ehrennamen genannt, der Oberbugjo als Oberführer und Haupt desselben, in einem Norimon getragen, welchem sein Leibpferd voraufgeführt wurde, mit seinem nachfolgenden Pikenträger zu Fuße. Zum Unterscheidungs- und Ehrenzeichen war an dieser Pike oben ein Bal mit einem herabhängenden silbernen Bretchen. Sobald wir eine andere Provinz betraten, veränderte sich der Zug folgendermaßen: Erst kamen unsere Mundköche und ihre Handlanger zu Pferde mit dem daneben getragenen Küchengeräth, vor ihnen in einiger Entfernung zwei Schreiber, welche vorausgeschickt werden, um in den Herbergen die Ankunft des Zuges bekannt zu machen; sie führen die Liste der Güter, berechnen die Ausgaben, führen überhaupt Buch über die Vorfälle, die uns auf der ganzen Reise begegnen. Diesen folgt der Trupp unserer Leibdiener, Pferdewärter und lediggehenden Personen und der zur Abwechselung nöthige Lastträgertrupp. Die Pferde, die wir ritten, waren mit zwei Felleisen beladen, und darüber die Schlafmatten viereckig ausgebreitet, worauf wir dann mit untergeschlagenen Beinen bequem sitzen konnten."

„Sobald wir den mühsamen hohen Felsweg durch die Stadt zurückgelegt, gelangten wir zum Dörfchen Mangome. Dasselbe liegt nahe bei dem Gerichtsplatze und ist von Gerbern bewohnt, welche hier zu Lande die Büttel sind. Wir mußten allhier in unseres Barkenwärters Häuschen zu einem Trunk Sacki und Sackani eintreten, bei welcher Gelegenheit die Dolmetscher nicht vergaßen, unserem Residenten eine Menge kleiner Knaben vorzustellen, die ihm eine Verbeugung machen mußten und erzählten, wer sie seien und wie nahe verwandt sie ihnen wären, worüber wir so viele

Itzebos und silberne Bontzes im Stiche ließen, daß es sich über 100 Tail belief."

„Nachdem wir uns hier eine Stunde aufgehalten, kamen wir nach anderthalbstündigem Marsch zu dem Dorfe Urakami und, etwa eine halbe Stunde später, an eine steinerne 1½ Klafter hohe Grenzsäule, deren Charaktere auf die Scheidung vom Nagasackischen Gebiete und den Anfang des Landes Omura deuteten, und nach einer Stunde zum Dorfe Tokitz, drei Meilen von Nagasacki am Omuraschen Seebusen gelegen, allwo wir mit unserer kalten Küche zu Mittag speisten, jedoch für Sacki und anderes elendes Zeug, was wir gar nicht gesehen, viel weniger geschmeckt, 19 Tail bezahlen mußten."

„Der Weg von Nagasacki bis hierher ist ungleiches Sandland, jedoch mit verschiedenen fruchtbaren Thälern durchzogen, und in allen Winkeln, wo der Fleiß nur etwas ausrichten konnte, bis zu den Berggipfeln angebaut."

„Merkwürdige Dinge giebt es auf diesem Wege nicht zu sehen. Um aber nichts zu vergessen, muß ich erwähnen, daß der Weggötze und Patron der Reisenden Dsiso beim Ausgange der Stadt Nagasacki an den Felsen des Weges neunmal hintereinander ausgehauen ist. Auch unweit des Dorfes Urakami steht er auf einem steinernen Pfeiler in halber Mannesgröße mit kleinen Büschen und Blumen geziert, und vor demselben zwei steinerne ausgehöhlte kurze Säulen zum Niedersetzen der Lampen, die man zu Ehren dieses Gottes anzündet; dabei noch ein Wasserkessel, worinnen der, welcher denselben verehrt oder ihm Opfer bringen will, seine Hände abwaschen kann. Vor dem Dorfe Urakami selbst befindet sich ein ansehnliches Toori oder eine Ehrenpforte, mit einer in der Mitte befindlichen Ueberschrift, die den Zugang zu einem inländischen Götzentempel andeutet und verherrlicht."

„In vorbesagtem Dorfe Fokitz trafen wir den Haushofmeister des Prinzen von Omura an, der nns im Namen seines Herrn zur Fortsetzung unserer Reise alle Hülfe unentgeltlich und aus

Respect gegen den Kaiser auch zwei mitgebrachte Lustbarken (Feifenees) anbot, um damit auf die andere Seite des Hafens nach dem Dorfe Sinongi überzufahren, welches 7½ Wassermeilen von hier liegt. Wir bestiegen dieselben Nachmittags 3½ Uhr, und langten Abends gegen 7 Uhr an, nachdem wir heute 10 japanische Meilen zurückgelegt, das sonst 15 Meilen gemacht hätte, wenn wir zu Lande marschirt und den Hafen zur rechten Hand umreiset. Jede der Lustbarken, welche nach inländischer Art von festem Tannenholze erbaut ist, war mit vierzehn in blaue Röcke mit weißen Querstrichen gekleideten Ruderknechten besetzt; hinten stak eine kleine Fahne mit einer weißen Rose von fünf Blättern im blauen Felde, und vorn der gewöhnliche Commandirbusch von papiernen Riemen, wohin unser Bugjo seine Pike pflanzen ließ; der Omura'sche Schiffsschreiber nahm seinen Platz auf der einen und der Steuermann auf der andern Seite, der Bugjo und unser Resident aber in der Lustkammer von jedem Schiffe."

„Der Hafen selbst ist nicht tief und mit keinem großen Schiffe zu befahren; er läuft gegen W. S. W. nach der See zu, wo es sehr enge ist, daher er Ebbe und Fluth hat. Die Residenz Omura sah man etwa auf 2 Meilen zur rechten Hand am Ufer liegen, und dahinter einen Berg rauchen, welcher vielleicht der feuerspeiende Berg Usen oder Unsen war. In dem Seebusen giebt es Muscheln, welche Perlen halten, auch hat man vormals an dessen eingesunkenen Ufern Goldsand gefunden."

„Uebrigens gehört Omura mit in die Provinz Fisen, sowie Nagasacki, Firando, Gotho ꝛc. ꝛc. und mehrere kleine Bezirke, welche in alter Zeit unter der Botmäßigkeit des Königs von Fisen gestanden. Kjusju, das den vierten Theil von Japan ausmacht, soll gleichfalls in alten Zeiten einen König gehabt haben."

„Den 14. Februar mit anbrechendem Tage ritten wir von Sinongi aus, und nach einer Stunde kamen wir bei einem wegen seiner Größe berühmten Kampherbaum vorbei, der unten ungefähr

sechs Klafter dick, aber hohl war, und wirklich nicht gemessen werden konnte, weil er mit dem Rücken an einem Felsen stand. Eine Meile hiervon, nachdem wir uns um den Fuß des Berges Tawara gewandt, erreichten wir den Grenzpfahl von Omura und kamen in das Gebiet Urisjino. Der Herr desselben war so vorsichtig und freigebig, daß, wenn wir 100 Mann verlangten, er uns gleich 200 anbot. Der Weg vor uns her wurde von zehn Personen gekehrt, bis wir an das Dorf gleichen Namens kamen, allwo wir frische Pferde, und bei jedem drei Aufwärter, auch einen Ober- und Unterbugjo zur Begleitung durch das Land antrafen."

„Nahe bei dem Dorfe, neben einem auf hohem Grunde vorbeifließenden Bache, lag ein heißes Bad, dessen Kraft in der Heilung der Krätze, des Gliederwehs und der Lähmung gerühmt wurde. Der Platz war mit einer Bambushecke zierlich umzäunt, auch mit einem Wacht- und Lusthäuschen versehen. Daneben befand sich eine nicht tiefe Quelle dieses heißen Wassers, welche, wie von einem unterirdischen Feuer, mit einem großen Geräusch kochte, welche so heiß war, daß sich Niemand getraute den Finger hineinzustecken. Ich fand keinen Geruch und keinen Geschmack daran, weshalb ich kein Bedenken trug, die Kraft der bloßen Wärme zuzuschreiben. Dicht bei der Quelle befanden sich noch zwei eingemauerte Badewannen, deren sich gemeine Leute bedienten. Den großen kalten Bach konnte man auf eine gute Strecke weit rauchen sehen, welcher Umstand vielleicht von der Vermischung noch einiger anderen heißen Quellen herrührte."

„Es giebt auf dieser Insel noch andere Bäder von gleicher oder größerer Kraft, deren mir folgende bekannt geworden: Jumotto, ein Bad in Arima, welches gegen Gliederlähmung gebraucht wird; ein anderes der Art in Tskasacki in Fisen u. s. w."

„Wir kamen nun nach einer halben Stunde in das andere Thal von Urisjino, und zwei Stunden weiter (nachdem wir zur linken Hand stets Häuser passirten) in den Flecken Swota, wo wir Mittag machten."

„An diesem Orte wird eine Art großer irdener Töpfe gebrannt, die man auf den Schiffen, wie Hamburger Tonnen, als Wasserfässer gebraucht. Bei den Europäern haben sie den Namen Martuan, von dem Reiche Martem, wo sie in großer Anzahl verfertigt werden, und durch ganz Indien mit ihnen Handel getrieben wird."

„Hier sowohl als auch zu Urisjino und in den anliegenden Gebirgen sowie weiterhin, ingleichen in der Provinz Fisen, wird aus der weißen fetten Erde, die man an vielen Stellen in den Hügeln und Bergen antrifft, das japanische Porzellan gemacht. Obgleich diese Erde an sich zwar fest und sauber ist, so muß sie doch durch vieles Kneten, Schneiden und Reinigen erst zu ihrer Vollkommenheit verarbeitet werden, daher ist das Sprüchwort entstanden: daß zu dem feinen Porzellan Menschenknochen erfordert würden."

„Nach Verlauf einer Stunde reisten wir weiter und passirten viele sumpfige Flüsse, deren einige mit schönen hölzernen Brücken, andere mit Fahrzeugen versehen waren, durch die Dörfer Narisji und Wewacki, bis zu dem Dorfe Ooda, wo wir die Nacht zubrachten; wir hatten heute elf japanische Meilen zurückgelegt."

„Vor diesem Dorfe sahen wir einen großen ausgehauenen Kopf von einem Abgotte, in der Gestalt eines Kalbskopfes, mit einem auf Pfählen stehenden Erker umgeben; er hatte seinen Platz unter einem sehr großen Kampherbaume, und war der dritte merkwürdige Baum, den wir auf unserer Reise antrafen."

„Donnerstag den 15. Februar, ganz früh, verließen wir unser Quartier, und reisten den ganzen Tag ohne Aufenthalt durch die fisen'sche Hauptstadt Sanga bis zu unserem Nachtlager, dem Dorfe Todoroki, überhaupt zehn bis elf japanische Meilen. Der Weg ging stets durch flaches und mit Reis bebautes Land. Die Orte, durch welche wir gekommen, sind: Torimatz, ein langes Dorf, 1/4 Meile von Ooda, wo wir das erste fisen'sche Frauenzimmer

sahen, welches, wie alle in dieser Provinz, von schöner Gestalt und artigen Geberden, aber so geschmückt war, daß man dieses Mädchen für eine Puppe ansehen konnte; und obgleich diese Mädchen jugendlich und von kleiner Statur sind, daß man sie noch für unerwachsen hält, so schleppen sie sich doch schon mit säugenden Kindern umher, was uns sehr befremdete. Sobald sie verheirathet sind, rupfen sie sich die Augenbrauen aus; Kongawonas, ein 1/2 Meile von dort entferntes großes Dorf, durch dessen Mitte ein großer mit Lustbarkeiten und einer schönen hölzernen Brücke versehener Fluß geht, der vier bis fünf Meilen weiter in die See fällt; Utsinsju, 1/4 Meile vom vorigen; nach diesem erreichten wir 1/2 Meile weiter das Dorf Botack, und bald darauf das große Dorf oder den Flecken Kassinomas, welches in drei Theile getheilt ist: der erste Theil diesseits, südöstlich von einem ablaufenden großen Flusse, dessen Brücke 150 Schritte lang ist, gelegen; der zweite Fookmamatz, und der dritte, nach einem Zwischenraume, Fasji nomas genannt. In den beiden ersten Theilen verfertigt man hauptsächlich seidene Zeuge, Papier, und aus der papiernen Wolle Segelgarn und Kerzendocht. Auf dem Platze zwischen dem ersten und zweiten Theile hing ein Kerl am Kreuze, welcher einen jüngeren, von dem er wegen weggenommenen Holzes war gescholten worden, im Eifer mit einem Tuche die Gurgel zugeschnürt und ihn so um's Leben gebracht hatte. Das Kreuz war gleich allen anderen so formirt, wie es Lipsius in seinen Episteln bemerkt, nämlich: oben ist ein langes Querholz zur Ausbreitung der Arme, unten ein kleines zur Ausbreitung der Füße, und in der Mitte ein vorstehender Zapfen zu einem Sitze angebracht. Die Befestigung geschieht mit einem Stricke. Eine Viertelmeile weiter erreichten wir die lange Vorstadt Onsjinatz, und darauf Sanga, die fisen'sche Hauptstadt, deren Fürst Matzendavio Fizino Cami auf einem großen Castel residirt. Die Stadt an sich ist sehr groß und volkreich, in der Länge gebogen und mehr zum Zierath als zur Vertheidigung mit einem Walle,

Mauern und mit starker Wache besetzten Thoren versehen. Durch ihre breiten und regelmäßig gebauten Straßen gehen Canäle und Flüsse, worauf man bis in die arima'sche See kommen kann. Die Häuser sind klein und schlecht, und in den Hauptstraßen zu Manufactur- und Kramladen, die mit herabhängenden schwarzen Tüchern äußerlich geschmückt sind, eingerichtet. Das Volk ist wohlgestaltet und klein, das schöne Geschlecht besonders trifft man in keinem Theile von Asien so schön als hier an, nur sind sie so stark geschminkt, daß man sie für Marionetten halten könnte, wenn nicht eine heitere und angenehme Miene das Leben verriethe. Viele Meilen weit ist das Land fruchtbar, mit Flüssen durchschnitten, und dergestalt mit Schleusen versehen, daß es überall unter Wasser gesetzt werden kann, wobei die Cultur der Reisfelder nicht wenig gewinnt. Die Provinz Fisen ist mit einem Worte nebst Cango an Reis und Korn die fruchtbarste von ganz Japan, und ich würde sie selbst dem schönen Medien vorziehen, wenn sie an Vieh und fruchtbaren Bäumen, welches Beides man hier wenig findet, einen gleichen Vorrath hätte. Außer einer Toori mit einer goldenen Ueberschrift, welches ein abgelegenes Götzenhaus anwies, ist uns von Tempeln und Pfaffen heute nichts vorgekommen; wie es scheint, wird dieses in dieser Provinz weniger geachtet. Uebrigens ist Fisen die größte Provinz auf Sikoff, und begreift Nagasacki, Simabara, Omura, Arima, Sanga, Karatz, Firando u. s. w. in sich. Der Fürst von Fisen genießt seine Einkünfte theils von diesen Oertern, theils aber sind sie ihm auch von dem Kaiser wieder abgenommen und ihm dafür andere eingeräumt worden. Inzwischen besitzt gedachter Fürst noch immer 40,008 Dörfer als Eigenthum. Soviel bleibt indeß wohl gewiß, daß die Provinz Satzuma, welcher noch zwei anliegende Provinzen von Sikoff, auch die liquejischen Inseln ihre Erhaltung verdanken, für die vornehmste und mächtigste zu halten ist, indem sie nicht allein die tapfersten Soldaten zeugt, sondern auch vielen Kampher, viele Gold- und Silberminen hat, welche

sich aber der Kaiser allein vorbehält. Um nun wieder auf die Stadt Sanga zu kommen, so ritten wir durch, ohne uns darinnen aufzuhalten, und brachten dabei von der Vorstadt bis zum andern Ende der Stadt 1½ Stunde zu. Außer der Pforte lief von der Stadt südostwärts auf eine halbe Meile ab eine dichte Allee von Tannenbäumen; auch erblickte ich die zwei ersten Falken, von zwei Männern getragen, über einem kleinen Waldhügel aber zwei Störche sitzen, welche kleiner als die europäischen waren; ich sah ebenfalls hier zum ersten Male mit Pferden pflügen. Eine Meile von Sanga passirten wir das Dorf Farnomatz, und nach zwei Stunden, nachdem wir noch verschiedene kleine Dörfer und Flüsse berührt, erreichten wir 1 Uhr Mittags den großen Flecken Kansacki, welcher 7 bis 800 Häuser hat und sieben Meilen von unserm vorigen Nachtlager entfernt ist. Wir hielten hier eine Stunde Mittag und setzten unter Begünstigung guter Wege unsern Marsch weiter fort, bis wir nach drei oder vier japanischen Meilen das etwa 500 Häuser starke Dorf Todarocki, welches der letzte Ort des fisen'schen Gebiets ist, zu unserm Nachtlager erreichten. Ehemals hatte man dasselbe eine halbe Meile weiter gewöhnlich in dem Dorfe Taisero genommen; da sich aber vor vier Jahren der unangenehme Vorfall in diesem Orte ereignete, daß nach einem geringen Wortstreite der Oberbugjo den Oberdolmetscher zuerst und nachher sich selbst entleibte (er hatte auch seinem Sosin ein Gleiches zugedacht, ihm aber nur die Hand abgehauen), so ist verordnet worden, dieses Dorf, als einen unserer Reise fatalen Ort, künftig zu meiden. An dem heutigen Nachmittage passirten wir viele kleine Flüsse und Dörfer: Nittanwah und Nagabar sind unter letzteren die größten. Auch kamen wir durch einen kleinen angenehmen Tannenwald (welcher hier etwas Seltenes ist), worinnen die Bäume schlank und groß, die Zapfen aber klein wie Cypressennüsse waren. Eine Stunde von Nagabar geriethen wir in die Nähe des linker Hand liegenden Gebirges, welches wir aber bald wieder verließen. Zur Rechten

[illegible] abgelegene weiße Castel [illegible], [illegible] hat."

„[illegible] den 1? [illegible] mit frischen Pferden [illegible], dem ebengedachten Flecken. [illegible] den umliegenden Bezirk [illegible] abgenommen und dem [illegible], weil er nur die [illegible] etwas besitzen [illegible] die Provinz Fisen [illegible] und es [illegible] ein anderer von dem Fürsten von [illegible] uns, ohne auf- [illegible], ging unser Zug durch [illegible] geringere Dörfer und Flecken, 3½ Meilen bis zu dem Flecken Jamacjo, wo wir Mittag machten. [illegible] rechter Hand eine Heerstraße nach [illegible] um das Gebirge nach Fakame, welches vier Meilen davon entfernt und eine Residenz des Fürsten von [illegible] und Fakame ist. Jamacjo ist ein Dorf von etlichen hundert Häuschen, volkreich und mit einer sehr guten Herberge versehen, in der wir einkehrten. Nach geendigter Mittagsstunde sahen wir ein Bergwerk vor uns, das sich mit Pferden nicht gut ersteigen ließ: wir mußten uns also in die engen viereckigen, von allen Seiten offenen, jedoch mit einem kleinen Dache versehenen Körbe kümmerlich niedersetzen, und wurden so jeder von zwei Personen eine halbe Meile im vollen Laufe bis an den Fuß des Berges Fiamitz fort, und diesen eine Meile hinaufgetragen, bis zu einem kleinen Dörfchen ohne Namen, dessen Einwohner, wie man sagte, alle von einem noch lebenden Großältervater gezeugt waren; wir fanden dieselben wohlgestaltet, und in Kleidern, Geberden und Reden, vorzüglich die Frauenzimmer, so artig, als hätten sie eine standesmäßige Erziehung genossen. Nachdem hier eine halbe Stunde geruhet worden, ging es noch eine Viertel-

meile weiter bergauf, darauf $1^1/_2$ Meile hinunter in das Dorf Utsjino, das auf Deutsch so viel sagen will als Judenberge, wo wir bei einigen Erfrischungen eine kleine Stunde uns aufhielten, dann uns wieder zu Pferde setzten, bis wir, nachdem wir wieder verschiedene Flüsse und Dörfer, worunter Tintomatz das vornehmste war, passirten, gegen Abend den Flecken Itzka zu unserm Nachtquartier nahmen, nachdem wir heute zehn Meilen zurückgelegt hatten. Itzka besteht aus etlichen hundert Häusern mit bürgerlichen Einwohnern, und liegt jenseit eines mit kleinen Fahrzeugen besetzten Flusses, durch welchen die Anderen getragen wurden, dagegen ich die Erlaubniß erhielt, über dessen lange schmale Brücke zu gehen. Hügel, Berge, Gebüsche wechselten heute auf unserer Tagereise, wie auf deutschem Grund und Boden, miteinander ab. Die Gesichter der Bewohner waren von den fisen'schen unterschieden. Die Bewohner der Gebirge fanden wir sehr bescheiden; kein Vieh, außer wenige Kühe und Pferde, die zur Arbeit gehalten wurden, sind uns zu Gesichte gekommen. Die Aecker von den abhängenden Bergen waren am Rande auf etwa acht Schritte von einander mit Theebüschen besetzt, so daß sie bei der Aussaat nicht schaden konnten. Die Japaner wissen ihr Land so gut zu benutzen, daß sie der Theestaude nicht mehr Raum gönnen."

„Den 17. Februar. Da wir heute einen Weg von dreizehn Meilen, nämlich zehn bis Kokura und drei zu Wasser bis Simonosecki vor uns hatten, so sind wir noch vor Tage mit Fackeln (die von Bambusrohr gemacht werden) aufgebrochen. Vormittags reisten wir durch Tababukro, das etwa hundert Häuser hat, und noch durch mehrere andere Dörfer, wurden in platten Kähnen über zwei steinige, eben nicht tiefe, aber schnelle Flüsse gesetzt, und kamen nach Zurücklegung von fünf Meilen in den Flecken Kujanossa, wo die gedachten zwei Flüsse, nachdem sie zuvor vereinigt, vorbeiflossen und von dem Flecken den Namen Kujanossegawa führten. Nach gehaltenem Mittag zogen wir eine kleine Meile mit

frischen Pferden bis zu dem Flusse hinunter, und ferner zwei Meilen bis zu dem Flecken Krosacki, der an dem Ufer des Norder-Seebusens liegt. Unterwegs gab es Steinkohlenbrüche, die man uns als etwas sehr Merkwürdiges zeigte. Wir bestiegen zu Krosacki frische Pferde und gelangten nach 1½ meiligem Marsch an zwei 10 Schritte auseinander gesetzte und mit Charakteren bezeichnete Grenzsteine von Tsikusen und Kokura, und dann nach einer kleinen Meile bis Fijomi, einem außerhalb Kokura liegenden Dorfe, von da aber unter Begleitung von zwei kokura'schen Hofbojosen zur Stadt Kokura selbst, wo wir uns alsbald in unsere Herberge begaben, die an dem letzten und dritten Theile der Stadt, auf einem großen Platze, jenseit der Brücke, sehr angenehm gelegen, wohl eingerichtet und mit allem Nöthigen im Ueberflusse versehen war."

„Die Stadt Kokura liegt auf dem Grund und Boden der großen Provinz Bunsen, unweit vom Meere. Sie war einstmals volkreich und blühend, jetzt aber, nachdem man das Land unter viele Fürsten vertheilt, ist sie in einen armen und herabgekommenen Zustand gerathen. Sie erstreckt sich etwa eine japanische Meile in die Länge von Osten nach Westen, macht eine längliche viereckige Figur, und besteht aus vier Theilen, nämlich aus einem großen Castel und drei von einander abgesonderten Städten. Das Castel nimmt einen großen viereckigen Platz ein, der mit Gräben und niedrigen Wällen, welche aus dem Fundament mit Steinen aufgeführt und mit merkwürdigen, neben dem Flusse hervorstehenden hölzernen Bollwerken nach der Landesart befestigt und ausgeziert worden, umgeben ist. Etwa in dessen Mitte stehet die Burg von schönen weißen Mauern umschlossen, und an der Nordostecke einiges Geschütz, auch ein sechs Stock hoher Wachtthurm als Zeichen der landesherrlichen Residenz. Die Einkünfte des Fürsten dieses kleinen Landes Unga Sawara Ukon no Cami, der damals mit seinem Hofstaate die Burg bewohnte, erstrecken sich auf 15 Mankokf. Die Stadt, sowie jeder Theil derselben, hat eine viereckige Form. An

jedem zwischen zwei Quermauern aus zwei großen Flügeln bestehenden Thore sind ein offenes hölzernes Wachthaus, und vor demselben, auf einem unter dem Vordache erhabenen Fußboden, drei Wachtstäbe mit sechs schwarzen Bürsten, welche aus Pferdehaaren bestehen, anzutreffen. Inwendig sahen wir zwei ehrbare, manierlich gekleidete Männer in einer Reihe sitzen, die die Gesichter gegen das Thor oder die Straßen gewandt hatten. Die Häuser der Stadt sind klein, die Gassen aber breit, eben und regelmäßig, und laufen theils gegen Süden und theils gegen Westen. Man findet hier viele schöne Herbergen und Garküchen, in welchen der Feuerherd erhaben und, wie in Dentschland, ohne Ersparung der Kosten eingerichtet ist, an den Hinterhäusern aber Badestuben und kostbar erhöhte Gärten. Der Strom, welcher von Süden durch die Stadt in die nahe See fließt, und den letzten Theil der Stadt von den ersten beiden und dem Schlosse trennt, war mit Fahrzeugen in Menge bedeckt, denn die großen Schiffe können wegen seiner geringen Tiefe nicht herankommen, sondern müssen vor Simonosecki vor Anker bleiben. Ueber diesem Flusse lag eine 200 Schritt lange und mit eisernen Geländern und auf vier hölzernen Pfeilern prächtig erbaute Brücke."

„Nachdem wir uns in Kokura 1½ Stunde aufgehalten und uns mit Erfrischungen wohl versehen hatten, verließen wir es wieder, und wurden von den vorhingenannten zwei Hofedelleuten, die vor unserem Train hergingen, bis zu dem Meerbusen an zwei kleine Frachtbarken, die uns nach Simonosecki übersetzen sollten, begleitet. Sowohl die große Brücke als der weite Platz war mit mehr als tausend Zuschauern vom gemeinen Pöbel besetzt, welche sich zu beiden Seiten unseres Zuges knieend und in aller Stille niederließen, und deren keiner aufzustehen oder Geräusch zu machen das Herz hatte. Eben mit der Stadt Kokura bekamen wir zugleich die Insel Kjusju hinter uns, welche auch wohl von dem gemeinen Manne Nisji no Kuni, d. h. Neunland, weil sie aus neun Pro-

vinzen oder Fürstenthümern besteht, auch Sikokf, d. h. Westland genannt wird. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang bestiegen wir die beiden kleinen Schiffe und setzten damit drei Meilen über See nach Simonosecki, wo schon unsere große Barke fünf Tage vor Anker lag, um damit die fernere Reise bis Osacka über See zu verfolgen. Das kleine Schiffchen, worauf ich mich befand, hatte die rechte Fahrt verloren, daher kamen wir zwei Stunden später erst an Ort und Stelle. Wir nahmen nun unser Nachtlager auf der erwähnten großen Barke, wo ein Jeder seinen angewiesenen Platz bereit fand. Auf der Fahrt von Kokura bis Simonosecki wurden uns zwischen einer Insel (Kikusima oder Finusima genannt) einige Orte gezeigt, die wegen vor Zeiten dort vorgefallener Begebenheiten für merkwürdig gehalten werden; zur rechten Hand, auf kokura'schem und dem busen'schen Ufer, ein grünes, mit Bäumen besetztes, ebenes und weites Feld, Tanasima (d. h. Perleninsel) geheißen; und darauf ein bewohnter Platz, wo der Dairi oder geistliche Erbkaiser vor alter Zeit seine Residenz hatte, daher er noch den Namen Dairi führt; sodann eine zwischen diesem Platze und der etwa $1/4$ Meile gegenüber gelegenen Insel Kikusima oder Finusima auf einer aus der tiefen See hervorragenden Klippe errichtete Gedächtnißsäule, Josibe genannt, die zu Ehren eines Schiffers dieses Namens dasteht, welcher den Kaiser Taiko, als derselbe in den Westländern, um sie in die jetzige Ordnung und Regierungsform zu bringen, herüberkam, an dieser Klippe in Lebensgefahr setzte; und der verdienten Ungnade dadurch entging, daß er sich selbst den Bauch aufschnitt."

„Simonosecki liegt (unter dem 34sten Grad der Polhöhe) an einem berühmten Seehafen unter einem Gebirge auf der Provinz Nagotta, welches die westlichste des festen Landes oder der Insel Nipon ist, wo selbst das Meer wegen des angränzenden Landes Kjusju in eine Enge von einer japanischen Meile getrieben wird. Nipon ist die größte Insel des Reichs und hat die Figur eines

Kinnbackens, besteht aus 52 Landschaften und ist von zwei großen Landstraßen durchschnitten. Die eine, als die vornehmste, erstreckt sich von Simonosecki und Osacka über Miako längs der südlichen Seeseite bis Jeddo, die andere von Jeddo zwischen N. und N.O. bis zu den äußersten Gränzen von Osju, das über 40 Meilen beträgt.“

„Der Landesherr der simonoseckischen Provinz hat sechs Meilen von hier seine Residenz, die man Sivo nennt.“

„Simonosecki besteht aus 4 bis 500 Häusern. Man findet hier viele Krambuden, worinnen die täglich aus Westen und Osten ankommenden Schiffe das Nothdürftigste wie ihre Lebensmittel haben können, die in dem allgemeinen Hafen vor Anker liegen, und deren wir hier wohl 200 antrafen. Auch giebt es hier viele künstliche Steinarbeiter, welche aus grauen und schwarzen, in den nahegelegenen Gebirgen gebrochenen Serpentin-Steinen Schreibzeuge, Schachteln, Figuren u. dgl. m. verfertigen.“

„Den 18. Februar, als am Sonntag, nach dem Tage unserer Ankunft, da wir bei widrigem Winde stilllagen, brachten wir den Nachmittag mit Besichtigung der Steinhauer- und Steinschneider-Werkstätten sowie des durch ganz Japan berühmten Tempels Amadais vergnügt zu. Wir wurden zu dem letzteren, in Begleitung unserer Reisegefährten, von zwei Stadtbedienten, die den Auflauf des Pöbels verhinderten, über 24 rauhe steinerne Treppen hinangeführt. Zuerst sahen wir drei kleine von Holz erbaute Tempel, und demnächst linker Hand den Amadaistempel vor uns. Ein junger Pfaffe empfing uns und brachte uns in den Vorsaal desselben, welcher mit schwarzem Flor, nach Art ihres Schauspielhauses, und in der Mitte mit einer Decke von silbernem Gewebe bezogen war. Hier stand auf einem Altare der kaiserliche Prinz zu Simonosecki, welcher ertrunken ist, dick, fett, und mit schwarzen langen Haaren gebildet, vor dem die Japaner sich bis zur Erde herabbeugten; zu dessen beiden Seiten aber zwei Figuren in Lebensgröße in schwarzer

und am kaiserlichen Hofe des Dairi üblichen Kleidung, die Personen vom kaiserlichen Geblüte vorstellten. Der Pfaffe steckte eine Lampe an und hielt sodann von dieser tragischen Geschichte eine Rede, während dem er uns zugleich in einem Nebenlocale einige auf vergoldeten Tafeln abgemalte Figuren der übrigen Personen zeigte, deren er in seiner Erzählung erwähnte. Hiernächst führte man uns in das offene schöne Audienzzimmer des Klosters, wo alsbald der Prior, ein alter, magerer und sittsamer Pfaffe, erschien und sich niedersetzte. Er war wie die anderen Pfaffen bekleidet, mit einem schwarzen Florrocke; zum Zeichen seiner Klosterpriorität aber hing ihm ein weißsilberner Gürtel von der rechten Schulter zur linken Seite herab, sowie über der linken Schulter vorn und hinten ein viereckiger Lappen von gleichem Stoffe. Als er sah, daß wir aus Hochachtung für ihn nicht näher hinzutraten, stand er auf und begab sich in die weiter nach hinten gelegene niedrige und durch einen Schieber abgetheilte Zelle. Nachdem wir einen Itzebo (ein Goldstück von $2^1/_2$ Thaler) zur Verehrung für's Kloster niedergelegt hatten, ließen wir uns von unsern Begleitern zurückführen nach unserer Herberge, wo wir aßen und tranken, uns nach dem Essen durch ein Bad erfrischten und gegen Abend uns auf unser Schiff begaben."

„Wir hätten hier noch einen andern Tempel des vergötterten Fatzima besehen können, wir hielten es aber wegen seiner Beschaffenheit der Mühe nicht werth."

„Montag den 19. Februar traten wir des Morgens früh die Wasserreise nach Osacka an, die man ohne anhaltenden Westwind nicht gern unternimmt, weil gleich die erste Tour (die 35 japanische oder 14 deutsche Meilen lang ist) sich zu sehr ausdehnt, und man unterwegs keine anderen als zwei an der Nordseite gelegene und gegen Sturmwind unsichere Häfen, Namens Mooko und Kudats, antrifft, in welche es außerdem noch beschwerlich ist einzulaufen. Von Simonosecki bis Osacka werden 136 Wassermeilen gerechnet."

„Bei der Abfahrt von Simonosecki wird das Schiff anfangs auf einige Meilen, bevor es in die offene See kommt, verschieden gelenkt, hierauf geht es den halben Weg südlich, dann aber nördlicher, jedoch alle Zeit krumm, weil so viele unzählige Inseln, deren einige mit Häfen und Dörfern versehen und bis zu ihren Spitzen cultivirt, andere indeß ganz unfruchtbar und unbewohnt sind, bald zur rechten, bald zur linken Hand umfahren werden müssen.“

„Unter einem günstigen und mit Staubregen vermischten Winde segelten wir innerhalb zwei Meilen an einem beim Dorfe Tamiara gelegenen Palais vorbei, worinnen die nach und vom Hofe reisenden hohen Herren logiren; und nach fünf Meilen kamen wir zum Dorfe und zu dem ansehnlichen Berge Matto Jamma. Es ist hier geräumiger, beinahe 200 Schiffe trafen wir unter Segel an, welche wegen des seit einigen Tagen widrig wehenden Windes hier vor Anker lagen, und die wir, mit Volk und Segel besser versehen, noch alle vor Abend eingeholt hatten. Nach 18 Meilen kam uns Sikokf aus dem Gesichte, dagegen sahen wir vor uns die ziemlich große Insel Iwaissima, darauf aber am festen Lande den hohen Berg Cassado Jamma, der noch zehn Meilen von Caminosecki entfernt ist, entdeckten. Zur rechten Hand sahen wir die hohen Schneegebirge der Provinz Ijo auf der großen Insel Tsikokf, welche aus vier großen Fürstenthümern besteht und 70 japanische Meilen in der Länge gerechnet wird. Hiernächst stießen uns die theils aus der See hervorragenden gefährlichen Klippen Sso Sjino Kso (d. i. Kochs Koth genannt) auf, vor welchen sich die Schiffe wohl vorzusehen haben. Bald darauf geriethen wir nach gerader Fahrt in eine Meerenge, welche die zur rechten Hand liegende Insel dergestalt einschließt, daß man die Durchfahrt nicht eher gewahr wird, als bis man nahe daran ist. Auf der linken Seite des flachen Landes war der Flecken Morizu, und zur rechten das Dorf Caminosecki. Jener besteht wie dieses aus 80 Häusern. Beide Orte gehören eigentlich zu der Provinz

[illegible] des [illegible] üblichen Kleidung, die Per[illegible] [illegible] Der Pfaffe steckte eine [illegible] von dieser magischen Geschichte eine [illegible] in einem Nebenlocale einige [illegible] der übrigen Personen [illegible]. Hiernächst führte man [illegible] des Klosters, wo alsbald [illegible], erschien und sich [illegible] bekleidet, mit einem [illegible] aber hing [illegible] von der rechten Schulter zur linken [illegible] vorn und hinten ein [illegible] er sich, daß wir aus [illegible], stand er auf und [illegible] niedrige und durch [illegible] Knochen vor einem Jzgebo (ein [illegible] des Klosters niedergelegt [illegible] zurückführen nach [illegible] nach dem Essen [illegible] auf unser Schiff [illegible]

[illegible] einen andern Tempel des vergötterten [illegible] wegen seiner Beschaf[illegible] [illegible]



[illegible] des Morgens [illegible]

[illegible] ...bats, an[illegible]

[illegible] ein[illegible]

„Bei der Abfahrt von Simonosecki wird das Schiff anfangs f einige Meilen, bevor es in die offene See kommt, verschieden enkt, hierauf geht es den halben Weg südlich, dann aber nörd-)er, jedoch alle Zeit krumm, weil so viele unzählige Inseln, deren ige mit Häfen und Dörfern versehen und bis zu ihren Spitzen ltivirt, andere indeß ganz unfruchtbar und unbewohnt sind, bald : rechten, bald zur linken Hand umfahren werden müssen.“

„Unter einem günstigen und mit Staubregen vermischten inde segelten wir innerhalb zwei Meilen an einem beim Dorfe imiara gelegenen Palais vorbei, worinnen die nach und vom ofe reisenden hohen Herren logiren; und nach fünf Meilen men wir zum Dorfe und zu dem ansehnlichen Berge Matto amma. Es ist hier geräumiger, beinahe 200 Schiffe trafen wir iter Segel an, welche wegen des seit einigen Tagen widrig ehenden Windes hier vor Anker lagen, und die wir, mit Volk id Segel besser versehen, noch alle vor Abend eingeholt hatten. ach 18 Meilen kam uns Sikoff aus dem Gesichte, dagegen sahen ir vor uns die ziemlich große Insel Iwaissima, darauf aber am sten Lande den hohen Berg Cassado Jamma, der noch zehn leilen von Caminosecki entfernt ist, entdeckten. Zur rechten Hand ahen wir die hohen Schneegebirge der Provinz Ijo auf der großen nsel Tsikoff, welche aus vier großen Fürstenthümern besteht und O japanische Meilen in der Länge gerechnet wird. Hiernächst tießen uns die theils aus [illegible] See hervorragenden gefährlichen Klippen Sjo Sfino Kso [illegible] Koth genannt) auf, vor welchen sich die Schiffe [illegible] n. Bald darauf [illegible]
[illegible] wir nach gerade [illegible] nge, welche [illegible]
rechten Hand liegend [illegible] ießt, daß [illegible]
[illegible] eh [illegible] man nahe [illegible]
[illegible] der Fleck [illegible]
[illegible] besteh [illegible]
[illegible] llich zu [illegible]

„An diesem Orte wird eine Art großer irdener Töpfe gebrannt, die man auf den Schiffen, wie Hamburger Tonnen, als Wasserfässer gebraucht. Bei den Europäern haben sie den Namen Martuan, von dem Reiche Martem, wo sie in großer Anzahl verfertigt werden, und durch ganz Indien mit ihnen Handel getrieben wird."

„Hier sowohl als auch zu Urisjino und in den anliegenden Gebirgen sowie weiterhin, ingleichen in der Provinz Fisen, wird aus der weißen fetten Erde, die man an vielen Stellen in den Hügeln und Bergen antrifft, das japanische Porzellan gemacht. Obgleich diese Erde an sich zwar fest und sauber ist, so muß sie doch durch vieles Kneten, Schneiden und Reinigen erst zu ihrer Vollkommenheit verarbeitet werden, daher ist das Sprüchwort entstanden: daß zu dem feinen Porzellan Menschenknochen erfordert würden."

„Nach Verlauf einer Stunde reisten wir weiter und passirten viele sumpfige Flüsse, deren einige mit schönen hölzernen Brücken, andere mit Fahrzeugen versehen waren, durch die Dörfer Narissji und Wewacki, bis zu dem Dorfe Ooda, wo wir die Nacht zubrachten; wir hatten heute elf japanische Meilen zurückgelegt."

„Vor diesem Dorfe sahen wir einen großen ausgehauenen Kopf von einem Abgotte, in der Gestalt eines Kalbskopfes, mit einem auf Pfählen stehenden Erker umgeben; er hatte seinen Platz unter einem sehr großen Kampherbaume, und war der dritte merkwürdige Baum, den wir auf unserer Reise antrafen."

„Donnerstag den 15. Februar, ganz früh, verließen wir unser Quartier, und reisten den ganzen Tag ohne Aufenthalt durch die fisen'sche Hauptstadt Sanga bis zu unserem Nachtlager, dem Dorfe Todoroki, überhaupt zehn bis elf japanische Meilen. Der Weg ging stets durch flaches und mit Reis bebautes Land. Die Orte, durch welche wir gekommen, sind: Torimatz, ein langes Dorf, 1/4 Meile von Ooda, wo wir das erste fisen'sche Frauenzimmer

sahen, welches, wie alle in dieser Provinz, von schöner Gestalt und artigen Geberden, aber so geschmückt war, daß man dieses Mädchen für eine Puppe ansehen konnte; und obgleich diese Mädchen jugendlich und von kleiner Statur sind, daß man sie noch für unerwachsen hält, so schleppen sie sich doch schon mit säugenden Kindern umher, was uns sehr befremdete. Sobald sie verheirathet sind, rupfen sie sich die Augenbrauen aus; Kongawonas, ein ½ Meile von dort entferntes großes Dorf, durch dessen Mitte ein großer mit Lustbarkeiten und einer schönen hölzernen Brücke versehener Fluß geht, der vier bis fünf Meilen weiter in die See fällt; Utsinsju, ¼ Meile vom vorigen; nach diesem erreichten wir ½ Meile weiter das Dorf Botack, und bald darauf das große Dorf oder den Flecken Kassinomas, welches in drei Theile getheilt ist: der erste Theil diesseits, südöstlich von einem ablaufenden großen Flusse, dessen Brücke 150 Schritte lang ist, gelegen; der zweite Fookmamatz, und der dritte, nach einem Zwischenraume, Fasji nomas genannt. In den beiden ersten Theilen verfertigt man hauptsächlich seidene Zeuge, Papier, und aus der papiernen Wolle Segelgarn und Kerzendocht. Auf dem Platze zwischen dem ersten und zweiten Theile hing ein Kerl am Kreuze, welcher einen jüngeren, von dem er wegen weggenommenen Holzes war gescholten worden, im Eifer mit einem Tuche die Gurgel zugeschnürt und ihn so um's Leben gebracht hatte. Das Kreuz war gleich allen anderen so formirt, wie es Lipsius in seinen Episteln bemerkt, nämlich: oben ist ein langes Querholz zur Ausbreitung der Arme, unten ein kleines zur Ausbreitung der Füße, und in der Mitte ein vorstehender Zapfen zu einem Sitze angebracht. Die Befestigung geschieht mit einem Stricke. Eine Viertelmeile weiter erreichten wir die lange Vorstadt Onsjinatz, und darauf Sanga, die fisen'sche Hauptstadt, deren Fürst Matzendavio Fizino Cami auf einem großen Castel residirt. Die Stadt an sich ist sehr groß und volkreich, in der Länge gebogen und mehr zum Zierath als zur Vertheidigung mit einem Walle,

Mauern und mit starker Wache besetzten Thoren versehen. Durch ihre breiten und regelmäßig gebauten Straßen gehen Canäle und Flüsse, worauf man bis in die arima'sche See kommen kann. Die Häuser sind klein und schlecht, und in den Hauptstraßen zu Manufactur- und Kramladen, die mit herabhängenden schwarzen Tüchern äußerlich geschmückt sind, eingerichtet. Das Volk ist wohlgestaltet und klein, das schöne Geschlecht besonders trifft man in keinem Theile von Asien so schön als hier an, nur sind sie so stark geschminkt, daß man sie für Marionetten halten könnte, wenn nicht eine heitere und angenehme Miene das Leben verriethe. Viele Meilen weit ist das Land fruchtbar, mit Flüssen durchschnitten, und dergestalt mit Schleusen versehen, daß es überall unter Wasser gesetzt werden kann, wobei die Cultur der Reisfelder nicht wenig gewinnt. Die Provinz Fisen ist mit einem Worte nebst Cango an Reis und Korn die fruchtbarste von ganz Japan, und ich würde sie selbst dem schönen Medien vorziehen, wenn sie an Vieh und fruchtbaren Bäumen, welches Beides man hier wenig findet, einen gleichen Vorrath hätte. Außer einer Toori mit einer goldenen Ueberschrift, welches ein abgelegenes Götzenhaus anwies, ist uns von Tempeln und Pfaffen heute nichts vorgekommen; wie es scheint, wird dieses in dieser Provinz weniger geachtet. Uebrigens ist Fisen die größte Provinz auf Sikokf, und begreift Nagasacki, Simabara, Omura, Arima, Sanga, Karatz, Firando u. s. w. in sich. Der Fürst von Fisen genießt seine Einkünfte theils von diesen Oertern, theils aber sind sie ihm auch von dem Kaiser wieder abgenommen und ihm dafür andere eingeräumt worden. Inzwischen besitzt gedachter Fürst noch immer 40,008 Dörfer als Eigenthum. Soviel bleibt indeß wohl gewiß, daß die Provinz Satzuma, welcher noch zwei anliegende Provinzen von Sikokf, auch die liquejischen Inseln ihre Erhaltung verdanken, für die vornehmste und mächtigste zu halten ist, indem sie nicht allein die tapfersten Soldaten zeugt, sondern auch vielen Kampher, viele Gold- und Silberminen hat, welche

sich aber der Kaiser allein vorbehält. Um nun wieder auf die Stadt Sanga zu kommen, so ritten wir durch, ohne uns darinnen aufzuhalten, und brachten dabei von der Vorstadt bis zum andern Ende der Stadt $1^1/_2$ Stunde zu. Außer der Pforte lief von der Stadt südostwärts auf eine halbe Meile ab eine dichte Allee von Tannenbäumen; auch erblickte ich die zwei ersten Falken, von zwei Männern getragen, über einem kleinen Waldhügel aber zwei Störche sitzen, welche kleiner als die europäischen waren; ich sah ebenfalls hier zum ersten Male mit Pferden pflügen. Eine Meile von Sanga passirten wir das Dorf Farnomatz, und nach zwei Stunden, nachdem wir noch verschiedene kleine Dörfer und Flüsse berührt, erreichten wir 1 Uhr Mittags den großen Flecken Kansacki, welcher 7 bis 800 Häuser hat und sieben Meilen von unserm vorigen Nachtlager entfernt ist. Wir hielten hier eine Stunde Mittag und setzten unter Begünstigung guter Wege unsern Marsch weiter fort, bis wir nach drei oder vier japanischen Meilen das etwa 500 Häuser starke Dorf Todarocki, welches der letzte Ort des fisen'schen Gebiets ist, zu unserm Nachtlager erreichten. Ehemals hatte man dasselbe eine halbe Meile weiter gewöhnlich in dem Dorfe Taisero genommen; da sich aber vor vier Jahren der unangenehme Vorfall in diesem Orte ereignete, daß nach einem geringen Wortstreite der Oberbugjo den Oberdolmetscher zuerst und nachher sich selbst entleibte (er hatte auch seinem Dosin ein Gleiches zugedacht, ihm aber nur die Hand abgehauen), so ist verordnet worden, dieses Dorf, als einen unserer Reise fatalen Ort, künftig zu meiden. An dem heutigen Nachmittage passirten wir viele kleine Flüsse und Dörfer: Rittanwah und Nagabar sind unter letzteren die größten. Auch kamen wir durch einen kleinen angenehmen Tannenwald (welcher hier etwas Seltenes ist), worinnen die Bäume schlank und groß, die Zapfen aber klein wie Cypressennüsse waren. Eine Stunde von Nagabar geriethen wir in die Nähe des linker Hand liegenden Gebirges, welches wir aber bald wieder verließen. Zur Rechten

sahen wir von da das eine halbe Meile abgelegene weiße Castel Kurima, wo der Fürst von Tsikungo seine Residenz hat."

„Freitag den 16. Februar reisten wir mit frischen Pferden durch das Dorf Urisjino, bis nach Taisero, dem obengedachten Flecken. Der Kaiser hat denselben sammt dem umliegenden Bezirk vor ein paar Jahren dem fisen'schen Fürsten abgenommen und dem Tsusima (und Simabaroo) gegeben, damit dieser, weil er nur die Inseln gegen Corea hatte, auch auf dem festen Lande etwas besitzen möchte. Hier nahm der Bugjo, der uns durch die Provinz Fisen geführt hatte, seinen Abschied, und es trat ein anderer von dem Fürsten von Tsusima an seinen Platz; nachdem wir uns, ohne aufzuhalten, auf der Straße die Pferde gewechselt, ging unser Zug durch Imamatz, Farda, Dsusanska und andere geringere Dörfer und Flüsse, 3½ Meilen bis zu dem Flecken Jamacjo, wo wir Mittag machten. Von Dsusanska lief rechter Hand eine Heerstraße nach Kurime, und eine andere zur Linken um das Gebirge nach Fakatto, welches vier Meilen davon entfernt und eine Residenz des Fürsten von Tsukitsju (Tsusima) und Fakatto ist. Jamacjo ist ein Dorf von etlichen hundert Häuserchen, volkreich und mit einer sehr guten Herberge versehen, in der wir einkehrten. Nach geendigter Mittagsstunde sahen wir ein Bergwerk vor uns, das sich mit Pferden nicht gut ersteigen ließ; wir mußten uns also in die engen viereckigen, von allen Seiten offenen, jedoch mit einem kleinen Dache versehenen Körbe kümmerlich niedersetzen, und wurden so jeder von zwei Personen eine halbe Meile im vollen Laufe bis an den Fuß des Berges Fiamitz fort, und diesen eine Meile hinaufgetragen, bis zu einem kleinen Dörfchen ohne Namen, dessen Einwohner, wie man sagte, alle von einem noch lebenden Großältervater gezeugt waren; wir fanden dieselben wohlgestaltet, und in Kleidern, Geberden und Reden, vorzüglich die Frauenzimmer, so artig, als hätten sie eine standesmäßige Erziehung genossen. Nachdem hier eine halbe Stunde geruhet worden, ging es noch eine Viertel-

meile weiter bergauf, darauf $1\frac{1}{2}$ Meile hinunter in das Dorf Utsjino, das auf Deutsch so viel sagen will als Judenberge, wo wir bei einigen Erfrischungen eine kleine Stunde uns aufhielten, dann uns wieder zu Pferde setzten, bis wir, nachdem wir wieder verschiedene Flüsse und Dörfer, worunter Tintomatz das vornehmste war, passirten, gegen Abend den Flecken Itzka zu unserm Nachtquartier nahmen, nachdem wir heute zehn Meilen zurückgelegt hatten. Itzka besteht aus etlichen hundert Häusern mit bürgerlichen Einwohnern, und liegt jenseit eines mit kleinen Fahrzeugen besetzten Flusses, durch welchen die Anderen getragen wurden, dagegen ich die Erlaubniß erhielt, über dessen lange schmale Brücke zu gehen. Hügel, Berge, Gebüsche wechselten heute auf unserer Tagereise, wie auf deutschem Grund und Boden, miteinander ab. Die Gesichter der Bewohner waren von den fisen'schen unterschieden. Die Bewohner der Gebirge fanden wir sehr bescheiden; kein Vieh, außer wenige Kühe und Pferde, die zur Arbeit gehalten wurden, sind uns zu Gesichte gekommen. Die Aecker von den abhängenden Bergen waren am Rande auf etwa acht Schritte von einander mit Theebüschen besetzt, so daß sie bei der Aussaat nicht schaden konnten. Die Japaner wissen ihr Land so gut zu benutzen, daß sie der Theestaude nicht mehr Raum gönnen."

„Den 17. Februar. Da wir heute einen Weg von dreizehn Meilen, nämlich zehn bis Kokura und drei zu Wasser bis Simonosecki vor uns hatten, so sind wir noch vor Tage mit Fackeln (die von Bambusrohr gemacht werden) aufgebrochen. Vormittags reisten wir durch Tababukro, das etwa hundert Häuser hat, und noch durch mehrere andere Dörfer, wurden in platten Kähnen über zwei steinige, eben nicht tiefe, aber schnelle Flüsse gesetzt, und kamen nach Zurücklegung von fünf Meilen in den Flecken Kujanossa, wo die gedachten zwei Flüsse, nachdem sie zuvor vereinigt, vorbeiflossen und von dem Flecken den Namen Kujanossegawa führten. Nach gehaltenem Mittag zogen wir eine kleine Meile mit

frischen Pferden bis zu dem Flusse hinunter, und ferner zwei Meilen bis zu dem Flecken Krosacki, der an dem Ufer des Norder-Seebusens liegt. Unterwegs gab es Steinkohlenbrüche, die man uns als etwas sehr Merkwürdiges zeigte. Wir bestiegen zu Krosacki frische Pferde und gelangten nach 1½ meiligem Marsch an zwei 10 Schritte auseinander gesetzte und mit Charakteren bezeichnete Grenzsteine von Tsikusen und Kokura, und dann nach einer kleinen Meile bis Fijomi, einem außerhalb Kokura liegenden Dorfe, von da aber unter Begleitung von zwei kokura'schen Hofbojosen zur Stadt Kokura selbst, wo wir uns alsbald in unsere Herberge begaben, die an dem letzten und dritten Theile der Stadt, auf einem großen Platze, jenseit der Brücke, sehr angenehm gelegen, wohl eingerichtet und mit allem Nöthigen im Ueberflusse versehen war."

„Die Stadt Kokura liegt auf dem Grund und Boden der großen Provinz Bunsen, unweit vom Meere. Sie war einstmals volkreich und blühend, jetzt aber, nachdem man das Land unter viele Fürsten vertheilt, ist sie in einen armen und herabgekommenen Zustand gerathen. Sie erstreckt sich etwa eine japanische Meile in die Länge von Osten nach Westen, macht eine längliche viereckige Figur, und besteht aus vier Theilen, nämlich aus einem großen Castel und drei von einander abgesonderten Städten. Das Castel nimmt einen großen viereckigen Platz ein, der mit Gräben und niedrigen Wällen, welche aus dem Fundament mit Steinen aufgeführt und mit merkwürdigen, neben dem Flusse hervorstehenden hölzernen Bollwerken nach der Landesart befestigt und ausgeziert worden, umgeben ist. Etwa in dessen Mitte stehet die Burg von schönen weißen Mauern umschlossen, und an der Nordostecke einiges Geschütz, auch ein sechs Stock hoher Wachtthurm als Zeichen der landesherrlichen Residenz. Die Einkünfte des Fürsten dieses kleinen Landes Unga Sawara Ukon no Cami, der damals mit seinem Hofstaate die Burg bewohnte, erstrecken sich auf 15 Mankokf. Die Stadt, sowie jeder Theil derselben, hat eine viereckige Form. An

jedem zwischen zwei Quermauern aus zwei großen Flügeln bestehenden Thore sind ein offenes hölzernes Wachthaus, und vor demselben, auf einem unter dem Vordache erhabenen Fußboden, drei Wachtstäbe mit sechs schwarzen Bürsten, welche aus Pferdehaaren bestehen, anzutreffen. Inwendig sahen wir zwei ehrbare, manierlich gekleidete Männer in einer Reihe sitzen, die die Gesichter gegen das Thor oder die Straßen gewandt hatten. Die Häuser der Stadt sind klein, die Gassen aber breit, eben und regelmäßig, und laufen theils gegen Süden und theils gegen Westen. Man findet hier viele schöne Herbergen und Garküchen, in welchen der Feuerherd erhaben und, wie in Dentschland, ohne Ersparung der Kosten eingerichtet ist, an den Hinterhäusern aber Badestuben und kostbar erhöhte Gärten. Der Strom, welcher von Süden durch die Stadt in die nahe See fließt, und den letzten Theil der Stadt von den ersten beiden und dem Schlosse trennt, war mit Fahrzeugen in Menge bedeckt, denn die großen Schiffe können wegen seiner geringen Tiefe nicht herankommen, sondern müssen vor Simonosecki vor Anker bleiben. Ueber diesem Flusse lag eine 200 Schritt lange und mit eisernen Geländern und auf vier hölzernen Pfeilern prächtig erbaute Brücke."

„Nachdem wir uns in Kokura 1½ Stunde aufgehalten und uns mit Erfrischungen wohl versehen hatten, verließen wir es wieder, und wurden von den vorhingenannten zwei Hofedelleuten, die vor unserem Train hergingen, bis zu dem Meerbusen an zwei kleine Frachtbarken, die uns nach Simonosecki übersetzen sollten, begleitet. Sowohl die große Brücke als der weite Platz war mit mehr als tausend Zuschauern vom gemeinen Pöbel besetzt, welche sich zu beiden Seiten unseres Zuges knieend und in aller Stille niederließen, und deren keiner aufzustehen oder Geräusch zu machen das Herz hatte. Eben mit der Stadt Kokura bekamen wir zugleich die Insel Kjusju hinter uns, welche auch wohl von dem gemeinen Manne Nisji no Kuni, d. h. Neunland, weil sie aus neun Pro-

vinzen oder Fürstenthümern besteht, auch Sikokf, d. h. Westland genannt wird. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang bestiegen wir die beiden kleinen Schiffe und setzten damit drei Meilen über See nach Simonosecki, wo schon unsere große Barke fünf Tage vor Anker lag, um damit die fernere Reise bis Osacka über See zu verfolgen. Das kleine Schiffchen, worauf ich mich befand, hatte die rechte Fahrt verloren, daher kamen wir zwei Stunden später erst an Ort und Stelle. Wir nahmen nun unser Nachtlager auf der erwähnten großen Barke, wo ein Jeder seinen angewiesenen Platz bereit fand. Auf der Fahrt von Kokura bis Simonosecki wurden uns zwischen einer Insel (Kikusima oder Finusima genannt) einige Orte gezeigt, die wegen vor Zeiten dort vorgefallener Begebenheiten für merkwürdig gehalten werden; zur rechten Hand, auf kokura'schem und dem busen'schen Ufer, ein grünes, mit Bäumen besetztes, ebenes und weites Feld, Tanasima (d. h. Perleninsel) geheißen; und darauf ein bewohnter Platz, wo der Dairi oder geistliche Erbkaiser vor alter Zeit seine Residenz hatte, daher er noch den Namen Dairi führt; sodann eine zwischen diesem Platze und der etwa 1/4 Meile gegenüber gelegenen Insel Kikusima oder Finusima auf einer aus der tiefen See hervorragenden Klippe errichtete Gedächtnißsäule, Josibe genannt, die zu Ehren eines Schiffers dieses Namens dasteht, welcher den Kaiser Taiko, als derselbe in den Westländern, um sie in die jetzige Ordnung und Regierungsform zu bringen, herüberkam, an dieser Klippe in Lebensgefahr setzte; und der verdienten Ungnade dadurch entging, daß er sich selbst den Bauch aufschnitt."

„Simonosecki liegt (unter dem 34sten Grad der Polhöhe) an einem berühmten Seehafen unter einem Gebirge auf der Provinz Nagotta, welches die westlichste des festen Landes oder der Insel Nipon ist, wo selbst das Meer wegen des angränzenden Landes Kjusju in eine Enge von einer japanischen Meile getrieben wird. Nipon ist die größte Insel des Reichs und hat die Figur eines

Kinnbackens, besteht aus 52 Landschaften und ist von zwei großen Landstraßen durchschnitten. Die eine, als die vornehmste, erstreckt sich von Simonosecki und Osacka über Miako längs der südlichen Seeseite bis Jeddo, die andere von Jeddo zwischen N. und N.O. bis zu den äußersten Gränzen von Osju, das über 40 Meilen beträgt."

„Der Landesherr der simonoseckischen Provinz hat sechs Meilen von hier seine Residenz, die man Sivo nennt."

„Simonosecki besteht aus 4 bis 500 Häusern. Man findet hier viele Krambuden, worinnen die täglich aus Westen und Osten ankommenden Schiffe das Nothdürftigste wie ihre Lebensmittel haben können, die in dem allgemeinen Hafen vor Anker liegen, und deren wir hier wohl 200 antrafen. Auch giebt es hier viele künstliche Steinarbeiter, welche aus grauen und schwarzen, in den nahegelegenen Gebirgen gebrochenen Serpentin-Steinen Schreibzeuge, Schachteln, Figuren u. dgl. m. verfertigen."

„Den 18. Februar, als am Sonntag, nach dem Tage unserer Ankunft, da wir bei widrigem Winde stilllagen, brachten wir den Nachmittag mit Besichtigung der Steinhauer- und Steinschneider-Werkstätten sowie des durch ganz Japan berühmten Tempels Amadais vergnügt zu. Wir wurden zu dem letzteren, in Begleitung unserer Reisegefährten, von zwei Stadtbedienten, die den Auflauf des Pöbels verhinderten, über 24 rauhe steinerne Treppen hinangeführt. Zuerst sahen wir drei kleine von Holz erbaute Tempel, und demnächst linker Hand den Amadaistempel vor uns. Ein junger Pfaffe empfing uns und brachte uns in den Vorsaal desselben, welcher mit schwarzem Flor, nach Art ihres Schauspielhauses, und in der Mitte mit einer Decke von silbernem Gewebe bezogen war. Hier stand auf einem Altare der kaiserliche Prinz zu Simonosecki, welcher ertrunken ist, dick, fett, und mit schwarzen langen Haaren gebildet, vor dem die Japaner sich bis zur Erde herabbeugten; zu dessen beiden Seiten aber zwei Figuren in Lebensgröße in schwarzer

und am kaiserlichen Hofe des Dairi üblichen Kleidung, die Personen vom kaiserlichen Geblüte vorstellten. Der Pfaffe steckte eine Lampe an und hielt sodann von dieser tragischen Geschichte eine Rede, während dem er uns zugleich in einem Nebenlocale einige auf vergoldeten Tafeln abgemalte Figuren der übrigen Personen zeigte, deren er in seiner Erzählung erwähnte. Hiernächst führte man uns in das offene schöne Audienzzimmer des Klosters, wo alsbald der Prior, ein alter, magerer und sittsamer Pfaffe, erschien und sich niedersetzte. Er war wie die anderen Pfaffen bekleidet, mit einem schwarzen Florrocke; zum Zeichen seiner Klosterpriorität aber hing ihm ein weißsilberner Gürtel von der rechten Schulter zur linken Seite herab, sowie über der linken Schulter vorn und hinten ein viereckiger Lappen von gleichem Stoffe. Als er sah, daß wir aus Hochachtung für ihn nicht näher hinzutraten, stand er auf und begab sich in die weiter nach hinten gelegene niedrige und durch einen Schieber abgetheilte Zelle. Nachdem wir einen Itzebo (ein Goldstück von $2^1/_2$ Thaler) zur Verehrung für's Kloster niedergelegt hatten, ließen wir uns von unsern Begleitern zurückführen nach unserer Herberge, wo wir aßen und tranken, uns nach dem Essen durch ein Bad erfrischten und gegen Abend uns auf unser Schiff begaben."

„Wir hätten hier noch einen andern Tempel des vergötterten Fatzima besehen können, wir hielten es aber wegen seiner Beschaffenheit der Mühe nicht werth."

„Montag den 19. Februar traten wir des Morgens früh die Wasserreise nach Osacka an, die man ohne anhaltenden Westwind nicht gern unternimmt, weil gleich die erste Tour (die 35 japanische oder 14 deutsche Meilen lang ist) sich zu sehr ausdehnt, und man unterwegs keine anderen als zwei an der Nordseite gelegene und gegen Sturmwind unsichere Häfen, Namens Mooko und Kudats, antrifft, in welche es außerdem noch beschwerlich ist einzulaufen. Von Simonosecki bis Osacka werden 136 Wassermeilen gerechnet."

„Bei der Abfahrt von Simonosecki wird das Schiff anfangs auf einige Meilen, bevor es in die offene See kommt, verschieden gelenkt, hierauf geht es den halben Weg südlich, dann aber nördlicher, jedoch alle Zeit krumm, weil so viele unzählige Inseln, deren einige mit Häfen und Dörfern versehen und bis zu ihren Spitzen cultivirt, andere indeß ganz unfruchtbar und unbewohnt sind, bald zur rechten, bald zur linken Hand umfahren werden müssen."

„Unter einem günstigen und mit Staubregen vermischten Winde segelten wir innerhalb zwei Meilen an einem beim Dorfe Tamiara gelegenen Palais vorbei, worinnen die nach und vom Hofe reisenden hohen Herren logiren; und nach fünf Meilen kamen wir zum Dorfe und zu dem ansehnlichen Berge Matto Jamma. Es ist hier geräumiger, beinahe 200 Schiffe trafen wir unter Segel an, welche wegen des seit einigen Tagen widrig wehenden Windes hier vor Anker lagen, und die wir, mit Volk und Segel besser versehen, noch alle vor Abend eingeholt hatten. Nach 18 Meilen kam uns Sikokf aus dem Gesichte, dagegen sahen wir vor uns die ziemlich große Insel Jwaissima, darauf aber am festen Lande den hohen Berg Cassado Jamma, der noch zehn Meilen von Caminosecki entfernt ist, entdeckten. Zur rechten Hand sahen wir die hohen Schneegebirge der Provinz Jjo auf der großen Insel Tsikokf, welche aus vier großen Fürstenthümern besteht und 70 japanische Meilen in der Länge gerechnet wird. Hiernächst stießen uns die theils aus der See hervorragenden gefährlichen Klippen Sso Sjino Kso (d. i. Kochs Koth genannt) auf, vor welchen sich die Schiffe wohl vorzusehen haben. Bald darauf geriethen wir nach gerader Fahrt in eine Meerenge, welche die zur rechten Hand liegende Insel dergestalt einschließt, daß man die Durchfahrt nicht eher gewahr wird, als bis man nahe daran ist. Auf der linken Seite des flachen Landes war der Flecken Morizu, und zur rechten das Dorf Caminosecki. Jener besteht wie dieses aus 80 Häusern. Beide Orte gehören eigentlich zu der Provinz

Nagatto und dem Fürsten von Imao. Dieser aber hatte sie als Gränzorte seiner Provinz einem seiner Vettern zur Appanage eingeräumt, von welchem sie also jetzt regiert wurden."

„Vor dem Hafen stehet auf einer hohen Klippe ein hölzerner Leuchtthurm, wornach sich die Schiffer zur Nachtzeit richten."

„Diese Insel hat auch noch ein mächtiges Götzenbild, dem man den Namen Dasino Daibots giebt."

„Die bis hierher zurückgelegte Strecke See wird Swo nado genannt, d. h. der Hafen von Swo, nach der zur Seite gelegenen Provinz Suwo geheißen. Von Caminosecki segelten wir nun ohne Hinderniß noch sieben Meilen bis Dsino Camiro, d. i. Unter-Camiro, und senkten bei Nacht halb 8 Uhr, neben vielen anderen Barken nahe an dem Ufer unsere Anker in den Grund, nachdem wir heute auf dem Wasser 42 japanische Wassermeilen zurückgelegt hatten."

„Dsino Camiro, das zum Unterschiede eines kleinen, nahe dabei und an derselben Küste gelegenen Dorfes Okino Camiro, d. i. Ober-Camiro, so genannt wird, ist ein Dorf von etwa 100 Bauernhütten und wenig gut gebauten Häusern, liegt am Ufer der Provinz Acki in einer mit Bergen umgebenen Bucht, und ist wegen des guten Ankergrundes den Seefahrern wohl bekannt."

„Den 20. Februar. Dienstags Morgens früh, da wir bei stillem Wetter abruderten, erreichten wir gar bald das unweit unserem Ankerplatz auf der Ostecke einer bis zu den Spitzen der Berge angebauten Insel vor uns gelegene Dorf Okino Camiro, das ungefähr 40 Häuser hat; um Mittag aber eine zur linken Hand liegende Insel Tsuwa, deren dem Südost offene Bay mit etwa 200 Häusern am Ufer den Schiffern zu einem sichern Hafen dient. Die dahinter befindlichen Berge waren auch stufenweise bis zu den Gipfeln mit geackerten Feldern besetzt. Wir fuhren von hier mit gelindem kühlen Winde bis zu einem zwischen zwei Bergen am Ufer des Landes Acki gelegenen Dorfe Cammo gari, und nach

wenigen Meilen Weiterfahrens bis zu dem berühmten Hafen Mitarei, wo wir neben vielen anderen Barken bei Nacht ankerten. Auf der heutigen Fahrt, die 18 japanische Wassermeilen ausmachte, haben wir viele wüste, unbebaute und kahle Inseln gesehen. Zur rechten Hand gewahrten wir auf vier Meilen die Provinz Jjo, und zur linken die Provinz Acki, welche beide mit hohen Schneegebirgen besetzt waren."

„Mittwoch den 21. Februar verließen wir eine Stunde vor Tage Mitarei bei stiller Witterung. Tsikoko näherte sich uns auf etwa eine japanische Meile von Nipon, und stellte uns nach zwei Meilen auf seiner äußersten Ecke eine schlechte Residenz Ksurissima des Herrn von Firesima der Provinz Acki dar, welche mit noch neun anderen sie umgebenden Inseln den Bezirk seiner Herrschaft ausmachte. Weiter hinauf, ungefähr zwei bis drei Meilen, kam ein schönes, mit hohen Thürmen ansehnliches Castell und die Stadt Jmabari zum Vorschein, eine Residenz des Landesherrn Sjiromatto Tonno, Sohn des Landesherrn in Kinokuni, Schwiegersohn des Kaisers. Fünf japanische Meilen von hier war eine enge Meerstraße, und zur linken Hand das Dorf Fanaguri, wo wir uns zur Einnehmung frischen Wassers fast eine Stunde aufhielten. Das Dorf Fanaguri hat 60 Häuser und liegt am Fuße zweier Berge, woher es auch den Namen hat, denn Fanaguri heißt Nasenloch. Es standen hier neun von Stroh wie Hügel aufgeworfene Hütten, worin Salz aus dem Seewasser zubereitet wurde. Unweit davon befanden sich noch mehrere kleinere Dörfer. Eine Meile von Fanaguri fanden wir ein Dorf, Tara nomi genannt. Zwischen diesen beiden Dörfern befand sich eine aus dem Wasser hervorragende Schanze oder ein Wasserpaß, die man dazu angelegt hat, um die Fahrt, die nicht über einen Pistolenschuß weit ist, erforderlichen Falls zu sperren."

„Einige Meilen weiter gelangten wir auf ein zur linken Hand gelegenes Dorf, Jwangi, aus 80 Häusern bestehend, von dem ich

nicht sagen kann, ob es auf einer Insel oder auf festem Ufer stand, indem das Land allenthalben von der See durchbrochen ist. Nahebei befand sich auf einer hohen mit Bäumen besetzten Klippe ein Tempel, zu dem man auf Treppen hinansteigen mußte; eine am Ufer stehende doppelte Pforte bezeichnete den Zugang dahin."

„Unter den vielen rauhen Gebirgen, Häfen und Dörfern ist Swaja, ein Dorf rechter Hand unserer Fahrt, von etwa 100 Häusern zu bemerken; in diesem Dorfe wird viel Salz zubereitet, wovon es auch den Namen führt. Unweit davon ist das Dörfchen Jugi, dessen Einwohner reiche Bauern sind, und in dem sich ein schönes Palais befindet."

„Bei unserer Weiterreise fanden wir eine merkwürdige Insel vor uns, welche wie eine hohe Pyramide sich aus dem Wasser erhob. Zu unserer Rechten hatten wir eine weite See, welche sich zwischen Ijo und Sanuki, den beiden nördlichen Provinzen der Insel Tsikokf öffnete, und so tief in's Land strich, daß man deren Ufer nicht übersehen konnte. Zu unserer Linken zeigten sich verschiedene Dörfer, und bald darauf, nicht fern von unserer Fahrt, der berühmte Flecken und Hafen Tomu, der zur Linken an dem Ufer eines flach aufsteigenden Gebirges der Provinz Bingo liegt, und den man daher zum Unterschied eines anderen Orts gleichen Namens Bingo no Tomu nennt. Derselbe enthält einige hundert nicht übel aussehende Häuserchen, nebst einem Mariam oder B...... und zwei schönen Tempeln. Man verfertigt hier sehr gute Matten zur Belegung der Fußböden in großer Menge und verhandelt sie in andere Provinzen. Hinter diesem Flecken, an dem Abhange des Berges, liegt ein niedliches Frauen- und Wittwenkloster, und eine Viertelmeile vor demselben ein berühmter Tempel des Abgottes Abbutto, dem man die Macht beilegt, daß er Krankheiten heilen, besonders aber den Seefahrern einen guten Wind zubringen könne; daher hier auch die Matrosen und Passagiers einige Casjes, auf ein Hölzchen festgebunden, in's Wasser werfen,

und diesem Abuto quano sama, wie sie ihn nennen, ein Opfer spenden, um dafür guten Wind zu erhalten. Der Tempelwärter, der es zwar bezeugt, daß solche Gaben jedesmal ankommen und ihre richtige Bestimmung erreichen, pflegt jedoch zu größerer Sicherheit bei stillem Wetter mit seinem Kähnchen an den vorbeifahrenden Barken sich selbst einzufinden und den Zoll für seinen Abgott einzufordern."

„Ein zur rechten Hand unserer weiteren Fahrt liegendes Dörfchen Sjireisj erreichten wir unter vortheilhaftem Winde nach sieben Wassermeilen, und wählten den daselbst befindlichen guten Ankergrund, den wir sobald nicht wieder zu erwarten hatten, noch eine Stunde vor Sonnenuntergang zur Ruhe. Es besteht aus 50 Häusern. Ein cultivirtes angenehmes Thal an einem schmalen gegen Norden offenen Hafen einer kleinen Insel giebt ihm seine Lage. Auf der Höhe des daranstoßenden Berges wird der Abgott Kabo Dais in einer Höhle verehrt. Es waren 18 Meilen, die wir heute mit gutem Winde zurückgelegt hatten."

„Donnerstag den 22. Februar lichteten wir mit anbrechendem Tage die Anker, und kamen durch viele Inseln und eine ausgedehnte See in sieben Meilen bis zu dem Städtchen Sjimotzi, welches zur linken Hand an einem von gemeinen Steinen aufgeführten Ufer der festen Provinz Poitsju und an dem Fuße eines felsigen Berges gelegen ist, auf dessen Höhe wohlgeordnete Reihen von Tannenbäumen, wie auf allen diesen cultivirten Berginseln, prangten. Dieses Städtchen hat 3 bis 400 Häuser in einer dreifachen Abtheilung, deren jede von einem Joriki regiert wird. Gegenüber zur Rechten liegt ein aus Steinen erbautes Castell Sjiwaf und daneben ein Dörfchen."

„Nicht weit von hier trafen wir auf unserer Fahrt abermals eine pyramidenförmige Insel, Tsutsi Jamma genannt, an, die wir schon lange vorher bemerkt hatten. Die Fahrt wurde nun wiederum enge, in welcher sich zur linken Hand an der festen

die Einem von außen gleich in die Augen fallen, sind schlecht und klein, die anderen aber zierlicher und größer, und ziehen sich zu den hinteren mit Bäumen besetzten Hügeln hinauf, worauf ein erzreiches Gebirge folgt, das Gold liefern soll."

„Es war etwa 1 Uhr Nachmittags, als wir an diesem Tage unsere Anker in den Hafen dieser Stadt warfen; wir hatten heute mit gutem Winde 18 Meilen gemacht."

„Sonnabend den 24. Februar früh verließen wir unsere große Barke, welche durch die Untiefe des osackischen Hafens nicht durchzubringen war, und ruderten in vier kleinen Fahrzeugen, worein wir zuvor unsere Bagage geladen hatten, dahin. Unterwegs, längs dem Ufer, sahen wir unter vielen anderen Städten und Castellen auch das schöne Städtchen und Castell Amangasacki, drei Meilen vom osackischen Hafen, sowie denselben Strich vor uns die kaiserliche Stadt Sakai, welche man beim Einfahren des Flusses gegen Südost auf vier japanische Meilen liegen läßt. Nachdem wir heute zehn japanische Meilen gemacht, fuhren wir in dessen schiffbaren Arm Vormittags 11 Uhr ostsüdostwärts ein. Unser osackischer Hauswirth empfing uns mit zwei Lustbarken und führte uns durch viele neue Dörfer und Vorstädte, womit seit wenigen Jahren die Ufer beider Seiten bebaut waren, und durch mehr als tausend Fahrzeuge den Strom bis zur Stadt hinauf, welche durch zwei starke Wachthäuser von der Vorstadt abgesondert lag. Noch ehe wir ausstiegen, kamen wir unter sechs hölzernen schönen Brücken durch und gelangten 2 Uhr Nachmittags in unserer Herberge an, wo uns oben im Hause einige mit Schirmwänden abgetheilte Kammern angewiesen wurden, die für unsere Ruhe ganz bequem hätten sein können, wenn uns nicht der Rauch (dem man hier zu Lande durch keine Schornsteine vorbeugt) gar zu beschwerlich gefallen wäre. Gleich nach unserer Ankunft schickten wir unsern Dolmetscher zu den beiden Gouverneurs, um die Erlaubniß bittend, daß wir vor ihnen mit

kleinen Geschenken erscheinen dürften. Einer, Namens Odagiri Tassano Cami, war zwar anwesend, aber gerade nicht zu Hause; der andere, Rossi Isemano Cami, war zu der gewöhnlichen Rechenschaftsablegung nach Hofe gereist. Der erste also ließ uns am Abend spät wissen, daß ihm unsere Gegenwart morgen früh um 8 Uhr angenehm sein würde."



XVII.

Osacka und Miako.

Osacka. — Die Flüsse Yedo-gawa, Jamatto-gawa und Firano-gawa. — Brücken. — Straßen. — Häuser. — Magistrat. — Bevölkerung. — Ueppigkeit und Wohlstand. — Oeffentliche Lustbarkeiten. — Das Castell. — Ein merkwürdiger Stein. — Die Besatzung. — Besuch beim Gouverneur. — Abreise nach Miako. — Jodo. — Udsji. — Fusimi. — Menschenmenge in den Straßen. — Officielle Besuche beim Großrichter und bei den beiden Gouverneurs. — Neugierde der Japaner. — Wohnung des Dairi. — Die Stadt. — Manufacturen und Handel. — Einwohnerzahl.

„Osacka ist eine kaiserliche Haupt- und Reichsstadt der Provinz Setzu; ohne einige Wälle und Mauern in einem ebenen und fruchtbaren Lande mit einem schiffreichen Hafen sehr gut gelegen. Die Ostseite wird durch eine ansehnliche Festung, die Westseite aber durch zwei gute Wachthäuser, welche dieselben von den angrenzenden Vorstädten trennen, vertheidigt. Ihre Länge hält von O. bis W., d. i. von gedachter Festung bis zu den Vorstädten, ungefähr 3—4000 Schritte, die Breite hingegen ist geringer. Den Nordtheil durchschneidet in seiner ganzen Länge von O. nach W. der große und wasserreiche Fluß Yedo-gawa, durch welchen diesem Orte

ein großer Handel und Reichthum verliehen wird, und der daher verdient, daß ich ihn ein wenig näher beschreibe."

„Es entspringt dieser Fluß aus einem mitten in der Provinz Oomi, eine halbe Tagereise von hier, gelegenen See, wovon man sagt, daß er in einer Nacht durch ein Erdbeben, das den festen Boden verschlungen, entstanden sei. Er hat seinen Ausfluß bei dem Dorfe Tsitanofas, wo er mit einer ansehnlichen zwiefachen Brücke, die nämlich in der Mitte auf einer kleinen Insel zusammenstößt, belegt ist, geht dann auf die Städtchen Udsji und Jodo zu; von dem letzten nimmt er den Namen an, und fließt weiter nach Osacka. Eine Meile vor der Stadt läßt er einen Arm nach dem See ablaufen, welchen Verlust aber zwei andere Flüsse, Jamatto-gawa und Firano-gawa, ersetzen, die sich vor der Stadt an der Nordseite der Burg mit ihm vereinigen, nachdem jeder eine ansehnliche Brücke hinter sich gelassen. Sobald nun dieser vereinigte Strom den dritten Theil der Stadt durchflossen, wird aus demselben das Wasser durch einen breiten Graben nach dem Süd- und einem anderen großen Theile der Stadt abgeführt (welcher eigentlich die Stadt ist), und von hier aus nochmals in andere Gräben und Canäle abgeleitet, bis er zuletzt durch verschiedene Tiefen, wodurch die ein- und ausgehenden Waaren mit kleinen Fahrzeugen zur Stadt ein- und ausgefahren werden können, wieder in den vorigen Strom fällt. Es sind diese Stadtcanäle nach dem Laufe der Gassen angelegt, daher regelmäßig von proportionirter Breite und mit mehr als hundert schönen Brücken bekleidet; einige jedoch sind wegen wenigem Wasser modrig. An der Nordseite des Mittelstromes hat hingegen die Natur einen sehr breiten, doch nicht tiefen Abfluß gemacht, der nach W. abläuft, bis er sich in's osackische Meer ergießt. Der Mittelstrom geht nach WSW., nachdem er die ganzen Vorstädte und Dörfer in verschiedenen Krümmungen durchflossen, in's Meer."

„Auf 3—400 Schritte und weiter hinaus sieht man kostbare,

von dem besten Cedernholze erbaute Brücken, alle mit Geländern und einige mit messingenen Knöpfen verziert. Ich habe zehn solche Brücken bemerkt. Die erste, als die östliche, hält 60 volle Klafter in der Länge und ruht auf dreißig Bogen, jeder von fünf und mehr Balken; die zweite ist der ersten gleich; die dritte hat eine Länge von 150 Klafter und reicht über beide Arme des Flusses weg. Die anderen sieben bis zum Ende der Stadt sind nach Beschaffenheit des Flusses weit kürzer, 20 bis 50 Klafter lang, und auf zehn bis dreißig Bogen ruhend."

„Die Straßen der Stadt sind ziemlich enge, der Grund sauber, doch nicht gepflastert; auf beiden Seiten an den Häusern entlang ein kleiner aus Steinen gehauener Regencanal; jede Straße hat ihre starken Thore, die zur Nachtzeit geschlossen werden, und wo dann Keiner, der nicht einen Paß vom Gassenmeister hat, durchgelassen wird. So befindet sich auch in jeder ein umgitterter Platz mit Feuergeräthschaften und dabei ein bedeckter Brunnen."

„Die Häuser sind vermöge des Landesregulativs nur von zwei Stockwerken, jedes nicht über 1½ bis 2 Klafter hoch, aus Tannenholz mit Leim und Kalk erbaut. Von außen sieht man die Hausthür und einige offene Schauben, zur Bude oder Vorkammer eingerichtet, wo Jeder seine Waaren feilhält oder seine Kunst und Manufactur öffentlich treibt. Das Dach des Hauses ist flach erhaben und besteht aus platten, schwarz gebrannten und in Kalk gelegten Steinen, bei den gewöhnlichen Häusern aber nur aus Spähnen. Was das Innere der Häuser betrifft, so sind sie zwar schön ausgeziert, jedoch befindet sich in ihnen kein Stück von Meubles; die Treppen, sowie alles andere Holzwerk sind mit Firniß überzogen, der Fußboden mit hartgefühlten schweren Matten belegt, und die Kammern sind so eingerichtet, daß sie mit leichten Schiebern kleiner und größer gemacht und verschlossen werden können. Die Wände glänzen von dem schön geblümten Gold- und Silberpapier, man findet sie auch mit orangenfarbener Erde, welche in der Gegend von Osacka

gegraben wird und die man wegen ihrer Schönheit weit umher verschickt, bekleidet. Die Matten, Thüren und Schieber haben die gleiche Größe von einer Klafter in der Länge und einer halben in der Breite, sowie auch selbst die Kammern und Häuser nach Größe und Beschaffenheit der Matten eingerichtet und erbaut sind: Hinter dem Hause befindet sich der gewöhnliche mit Badehaus beschriebene Garten; auch findet man hier ein brandfreies, d. i. ein gegen die Feuersgefahr erbautes Häuschen oder Kammer, worinnen der Wirth sein bestes Hausgeräth und Vermögen gegen Flammen schützen kann."

„Die Stadt und die Bürger werden von ihren Gassen- und Bürgermeistern regiert, die jedoch wiederum der Aufsicht der beiden Gouverneurs unterworfen sind, zu welchen auch die Landvögte der umliegenden Dörfer und Flecken gehören und die ein Jahr um das andere hier residiren, so daß bei Gegenwart des einen der andere sich bei seiner Familie in der kaiserlichen Residenz Jeddo aufhalten muß. In den übrigen vier kaiserlichen Städten verhält es sich ebenso, nur mit dem Unterschiede, daß zu der Regierung von Nagasacki drei Gouverneurs bestimmt werden, davon zwei gegenwärtig daselbst eiu Jahr um's andere präsidiren, der dritte aber mit beständiger Abwechselung ein Jahr am Hofe bei seiner Familie verweilen muß; in Miako müssen die zwei Gouverneurs bei der Abwechselung nur um das dritte Jahr bei Hofe erscheinen; die zwei in Jeddo aber bleiben stets daselbst und präsidiren ein Jahr um's andere. Die übrigen Polizei-Anstalten sind in Osacka wie in den anderen Städten. In Ansehung der Nachtwachen will ich nur etwas Besonderes bemerken, daß nämlich die Nachtwachen der Stunde nach auf verschiedene Weise angedeutet werden: die erste nach Sonnenuntergang mit der Trommel; die zweite mit einem Gumgum, d. i. eine große metallene Schüssel mit einem breiten Rande; von diesen Schüsseln hält er in jeder Hand eine und schlägt sie mit den Rändern zusammen, welches dann einen weittönenden Klang giebt; die

dritte mit einer Glocke, welche nicht geläutet, sondern mit einem Holze gerüttelt wird; die vierte wiederum mit der Trommel u. s. w. Man muß wissen, daß bei den Japanern Tag und Nacht in sechs gleiche Stunden getheilt ist, daher im Winter die Nachtstunden länger, im Sommer dagegen kürzer sind."

„Die Stadt Osacka ist sehr volkreich; man schätzt die wehrhaften Männer derselben auf 80,000 Mann. Sie hat reiche Bürger, allerhand Künstler und Manufacturisten. Neben dem wohlfeilen Leben dieser Stadt ist Alles, was zur Ueppigkeit und sinnlichen Ergötzung dient, im Ueberfluß vorhanden, weshalb auch Osacka bei den Japanern der Schau- und Sammelplatz aller Lustbarkeiten genannt wird. Sowohl auf den öffentlichen Plätzen, als in den Häusern sieht man täglich Schauspiele; es stehen Marktschreier und Gaukler aus, und wer nur etwas von Seltsamkeiten, Mißgeburten, fremden oder in Künsten abgerichteten Thieren besitzt, der findet sich von anderen Orten hier ein und läßt für Geld seine Künste und Raritäten sehen. Bei der Gelegenheit, wo unserm Kaiser ein unter vielen anderen Sachen zum Geschenk gewidmeter Casuarius (ein Steine und glühende Kohlen verschluckender großer indischer Vogel) von den Gouverneurs zu Nagasacki verworfen und nicht angenommen wurde und also wieder nach Batavia, wo er hergekommen, zurückgeschickt ward, betheuerte uns ein reicher Mann und Liebhaber, er wolle ihn gern für tausend Tails kaufen, wenn es ihm erlaubt würde, weil er damit in Osacka, ehe ein Jahr verginge, doppelt soviel gewönne. Da hier die müßigen Stunden mit so mancherlei Lustbarkeiten vertrieben werden können, so ist es kein Wunder, daß die Stadt der Aufenthalt vieler reicher, fremder und reisender Personen ist. Die westwärts wohnenden Landesherren haben zwar hier ihre Häuser stehen, dürfen sich aber nicht länger als einen Tag und eine Nacht bei der jährlichen Durchreise nach Jeddo in dieser Stadt aufhalten. Man trifft hier übrigens ein schlechtes und etwas modriges Trinkwasser, jedoch den allerbesten Sacki im ganzen Reiche an, welcher in dem nahebei

gelegenen Flecken Tenossji gebraut und häufig an andere Oerter des Landes, auch von den Holländern und Sinesen ausgeführt wird."

„Die an dem Nordost-Ende der Stadt gelegene und im Umkreise eine Stunde haltende Festung, an der man, wenn man nach Miako reist, vorbeikommt, ist vom Kaiser Taiko in's Gevierte und, nach der Kriegsbaukunst, mit starken Rondelen angelegt. Außer der in Jiungo hat sie an Stärke, Größe und Pracht im ganzen Reiche nicht ihres Gleichen. Die Nordseite beschützt die von drei Strömen vereinigte Jodo-gawa, welche da am breitesten ist; die Ostseite umstreicht der in die Jodo-gawa einfließende Strom Kassjiwari-gawa, über welchem ein großer zum Schlosse gehöriger Garten liegt; die Süd- und Westseite gränzen gegen das Ende der Stadt. Die auswendigen Graben haben eiue ungemeine Breite und sind bis sieben Klafter tief, aus welchen die Wälle mit hohen Mauern von groben Steinen (oben mit einer Reihe von Tannen- oder Cedernbäumen zierlich bepflanzt und mit einigen groben Stücken Geschütz belegt) aufgeführt sind. Außerdem, daß ich in der Mitte zweier Seiten noch eine enge Pforte und eine zu derselben führende schmale Brücke aus Holz gebaut wahrnahm, habe ich selbst von der weiteren Beschaffenheit dieses Castells nichts weiter betrachten können, sondern nur aus einer Erzählung der Japaner Folgendes erfahren. Sobald man diese Festung betreten, findet man eine zweite von gleicher Bauart und nach derselben die dritte und mittelste, welche zur Zierath mit gewöhnlichen Thürmen an ihren Ecken, und auch mit einem hohen, aus vielen Stockwerken bestehenden Staatsthurme versehen ist, auf dessen oberstem Dache, anstatt der Schuppen, mit polirten goldenen Ubangs belegte Fische befindlich sind, die man ihres Glanzes wegen von Jiungo aus soll sehen können. Dieser Thurm ist aber im Jahre 1661 durch eine Feuersbrunst zerstört worden. In der zweiten Pforte ist ein fünf Klafter langer und vier Klafter breiter polirter schwärzlicher Stein eingemauert zu sehen, welcher

wegen seiner Größe und wegen der Art, wie er dahin gekommen ist, für ein Wunder gehalten wird. Als nämlich der Kaiser Taiko sich die Entfernung der in dem dermaligen coreischen Kriege verwickelten Reichsfürsten zu Nutze machte, sowie den Zeitpunkt in Acht nahm und die Festung zu seiner Sicherung anlegte, war es der Gouverneur von Fiungo, dem er Befehl ertheilte, die zu solchem Bau nöthigen Steine anzuschaffen, und dieser hat nun den oben erwähnten Stein mit sechs zusammengefügten Barken von der Initzma, fünf Meilen diesseit Tomu, unter großer Anstrengung hierhergebracht. Zur Bewahrung der kaiserlichen Schätze und der jährlich aus den westlichen Provinzen kommenden Einkünfte, auch zur Verhütung eines Aufruhrs in denselben, wird in dieser Burg eine starke Besatzung gehalten, worüber zwei Hauptleute von den treuesten Lieblingen des Kaisers das Commando haben und die alle drei Jahre mit einander wechseln, wobei es merkwürdig ist, daß, sobald der Abwesende von seiner abgelegten Verantwortung aus Jeddo wieder ankommt, der Andere, ohne diesen zu sprechen, unverzüglich wieder abreisen und die nöthigen Nachrichten ihm auf dem Schloßcomptoir schriftlich hinterlassen muß."

„Sonntag den 25. Februar verfügten wir uns in Tragkörben, vom Dolmetscher und von Bedienten begleitet, nach dem Hause des Gouverneurs, das am Ende der Stadt lag. Als wir vor dem Hause ausgestiegen, that Jeder einen schwarzseidenen Mantel um, weil man in diesem ebenso gut Cour machen kann, wie der Japaner in seinem Ehrenkleide. Wir passirten einen dreißig Schritt langen Gang, bevor wir in den Vorsaal kamen; daselbst empfingen uns zwei Edelleute und nöthigten uns zum Niedersetzen, bis sie uns gemeldet hätten. Es standen hier zur linken Hand vier wachthabende Soldaten und daneben acht Hofbediente, die nach der Reihe auf den Fersen und Knieen saßen, welche Manier man für viel ehrwürdiger hält, als wenn man mit untergeschlagenen Beinen ruht; zur rechten Hand hing die ganze Wand voller Gewehre, auf Latten befestigt

und eins über das andere in Ordnung gereihet, nämlich mit zwanzig Lanzen, funfzehn Hellebarden und ebensovielen (am Ende mit einer Menge Kraushacken besetzten) Piken. Es führten uns nun zwei Secretairs durch vier Kammern in den Audienzsaal. Beim Durchgehen sah ich an den Wänden viele Säbel, auch einige Schießgewehre in schwarz lackirten Futteralen. In dem Audienzsaale, in welchem sieben Hofjunker nach der Ordnung saßen, bewirtheten uns die beiden Secretairs mit gemahlenem Thee, setzten sich dann drei Schritte vor uns nieder und unterhielten uns mit freundlichen Gesprächen, bis der Gouverneur in Begleitung seiner beiden Söhne, von denen einer siebzehn, der andere achtzehn Jahre alt war, ankam, zehn Schritte vor uns in einer anderen Kammer Platz nahm und durch drei geöffnete Schieber mit uns redete. Er war etwa vierzig Jahre alt, männlich großen Angesichts, stark gebaut, leutselig und herablassend. Er trug über dem einfachen schwarzen Rocke ein graues Ehrenkleid und war nur mit einem gemeinen Säbel umgürtet. Sein Gespräch an uns bestand in Folgendem: „Es wäre jetzt kaltes Wetter; wir hätten eine große Reise gemacht; es hätte ganz Vorzügliches auf sich, an den Hof zu gehen und den Kaiser sehen zu dürfen, welches Glück nur die Holländer vor allen anderen Nationen der Welt genössen.“ Sodann fragte er: „Ob es uns nicht nach einer so gefährlichen und langwierigen Reise Vergnügen machte, ihr Land zu sehen?“ Zuletzt erbot er sich: „daß, weil der Großrichter zu Miako, der die Reisepässe ausstellt, noch nicht von Jeddo zurückgekommen sei, er uns einen von gleicher Gültigkeit mitgeben wolle, den wir am nächsten Tage abholen lassen sollten, und daß er uns mit Pferden und anderen zur Reise erforderlichen Sachen auf benöthigten Fall sehr gern versehen würde.“ Wir bedankten uns für diese Gunst und baten, unsere geringen Geschenke (die in seidenen Stoffen bestanden, womit die beiden Secretairs und die beiden Hofburggrafen ebenfalls beehrt wurden) nicht zu verschmähen, nahmen darauf Abschied und begaben uns aus dem Hause zu unseren

Tragkörben, bestiegen dieselben aber nicht, da uns die Dolmetscher erlaubten, ein wenig zu Fuße zu gehen. Wir hatten nun Gelegenheit, die herrliche Festung von außen genau zu betrachten. Nachdem wir ein Stück Weges gegangen, setzten wir uns wieder ein und wurden nun nach unserer Herberge getragen. Für den andern Gouverneur hatten wir ebenfalls Geschenke in Bereitschaft; da er aber abwesend war, so war nothwendig, daß wir erst unsern in Jeddo sich aufhaltenden Nagasacki'schen Gouverneur fragten, wie man sich zu verhalten habe, denn wir mußten in diesem Lande die größte Vorsicht anwenden, um durch unsere Schuld kein Mißvergnügen zu erregen."

„Montag den 26. Februar hatten wir dem Herkommen gemäß einen Ruhetag."

„Den 27., Dienstag, waren wir genöthigt, noch still zu liegen, weil es uns an Pferden zur Weiterreise mangelte; es wurden deren 40 Stück und 41 Träger gemiethet, nachdem wir mit den Dolmetschern, die eine größere Anzahl verlangten, vorher einen starken Wortwechsel gehabt; wir könnten überhaupt unsere Reise jährlich mit weit geringeren Kosten verrichten, wenn die eigennützigen Dolmetscher nicht so viel bestellte Waaren bei sich führten, für die wir den Transport mit bezahlen müssen. Gegen Abend schickten wir den alten bei uns führenden Dolmetscher zum Gouverneur, um den Abschiedsbesuch für uns zu übernehmen; er kam von demselben mit einem Glückwunsche und dem gehofften Reisepasse zurück."

„Mittwoch den 28. Februar machten wir uns mit anbrechendem Tage auf die Reise, um denselben Tag noch nach Miako zu kommen, das dreizehn Meilen, also eine Tagereise, von hier gelegen ist. Zuerst ritten wir über die sogenannte Kiobas oder Miako'sche Brücke des ersten Stromes unter dem Schlosse, darauf eine Meile durch sumpfige Reisfelder über niedrige Dämme, welche sich wegen des ungleich abfließenden Stromes, der uns stets zur Linken blieb,

in viele Krümmungen herumzogen. Die zerstreuten Häuser der Vorstadt von Osacka waren auf eine halbe Meile uns ebenfalls zur linken Hand. Einer von diesen Dämmen, die wir passirten, war mit Tsadunille-Bäumen besetzt. Diese sind so groß wie Eichenbäume, und haben ebenfalls eine graue Rinde; die Blätter, aus denen die Einwohner Oel pressen, waren wegen der jetzigen Jahreszeit nicht daran. An den Wegen und Feldern in dieser Gegend liegen viele Dörfer, und dies geht so fort bis ziemlich nach Miako; die größten und namhaftesten derselben, und wovon jedes nicht unter zweihundert Häuser hat, sind: Jmeiiß, Moriguß (daselbst wird der beste Zimmet bereitet), Sadda und Defutsj; hierauf folgt der Flecken Firacatta mit vier- bis fünfhundert Häusern, den wir Vormittags ½10 Uhr erreicht hatten und wo wir eine halbe Stunde Mittag hielten. Man findet daselbst viele Herbergen und Buden, in denen jedesmal eine geputzte Dirne steht. Zur linken Hand von hier aus sah man ein unter Wasser gesetztes Castell, das einem kleinen Landesherrn, Facat Zucki, gehörte und von weitem sehr schön in's Feld leuchtete. Hierauf folgte das kleine und berühmte Städtchen Jodo, das sowohl von außen, als von innen mit Flüssen versehen ist. Die Vorstadt besteht aus einer Gasse, durch welche wir über eine ansehnliche hölzerne, vierhundert Schritt lange Brücke, die auf vierzig Bogen ruhte, zur Stadt selbst kamen, die mit einem einfachen, aber wohl bewachten Thore versehen ist. Sie hat eine angenehme Lage, eine ziemliche Anzahl Häuser, und viele Künstler und Handwerker zu Einwohnern. Das Schloß, das an der Westseite der Stadt liegt, ist in der Mitte des breiten Flusses mit großen Steinen prächtig aufgeführt und an den Ecken und in der Mitte der äußeren Mauern nach inländischer Baukunst mit gefachten weißen Thürmchen verziert, wodurch es herrlich in's Auge fällt. Die mit Gräben und aufgemauerten Wällen befestigte Burg erstreckt sich bis an die Stadt. Der Fürst dieses Landes, Fondai Sjono, residirt daselbst. Beim Abreisen kamen wir wieder über eine zweihundert Schritt lange Brücke durch

eine Vorstadt, die mit einem Wachthause endigte. Der Flecken oder das offene Städtchen Udsji, das in ganz Japan berühmt ist, weil es den besten Thee erzeugt und denselben für den Kaiser jährlich liefern muß, war uns hier zur rechten Hand des Flusses, doch außer dem Gesichtskreise. Nach zweistündigem Ritt gelangten wir 2 Uhr Nachmittags nach dem offenen Städtchen Fusimi oder Fusjimi. Die Mittel- und Hauptstraße dieser Stadt reicht bis an die Straßen der Stadt Miako und ist mit diesen dergestalt vereinigt, daß sie nicht sonderlich von einander unterschieden, sondern die Stadt Fusimi für eine Vorstadt Miako's um so mehr angesehen werden könnte, weil diese japanische Hauptstadt mit keinen starken Mauern und Wällen umgeben ist, sondern auf einem platten Felde ganz offen liegt. Es war heute der Japaner Tsitatz, d. i. der erste Tag im neuen Monat, der in Japan mit Besuchung der Tempel, Spazierengehen und anderen Ergötzlichkeiten zugebracht wird, und daher jene lange Gasse, auf welcher wir bis zur Herberge vier Stunden zubrachten, mit einer Menge Menschen erfüllt war, die zum Vergnügen in die benachbarten Götzenhäuser gingen. Das Frauenvolk hatte sich bei diesen Wallfahrten besonders geschmückt; es war mit bunten kostbaren Kleidern nach Miako'scher Mode angethan und mit einem breiten Strohhute gegen die Sonnenhitze bedeckt. Auch begegneten uns verschiedene wunderlich gekleidete Bettler, von denen einige sich närrisch vermummt hatten, andere auf eisernen Stelzen gingen, noch andere tiefe Eimer mit grünen Bäumen auf ihrem Kopfe trugen, und wieder andere sangen, auf der Flöte pfiffen oder mit Glocken spielten. Auf dem ganzen Wege standen viele Buden aus. Die erwähnten, zur rechten Hand an einem Busche gelegenen Tempel waren mit vielen Lampen erleuchtet, und in selbigen hörte man mit kleinen Glocken, die durch Pfaffen mit Hämmern geschlagen wurden, ein großes Getöse machen. Auf dem großen Altare eines zur linken Hand offenen, wohl ausgeputzten kleinen Tempels oder Kapelle, die dem Patron der Hunde gewidmet war, sah ich im

Vorbeireiten einen auf dessen Mitte gestellten weißen, vielleicht von Gyps gemachten großen Hund. In unserem Quartier, das wir 6 Uhr Abends erreichten, wurde uns im zweiten Stockwerke unser Logis (das sich besser zu einer westphälischen Speck- oder Rauchkammer geschickt hätte) angewiesen. Auf unserer heutigen Reise hatten wir ein fruchtbares Land und größtentheils Reisfelder berührt; auch trafen wir viele wilde Enten an, die jedoch so zahm waren, daß sie vor keinem Menschen aufflogen; desgleichen große weiße Reiher, Schwäne und einige Störche, die an den sumpfigen Oertern ihre Nahrung suchten. Das Pflügen geschah hier mit schwarzen Ochsen, die, so schlecht und mager sie uns schienen, dennoch sehr gute Dienste leisten sollen."

„Sobald wir in Miako angekommen, verfügten sich die Dolmetscher in die Häuser des damals abwesenden Großrichters Matsandairo Inaba Cami, auch zu den beiden Gouverneurs Ojude Awa Cami und Majeda Akino Cami, um uns anzumelden und dieselben zu bitten, die gewöhnlichen Geschenke von unserer Hand anzunehmen."

„Donnerstag den 29. Februar Morgens schickten wir diese Geschenke, deren jedes auf ein besonderes Geschenkbret nach japanischem Gebrauche gelegt wurde, nach den oben angeführten Häusern und ließen sie daselbst niederstellen, bis wir um 10 Uhr Vormittags in Cangos nachfolgten. Die Wohnungen der beiden Herren lagen am äußersten Westende der Stadt, gerade der kaiserlichen Burg gegenüber. Funfzig Schritte vor dem Palais des Großrichters hieß man uns aussteigen und aus Respect zu Fuße gehen, auch im Thore bei der gewöhnlichen Thorwache so lange warten, bis man uns angemeldet. Hierdurch wurden wir durch einen Vorhof von etwa zwanzig Schritten in den Vorsaal geführt, welche man die Ban, d. i. die Wacht, nennt, weil sich daselbst die Schreiber, Aufseher und Wärter aufhalten; auch saßen hier zwanzig Bediente in geordneter Reihe. Von da wurden wir in ein drittes Gemach geführt, und hier nöthigte

man uns zum Sitzen. Gleich nachher erschien der Hofburggraf, ein in den sechziger Jahren stehender Mann, in seinem grauen Ehrenkleide; dieser ließ sich auf vier Schritte vor uns nieder und nahm unsere Höflichkeitsbezeigungen und Geschenke im Namen seines Herrn mit Dank an. Unsere Geschenke bestanden in einer Flasche Vintent und zwanzig allerhand ausländischen seidenen und wollenen Zeugen. Man setzte uns eine Tabaksmaschine mit allem Zubehör, auch Jedem eine Tasse gemahlenen Thee vor, deren jede von einem besondern Diener drei Mal frisch aufgetragen wurde, während uns der Hausburggraf und die vornehmsten anwesenden Edelleute zum Trinken nöthigten. Nach Verlauf einer guten Viertelstunde nahmen wir Abschied und wurden von dem Hausburggrafen bis vor den ersten Saal, von den Anderen aber bis zum Thore begleitet."

„Nun gingen wir zu Fuße nach dem Hause des neuen regierenden Gouverneurs, welcher erst vom Hofe gekommen, und der, wie uns die beiden Secretairs sagten, noch unkundig darin wäre, wie er die Holländer zu empfangen habe. Am Thore war eine gewöhnliche Wache und in der Ban befanden sich beinahe funfzig in guter Ordnung sitzende Personen nebst einigen gut gekleideten Knaben. Nachdem wir vor diesen vorbei und in eine Nebenkammer geführt worden waren, empfingen uns die obigen beiden Secretairs sehr freundlich, bewirtheten uns mit Tabak, gemahlenem Thee und Zuckerconfect, und unterhielten uns lange Zeit mit der Vertröstung, daß wir den Gouverneur bald zu sehen bekommen sollten. Nach einer halben Stunde brachte man uns in ein anderes Zimmer, woselbst nach einer kleinen Weile auf einmal uns gegenüber zwei Schauben geöffnet wurden, wodurch wir den galanten Gouverneur mit einem Ehrenrocke bekleidet in einer Kammer vierzehn Schritte vor uns sitzen sahen. Er schien 36 Jahre alt, stark gebaut und dem Ansehen nach hochmüthig und stolz zu sein. Er redete uns mit hoher Stimme zuerst mit diesen Worten an: „Ihr seid bei gutem Wetter gekommen,

solches ist meditch, meditch! (Glück, Glück!)“ Nach einer kurzen Unterhaltung baten wir, daß er unsere Geschenke annehmen möge; dieselben bestanden aus zwölf Stück Stoffen wie oben. Als er hierauf mit einer geringen Verbeugung des Hauptes die Danksagungs- und zugleich im Aufstehen eine Abschiedsmiene machte, wurden beide Schauben auf eine theatermäßige Weise in einem Augenblicke wieder zugezogen, wir aber noch etwas zu verweilen genöthigt, damit das Frauenzimmer, welches sich hinter einer papiernen Wand eingefunden, die fremden Gäste und ihren Anzug betrachten könne, zu welchem Zweck denn auch unser Herr Resident bald seinen Hut, bald den Säbel, die Uhr und andere Sachen zur Besichtigung von sich geben, bald den Mantel ablegen, aufstehen und seine Kleidung hinten und vorn beschauen lassen mußte. Nachdem hierüber eine ganze Stunde verstrichen, nahmen wir mit geziemender Ehrerbietung unsern Abschied; die zwei Secretairs brachten uns bis in den Vorsaal und die anderen Bedienten bis in den Vorhof zurück.“

„Endlich begaben wir uns, weil schönes Wetter war, zu Fuße nach der nahegelegenen Wohnung des zweiten Gouverneurs. Die Art der Aufnahme war wie die des vorigen. Zu Ende des Saales hatte sich das neugierige Frauenzimmer hinter eine Wand gestellt. Kaum hatten wir uns niedergesetzt, als der Gouverneur, ein grauer sechzigjähriger Mann, jedoch noch frisch und ansehnlich, auf zehn Schritte vor uns ein Gleiches that. Er hieß uns mit freundlichem Wesen willkommen und nahm die Geschenke mit Güte an. Der Oberdolmetscher, der ihn seit langer Zeit kannte, bediente sich der Gelegenheit, um ihm für seine Person noch einige gläserne europäische Trinkgeschirre als ein Geschenk zu überreichen und sich dabei eine Gnade für den Sohn des Unterdolmetschers auszubitten. Es war etwa ein Uhr, als wir nach diesen Audienz-Besuchen in unseren Cangos den Rückweg antraten.“

„Kio oder Miako heißt auf japanisch eine Stadt. Sie wird wegen ihrer Vortrefflichkeit (da sie eine Residenz des heilig gehal-

tenen Dairi und somit des ganzen Reiches Hauptstadt ist) mit keinem andern Namen benannt. An der Nordseite der Stadt residirt der Dairi mit seiner geistlichen Familie und seinem Hofstaate in einem von der Bürgerschaft abgesonderten, mit Graben und Mauern versehenen Städtchen von zwölf bis dreizehn Gassen. Die Westseite der Stadt endigt mit einer von Quadratsteinen erbauten Burg, welche der Kaiser Sensjanofas zur Zeit eines innerlichen Krieges zu seiner Sicherheit angelegt hat und in welcher die jetzigen Kaiser bei ihrer Hierherkunft ihren Aufenthalt zu nehmen pflegen. Die Burg ist im Quadrat gebaut, jede Seite hat die Länge von 150 Ikins oder Klaftern, und ist mit einem ausgemauerten tiefen Graben und dieser wiederum mit einem breiten leeren Platze versehen. Die Mitte prankt von einem hohen viereckigen Thurme mit vielen Stockwerken; in dem Graben befindet sich eine Art schmackhafter Karpfen, wovon unserem Dolmetscher einige zum Geschenk gemacht wurden. Die Festung wird im Uebrigen von einem Hauptmanne und einer beträchtlichen Besatzung bewohnt und bewacht."

„Die Gassen der Stadt sind ziemlich enge, sie laufen jedoch schnurgerade nach Osten und Süden hin. Ihre Längen sind wegen dem Gewimmel der vielen Menschen und dem dadurch erregten Staube nicht abzusehen. Die bürgerlichen Häuser sind schmal und zwei Stockwerk hoch. Auf den aus Holzspähnen bestehenden Dächern sieht man oft mit Wasser gefüllte Behälter und daneben allerhand Feuergeräthschaften liegen, um sich deren in der Noth zu bedienen. Miako ist der Sammelplatz aller Künste, Manufacturen und des ganzen Handels von Japan. Man sieht wenige Häuser, worinnen nicht etwas verkauft oder fabricirt wird. Man raffinirt hier Kupfer, prägt Münzen, hat Buchdruckereien, webt die kostbarsten, mit Gold und Silber geblümten Stoffe, unterhält die seltensten Färbereien, fertigt künstliches Schnitzwerk, musikalische Instrumente, Gemälde, die saubersten Metallarbeiten, besonders in Stahl, und aus selbigem die schönsten Klingen und Gewehre u. s. w. u. s. w.

Daher kommt es, daß die Manufacturen Miako's durch das ganze Land berühmt sind und daß sie anderen Waaren vorgezogen werden, wenn sie nur in Kio gemacht und in der That noch so schlecht sind. In den Hauptstraßen befinden sich nur wenige Häuser, vor welchen nicht etwas zu verkaufen wäre, so daß es Einen wundern muß, wo zu so vielen Krämern die Käufer herkommen; das soll aber gewiß sein, daß Keiner durch Kio reiset, ohne für sich oder für einen Anderen etwas einzukaufen."

„Der Großrichter, ein Mann von vieler Macht und Ansehen, residirt hier. Er ist der Oberbefehlshaber über die Bugjos, Schatzmeister, Gouverneurs und sonstigen Bedienten der kleinen kaiserlichen Städte und Provinzen des westlichen Theiles dieses Reichs. Selbst die Landesherren aller westlichen Provinzen müssen ihm nach den Augen sehen, indem er bei vorfallenden Streitigkeiten oder Aufruhr die Entscheidung hat und Frieden stiftet. Niemand kann auf der Reise nach Hofe durch die kaiserlichen Päsfe zu Array und Tackone kommen, ohne einen eigenhändigen Geleitsbrief von ihm aufzuweisen."

„Die Regierungsform und die bürgerliche Polizei ist zu Miako dieselbe, wie zu Osacka."

„Ohne die Menschen, die in der Burg, in dem Städtchen des Dairi und in den vielen Klöstern wohnen, zählt man hier 1,200,000 Personen männlichen und 140,000 weiblichen Geschlechts, wie aus der Aratame, die in Miako jährlich vorgenommen wird, zu ersehen ist. Aratame heißt eine Untersuchung, wo jeder Bürger die Zahl seiner Hausgenossen und zu welcher Secte und zu welchem Tempel sie sich halten, den dazu verordneten Commissarien angeben muß."



XVIII.

Von Miako nach Jeddo.

Abreise von Miako. — Ein Abschiedstrunk. — Der See und die Stadt Oitz. — Vortreffliche Fische. — Der Jodasche Strom. — Japanische Sagen. — Rattangstöcke. — Pilger. — Bettelmönche. — Bettelnonnen. — Burg des Matzin-dairo. — Jedsu-Cami. — Der Strom Saija. — Die Stadt Mijah. — Okasacki. — Untersuchung in Array. — Fammamatz. — Kakinga. — Eine Feuersbrunst. — Passage des Flusses Ojin-gawa. — Simoda. — Der Fluß Fusji-Jeddo-gawa. — Suruga. — Der Fudsi-Yama. — Fittango-Yama. — Neue Untersuchung. — Große Cedern. — Ein japanischer Ablaßkrämer. — Ein merkwürdiger Wasserfall. — Odowara. — Das Kloster von Fusi-sawa. — Die Vorstadt Sinagawa. — Oeffentlicher Gerichtsplatz.

„Freitag den 2. März setzten wir uns in Cangos und verließen Miako. Unser Wirth, der mit uns ging, lud uns in ein Gasthaus ein, das am Ende der Vorstadtstraße von Miako etwa eine Stunde entfernt lag, und tractirte uns am Ende mit Sacki und kalter Küche, wofür wir ihm mit einem Koobang, dem Sohn mit einem halben und der Wirthin mit einem Itzibo unsere Erkenntlichkeit bezeigten. Wir hielten uns hier eine Stunde auf. In dem langen Dorfe Finoka und Jakotsjeia tranken wir Thee, um unsere durch den zu uns genommenen Sacki beschwerten Häupter wieder zu erleichtern. Es geht dieses Dorf bis zu einem

anderen, Jabunoita, das von der Menge Bambus, der in der Gegend wächst, seinen Namen führt. Man zieht hier viel und den besten Tabak. Auf etliche Schüsse von der Heerstraße ab lag ein Kloster Murotadai Miocin mit einer sehr schönen am Wege erbauten Pforte, und ein wenig weiterhin ein Quanwontempel mit einem großen vergoldeten Dsisoo in einem sechseckigen Hause. Nach einer Viertelstunde kamen wir in das Dorf Iwanotseia, und bald nachher in den Flecken Ojiwacki, welcher in einer langen Straße aus 400 Häusern besteht, die von Kleinschmieden, Kunstdrehern, Bildschnitzern, Gewichtmachern, Drahtziehern, vorzüglich aber von Malern, auch Bilder- und Götzenkrämern bewohnt werden. Man sah zur Rechten einen hohen mit Schnee bedeckten Berg Otawa no Jamma, auch von hier einen gebahnten Weg nach Fusimi abgehen. In Zeit von 1/4 Stunde erreichten wir das Städtchen Ootz und darinnen eine Stunde vor Abend unsere Nachtherberge, nachdem wir 3 japanische Meilen zurückgelegt hatten."

„Ootz oder Oitz, das erste Städtchen der Provinz Omi auf dem Wege von Miako, besteht in langen ellenbogenweise durchgehenden Mittel- und Quergassen, zusammen etwa aus 1000 kleinen Bauer- und Bürgerhäusern, worunter es jedoch ansehnliche Wirthshäuser giebt, welche an leichtfertigen Weibspersonen keinen Mangel haben. Es gehört dasselbe unter die Domainen des Kaisers, von dessen Schatzmeister es regiert wird; es liegt am Ufer einer süßen See, die mit keinem eigenen Namen, sondern nur die Ootzer See genannt wird. Ihre Länge erstreckt sich 40 bis 50 japanische Meilen nordwärts bis nach der Provinz Conga hinein, von wo die nach Miako bestimmten Waaren bis hierher zu Schiffe gebracht werden; sie ist sehr fischreich und liefert delicate Lachse, Karpfen, Kahlköpfe und mehrere andere Fische; wilde Enten schwammen in Massen wie eine Wolke umher. Es gehen von hier zwei Ströme aus, der eine fließt durch Miako,

der andere durch Jodo und Osacka ins Meer. Zur linken Hand liegt ein mit Bäumen bewachsener und berühmter Berg, Jesan oder Fiesan, d. h. soviel als Schönberg, welcher in seinem Umkreise 3000 Tempel und viele Dörfer, folglich eine große Menge Pfaffen und Bauern halten soll, und der den Miakoschen Bürgern bei innerlichen Kriegen stets zu einer Zuflucht und sicheren Burg gedient, wiewohl ihn später der Wütherich Nobunanga überstiegen und überwältiget, Pfaffen und Bauern grausam erwürgt, auch die Gebäude verbrannt und verheert hat. Hinter diesem Berge, etwa 2 Meilen von unserem Wege, zeigte sich ein längs der Oitzersee weit fortstreichendes langes Gebirge voller Schnee, Firanotacki genannt; und wiederum dahinter giebt es noch zwei schlimme bergige Heerstraßen, worauf einige Landesherren der westlichen Provinz nach Hofe reisen."

„Den 3. März Morgens ganz früh verließen wir die Herberge, um noch heute den Flecken Tsutsi Jamma, 13 Meilen von hier, zu erreichen. Auf der Straße hatte man vor allen Häusern eine vierkantige mit Papier überzogene Laterne ausgesetzt, weil kurz vor uns ein kaiserlicher Gesandter durchgereist war. Die Gasse der Vorstadt reichte bis zu dem schönen Städtchen Osjedoje oder Sjessi, einer Residenz des Landesherrn von Facatta, Namens Fonda Sjiro Cami."

„Diese Stadt war zu beiden Seiten der Thore, soweit man sehen konnte, von artigen Wällen eingeschlossen, die Gassen gerade, die Häuser weiß angestrichen, und das an der Nordseite halb mit der See und halb mit der Stadt bewohnte und umgebene Schloß groß und nach inländischer Art mit hohen viereckigen Dächern und Thürmen verziert. Unweit des Schlosses befand sich ein großer Tempel des Abgottes Umano Gongin, und bald darauf kam man zur Pforte, wo das Wachthaus stand, das auf einem vorhangenden schwarzen Schanzkleide das Wappen, nämlich einen gewissen Charakter zwischen zwei aufgerichteten Kleeblättern, zeigte. Insofern

es der felsige Erdboden nicht verhindert, ist die Landstraße von hier bis Jeddo auf beiden Seiten mit Tannenbäumen besetzt, und in einer richtigen Abmessung von Meile zu Meile in der Mitte eines runden mannshohen Hügels ein Baum gepflanzt, damit jeder Reisende weiß, wie viel Meilen er gereist ist."

„Eine halbe Meile davon liegt das Dorf Tsitta oder Tsjitto, auch Sjetta genannt. Aus der angrenzenden Oitzersee floß quer durch der Jodosche Strom, der hier den Namen Jocatta Gawa bekömmt und dessen Anfang eine doppelte Brücke bedeckt, wo ihre Geländer auf einer kleinen Insel zusammenstoßen, wovon der eine 40, der andere 300 Schritte in der Länge hat. Sie heißt von dem Dorfe Tsettanofas oder die Brücke von Tsitta. Ich kann nicht umhin, hier ein wenig stehen zu bleiben, um eine fabelhafte Erzählung von Dingen mitzutheilen, welche in dieser Gegend vorgefallen sein sollen, und an welche die Japaner so fest als an ein Evangelium glauben."

„Ein Dsja oder Drache (der bei den heidnischen Völkern überhaupt in großer Achtung steht) hatte an diesem Ufer seine Wohnung. Ein gewaltiger Tausendbein von zwei Manneslängen hingegen hielt sich zwei Meilen von hier auf einem an der Landstraße gelegenen Berge auf, der von eben diesem Thiere den Namen Mukaddo Jamma führt, und machte selbige Straße unsicher, verfügte sich auch des Nachts an's Ufer und verzehrte die von dem Drachen gelegten Eier. Hierüber entstand zwischen den beiden Thieren ein großer Kampf, in welchem der Drache siegte und jenen schädlichen Feind um's Leben brachte. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit hatte man an dem Orte in einem Theile des Dorfes, Tawarattadu genannt, einen Tempel errichtet, den man uns zum Beweis der Geschichte zeigte."

„Eine andere Fabel ist folgende: Die steinerne Säule an dem Ende der Brücke war vor Zeiten von einem bösen Geiste besessen, der die Vorbeireisenden und die Dorfleute sehr beunruhigte.

Es geschah, daß der große und heilig gehaltene Lehrer Koosj durchpassirte; alle Bauern lagen ihm an, ihnen diese unleidliche Beschwerde abzunehmen und den Bösen zu verbannen. Er bewerkstelligte solches auf's Glücklichste. Die Bauern vermutheten, er würde dazu viele Umstände, Gebete und Ceremonien nöthig haben. Koosj aber that nichts weiter, als daß er seinen schmutzigen Schamgürtel um die Säule band und darauf zu dem Volke sagte: „Lieben Freunde, viele Ceremonien machen es nicht aus, die ihr erwartet, die werden auch nicht den Teufel vertreiben, der Glaube muß es thun, durch diesen verrichte ich meine Wunder;" womit er seines Weges gereiset. Gewiß nachdenkliche Reden in dem Munde eines heidnischen Lehrers!"

„Anderthalb Meilen von hier kamen wir durch Katangiwari, Sinde, Naadsj und andere kleine an der Landstraße gelegene Dörfer, von da in das Städtchen Kusatz, in dessen Nähe sich ein Berg befindet, aus dem der Fluß Okami-gawa entspringt. Kusatz oder Kusatzu hat über 500 Häuser, die meistentheils längs der Landstraße liegen, wo wir Thee tranken und hernach den Ort durchwanderten. Es wächst in dieser Gegend eine Art Bambusrohr, die man Fatsiku nennt, aus dessen Wurzeln die Handstöcke gemacht und unter dem Namen Rottang nach Europa gebracht werden. Nur gewisse mit landesherrlicher Erlaubniß versehene Leute des Ortes, die damit Gewerbe treiben, dürfen sie graben und verhandeln. Da diese Wurzeln sehr tief liegen und weit nachgesucht werden müssen, folglich die ganze Pflanze dadurch leicht verdorben werden kann, so pflegt der Landesherr das Graben auf einige Jahre zu verbieten, wo die Stöcke alsdann sehr theuer, sonst aber sehr wohlfeil sind. Man gräbt diese Wurzeln auch in anderen Provinzen, sie fallen jedoch kürzer und unbrauchbarer aus. Die Behandlung, um Stöcke daraus zn machen, besteht darin, daß sie oben und unten von den schadhaften Theilen nach einer schicklichen Länge abgekürzt, von den kleinen Sprossen oder Nebenwurzeln,

womit die kleinen Knöpfe öfter umgeben sind (wie aus dem zirkelmäßigen nachgebliebenen Zeichen zu erkennen ist), mit einem subtilen Messer befreit, dann durch Hülfe des Feuers da, wo sie krumm gewachsen, gerade gerichtet und wohl gesäubert werden."

„Das Dorf Mingava, das seinen Namen von dem durchfließenden Bache führt und aus vierhundert Häusern besteht, war $1/4$ Meile weiter. Es reicht nach der Länge des Weges bis an Tabora oder Tebura, ein Dorf von etwa dreihundert Häusern, und dieses wieder an ein anderes, mit Namen Minoki, das für einen Theil von jenem gehalten wird. Minoki, ein längs der Heerstraße zerstreut liegendes Dorf von mannichfachen Theilen, welches mit verschiedenen Dörfern und Gassen zusammenhängt, ist wegen eines dort erfundenen heilsamen Arzneipulvers, Wadsusan genannt, berühmt, welches nirgends anders gemacht werden kann; es wird gegen Kolik und mancherlei Leibesgebrechen gebraucht."

„Außerhalb Minoki kam uns die Oitzer-See, die uns bisher begleitet hatte, aus dem Gesichte; es näherten sich dagegen zu beiden Seiten niedrige Berge, worunter auch linker Hand $1/2$ Meile entfernt der berüchtigte Mikade oder Mikame Jamma war. Der Regen hatte hier die Landstraße ganz ausgespült, weshalb wir die neu angelegte, welche um einen zur rechten Hand gelegenen Berg lief, auf eine halbe Meile verfolgten, bis wir wieder auf die alte Straße kamen und um elf Uhr in Isstbi eintrafen. Der Weg von Oitz bis hierher beträgt 6 Meilen und ist zwar gleich und eben, sowie das Land gut bearbeitet, aber die Dörfer und Häuser sind schlecht. Isstbi ist ein Flecken und hat vierhundert Häuser; wir hielten hier in einer ansehnlichen Herberge gegen unsere sonstige Gewohnheit Mittag, weil die in dem folgenden Städtchen Minakutz, wo es ehedem geschah, abgebrannt war. Hierauf ging es 6 Meilen zwischen Gebirgen weiter bis zu Dsutsi Gamma, einem Flecken am Fuße des Berges gleichen Namens, welcher aus dreihundert Häusern bestand. Es war fünf Uhr Abends und wir hatten

heute 12 japanische Meilen zurückgelegt. Unter den passirten großen und kleinen Dörfern, die sich zwischen Issibi und Dsutsi Gamma eins dem andern die Hand reichen, ist auch noch das eben genannte Städtchen Minakutz in der Mitte, das dem Reichsrathe vom zweiten Range Catto Sadono Cami gehörig, drei sehr lange und krumme Gassen und dabei eine niedrige Burg ohne Wall und Graben hat. Aus Binsen und Rohr werden hier feine Hüte, Mäntel und Körbe verfertigt."

„Es begegneten uns heute ausnahmsweise viele Menschen beiderlei Geschlechts. Alle diese waren auf der Wallfahrt von oder nach Isje begriffen. Sie sprachen uns fleißig um einen Zehrpfennig zu ihrer Reise an. An ihren Sonnenhüten stand ihr Name, Geburts- und Wallfahrtsort zur Nachricht bezeichnet, wenn ihnen vielleicht unterwegs ein Unfall zustoßen sollte. Diejenigen, die auf dem Rückwege waren, hatten unter dem Rande des Hutes an einer Seite die Ablaßschachtel, an der andern aber, wegen des Gleichgewichts, ein in Papier gefaßtes Büschel Stroh."

„Sonntag den 4. März wurden wir mit Cangos aus der Herberge über das rauhe Gebirge Dsutsika bis in das Dorf Sakanosta getragen."

„Des unfruchtbaren, hin und wieder mit Torferde vermengten Bodens ungeachtet trifft man verschiedene kleine Dörfer an, die aber meistens bei den Vorbeireisenden ihre Nahrung suchen. Gleichsam auf einer Wendeltreppe stieg man das Gebirge hinunter durch eine jähe Kluft, aus welcher breite steinerne Tritte aus einem nebenbei gelegenen hohen Berge abgingen, welcher den Schiffern so zu sagen als Barometer dient, indem sie die auf seiner Spitze aufsteigenden und sich dort verhaltenen Dünste und Wolken als ein Zeichen der bevorstehenden Witterung annehmen und ihre Fahrten darnach anstellen. Am Wege oben im Gebirge stand ein Tempel und unweit davon eine Kapelle eines güldenen Götzen, den zwei Mönche durch ein Gebet verehrten, um den Vorbeireisenden zu der gleichen

Andacht und zum Almosengeben zu bewegen. Vor einer anderen Kapelle am Fuße des Gebirges war ein vergoldeter Löwe ausgesetzt, wobei sich einige Pfaffen aufhielten, welche dem Vorüberreisenden ein Heiligthum zum Küssen darreichten und hierfür einen Heller als Belohnung empfingen. Eine Viertelstunde weiter, noch vor Sakanosta, fanden wir eine in harte Steinfelsen gehauene Kapelle, Jwei Jano Fano genannt, aber ohne Pfaffen und sonstige Personen, die ihre Andacht allda verrichtet hätten."

„Sakanosta, ein wegen seiner vielen Herbergen sehr reiches Dorf von ungefähr hundert Häusern, ist das erste der Provinz Isje und sehr angenehm gelegen. Man hielt hier in einer offenen Kapelle eine Menge kleiner dünner Bretchen vorräthig, welche mit heiligen und magischen Charakteren, als gegen vielerlei Krankheiten helfend, beschrieben waren und die man für wenige Heller kaufen konnte. Als wir etwas Thee zu uns genommen hatten, setzten wir uns wieder zu Pferde und kamen nach einer Viertelstunde in das kleine Dorf Futzkaki, wo man gebratene Kastanien und gekochte Kokorowurzeln verkaufte, deren es in dieser Gegend sehr viele giebt. Von da gelangten wir nach drei Viertelstunden auf gutem Wege in Sekinosto an, einem Flecken von vierhundert Häusern, in welchem fast durchgängig eine große Menge Fackeln, Schuhe, Hüte und andere Sachen aus geschabtem Schilfrohr gemacht wurden, womit die Kinder auf den Straßen hausiren gingen und dem Durchreisenden durch ihr Bitten und Anbieten beschwerlich fielen. Wir machten hier Mittag, da wir aber heute erst 4 Meilen zurückgelegt hatten, eilten wir bald weiter, um nach 7 Meilen Jakaitz noch bei Tage zu erreichen. Südwärts von Sekinosto lief ein Weg nach dem heilig gehaltenen Orte Isje, der von hier noch 13 Meilen, jede zu einer Stunde in dieser Provinz gerechnet, entfernt ist."

„In drei Viertelstunden waren wir in Kamme Jamma, einer ganz artigen, auf einer ebenen Anhöhe gelegenen und, soweit ich es absehen konnte, mit Mauern, Pforten und Wachten versehenen

Stadt, an deren Südseite ein mit groben aufgemauerten Wällen und Bollwerken ziemlich befestigtes Castell stand. Da sich die Gassen dieses Ortes in einer zirkelförmigen Krümmung nach der Lage der Stadt ziehen, so dauerte es beinahe eine Stunde, ehe wir bis zur dritten Wacht und an's Ende der Vorstadt gelangten."

„Eine Meile weiter in dem kleinen Dorfe Munitseija, das nahe vor dem großen Dorfe Tsjono liegt, überfiel uns ein solcher Platzregen, daß wir eine gute Meile dicht an den Häusern Schutz suchen mußten. Vonhi er ging wiederum ein Weg nach Isje ab, dessen sich hauptsächlich die östlichen und nördlichen Provinzbewohner bedienen. Von den vielen Dörfern, die wir fernerhin berührten, waren Isjono, Istjakus, Tsjetzuki, Ojewata und Finakawa die vornehmsten, und keines hatte weniger als zweihundert Häuser."

„Der größte Theil unserer heutigen Reise begriff ein bergiges und unfruchtbares Land, weniges war mittelmäßig, auf den letzten beiden Meilen von Tsjetzuki bis Jokaitz aber ein flaches fruchtbares Reisland, wie in der Provinz Fisen."

„Vor unserer Herberge begegnete uns ein vom Dairi zurückkommender vorbeieilender kaiserlicher Gesandter; er hatte den Befehl, seine Tagereisen so schnell einzurichten, daß er die Strecke von Miako nach Jeddo innerhalb acht Tagen zurückzulegen habe. Es war ein ansehnlicher Herr. Sein Gefolge bestand in zwei Norimons, verschiedenen Pikenträgern, einem gesattelten Leibpferde, sieben Bedienten zu Pferde und dem zu Fuße gehenden Trosse."

„Jokaitz ist eine ziemlich große Stadt von mehr denn tausend Häusern; sie liegt an dem Busen des Südmeeres und hat viele und gute Herbergen. Es befremdete uns, als wir unter den Pilgrims, die uns heute begegneten, eine in seidenen Kleidern wohl geputzte und geschmückte Dame sahen, die einen alten blinden Mann führte und für selbigen bettelte, der verschiedenen blutjungen Bickuni oder Nonnen nicht zu gedenken, die sich dem Reisenden eben auch bettelnd nähern. Sie sind Töchter von Bergpfaffen, gehen nett

gekleidet, und ihr geschorenes Haupt, womit sie in diese heilige Lebensart eingeweiht werden, ist mit einem schwarzseidenen Tuche umwunden und mit einem Strohhute bedeckt. Nichts, was einer Armuth, Frechheit und Leichtigkeit gleicht, konnte man an ihnen wahrnehmen; sie hatten ein sittsames, freimüthiges Wesen und waren von Gestalt so schön, wie man sie nur unter dem hiesigen Himmelsstriche antrifft, daher wir auch den ganzen Aufzug mehr für eine lustige Scene, als für eine Sache der Armuth hielten. Aber so viel ist gewiß, daß die Pfaffen keine geschickteren Bettler als ihre Töchter aussenden konnten, weil sie dazu geschaffen sind, den Reisenden das Herz oder vielmehr den Beutel zu öffnen. Sie werden Comanno Bickuni genannt."

„Montag den 5. März reisten wir mit Sonnenaufgang von Jokaitz ab und langten in Quano nach einem Marsch von 3 Meilen an. Wir trafen unterwegs viele Flüsse, die wir alle durchwadeten, mit Ausnahme von zweien, welche Brücken hatten."

„Kuwana, Kfama oder Quano ist eine große und zwar die erste Stadt der Provinz Owari, am Hafen oder Einbruch der See gelegen. Sie besteht aus drei abgesonderten Stadttheilen, und da unsere Herberge am Ende der Stadt lag, so brauchten wir drei Viertelstunden zum Durchmarsche derselben. Der erste und letzte ist mit hoch aufgemauerten Wällen und niedrigen Gräben umgeben, sowie mit guten Thoren und Wachten versehen; die mittlere Stadt hat gar keine Wälle, sie wird aber, da die ganze Stadt mit Flüssen umgeben, durch Wasser abgesperrt; eine große Burg, worauf der Matzin-dairo Jedsu Cami residirt, ist ebenfalls von Flüssen eingeschlossen, mit Schießscharten versehen und mit von einander stehenden Blockhäusern durchgebaut; durch zwei Brücken vereinigt sie sich mit der Stadt, von der sie außerdem durch einen tiefen ausgemauerten Graben geschieden ist. Aus dem Mittelpunkte der Festung ragt ein hoher japanischer Thurm hervor, welcher viereckig gebaut ist und eine weiße Farbe hat. Diesen hat der Kaiser Gen-

16*

jojin, der Oheim des jetzigen, erbauen lassen, und seine Gemahlin hinein gesperrt, gegen welche er, sowie gegen das ganze weibliche Geschlecht, einen Widerwillen hatte, und seine Gemahlin sammt ihrer Pflegemutter mußten in dieser Festung ihr Lebelang zubringen."

„Nach gehaltener Mahlzeit (um zwölf Uhr Mittags), als das schlechte Wetter sich verändert hatte und es nicht mehr regnete, stiegen wir mit sämmtlichem Gepäck in vier Schiffe und fuhren nach dem 7 Meilen entfernten Mijah über. Der große Strom Saija stürzt bei dem Dorfe gleichen Namens in den Hafen, der sehr flach und voller Sumpfbänke ist, die bei abgelaufenem Wasser vier bis fünf Fuß emporragen; wir mußten uns daher in kleinere Schiffe verfügen, und so fuhren wir denn in kleinen Fischerkähnen weiter, welche vorn von einem Manne gezogen und hinten von einem andern geschoben wurden. So lächerlich uns auch eine solche Schifffahrt vorkam, so ging sie doch ganz gut von Statten, denn die Sumpfbänke sind oben glatt und haben nur unten festen Boden, so daß wir leicht darüber fortrutschten. Zwei Stunden vor Abend erreichten wir Mijah, wo mehr als funfzig Frachtbarken lagen, die aber eine halbe Meile entfernt von der Stadt, wegen der Untiefe, Anker geworfen."

„Wenn man zu Lande nach dieser Stadt reist, kommt man, ungeachtet es 3 Meilen weiter ist, dennoch besser fort; und es ist gar kein Wunder, daß Ulysses mit seinen Argonauten die Schifffahrt bisweilen über Land genommen, wie Rudbeck in seiner Atlantica schreibt; selbst in unserer Zeit geschieht solches durch Kosacken, die ihre Kähne aus dem Tanais bis in die Wolga bei der Stadt Zarich überziehen, wie es sich denn auf meiner Reise von Moskau nach Persien an dem Tage unserer Ankunft in Zarich ereignet hatte; achthundert Kosaken hatten ihre Schiffe bis dahin gebracht und sich erst auf der Wolga in dieselben gesetzt, um nun den Fluß hinunterzuschiffen, und den Kalmücken bei dem Jaiik einen Raub abzujagen."

„Die Stadt Mijah ist nicht befestigt, sondern hat nur am Ein- und Ausgange schlechte Gräben, und besteht aus zweitausend Häusern. Zur Rechten steht ein viereckiger Palast, der als Wohnung für den Gouverneur, sowie für die durchreisenden Landesherren bestimmt ist. Die Gassen der Stadt kreuzen sich, soweit es möglich ist. Eine derselben erstreckt sich 2 Meilen von der Stadt weg, bis zur Stadt Nagaya, der Residenz des Landesherrn derselben Provinz, eines Prinzen von kaiserlichem Geblüte, dessen Schloß daselbst für das dritte der stärksten und größten im Lande gehalten wird. Seine Reise nach Hofe unternimmt er stets mit sehr großer Pracht, indem mehr als zweitausend Mann vor ihm herziehen, und wenn wir Holländer ihm unterwegs begegnen, so sind wir verpflichtet, von den Pferden zu steigen und so lange in demüthig gebückter Stellung zu verweilen, bis er vorüber ist."

„Die Gegend um Mijah ist eben und fruchtbar und sehr bebaut. In der Stadt sahen wir einen vor vier Jahren erbauten Tempel; man bewahrte darin drei Wundersäbel als Heiligthum auf, welche vor undenklichen Zeiten von den Halbgöttern in ihren Kriegen gebraucht und aus dem Tempel zu Isje, wo sie bisher gewesen, herübergebracht worden waren. Fünf sintoische Pfaffen, mit gepappten schwarzen Dairi-Mützen und weißen Chorröcken angethan, hatten hier ihre Verrichtung; zwei, als die geringeren, standen auf dem untersten Fußboden, hinter ihnen etwas höher saßen zwei andere, und hinter diesen, in der Mitte des Tempels und am höchsten der fünfte. Es war auch noch ein anderer Tempel in der Stadt, mit Namen Fakin, worin man acht Säbel bewahrte, die denen gleich waren, die ich oben beschrieben."

„Dienstag den 6. März reisten wir mit Tagesanbruch nach dem 7 Meilen von hier entfernten Okasacki und aßen da zu Mittag. Okasacki ist eine ansehnliche Stadt und Residenz des Landesherrn dieser Provinz; sie hat 1500 wohlgebaute Häuser und wird von einer sehr artigen Hecke von Bambus und an einigen Stellen auch von

der andere durch Jodo und Osacka ins Meer. Zur linken Hand liegt ein mit Bäumen bewachsener und berühmter Berg, Jesan oder Fiesan, d. h. soviel als Schönberg, welcher in seinem Umkreise 3000 Tempel und viele Dörfer, folglich eine große Menge Pfaffen und Bauern halten soll, und der den Miakoschen Bürgern bei innerlichen Kriegen stets zu einer Zuflucht und sicheren Burg gedient, wiewohl ihn später der Wütherich Nobunanga überstiegen und überwältiget, Pfaffen und Bauern grausam erwürgt, auch die Gebäude verbrannt und verheert hat. Hinter diesem Berge, etwa 2 Meilen von unserem Wege, zeigte sich ein längs der Ditzersee weit fortstreichendes langes Gebirge voller Schnee, Firanotacki genannt; und wiederum dahinter giebt es noch zwei schlimme bergige Heerstraßen, worauf einige Landesherren der westlichen Provinz nach Hofe reisen."

„Den 3. März Morgens ganz früh verließen wir die Herberge, um noch heute den Flecken Tsutsi Jamma, 13 Meilen von hier, zu erreichen. Auf der Straße hatte man vor allen Häusern eine vierkantige mit Papier überzogene Laterne ausgesetzt, weil kurz vor uns ein kaiserlicher Gesandter durchgereist war. Die Gasse der Vorstadt reichte bis zu dem schönen Städtchen Dsjedoje oder Sjessi, einer Residenz des Landesherrn von Facatta, Namens Fonda Sjiro Cami."

„Diese Stadt war zu beiden Seiten der Thore, soweit man sehen konnte, von artigen Wällen eingeschlossen, die Gassen gerade, die Häuser weiß angestrichen, und das an der Nordseite halb mit der See und halb mit der Stadt bewohnte und umgebene Schloß groß und nach inländischer Art mit hohen viereckigen Dächern und Thürmen verziert. Unweit des Schlosses befand sich ein großer Tempel des Abgottes Umano Gongin, und bald darauf kam man zur Pforte, wo das Wachthaus stand, das auf einem vorhangenden schwarzen Schanzkleide das Wappen, nämlich einen gewissen Charakter zwischen zwei aufgerichteten Kleeblättern, zeigte. Insofern

es der felsige Erdboden nicht verhindert, ist die Landstraße von hier bis Jeddo auf beiden Seiten mit Tannenbäumen besetzt, und in einer richtigen Abmessung von Meile zu Meile in der Mitte eines runden mannshohen Hügels ein Baum gepflanzt, damit jeder Reisende weiß, wie viel Meilen er gereist ist."

„Eine halbe Meile davon liegt das Dorf Tsitta oder Tsjitto, auch Sjetta genannt. Aus der angrenzenden Oitzersee floß quer durch der Jodosche Strom, der hier den Namen Jocatta Gawa bekömmt und dessen Anfang eine doppelte Brücke bedeckt, wo ihre Geländer auf einer kleinen Insel zusammenstoßen, wovon der eine 40, der andere 300 Schritte in der Länge hat. Sie heißt von dem Dorfe Tsettanofas oder die Brücke von Tsitta. Ich kann nicht umhin, hier ein wenig stehen zu bleiben, um eine fabelhafte Erzählung von Dingen mitzutheilen, welche in dieser Gegend vorgefallen sein sollen, und an welche die Japaner so fest als an ein Evangelium glauben."

„Ein Dsja oder Drache (der bei den heidnischen Völkern überhaupt in großer Achtung steht) hatte an diesem Ufer seine Wohnung. Ein gewaltiger Tausendbein von zwei Manneslängen hingegen hielt sich zwei Meilen von hier auf einem an der Landstraße gelegenen Berge auf, der von eben diesem Thiere den Namen Mukaddo Jamma führt, und machte selbige Straße unsicher, verfügte sich auch des Nachts an's Ufer und verzehrte die von dem Drachen gelegten Eier. Hierüber entstand zwischen den beiden Thieren ein großer Kampf, in welchem der Drache siegte und jenen schädlichen Feind um's Leben brachte. Zum Gedächtniß dieser Begebenheit hatte man an dem Orte in einem Theile des Dorfes, Tawarattadu genannt, einen Tempel errichtet, den man uns zum Beweis der Geschichte zeigte."

„Eine andere Fabel ist folgende: Die steinerne Säule an dem Ende der Brücke war vor Zeiten von einem bösen Geiste besessen, der die Vorbeireisenden und die Dorfleute sehr beunruhigte.

Es geschah, daß der große und heilig gehaltene Lehrer Koosj durchpassirte; alle Bauern lagen ihm an, ihnen diese unleidliche Beschwerde abzunehmen und den Bösen zu verbannen. Er bewerkstelligte solches auf's Glücklichste. Die Bauern vermutheten, er würde dazu viele Umstände, Gebete und Ceremonien nöthig haben. Koosj aber that nichts weiter, als daß er seinen schmutzigen Schamgürtel um die Säule band und darauf zu dem Volke sagte: „Lieben Freunde, viele Ceremonien machen es nicht aus, die ihr erwartet, die werden auch nicht den Teufel vertreiben, der Glaube muß es thun, durch diesen verrichte ich meine Wunder;" womit er seines Weges gereiset. Gewiß nachdenkliche Reden in dem Munde eines heidnischen Lehrers!"

„Anderthalb Meilen von hier kamen wir durch Katangiwari, Sinde, Naadsj und andere kleine an der Landstraße gelegene Dörfer, von da in das Städtchen Kusatz, in dessen Nähe sich ein Berg befindet, aus dem der Fluß Okami-gawa entspringt. Kusatz oder Kusatzu hat über 500 Häuser, die meistentheils längs der Landstraße liegen, wo wir Thee tranken und hernach den Ort durchwanderten. Es wächst in dieser Gegend eine Art Bambusrohr, die man Fatsiku nennt, aus dessen Wurzeln die Handstöcke gemacht und unter dem Namen Rottang nach Europa gebracht werden. Nur gewisse mit landesherrlicher Erlaubniß versehene Leute des Ortes, die damit Gewerbe treiben, dürfen sie graben und verhandeln. Da diese Wurzeln sehr tief liegen und weit nachgesucht werden müssen, folglich die ganze Pflanze dadurch leicht verdorben werden kann, so pflegt der Landesherr das Graben auf einige Jahre zu verbieten, wo die Stöcke alsdann sehr theuer, sonst aber sehr wohlfeil sind. Man gräbt diese Wurzeln auch in anderen Provinzen, sie fallen jedoch kürzer und unbrauchbarer aus. Die Behandlung, um Stöcke daraus zn machen, besteht darin, daß sie oben und unten von den schadhaften Theilen nach einer schicklichen Länge abgekürzt, von den kleinen Sproffen oder Nebenwurzeln,

womit die kleinen Knöpfe öfter umgeben sind (wie aus dem zirkelmäßigen nachgebliebenen Zeichen zu erkennen ist), mit einem subtilen Messer befreit, dann durch Hülfe des Feuers da, wo sie krumm gewachsen, gerade gerichtet und wohl gesäubert werden."

„Das Dorf Mingava, das seinen Namen von dem durchfließenden Bache führt und aus vierhundert Häusern besteht, war 1/4 Meile weiter. Es reicht nach der Länge des Weges bis an Tabora oder Tebura, ein Dorf von etwa dreihundert Häusern, und dieses wieder an ein anderes, mit Namen Minoki, das für einen Theil von jenem gehalten wird. Minoki, ein längs der Heerstraße zerstreut liegendes Dorf von mannichfachen Theilen, welches mit verschiedenen Dörfern und Gassen zusammenhängt, ist wegen eines dort erfundenen heilsamen Arzneipulvers, Wadsusan genannt, berühmt, welches nirgends anders gemacht werden kann; es wird gegen Kolik und mancherlei Leibesgebrechen gebraucht."

„Außerhalb Minoki kam uns die Oitzer-See, die uns bisher begleitet hatte, aus dem Gesichte; es näherten sich dagegen zu beiden Seiten niedrige Berge, worunter auch linker Hand 1/2 Meile entfernt der berüchtigte Mikade oder Mikame Jamma war. Der Regen hatte hier die Landstraße ganz ausgespült, weshalb wir die neu angelegte, welche um einen zur rechten Hand gelegenen Berg lief, auf eine halbe Meile verfolgten, bis wir wieder auf die alte Straße kamen und um elf Uhr in Jssibi eintrafen. Der Weg von Oitz bis hierher beträgt 6 Meilen und ist zwar gleich und eben, sowie das Land gut bearbeitet, aber die Dörfer und Häuser sind schlecht. Jssibi ist ein Flecken und hat vierhundert Häuser; wir hielten hier in einer ansehnlichen Herberge gegen unsere sonstige Gewohnheit Mittag, weil die in dem folgenden Städtchen Minakutz, wo es ehedem geschah, abgebrannt war. Hierauf ging es 6 Meilen zwischen Gebirgen weiter bis zu Dsutsi Gamma, einem Flecken am Fuße des Berges gleichen Namens, welcher aus dreihundert Häusern bestand. Es war fünf Uhr Abends und wir hatten

heute 12 japanische Meilen zurückgelegt. Unter den passirten großen und kleinen Dörfern, die sich zwischen Issibi und Dsutsi Gamma eins dem andern die Hand reichen, ist auch noch das eben genannte Städtchen Minakutz in der Mitte, das dem Reichsrathe vom zweiten Range Catto Sadono Cami gehörig, drei sehr lange und krumme Gassen und dabei eine niedrige Burg ohne Wall und Graben hat. Aus Binsen und Rohr werden hier feine Hüte, Mäntel und Körbe verfertigt."

„Es begegneten uns heute ausnahmsweise viele Menschen beiderlei Geschlechts. Alle diese waren auf der Wallfahrt von oder nach Isje begriffen. Sie sprachen uns fleißig um einen Zehrpfennig zu ihrer Reise an. An ihren Sonnenhüten stand ihr Name, Geburts- und Wallfahrtsort zur Nachricht bezeichnet, wenn ihnen vielleicht unterwegs ein Unfall zustoßen sollte. Diejenigen, die auf dem Rückwege waren, hatten unter dem Rande des Hutes an einer Seite die Ablaßschachtel, an der andern aber, wegen des Gleichgewichts, ein in Papier gefaßtes Büschel Stroh."

„Sonntag den 4. März wurden wir mit Cangos aus der Herberge über das rauhe Gebirge Dsutsika bis in das Dorf Sakanosta getragen."

„Des unfruchtbaren, hin und wieder mit Torferde vermengten Bodens ungeachtet trifft man verschiedene kleine Dörfer an, die aber meistens bei den Vorbeireisenden ihre Nahrung suchen. Gleichsam auf einer Wendeltreppe stieg man das Gebirge hinunter durch eine jähe Kluft, aus welcher breite steinerne Tritte aus einem nebenbei gelegenen hohen Berge abgingen, welcher den Schiffern so zu sagen als Barometer dient, indem sie die auf seiner Spitze aufsteigenden und sich dort verhaltenen Dünste und Wolken als ein Zeichen der bevorstehenden Witterung annehmen und ihre Fahrten darnach anstellen. Am Wege oben im Gebirge stand ein Tempel und unweit davon eine Kapelle eines güldenen Götzen, den zwei Mönche durch ein Gebet verehrten, um den Vorbeireisenden zu der gleichen

Andacht und zum Almosengeben zu bewegen. Vor einer anderen Kapelle am Fuße des Gebirges war ein vergoldeter Löwe ausgesetzt, wobei sich einige Pfaffen aufhielten, welche dem Vorüberreisenden ein Heiligthum zum Küssen darreichten und hierfür einen Heller als Belohnung empfingen. Eine Viertelstunde weiter, noch vor Sakanosta, fanden wir eine in harte Steinfelsen gehauene Kapelle, Jwei Jano Fano genannt, aber ohne Pfaffen und sonstige Personen, die ihre Andacht allda verrichtet hätten."

„Sakanosta, ein wegen seiner vielen Herbergen sehr reiches Dorf von ungefähr hundert Häusern, ist das erste der Provinz Issje und sehr angenehm gelegen. Man hielt hier in einer offenen Kapelle eine Menge kleiner dünner Bretchen vorräthig, welche mit heiligen und magischen Charakteren, als gegen vielerlei Krankheiten helfend, beschrieben waren und die man für wenige Heller kaufen konnte. Als wir etwas Thee zu uns genommen hatten, setzten wir uns wieder zu Pferde und kamen nach einer Viertelstunde in das kleine Dorf Futzkaki, wo man gebratene Kastanien und gekochte Kokorowurzeln verkaufte, deren es in dieser Gegend sehr viele giebt. Von da gelangten wir nach drei Viertelstunden auf gutem Wege in Sekinosto an, einem Flecken von vierhundert Häusern, in welchem fast durchgängig eine große Menge Fackeln, Schuhe, Hüte und andere Sachen aus geschabtem Schilfrohr gemacht wurden, womit die Kinder auf den Straßen hausiren gingen und dem Durchreisenden durch ihr Bitten und Anbieten beschwerlich fielen. Wir machten hier Mittag, da wir aber heute erst 4 Meilen zurückgelegt hatten, eilten wir bald weiter, um nach 7 Meilen Jakaitz noch bei Tage zu erreichen. Südwärts von Sekinosto lief ein Weg nach dem heilig gehaltenen Orte Issje, der von hier noch 13 Meilen, jede zu einer Stunde in dieser Provinz gerechnet, entfernt ist."

„In drei Viertelstunden waren wir in Kamme Jamma, einer ganz artigen, auf einer ebenen Anhöhe gelegenen und, soweit ich es absehen konnte, mit Mauern, Pforten und Wachten versehenen

Stadt, an deren Südseite ein mit groben aufgemauerten Wällen und Bollwerken ziemlich befestigtes Castell stand. Da sich die Gassen dieses Ortes in einer zirkelförmigen Krümmung nach der Lage der Stadt ziehen, so dauerte es beinahe eine Stunde, ehe wir bis zur dritten Wacht und an's Ende der Vorstadt gelangten."

„Eine Meile weiter in dem kleinen Dorfe Munitseija, das nahe vor dem großen Dorfe Tsjono liegt, überfiel uns ein solcher Platzregen, daß wir eine gute Meile dicht an den Häusern Schutz suchen mußten. Vonhi er ging wiederum ein Weg nach Issje ab, dessen sich hauptsächlich die östlichen und nördlichen Provinzbewohner bedienen. Von den vielen Dörfern, die wir fernerhin berührten, waren Issjono, Isstjakus, Tsjetzuki, Ojewata und Finakawa die vornehmsten, und keines hatte weniger als zweihundert Häuser."

„Der größte Theil unserer heutigen Reise begriff ein bergiges und unfruchtbares Land, weniges war mittelmäßig, auf den letzten beiden Meilen von Tsjetzuki bis Jokaitz aber ein flaches fruchtbares Reisland, wie in der Provinz Fisen."

„Vor unserer Herberge begegnete uns ein vom Dairi zurückkommender vorbeieilender kaiserlicher Gesandter; er hatte den Befehl, seine Tagereisen so schnell einzurichten, daß er die Strecke von Miako nach Jeddo innerhalb acht Tagen zurückzulegen habe. Es war ein ansehnlicher Herr. Sein Gefolge bestand in zwei Norimons, verschiedenen Pikenträgern, einem gesattelten Leibpferde, sieben Bedienten zu Pferde und dem zu Fuße gehenden Trosse."

„Jokaitz ist eine ziemlich große Stadt von mehr denn tausend Häusern; sie liegt an dem Busen des Südmeeres und hat viele und gute Herbergen. Es befremdete uns, als wir unter den Pilgrims, die uns heute begegneten, eine in seidenen Kleidern wohl geputzte und geschmückte Dame sahen, die einen alten blinden Mann führte und für selbigen bettelte, der verschiedenen blutjungen Bickuni oder Nonnen nicht zu gedenken, die sich dem Reisenden eben auch bettelnd nähern. Sie sind Töchter von Bergpfaffen, gehen nett

gekleidet, und ihr geschorenes Haupt, womit sie in diese heilige Lebensart eingeweiht werden, ist mit einem schwarzseidenen Tuche umwunden und mit einem Strohhute bedeckt. Nichts, was einer Armuth, Frechheit und Leichtigkeit gleicht, konnte man an ihnen wahrnehmen; sie hatten ein sittsames, freimüthiges Wesen und waren von Gestalt so schön, wie man sie nur unter dem hiesigen Himmelsstriche antrifft, daher wir auch den ganzen Aufzug mehr für eine lustige Scene, als für eine Sache der Armuth hielten. Aber so viel ist gewiß, daß die Pfaffen keine geschickteren Bettler als ihre Töchter aussenden konnten, weil sie dazu geschaffen sind, den Reisenden das Herz oder vielmehr den Beutel zu öffnen. Sie werden Comanno Bickuni genannt."

„Montag den 5. März reisten wir mit Sonnenaufgang von Jokaitz ab und langten in Quano nach einem Marsch von 3 Meilen an. Wir trafen unterwegs viele Flüsse, die wir alle durchwadeten, mit Ausnahme von zweien, welche Brücken hatten."

„Kuwana, Kfama oder Quano ist eine große und zwar die erste Stadt der Provinz Owari, am Hafen oder Einbruch der See gelegen. Sie besteht aus drei abgesonderten Stadttheilen, und da unsere Herberge am Ende der Stadt lag, so brauchten wir drei Viertelstunden zum Durchmarsche derselben. Der erste und letzte ist mit hoch aufgemauerten Wällen und niedrigen Gräben umgeben, sowie mit guten Thoren und Wachten versehen; die mittlere Stadt hat gar keine Wälle, sie wird aber, da die ganze Stadt mit Flüssen umgeben, durch Wasser abgesperrt; eine große Burg, worauf der Matzin-dairo Jedsu Cami residirt, ist ebenfalls von Flüssen eingeschlossen, mit Schießscharten versehen und mit von einander stehenden Blockhäusern durchgebaut; durch zwei Brücken vereinigt sie sich mit der Stadt, von der sie außerdem durch einen tiefen ausgemauerten Graben geschieden ist. Aus dem Mittelpunkte der Festung ragt ein hoher japanischer Thurm hervor, welcher viereckig gebaut ist und eine weiße Farbe hat. Diesen hat der Kaiser Gen-

16*

josin, der Oheim des jetzigen, erbauen lassen, und seine Gemahlin hinein gesperrt, gegen welche er, sowie gegen das ganze weibliche Geschlecht, einen Widerwillen hatte, und seine Gemahlin sammt ihrer Pflegemutter mußten in dieser Festung ihr Lebelang zubringen."

„Nach gehaltener Mahlzeit (um zwölf Uhr Mittags), als das schlechte Wetter sich verändert hatte und es nicht mehr regnete, stiegen wir mit sämmtlichem Gepäck in vier Schiffe und fuhren nach dem 7 Meilen entfernten Mijah über. Der große Strom Saija stürzt bei dem Dorfe gleichen Namens in den Hafen, der sehr flach und voller Sumpfbänke ist, die bei abgelaufenem Wasser vier bis fünf Fuß emporragen; wir mußten uns daher in kleinere Schiffe verfügen, und so fuhren wir denn in kleinen Fischerkähnen weiter, welche vorn von einem Manne gezogen und hinten von einem andern geschoben wurden. So lächerlich uns auch eine solche Schifffahrt vorkam, so ging sie doch ganz gut von Statten, denn die Sumpfbänke sind oben glatt und haben nur unten festen Boden, so daß wir leicht darüber fortrutschten. Zwei Stunden vor Abend erreichten wir Mijah, wo mehr als funfzig Frachtbarken lagen, die aber eine halbe Meile entfernt von der Stadt, wegen der Untiefe, Anker geworfen."

„Wenn man zu Lande nach dieser Stadt reist, kommt man, ungeachtet es 3 Meilen weiter ist, dennoch besser fort; und es ist gar kein Wunder, daß Ulysses mit seinen Argonauten die Schifffahrt bisweilen über Land genommen, wie Rudbeck in seiner Atlantica schreibt; selbst in unserer Zeit geschieht solches durch Kosacken, die ihre Kähne aus dem Tanais bis in die Wolga bei der Stadt Zarich überziehen, wie es sich denn auf meiner Reise von Moskau nach Persien an dem Tage unserer Ankunft in Zarich ereignet hatte; achthundert Kosaken hatten ihre Schiffe bis dahin gebracht und sich erst auf der Wolga in dieselben gesetzt, um nun den Fluß hinunterzuschiffen, und den Kalmücken bei dem Jaiik einen Raub abzujagen."

„Die Stadt Mijah ist nicht befestigt, sondern hat nur am Ein- und Ausgange schlechte Gräben, und besteht aus zweitausend Häusern. Zur Rechten steht ein viereckiger Palast, der als Wohnung für den Gouverneur, sowie für die durchreisenden Landesherren bestimmt ist. Die Gassen der Stadt kreuzen sich, soweit es möglich ist. Eine derselben erstreckt sich 2 Meilen von der Stadt weg, bis zur Stadt Nagaya, der Residenz des Landesherrn derselben Provinz, eines Prinzen von kaiserlichem Geblüte, dessen Schloß daselbst für das dritte der stärksten und größten im Lande gehalten wird. Seine Reise nach Hofe unternimmt er stets mit sehr großer Pracht, indem mehr als zweitausend Mann vor ihm herziehen, und wenn wir Holländer ihm unterwegs begegnen, so sind wir verpflichtet, von den Pferden zu steigen und so lange in demüthig gebückter Stellung zu verweilen, bis er vorüber ist."

„Die Gegend um Mijah ist eben und fruchtbar und sehr bebaut. In der Stadt sahen wir einen vor vier Jahren erbauten Tempel; man bewahrte darin drei Wundersäbel als Heiligthum auf, welche vor undenklichen Zeiten von den Halbgöttern in ihren Kriegen gebraucht und aus dem Tempel zu Isje, wo sie bisher gewesen, herübergebracht worden waren. Fünf sintoische Pfaffen, mit gepappten schwarzen Dairi-Mützen und weißen Chorröcken angethan, hatten hier ihre Verrichtung; zwei, als die geringeren, standen auf dem untersten Fußboden, hinter ihnen etwas höher saßen zwei andere, und hinter diesen, in der Mitte des Tempels und am höchsten der fünfte. Es war auch noch ein anderer Tempel in der Stadt, mit Namen Fakin, worin man acht Säbel bewahrte, die denen gleich waren, die ich oben beschrieben."

„Dienstag den 6. März reisten wir mit Tagesanbruch nach dem 7 Meilen von hier entfernten Okasacki und aßen da zu Mittag. Okasacki ist eine ansehnliche Stadt und Residenz des Landesherrn dieser Provinz; sie hat 1500 wohlgebaute Häuser und wird von einer sehr artigen Hecke von Bambus und an einigen Stellen auch von

Wällen umgeben. Das Schloß liegt an einem Hügel an der Südseite der Stadt, wo es dem Anscheine nach drei Mauern hat; südwestwärts thut sich der große Residenzthurm prächtig hervor. Sie hat eine Vorstadt von etwa zweihundert Feuerstellen. Quer durch diese Vorstadt fließt ein Strom, der nach der Stadt benannt ist, im schnellen Laufe der See zu; derselbe hat eine schöne hölzerne Brücke und eine Länge von 350 Schritt."

„Nach Tische setzten wir unsere Reise 5 Meilen weiter fort und kamen nach dem Städtchen Akasacka. Außerdem passirten wir noch den Flecken Fusikawa, 1½ Meile von Okasacki, und einen ziemlich großen, zwischen diesen beiden Oertern fließenden Strom, mit einer Brücke von 130 Schritt Länge, und viele andere kleinere Dörfer."

„In den Herbergen Akasacka's trifft man viele schön geputzte Dirnen an, und diejenigen Herbergen, wo die Dirnen aufwarten müssen, sind sehr voll. Es hat darum diese Stadt den Namen eines H....stapels bekommen."

„Mittwoch den 7. März konnten wir wegen unseres alten Dolmetschers, der von Gichtschmerzen geplagt wurde, erst um ½9 Uhr zum Aufbruche kommen. Zu Arrav, 7 Meilen von hier, hielten wir Mittag, und 4 Meilen weiter, zu Fammamatz, das Nachtlager. Goju, Khomra und Simossi gehören zu den namhaftesten Dörfern, die wir heute passirten. Bei dem letzteren zogen wir über eine dreihundert Schritt lange Brücke in die Vorstadt von Jossida ein."

„Diese auf einer Anhöhe gelegene Stadt Jossida, die nur des äußern Ansehens halber mit Pforten und besetzten Wachthäusern versehen ist, hat vielleicht tausend schlechte Häuser, welche von dürftigen Bürgersleuten bewohnt werden. Unser Durchzug dauerte eine Stunde. An der Nordostseite befindet sich ein Schloß, welches zierlich gebaut, aber nicht befestigt ist, weil es nur zum Aufenthalte der durchreisenden großen Herren dient. Der Commandant desselben

hatte zwanzig Bugjos und vornehme Militairpersonen am Wege aufgestellt, um unserm Train eine Ehre zu erweisen. In Josjida wird viele Schmiedearbeit verfertigt, und da gerade Jahrmarkt war, standen auf den Straßen viele Bauern mit ihren Waaren, die aus Holz, Heu, Erbsen und allerhand Feldfrüchten bestanden, und hielten dieselben feil."

„Auf unserem Wege von hier bis Array trafen wir weiter keine erwähnungswerthen Dörfer an, als Sjirosacka, am Ufer des Meeres gelegen, und erblickten hier zugleich den schönsten und wunderhohen Berg der Welt Fusi oder Fusi no Jamma."

„Das Städtchen Array liegt an der offenen See und besteht aus vierhundert Häusern. Es wird hier die Bagage aller Reisenden, besonders aber die der Landesherren, von dazu bestellten Commissarien untersucht, um zu verhindern, daß nicht irgend ein Frauenzimmer des Landesherrn oder Waffen durchgeschmuggelt werden. Die Absicht davon ist eine politische Maxime des Kaisers; denn was das Frauenzimmer betrifft, so müssen die Landesherren solches jederzeit in der kaiserlichen Residenz lassen, um dadurch dem Kaiser ein Pfand zu geben, daß sie ihm treu dienen wollen; Gewehre und andere Waffen hingegen läßt man aus dem Grunde nicht passiren, damit nichts gegen den Kaiser unternommen werden könne und alle Gelegenheit zu einem Aufruhre abgeschnitten sein möge. In Ansehung unserer Güter ließ man es, ohne sie zu öffnen, bei einer allgemeinen Besichtigung bewenden, nur machte mein hinter den Sattel gebundener Adofski (Felleisen) wegen seines Gewichts einige Schwierigkeiten und erregte den Zweifel, ob etwa Gewehre darin verborgen wären, wiewohl es nicht dazu kam, daß er ausgepackt wurde. Als die Untersuchung vorbei war, machten wir uns mit den kaiserlichen Commissarien bekannt; sie nahmen uns mit Höflichkeit auf, ohne uns in unserem Fortkommen einen weitern Aufenthalt zu verursachen. Wir fuhren nun mit einer kaiserlichen Lustbarke ½ Meile über Wasser nach dem Dorfe Maijasacka. Hier befindet

sich ein Hafen, Sowo genannt, welcher $7\frac{1}{2}$ Meilen im Umkreise hat; er zieht sich in die Runde unter das Gebirge und gegen Osten in eine schmale Spitze, woselbst eine Wache aufgestellt ist, damit Niemand einen Umweg mache, um der Untersuchung zu entgehen. Dieser Hafen ist nicht tief und deshalb bei ungünstiger Witterung schlecht zu be- befahren. Zu Maijasacka bestiegen wir frische Pferde und kamen nach 3 Meilen um fünf Uhr Abends in Fammamatz an."

„Fammamatz ist ein Städtchen von einigen hundert schlecht gebauten Häusern, jedoch sind die wenigen Gassen, die es hat, regelmäßig gebaut und sehen wegen der schön aufgeputzten Buden, welche bei Tage zum Verkauf offen stehen, sehr gut aus. Mitten in der Stadt sieht man ein Schloß, welches groß, aber unbefestigt und nur mit einer Mauer umgeben ist. Weil eben Jahrmarkt war, so zogen Buben mit brennenden Laternen umher, welche an Bambusstöcken befestigt waren, wozu sie trommelten und andere Instrumente spielten."

„Auf den ersten 3 Meilen der heutigen Reise trafen wir ein zwar wenig bewohntes, aber cultivirtes Land an; auf den folgenden 2 Meilen lauter Reis- und Kornfelder, und nach diesen eine angenehme Fläche von Cedern- und Tannenwäldern bis Array, und von da aus war der Weg eben und mit Buschwerk bewachsen, aber wenig bewohnt."

„Donnerstag den 8. März reisten wir von Fammamatz ab. Wir gelangten nach 2 Meilen an den schmalen Strom Tenyu, welcher hier zwischen seinen eine Viertelstunde von einander entfernten Ufern in zwei Arme getheilt abfloß, durch deren ersteren wir mit den Pferden ritten, den anderen aber mit Kähnen übersetzten, und sodann uns beeilten, um zu Mittag noch Fuckuray, einen Flecken von vierhundert Häusern, zu erreichen. Unterwegs berührten wir noch viele Dörfer, auch die Städte Mitzkadeh und Mitzka, erstere mit 250 und letztere mit 500 Häusern, und darauf eine Brücke von 150 Schritt Länge. Nachmittags kamen wir durch die Stadt Kakinga

oder Kakingawa. Bei unserm Durchzuge trug sich hier folgendes Unglück zu: Ein armer Bürger hatte einen großen Kessel auf dem Feuer, um ein aus gewissen Früchten gezogenes Oel darin zu sieden. Während er, um unsern Train zu sehen, sich mit den Seinigen in die Thür setzte, mochte die Flamme das Oel ergriffen haben, und so gerieth in einem Augenblicke sein Haus und, weil ein starker Wind wehte, das nächste davon in Brand, und das Feuer griff bald so um sich, daß wir bei unserer Rückreise die halbe Stadt abgebrannt fanden."

„Zwei Meilen von hier mußten wir absitzen und uns von dem Flecken Nissjisacka in Cangos 2 Meilen über das Gebirge bis zu dem Flecken Canaja tragen lassen; hier bestiegen wir wieder unsere Pferde und gelangten nach einer Viertelstunde an den berühmten Fluß Ojin-gawa, der wie ein Pfeil von den Gebirgen und $1/2$ Meile von hier in die See stürzt. Weil es lange nicht geregnet, so füllte er kaum den Raum von $1/4$ Meile in der Breite aus; bei hohem Wasser ist er wegen der Stromschnelle und der großen Gebirgssteine, die er mit sich führt, sehr gefährlich zu passiren, und darum sind auch hier des Grundes kundige Leute angestellt, von denen man gegen Bezahlung durchgeführt wird, und die dafür haften müssen, daß Niemandem ein Unglück zustößt. Der Preis ist nach der Tiefe des Wassers bestimmt, und dieser ist auf einer Tafel nach den Graden des Wasserstandes abgemessen und bezeichnet. Ungeachtet das Wasser den Pferden nur bis an die Kniee ging, wurden doch Jedem von uns fünf Personen (bei hohem Wasser gehen auf jeder Seite sechs Personen) beigegeben, wovon zwei das Pferd halten und die andern sich untereinander anfassen und halten. Das Uebersetzen dauerte eine halbe Stunde und wir kamen hierauf zum Flecken Simoda, woselbst wir die Nacht zubrachten, nachdem wir heute 11 Meilen zurückgelegt. Bis Farangawa sahen wir heute ebenes fruchtbares Land, von da bis zu unserem Nachtlager aber unfruchtbaren und bergigen Boden. Unter den uns heute begegnet habenden

Bettlern befand sich ein Knabe von 13 Jahren, dem eine hölzerne Maschine und über derselben ein in acht Stränge getheilter Strick, mit einem platten Glöckchen an jedem Ende, vom Halse herabhing. Man konnte es kaum sehen, so schnell drehte sich derselbe auf einer Stelle herum, so daß sich die Maschine mit ihm horizontal bewegte, indem er zugleich mit einem Hammer auf die Glocken zu schlagen und eine nicht unebene Musik zu machen wußte."

„Freitag den 9. März verließen wir Simoda und kamen zu einem großen Strome, welcher von dem jenseits gelegenen Städtchen Fusji Jeddo seinen Namen Fusji Jeddo gawa führte. Er ist breit und schnell und nicht ohne Hülfe grundeskundiger Leute zu durchwaden, doch jetzt war er wegen der trockenen Witterung nicht gefährlich. Die Stadt selbst hat beim Ein- und Ausgange Pforten und Wachten, jedoch schlechte Häuser. An der linken Seite stand die Burg des hier residirenden Regenten. Nicht weit von hier wurden wir auf ein berühmtes Schloß, mit Namen Tanna Kasjioo, aufmerksam gemacht. Wir kamen nach 3¼ Meilen Weges zum kleinen Städtchen Mariko, welches aus 300 Häusern besteht. Nach hier abgehaltener Mittagsmahlzeit ging es weiter bis an das zwiefache Dorf Abikawa, welches eine halbe Stunde von Mariko liegt. Dieses Dorf wird von einem großen Flusse in zwei Theile getheilt, der Fluß selbst ergießt sich unweit von hier mit drei Armen in die See. Nach einer Viertelstunde kamen wir zur Hauptstadt Surugo oder Syringa, bisweilen Sumpu, auch wohl Futsju (aber gewöhnlich mit dem ersten Namen Surugo bezeichnet) genannt. Sie ist offen und ohne Pforten. Man fabricirt hier von Papier bunte Stoffe zu Kleidern, auch von Binsen und Rohr künstlich geflochtene oder gewirkte Sonnenhüte, Körbe und Schachteln; ingleichen allerhand feine mit Firniß überzogene Sachen werden hier für einen geringen Preis verkauft. Man schlägt hier auch Münzen, z. B. Cobang, ein Goldstück von fünf Ducaten Gehalt, und Itzibos von 2½ Ducaten Gehalt."

„Die Burg ist ein Quadratgebäude mit Gräben und hohen Wällen von Quadersteinen erbaut, vor wenigen Jahren aber durch eine Feuersbrunst ihres hohen und weitleuchtenden Thurmes beraubt, die, wie man sagt, von einem auf dem Dache seit langer Zeit gelegenen Haufen Taubenmist, der sich durch die Brütung entzündet, entstanden sei. Es hatte auf gedachter Burg der älteste Bruder des Kaisers Tayto Kuni, natürlicher Sohn des Kaisers Gongin, nachdem er zuvor Landesherr in dieser Provinz gewesen, aber zur Strafe, weil er seinem Bruder die Krone entreißen wollte, viele Jahre hier in Verbannung, und bis er sich selbst durch einen Bauchschnitt das Leben nahm, zugebracht."

„Die Jugend schien hier gut erzogen zu sein, denn man sah keine Toosin bai bai nachschreien, wie an anderen Orten."

„Nun gelangten wir zu dem angenehm liegenden Flecken Jestra oder Jstri, drei Meilen von Suruga, unweit dem Meerbusen. Der Flecken hatte etliche hundert Häuser und ziemlich gute Herbergen. Dieser Ort wird von einem Flusse durchschnitten, auf welchem man das berühmte und eisenharte Jesernholz herab zur See und dann durch ganz Italien führt. Nicht weit von hier bei einem Dorfe befindet sich ein Hafen, worinnen kaiserliche Barken liegen, die im Nothfall zur Beschützung dienen sollen. Nicht weit davon auf einem Berge liegt eine von den Japanern für unüberwindlich gehaltene Festung, Kuno oder Kono genannt, die in alten Zeiten zur Bewahrung kaiserlicher Schätze diente. An den in jener Gegend befindlichen Gold- und Silberbergwerken wurde jetzt nicht gearbeitet. Wir blieben über Nacht in Jestra. Ohne die zwei Meilen, die wir durch das Gebirge reisten, war das Land gut bewohnt und bebaut; wir trafen unterwegs viele unbekannte Pflanzen und in den Gärten gepfropfte Bäume an, die in ihrer schönsten Blüthe standen. Vor und hinter Suruga konnte ein Reisender den Haufen Bettler nicht ausweichen; bald ließen sich die jungen Bettelnonnen mit ihren Liedern, bald die Jammabosen oder Bergpfaffen mit

ihren Reden, und darauf mit einem abscheulich starken Geheule hören, das sie auf einer Muschel machten; hier hatte man ihre Söhne, die kleinen jungen Bergpfaffen, vor sich, die ebenfalls Reden hielten; dort sah man auch wohl einige einzelne Issje, Wallfahrer, von welchen uns unter anderen ein Knabe, als wir ihn fragten, wo er zu Hause sei? antwortete: in einem Dorfe der Provinz Osju, 80 Meilen hinter Jeddo! Gewiß eine ganz besondere Art von Andacht, mit Einfalt verbunden, worüber sich der wahre Gott erbarmen mag."

„Den 10. März reisten wir vor Sonnenaufgang fort und machten Vormittags 7½ Meilen bis Joststjiwara und Nachmittags fünf Meilen bis Misjima."

„Von Jesere aus gelangten wir nach dem kleinen Dorfe Kijomitz, aus 200 Häusern bestehend, unter einem Tannenwalde gelegen, wo auch gutes Salz gesotten wird Von hier aus, bis zu dem unter dem Gebirge am Ufer des Sees liegenden Dorfe Cambura, beschäftigt man sich wenig mit Ackerbau, man nährt sich hier am meisten mit Salzmachen, wobei die Frauensleute auch ihre Beschäftigung haben. Man verfertigt hier auch noch ein berühmtes Pflaster aus Tannenholz, welches dann verkauft wird. Von der Gasse des Dorfes Kijomitz kann man zur Veränderung einen Berg ersteigen und daselbst den Tempel Kio Misjira, der sehr angenehm liegt und wegen seiner vielen fabelhaften Geschichten berühmt ist, in Augenschein nehmen."

„Ich kann übrigens nicht unerörtert lassen, daß in diesem Dorfe an der Landstraße vor jeder Bude, deren es neun bis zehn gab, zwei, auch drei zehn- bis zwölfjährige wohlgeschmückte und geschminkte nach der Reihe ordentlich ausgesetzte Knaben saßen, welche den vorbeireisenden Liebhabern, die es bezahlen konnten, auf eine abscheuliche und gottlose Art in weiblicher Gestalt zu Gebote standen, und nur zu dem Vorwande das oben gedachte Pflaster zum Verkauf feilhielten, damit der Unwissende weiter nichts

Arges denken solle, ein anderer hingegen Gelegenheit habe, sich dreister mit ihnen einzulassen. Der Oberbugjo, der auf unserer Reise sonst niemals aus seinem Norimon stieg, verließ diesen und setzte sich zum Zeitvertreib eine halbe Stunde zu ihnen, während dem wir Gelegenheit nahmen, uns ein wenig umzusehen."

„Von Okitz aus setzten wir uns alle in Cangos, und wurden zuerst durch einen reißenden Fluß, darnach über das wie eine Wendeltreppe zu ersteigende Gebirge Tattai, und sodann wieder durch einen breiten, aber nicht tiefen Fluß bis zum Dorfe Jü oder Jumatz zwei Meilen weit getragen; hier bestiegen wir wieder unsere Pferde, und gelangten nach einer Reise von 1½ Meilen zu dem Städtchen Cambara. Von hier aus ritten wir bis zu dem Dorfe Jwabutz, 1½ Meilen nordwärts gegen den großen, reißenden und gefährlichen Fluß Fudsi Laua hinauf, der auf keiner andern Stelle zu passiren war. Derselbe entspringt aus dem sieben Meilen von hier gelegenen Berge Fudsi oder Fusi, und stürzt von demselben mit großer Gewalt herab, um sich in den Meerbusen Totomina zu ergießen. Nachdem wir in kleinen Kähnen übergesetzt waren, setzten wir uns wieder zu Pferde, passirten viele Dorfgassen, und erreichten nach 1½ Meilen den Flecken Jostsjiwara Mittags 1 Uhr. Auf unserer ganzen heutigen Reise blieb der Berg Fudsi in unserer Nähe, und zwar nach dem Compaß sechs japanische Meilen in gerader Linie entfernt, wozu jedoch für Einen, der dahin will, wegen der Krümmungen erst sieben Meilen bis an den Fluß, und dann noch sechs Meilen, um durch den Schnee bis an die Spitze zu kommen, erfordert werden. Er ist von unglaublicher Höhe, wie der Teneriffa, und die umliegenden Gebirge sehen gegen ihn wie kleine Hügel aus; seine Figur ist kegelförmig, gleich und ansehnlich, so daß man sagen kann, er ist der schönste Berg der Welt, obgleich er von Gras und Pflanzen ganz entblößt und die meiste Zeit mit Schnee bedeckt ist. Nach Berichten derer, die ihn erstiegen, hat er auf seiner Höhe, auf einem hohlen hügeligen Platze,

eine mit Wasser erfüllte Tiefe, woraus früher Feuer, Flammen und Asche flogen, und wodurch das Kegelförmige entstanden sein soll. Man braucht drei Tage, denselben zu ersteigen, aber nur drei Stunden, um wieder herunter zu kommen, da man im letztern Falle einen Stroh= oder Schilfkorb zu Hülfe nimmt, den man unter die Hüfte bindet und zur Sommerszeit damit im Sande, des Winters aber im Schnee herabglitscht. Die japanischen Maler und Poeten wissen diesen Berg nicht genug zu rühmen."

„In dem armseligen Dorfe Mattai Sjoiro, von etwa 300 zerstreut liegenden Häusern, aßen wir Mittag; während dessen sammelten sich die Kinder um unsere Pferde und Cangos in großen Haufen, und tummelten mit ihrem kurzweiligen Purzeln wie ein Rad auf 20 bis 30 Schritte vor uns her, um ein Almosen zu verdienen, das wir ihnen auch gern zuwarfen, und mit Ergötzen sahen, wie sie im Sande über einen Haufen zusammenfielen und eines vor dem andern das Geld zu erhaschen suchte. Es ist etwas Gewöhnliches, daß man sich schon vorher mit einem Seil voll Cassen versieht, um damit den armen Kindern eine Freude zu machen. Cas ist eine Münze von Messing und hat den Werth eines Hellers; in der Mitte hat diese Münze ein Loch, wodurch man sie auf ein Seil reihen und so eine Menge dieser Münzen mit sich führen kann."

„Das Dorf Farra von 250, und das Städtchen Numitsju von beinahe 2000 Häusern, waren unter denen, welche wir von da bis zu unserm Nachtlager passirten, die vornehmsten Oerter."

„Numitsju ist offen, und gleicht mehr einem Dorfe als einer Stadt. Die mittlere Gasse derselben ist eine halbe Meile lang. Unsere Bedienten besuchten hier aus Neugierde einen Tempel, Kama no mia, auch Sanno mia genannt, um des Joritomo oder ältesten Bruders Jostsjne, ersten Feldherrn und weltlichen Kaisers berühmten großen Küchen= oder Jagdkessel zu sehen, der daselbst

aufbewahrt wurde. Man soll darinnen die auf großen Jagden gefangenen Schweine gekocht haben."

„In Numitsju überfiel uns die Nacht, und wir mußten noch $1^1/_2$ Stunde bis Misjima im Finstern reisen. Wir trafen auch unterwegs eine 49 Klafter lange Brücke, deren Fluß zwischen den Bergen Astaga und Takone entspringt und dem Hafen zufließt. Einige nannten diesen Fluß Ksingema, Andere Kama ga fuß. Die letztere Benennung hat ihren Ursprung daher: In dem vorerwähnten Tempel wurde eine große Jägersense aufbewahrt, deren man sich bei großen, vor alten Zeiten abgehaltenen Jagden in dieser Gegend bediente. In einer Nacht machten sich Diebe in den Tempel und stahlen dieselbe; diese aber wurde ihnen so schwer, daß sie selbige in den Fluß warfen, wodurch denn der Fluß eine solche Tiefe gewonnen, daß er den Namen Kama ga fuß überkommen hat. Die Kama oder Sense ist in eine Seele verwandelt worden, welche jetzt den Fluß regiert."

„Misjima, eine kleine Stadt, aus etwa 650 Häusern bestehend, von zwei Flüssen durchschnitten und am Ende von einem dritten berührt, die alle mit Brücken belegt sind, ist im Jahre 1686 abgebrannt, und alle in ihr befindlichen und in der Fabel berühmten Kapellen und Götzenhäuser mit. Sie ist seitdem wieder aufgeführt, und zwar schöner, und man hat auch einen von den abgebrannten Tempeln, den berühmten Misjima Miasin, wieder auf einem weiten, mit Quadersteinen gepflasterten Platz aufgebaut."

„Unser heutiger Marsch bis Cambara begriff ein schlechtes und bergiges Land, von da aber bis Jostsjiwara und die ganze umliegende Gegend eine gute und mit Reisfeldern bebaute Ebene, welche sich jedoch später wieder verschlechterte."

„Den 11. März, Sonntags, nach Aufgang der Sonne, setzten wir uns in unsere Cangos, worin wir für heute durch verschiedene Dörfer bis zur Stadt Odowara über das Gebirge Taokone ge-

Wällen umgeben. Das Schloß liegt an einem Hügel an der Südseite der Stadt, wo es dem Anscheine nach drei Mauern hat; südwestwärts that sich der große Residenzthurm prächtig hervor. Sie hat eine Vorstadt von etwa zweihundert Feuerstellen. Quer durch diese Vorstadt fließt ein Strom, der nach der Stadt benannt ist, im schnellen Laufe der See zu; derselbe hat eine schöne hölzerne Brücke und eine Länge von 350 Schritt."

„Nach Tische setzten wir unsere Reise 5 Meilen weiter fort und kamen nach dem Städtchen Akasacka. Außerdem passirten wir noch den Flecken Fusikawa, 1½ Meile von Okasacki, und einen ziemlich großen, zwischen diesen beiden Oertern fließenden Strom, mit einer Brücke von 130 Schritt Länge, und viele andere kleinere Dörfer."

„In den Herbergen Akasacka's trifft man viele schön geputzte Dirnen an, und diejenigen Herbergen, wo die Dirnen aufwarten müssen, sind sehr voll. Es hat darum diese Stadt den Namen eines H....stapels bekommen."

„Mittwoch den 7. März konnten wir wegen unseres alten Dolmetschers, der von Gichtschmerzen geplagt wurde, erst um ½9 Uhr zum Aufbruche kommen. Zu Array, 7 Meilen von hier, hielten wir Mittag, und 4 Meilen weiter, zu Fammamatz, das Nachtlager. Goju, Khomra und Simosji gehören zu den namhaftesten Dörfern, die wir heute passirten. Bei dem letzteren zogen wir über eine dreihundert Schritt lange Brücke in die Vorstadt von Josjida ein."

„Diese auf einer Anhöhe gelegene Stadt Josjida, die nur des äußern Ansehens halber mit Pforten und besetzten Wachthäusern versehen ist, hat vielleicht tausend schlechte Häuser, welche von dürftigen Bürgersleuten bewohnt werden. Unser Durchzug dauerte eine Stunde. An der Nordostseite befindet sich ein Schloß, welches zierlich gebaut, aber nicht befestigt ist, weil es nur zum Aufenthalte der durchreisenden großen Herren dient. Der Commandant desselben

hatte zwanzig Bugjos und vornehme Militairpersonen am Wege aufgestellt, um unserm Train eine Ehre zu erweisen. In Josjida wird viele Schmiedearbeit verfertigt, und da gerade Jahrmarkt war, standen auf den Straßen viele Bauern mit ihren Waaren, die aus Holz, Heu, Erbsen und allerhand Feldfrüchten bestanden, und hielten dieselben feil."

„Auf unserem Wege von hier bis Array trafen wir weiter keine erwähnungswerthen Dörfer an, als Sjirosacka, am Ufer des Meeres gelegen, und erblickten hier zugleich den schönsten und wunderhohen Berg der Welt Fust oder Fust no Jamma."

„Das Städtchen Array liegt an der offenen See und besteht aus vierhundert Häusern. Es wird hier die Bagage aller Reisenden, besonders aber die der Landesherren, von dazu bestellten Commissarien untersucht, um zu verhindern, daß nicht irgend ein Frauenzimmer des Landesherrn oder Waffen durchgeschmuggelt werden. Die Absicht davon ist eine politische Maxime des Kaisers; denn was das Frauenzimmer betrifft, so müssen die Landesherren solches jederzeit in der kaiserlichen Residenz lassen, um dadurch dem Kaiser ein Pfand zu geben, daß sie ihm treu dienen wollen; Gewehre und andere Waffen hingegen läßt man aus dem Grunde nicht passiren, damit nichts gegen den Kaiser unternommen werden könne und alle Gelegenheit zu einem Aufruhre abgeschnitten sein möge. In Ansehung unserer Güter ließ man es, ohne sie zu öffnen, bei einer allgemeinen Besichtigung bewenden, nur machte mein hinter den Sattel gebundener Adofski (Felleisen) wegen seines Gewichts einige Schwierigkeiten und erregte den Zweifel, ob etwa Gewehre darin verborgen wären, wiewohl es nicht dazu kam, daß er ausgepackt wurde. Als die Untersuchung vorbei war, machten wir uns mit den kaiserlichen Commissarien bekannt; sie nahmen uns mit Höflichkeit auf, ohne uns in unserem Fortkommen einen weitern Aufenthalt zu verursachen. Wir fuhren nun mit einer kaiserlichen Lustbarke $1/2$ Meile über Wasser nach dem Dorfe Maijasacka. Hier befindet

sich ein Hafen, Sowo genannt, welcher $7^1/_2$ Meilen im Umkreise hat; er zieht sich in die Runde unter das Gebirge und gegen Osten in eine schmale Spitze, woselbst eine Wache aufgestellt ist, damit Niemand einen Umweg mache, um der Untersuchung zu entgehen. Dieser Hafen ist nicht tief und deshalb bei ungünstiger Witterung schlecht zu be- befahren. Zu Maijasacka bestiegen wir frische Pferde und kamen nach 3 Meilen um fünf Uhr Abends in Fammamatz an."

„Fammamatz ist ein Städtchen von einigen hundert schlecht gebauten Häusern, jedoch sind die wenigen Gassen, die es hat, regelmäßig gebaut und sehen wegen der schön aufgeputzten Buden, welche bei Tage zum Verkauf offen stehen, sehr gut aus. Mitten in der Stadt sieht man ein Schloß, welches groß, aber unbefestigt und nur mit einer Mauer umgeben ist. Weil eben Jahrmarkt war, so zogen Buben mit brennenden Laternen umher, welche an Bambusstöcken befestigt waren, wozu sie trommelten und andere Instrumente spielten."

„Auf den ersten 3 Meilen der heutigen Reise trafen wir ein zwar wenig bewohntes, aber cultivirtes Land an; auf den folgenden 2 Meilen lauter Reis- und Kornfelder, und nach diesen eine angenehme Fläche von Cedern- und Tannenwäldern bis Array, und von da aus war der Weg eben und mit Buschwerk bewachsen, aber wenig bewohnt."

„Donnerstag den 8. März reisten wir von Fammamatz ab. Wir gelangten nach 2 Meilen an den schmalen Strom Tenyu, welcher hier zwischen seinen eine Viertelstunde von einander entfernten Ufern in zwei Arme getheilt abfloß, durch deren ersteren wir mit den Pferden ritten, den anderen aber mit Kähnen übersetzten, und sodann uns beeilten, um zu Mittag noch Fuckuray, einen Flecken von vierhundert Häusern, zu erreichen. Unterwegs berührten wir noch viele Dörfer, auch die Städte Mitzkadeh und Mitzka, erstere mit 250 und letztere mit 500 Häusern, und darauf eine Brücke von 150 Schritt Länge. Nachmittags kamen wir durch die Stadt Kakinga

oder Kakingawa. Bei unserm Durchzuge trug sich hier folgendes Unglück zu: Ein armer Bürger hatte einen großen Kessel auf dem Feuer, um ein aus gewissen Früchten gezogenes Oel darin zu sieden. Während er, um unsern Train zu sehen, sich mit den Seinigen in die Thür setzte, mochte die Flamme das Oel ergriffen haben, und so gerieth in einem Augenblicke sein Haus und, weil ein starker Wind wehte, das nächste davon in Brand, und das Feuer griff bald so um sich, daß wir bei unserer Rückreise die halbe Stadt abgebrannt fanden."

„Zwei Meilen von hier mußten wir absitzen und uns von dem Flecken Nissisacka in Cangos 2 Meilen über das Gebirge bis zu dem Flecken Canaja tragen lassen; hier bestiegen wir wieder unsere Pferde und gelangten nach einer Viertelstunde an den berühmten Fluß Ojin-gawa, der wie ein Pfeil von den Gebirgen und ½ Meile von hier in die See stürzt. Weil es lange nicht geregnet, so füllte er kaum den Raum von ¼ Meile in der Breite aus; bei hohem Wasser ist er wegen der Stromschnelle und der großen Gebirgssteine, die er mit sich führt, sehr gefährlich zu passiren, und darum sind auch hier des Grundes kundige Leute angestellt, von denen man gegen Bezahlung durchgeführt wird, und die dafür haften müssen, daß Niemandem ein Unglück zustößt. Der Preis ist nach der Tiefe des Wassers bestimmt, und dieser ist auf einer Tafel nach den Graden des Wasserstandes abgemessen und bezeichnet. Ungeachtet das Wasser den Pferden nur bis an die Kniee ging, wurden doch Jedem von uns fünf Personen (bei hohem Wasser gehen auf jeder Seite sechs Personen) beigegeben, wovon zwei das Pferd halten und die andern sich untereinander anfassen und halten. Das Uebersetzen dauerte eine halbe Stunde und wir kamen hierauf zum Flecken Simoda, woselbst wir die Nacht zubrachten, nachdem wir heute 11 Meilen zurückgelegt. Bis Farangawa sahen wir heute ebenes fruchtbares Land, von da bis zu unserem Nachtlager aber unfruchtbaren und bergigen Boden. Unter den uns heute begegnet habenden

Bettlern befand sich ein Knabe von 13 Jahren, dem eine hölzerne Maschine und über derselben ein in acht Stränge getheilter Strick, mit einem platten Glöckchen an jedem Ende, vom Halse herabhing. Man konnte es kaum sehen, so schnell drehte sich derselbe auf einer Stelle herum, so daß sich die Maschine mit ihm horizontal bewegte, indem er zugleich mit einem Hammer auf die Glocken zu schlagen und eine nicht unebene Musik zu machen wußte."

„Freitag den 9. März verließen wir Simoda und kamen zu einem großen Strome, welcher von dem jenseits gelegenen Städtchen Fusji Jeddo seinen Namen Fusji Jeddo gawa führte. Er ist breit und schnell und nicht ohne Hülfe grundeskundiger Leute zu durchwaden, doch jetzt war er wegen der trockenen Witterung nicht gefährlich. Die Stadt selbst hat beim Ein- und Ausgange Pforten und Wachten, jedoch schlechte Häuser. An der linken Seite stand die Burg des hier residirenden Regenten. Nicht weit von hier wurden wir auf ein berühmtes Schloß, mit Namen Tanna Kasjioo, aufmerksam gemacht. Wir kamen nach 3¼ Meilen Weges zum kleinen Städtchen Mariko, welches aus 300 Häusern besteht. Nach hier abgehaltener Mittagsmahlzeit ging es weiter bis an das zwiefache Dorf Abikawa, welches eine halbe Stunde von Mariko liegt. Dieses Dorf wird von einem großen Flusse in zwei Theile getheilt, der Fluß selbst ergießt sich unweit von hier mit drei Armen in die See. Nach einer Viertelstunde kamen wir zur Hauptstadt Surugo oder Syringa, bisweilen Sumpu, auch wohl Futsju (aber gewöhnlich mit dem ersten Namen Surugo bezeichnet) genannt. Sie ist offen und ohne Pforten. Man fabricirt hier von Papier bunte Stoffe zu Kleidern, auch von Binsen und Rohr künstlich geflochtene oder gewirkte Sonnenhüte, Körbe und Schachteln; ingleichen allerhand feine mit Firniß überzogene Sachen werden hier für einen geringen Preis verkauft. Man schlägt hier auch Münzen, z. B. Cobang, ein Goldstück von fünf Ducaten Gehalt, und Itzibos von 2½ Ducaten Gehalt."

„Die Burg ist ein Quadratgebäude mit Gräben und hohen Wällen von Quadersteinen erbaut, vor wenigen Jahren aber durch eine Feuersbrunst ihres hohen und weitleuchtenden Thurmes beraubt, die, wie man sagt, von einem auf dem Dache seit langer Zeit gelegenen Haufen Taubenmist, der sich durch die Brütung entzündet, entstanden sei. Es hatte auf gedachter Burg der älteste Bruder des Kaisers Tayto Kuni, natürlicher Sohn des Kaisers Gongin, nachdem er zuvor Landesherr in dieser Provinz gewesen, aber zur Strafe, weil er seinem Bruder die Krone entreißen wollte, viele Jahre hier in Verbannung, und bis er sich selbst durch einen Bauchschnitt das Leben nahm, zugebracht."

„Die Jugend schien hier gut erzogen zu sein, denn man sah keine Toosin bai bai nachschreien, wie an anderen Orten."

„Nun gelangten wir zu dem angenehm liegenden Flecken Jestra oder Istri, drei Meilen von Suruga, unweit dem Meerbusen. Der Flecken hatte etliche hundert Häuser und ziemlich gute Herbergen. Dieser Ort wird von einem Flusse durchschnitten, auf welchem man das berühmte und eisenharte Jesernholz herab zur See und dann durch ganz Italien führt. Nicht weit von hier bei einem Dorfe befindet sich ein Hafen, worinnen kaiserliche Barken liegen, die im Nothfall zur Beschützung dienen sollen. Nicht weit davon auf einem Berge liegt eine von den Japanern für unüberwindlich gehaltene Festung, Kuno oder Kono genannt, die in alten Zeiten zur Bewahrung kaiserlicher Schätze diente. An den in jener Gegend befindlichen Gold- und Silberbergwerken wurde jetzt nicht gearbeitet. Wir blieben über Nacht in Jestra. Ohne die zwei Meilen, die wir durch das Gebirge reisten, war das Land gut bewohnt und bebaut; wir trafen unterwegs viele unbekannte Pflanzen und in den Gärten gepfropfte Bäume an, die in ihrer schönsten Blüthe standen. Vor und hinter Suruga konnte ein Reisender den Haufen Bettler nicht ausweichen; bald ließen sich die jungen Bettelnonnen mit ihren Liedern, bald die Jammabosen oder Bergpfaffen mit

ihren Reden, und darauf mit einem abscheulich starken Geheule hören, das sie auf einer Muschel machten; hier hatte man ihre Söhne, die kleinen jungen Bergpfaffen, vor sich, die ebenfalls Reden hielten; dort sah man auch wohl einige einzelne Isje, Wallfahrer, von welchen uns unter anderen ein Knabe, als wir ihn fragten, wo er zu Hause sei? antwortete: in einem Dorfe der Provinz Osju, 80 Meilen hinter Jeddo! Gewiß eine ganz besondere Art von Andacht, mit Einfalt verbunden, worüber sich der wahre Gott erbarmen mag."

„Den 10. März reisten wir vor Sonnenaufgang fort und machten Vormittags 7½ Meilen bis Jostsjiwara und Nachmittags fünf Meilen bis Misjima."

„Von Jesere aus gelangten wir nach dem kleinen Dorfe Kijomitz, aus 200 Häusern bestehend, unter einem Tannenwalde gelegen, wo auch gutes Salz gesotten wird Von hier aus, bis zu dem unter dem Gebirge am Ufer des Sees liegenden Dorfe Cambura, beschäftigt man sich wenig mit Ackerbau, man nährt sich hier am meisten mit Salzmachen, wobei die Frauensleute auch ihre Beschäftigung haben. Man verfertigt hier auch noch ein berühmtes Pflaster aus Tannenholz, welches dann verkauft wird. Von der Gasse des Dorfes Kijomitz kann man zur Veränderung einen Berg ersteigen und daselbst den Tempel Kio Misjira, der sehr angenehm liegt und wegen seiner vielen fabelhaften Geschichten berühmt ist, in Augenschein nehmen."

„Ich kann übrigens nicht unerörtert lassen, daß in diesem Dorfe an der Landstraße vor jeder Bude, deren es neun bis zehn gab, zwei, auch drei zehn- bis zwölfjährige wohlgeschmückte und geschminkte nach der Reihe ordentlich ausgesetzte Knaben saßen, welche den vorbeireisenden Liebhabern, die es bezahlen konnten, auf eine abscheuliche und gottlose Art in weiblicher Gestalt zu Gebote standen, und nur zu dem Vorwande das oben gedachte Pflaster zum Verkauf feilhielten, damit der Unwissende weiter nichts

Arges denken solle, ein anderer hingegen Gelegenheit habe, sich dreister mit ihnen einzulassen. Der Oberbugjo, der auf unserer Reise sonst niemals aus seinem Norimon stieg, verließ diesen und setzte sich zum Zeitvertreib eine halbe Stunde zu ihnen, während dem wir Gelegenheit nahmen, uns ein wenig umzusehen."

„Von Okitz aus setzten wir uns alle in Cangos, und wurden zuerst durch einen reißenden Fluß, darnach über das wie eine Wendeltreppe zu ersteigende Gebirge Tattai, und sodann wieder durch einen breiten, aber nicht tiefen Fluß bis zum Dorfe Jü oder Jumatz zwei Meilen weit getragen; hier bestiegen wir wieder unsere Pferde, und gelangten nach einer Reise von 1½ Meilen zu dem Städtchen Cambara. Von hier aus ritten wir bis zu dem Dorfe Jwabutz, 1½ Meilen nordwärts gegen den großen, reißenden und gefährlichen Fluß Fudsi Laua hinauf, der auf keiner andern Stelle zu passiren war. Derselbe entspringt aus dem sieben Meilen von hier gelegenen Berge Fudsi oder Fusi, und stürzt von demselben mit großer Gewalt herab, um sich in den Meerbusen Totomina zu ergießen. Nachdem wir in kleinen Kähnen übergesetzt waren, setzten wir uns wieder zu Pferde, passirten viele Dorfgassen, und erreichten nach 1½ Meilen den Flecken Jostsjiwara Mittags 1 Uhr. Auf unserer ganzen heutigen Reise blieb der Berg Fudsi in unserer Nähe, und zwar nach dem Compaß sechs japanische Meilen in gerader Linie entfernt, wozu jedoch für Einen, der dahin will, wegen der Krümmungen erst sieben Meilen bis an den Fluß, und dann noch sechs Meilen, um durch den Schnee bis an die Spitze zu kommen, erfordert werden. Er ist von unglaublicher Höhe, wie der Teneriffa, und die umliegenden Gebirge sehen gegen ihn wie kleine Hügel aus; seine Figur ist kegelförmig, gleich und ansehnlich, so daß man sagen kann, er ist der schönste Berg der Welt, obgleich er von Gras und Pflanzen ganz entblößt und die meiste Zeit mit Schnee bedeckt ist. Nach Berichten derer, die ihn erstiegen, hat er auf seiner Höhe, auf einem hohlen hügeligen Platze,

eine mit Wasser erfüllte Tiefe, woraus früher Feuer, Flammen und Asche flogen, und wodurch das Kegelförmige entstanden sein soll. Man braucht drei Tage, denselben zu ersteigen, aber nur drei Stunden, um wieder herunter zu kommen, da man im letztern Falle einen Stroh- oder Schilfkorb zu Hülfe nimmt, den man unter die Hüfte bindet und zur Sommerszeit damit im Sande, des Winters aber im Schnee herabglitscht. Die japanischen Maler und Poeten wissen diesen Berg nicht genug zu rühmen."

„In dem armseligen Dorfe Mattai Sjoiro, von etwa 300 zerstreut liegenden Häusern, aßen wir Mittag; während dessen sammelten sich die Kinder um unsere Pferde und Cangos in großen Haufen, und tummelten mit ihrem kurzweiligen Purzeln wie ein Rad auf 20 bis 30 Schritte vor uns her, um ein Almosen zu verdienen, das wir ihnen auch gern zuwarfen, und mit Ergötzen sahen, wie sie im Sande über einen Haufen zusammenfielen und eines vor dem andern das Geld zu erhaschen suchte. Es ist etwas Gewöhnliches, daß man sich schon vorher mit einem Seil voll Cassen versieht, um damit den armen Kindern eine Freude zu machen. Cas ist eine Münze von Messing und hat den Werth eines Hellers; in der Mitte hat diese Münze ein Loch, wodurch man sie auf ein Seil reihen und so eine Menge dieser Münzen mit sich führen kann."

„Das Dorf Farra von 250, und das Städtchen Numitsju von beinahe 2000 Häusern, waren unter denen, welche wir von da bis zu unserm Nachtlager passirten, die vornehmsten Oerter."

„Numitsju ist offen, und gleicht mehr einem Dorfe als einer Stadt. Die mittlere Gasse derselben ist eine halbe Meile lang. Unsere Bedienten besuchten hier aus Neugierde einen Tempel, Kama no mia, auch Sanno mia genannt, um des Joritomo oder ältesten Bruders Jostsjne, ersten Feldherrn und weltlichen Kaisers berühmten großen Küchen- oder Jagdkessel zu sehen, der daselbst

aufbewahrt wurde. Man soll darinnen die auf großen Jagden gefangenen Schweine gekocht haben."

„In Numitsju überfiel uns die Nacht, und wir mußten noch $1^1/_2$ Stunde bis Misjima im Finstern reisen. Wir trafen auch unterwegs eine 49 Klafter lange Brücke, deren Fluß zwischen den Bergen Astaga und Takone entspringt und dem Hafen zufließt. Einige nannten diesen Fluß Ksingema, Andere Kama ga futz. Die letztere Benennung hat ihren Ursprung daher: In dem vorerwähnten Tempel wurde eine große Jägersense aufbewahrt, deren man sich bei großen, vor alten Zeiten abgehaltenen Jagden in dieser Gegend bediente. In einer Nacht machten sich Diebe in den Tempel und stahlen dieselbe; diese aber wurde ihnen so schwer, daß sie selbige in den Fluß warfen, wodurch denn der Fluß eine solche Tiefe gewonnen, daß er den Namen Kama ga futz überkommen hat. Die Kama oder Sense ist in eine Seele verwandelt worden, welche jetzt den Fluß regiert."

„Misjima, eine kleine Stadt, aus etwa 650 Häusern bestehend, von zwei Flüssen durchschnitten und am Ende von einem dritten berührt, die alle mit Brücken belegt sind, ist im Jahre 1686 abgebrannt, und alle in ihr befindlichen und in der Fabel berühmten Kapellen und Götzenhäuser mit. Sie ist seitdem wieder aufgeführt, und zwar schöner, und man hat auch einen von den abgebrannten Tempeln, den berühmten Misjima Miasin, wieder auf einem weiten, mit Quadersteinen gepflasterten Platz aufgebaut."

„Unser heutiger Marsch bis Cambara begriff ein schlechtes und bergiges Land, von da aber bis Jostsjiwara und die ganze umliegende Gegend eine gute und mit Reisfeldern bebaute Ebene, welche sich jedoch später wieder verschlechterte."

„Den 11. März, Sonntags, nach Aufgang der Sonne, setzten wir uns in unsere Cangos, worin wir für heute durch verschiedene Dörfer bis zur Stadt Odowara über das Gebirge Taokone ge-

tragen wurden. Des Vormittags ging es vier Meilen bergan. Mein japanisches Dodsutski oder Reisebuch ermahnte den Reisenden, sich besonders auf diesem einsamen Wege in Acht zu nehmen. Auf der äußersten Höhe des Berges sah man zur Seite einen langen Grenzstein, der den Anfang der Herrschaft Odowara anzeigte, und zugleich die Provinz Idsu von Sagami trennte. Von hier ging es wieder bergunter, und wir erlangten nach einer Stunde den Flecken Togitz, der gewöhnlich mit dem Namen des Gebirges Fakone benannt wird, wo wir Mittag machten. Sowohl die Lage, als andere Umstände, besonders die angränzende mittelländische Bergsee, machen diesen Ort so merkwürdig, daß ich mich ein wenig dabei aufhalten muß. Der Flecken besteht aus 250 schlechten Häusern, meist in krummer Richtung nach dem Südostufer der gedachten, auf so hohem Gebirge gleichsam in der Luft gelegenen See gehend; letzterer See kann jedoch, weil sie noch von anderen rauhen Bergen umgeben ist, nicht austreten. Die Breite derselben ist von Osten nach Westen eine kleine halbe Meile, und von Süden nach Norden eine große japanische Meile. Unweit des Nordufers soll, wie man mir sagte, ein goldreiches Erz gegraben werden. Am Ostufer steht der spitzzulaufende hohe Berg Fitango Jamma, und an dessen Fuß das Dorf Matto Fackone; zwischen Matto Fackone und Togitz liegt die Insel Dsoo oder Essjio. Wegen der bergigen rauhen Ufer läßt sich diese See schlecht umgehen, und darum fährt man mit Kähnen, wohin man will; auch werden in dieser See Lachse und andere Fische gefangen. Man trifft in ganz Japan keine so hohen Cedernbäume an, als hier. Da es keine Insecten hier giebt, so wird man im Sommer in seiner Ruhe nicht viel gestört, des Winters dagegen ist der Aufenthalt nicht so bequem, denn die Luft ist kalt, schwer, dunstig und ungesund, welche ein Fremder ohne Nachtheil seiner Gesundheit nicht gut aushalten kann; wie mir der Generaldirector der Holländischen Compagnie, Herr van Camphuysen, versichert, hat er sich seinen

schwächlichen Körper an keinem andern Orte geholt, als an diesem. Zu Ende des Fleckens befand sich eine kaiserliche Wache, Go sikki so genannt, die, wie zu Array, keinen Reisenden mit Gewehr oder Frauensperson durchläßt, und stärker ist als jene, weil dieser Ort den Schlüssel von Jeddo abgiebt. Das an einer sehr engen Passage gelegene Wachthaus ist mit Stacketen hinten und vorn versehen, und befinden sich auch hier sehr starke Thore, zur Rechten von Bergklippen, zur Linken von der See durch die Natur befestigt."

„Nach dem Essen verfolgten wir unsern Weg unter dem Geriesel vieler mit schönen Pflanzen bewachsenen Bäche durch eine angenehme Kluft bis in unser Nachtquartier. Eine jede nach Jeddo reisende Privatperson wird von der oben erwähnten Wache, wenn sie keinen Paß besitzt, drei Tage eingesperrt und dann erst ihrer Wege gewiesen. Ein wenig außerhalb dem Thore standen am Ufer fünf kleine schlechte hölzerne Kapellen; in jeder saß ein Pfaffe, welcher auf einer Glocke ein Namanda spielte, indem er für die Seelen der Verstorbenen zu Amida das Gebet Namu Amida Budzu mit einem kläglichen Geheul absang. Die japanischen Fußgänger warfen ihnen einige Heller zu, worauf jeder ein beschriebenes Blatt erhielt, welches er mit entblößtem Haupte an's Ufer trug und es daselbst mit einem Stein festlegte, denn man glaubt, daß hier unter dem Wasser die Hölle der vor ihrem siebenten Jahre verstorbenen Kinder sich befinde, wo sie bis zur Erlösung büßen müßten, was bezwecken sollte, daß, wenn das Wasser die auf Papier geschriebenen heiligen Namen bespülte, den Kindern eine Linderung im Fegefeuer dadurch zu Theil werde. Der eigentliche Ort der Kinderseelen heißt So no Kawara, der hier mit Feldsteinen bezeichnet, die am Ufer pyramidenförmig auf einander liegen, sich befindet. Auch ein kleiner, mit verschiedenen aufbewahrt gehaltenen Seltenheiten berühmter Tempel, Favkone Gongin, gehört unter die Kapellen, von denen ich rede."

„Von da führte uns ein krummer steinigter Weg neben und unter dem Berge Fitango hinunter. Als wir uns nach einer guten Meile umschauten, wurden wir zur Rechten den schönen, mit hohen Bäumen bewachsenen Berg Conne Jamma, und zur Linken in der Höhe einen merkwürdigen Wasserfall gewahr, wo das Wasser aus der Tagitzen See durch Felslöcher des Berges Fitango an drei verschiedenen Orten herausstürzte und sich nebst anderen Bächen zu einem wasserreichen Fluß vereinigte, der dann später mit großem Geräusch in die See fiel. Fast überall war der Weg schmal, und es lief sich schlechter bergunter, als wie wir Vormittag bergauf gestiegen waren. Wir genossen aber dabei schöne Aussichten. Die Kräuter, die hier wachsen, werden von den Aerzten für vorzüglich kräftig gehalten und eingesammelt. Die vornehmsten Orte, die wir heute Nachmittag passirten, sind folgende: Hatta oder Fatta, ein Dorf von 100 Einwohnern; Jumotto, ein zerstreutes Dorf; Jriuda, ein Dorf mit einem schönen Springbrunnen; Kattama oder Kasamatz, ein schlechtes Dorf. Nach Kattama erreichten wir um 1/25 Uhr die Stadt Odowara oder Odowaranoitzi, die nahe an einem See liegt. Schon an dem vorbeirauschenden Flusse, der aus dem Fakonerberge kommt, nehmen die Vorstädte mitten in dem mit grünen Bäumen besetzten Gebirge ihren Anfang. Dieselbe ist mit Thor und Wachen, auch zu beiden Seiten von außen mit sehr artigen Gebäuden versehen. Die Straßen sind schnurgerade und sauber, die Mittelstraße sehr breit und überhaupt über eine halbe Stunde lang. Die Häuser, etwa tausend an der Zahl, sind zwar klein, aber nett und weiß angestrichen, und mit Lustgärtchen versehen. Die mit einem neuen Thurme prangende Residenz des Landesherrn liegt, nebst den am Berge hangenden Tempeln, im nördlichen Theile der Stadt. Einen Beweis, wie sehr dieser Ort, der nahen See ungeachtet, von Handel und Manufacturen entblößt ist, schienen die leeren Krambuden zu geben. Man verfertigt hier Catechu, die man in kleinen Schachteln zum Verkauf thut.

Catechu (japanische Erde), welche wohlriechend ist, wird von den Frauenzimmern gebraucht zum Befestigen ihrer Zähne und damit ein guter Geruch aus dem Munde zu Wege gebracht werde. Aus dem netten Benehmen und der anständigen Kleidung der Bürger und auch der guten Aufführung der Frauenzimmer ließ sich entnehmen, daß hier nur reiche Leute wohnen, die von ihren Renten leben, und sich blos wegen der gesunden Luft und der angenehmen Lage des Orts niedergelassen hatten. Die hiesigen jungen Buben waren, wie in Fackona, sehr muthwillig und von schlechter Erziehung. Ehemals gehörte die Stadt und Herrschaft dem Hause Mino Sama, und Inaba Mino no Cami war der letzte Besitzer; der jetzige ist der kaiserliche Oberreichsrath Cango Sama. Wir schickten von hier eine Depesche nach Jeddo, um dem Wirth unsere Ankunft zu melden."

„Montag den 12. März reisten wir früh fort. Sobald wir Odowara hinter uns hatten, kamen wir an den Fluß Sakava, welcher nicht tief ist; wir setzten mit platten Schiffen über, und passirten nachher die Dörfer Kakawa und Koasi, beide von etwa 100, Mejigawa und Misawa von 200 Häusern, auch war vor letzterem eine 50 Schritt lange Brücke. Eine Stunde darnach folgte das Städtchen Oysa von einigen hundert, und dann der Flecken Firatzka von mehr als 300 Häusern; dann erreichten wir nach einer halben Meile das Dorf Banrju oder Bendju von 100 Häusern und den vorbeifließenden Fluß gleichen Namens. Er rauschte mit großer Gewalt in's Meer hinunter, wir bedienten uns wieder der Fahrzeuge und setzten damit über. Das Gebirge endigte hier, und es kam eine unübersehbare Fläche, die bis Jeddo ging."

„Jenseit des Flusses kamen wir durch mehrere Dörfer und wüste Gegenden nach anderthalbstündigem Marsch zum großen Dorfe Jootsuja. Eine Meile vor Jootsuja stieg ein merkwürdiger spitzzulaufender und wie eine Pyramide aussehender Felsen, unweit dem Dorfe Kowanda, aus dem Wasser in die Höhe. Eine Meile

vom Ufer rechts lag die berüchtigte Banditeninsel Kamakura. Sie ist klein und nicht über eine Meile im Umkreise in der Rundung gelegen, mit Bäumen bewachsen, flach, aber so hoch liegend, daß wir sie lange vorher sehen konnten. Sie dient zum Verweisungsorte für die in Ungnade gefallenen großen Herren, und wer einmal dorthin verwiesen ist, muß sein Lebelang daselbst zubringen. Sie hat ein steiles Ufer, das man weder ersteigen noch verlassen kann. Eine Meile hinter Jootsuja kehrten wir ein zu Fusi sawa und hielten Mittag. Dieses Städtchen besteht in einer eine halbe Meile langen Gasse, durch die ein Fluß strömt, der eine Viertelstunde weiter in die See fällt. Das sich hier endigende Ufer ziehet sich von dem Wege ab, und mit einem bergigen Absatze von etwa sechs Meilen süd-südostwärts hinauf in's Meer Daher hat man weiterhin vier Meilen bis Fodogai nichts als Land, wo sich die See wieder einfindet und mit ungleichem Ufer die ganze Route bis Yedo begleitet. In Fusi sawa befindet sich ein Mönchskloster, worin unter anderen müssigen Reisfressern sich ein aus Nagasacki gebürtiger Mönch befand, der 80 Jahre alt war, welcher auf seiner andächtigen Bettelfahrt durch ganz Japan keinen Tempel unbesucht gelassen, und der sich durch seine Scheinheiligkeit bei dem gemeinen Volke so in's Ansehen gesetzt hatte, daß man ihn schon im Leben zu der Zahl der Heiligen zählte und verehrte. Seine Gestalt hatte er in Stein aushauen lassen, zum Götzendienst nach seinem Tode. Unsere Bedienten liefen, während wir aßen, in's Kloster, um diesem Pfaffen ihre Ehrerbietung zu bringen. Dieser Pfaffe hat es viel weiter gebracht als der große Alexander, dem man im Leben keine göttliche Ehre erweisen wollte."

„Wir trafen auf der Nachmittagsreise, zwei Meilen von Fusi sawa, auf das Städtchen Totska, welches sammt seiner Vorstadt aus 500 Häusern bestand, wiederum zwei Meilen von da auf das Städtchen-Fodogai, das in einer Gasse mit mehreren hundert Häusern bestand, von welchen ein guter Theil in Asche lag. Dieselbe

wurde von einer See mit einem engen Busen berührt, in die sich ein durch die Stadt fließender Strom ergoß, und den Lustbarken einen sichern Hafen gewährte. Wir erreichten nun nach einer Meile das längs dem Ufer liegende Städtchen Kanagawa, des Abends 9 Uhr, und blieben dort. Dieses Städtchen hat 600 Häuser und ist ohne Fluß, obgleich es seinen Namen von einem solchen führt."

„Auf unserm heutigen Wege fehlte es nicht an Menschen, Dörfern und Flüssen; die Gegend war ziemlich fruchtbar. An vielen Orten hatte man die Aecker nicht ohne geringe Mühe zur Abschreckung der Vögel mit strohernen, an lauter Stäben festgebundenen Stricken überzogen, welches eine nette Verzierung darstellte."

„Dienstag den 13. März war der Tag, an dem wir endlich in der kaiserlichen Residenzstadt, sechs Meilen von Kanagawa, eintrafen. Wir brachen früh auf und kamen durch die Dörfer Tsisj oder Tsisicku von etwa 150, und das Städtchen Kowasacki von mehr als 300 Häusern, wo wir über einen kleinen Fluß setzten, zu dem jenseitigen Dorfe Tookingo kamen, dann in Tsuno moori, einem kleinen Fischerdorfe, ein wenig verweilten. Dieses Dorf ist wegen seines Muschelfanges berühmt. Auch wird hier Seekraut (Algam) zubereitet. Die aufgebrachten Muscheln sind mit zweierlei Seekraut, einem grünen und feinen, und einem andern, etwas röthlichen und breiten, bewachsen; beide wurden davon abgerissen, jede allein gelassen, und dann in einem Kübel mit frischem Wasser durchgespült. Die grüne legte man dann auf ein Holz, zerschnitt sie wie Tabak ganz fein, spülte sie nochmals, füllte sie in ein Sieb, spritzte Wasser darüber, wodurch es sich fester an einander schloß, stürzte es hierauf auf ein von Rohr gemachtes Gitter, drückte es mit beiden Händen sanft zusammen und setzte es der Sonne aus."

„Am Ende dieses Dorfes stand ein Fatzmann oder Martistempel. Dann kamen wir in die jeddo'sche Vorstadt Sinagava, welche von Jeddo oder dessen Hauptbrücke zwei Meilen entfernt

gehalten wird, jedoch mit selbiger wie Fudsimi und Miako zusammenhängt und für eine wirkliche Vorstadt angesehen werden kann; sie nimmt eine halbe Meile von Tsusuno moori ihren Anfang. Vor Sinagava fiel uns der gräßliche Gerichtsplatz in die Augen. Menschenköpfe, zerstückelte Leiber lagen unter dem Aas des todten Viehes durcheinander; ein großer Hund wühlte mit seinem hungrigen Rachen in einem faulen Menschenkörper herum, und andere Hunde und Krähen saßen in der Nähe, um sich an dieser jederzeit freien Tafel zu sättigen."

„Ein kleiner Strom, der durchfließt, gab dieser Vorstadt ihren Namen. Sie besteht größtentheils nur aus dicht bebauten krummen Gassen, welche zur Rechten die See und zur Linken einen langen mit Tempeln besetzten Hügel haben. Diese Tempel sind ziemlich groß, angenehm gelegen, inwendig mit vergoldeten Götzen, von außen mit ausgehauenen großen Bildern, hohen Pforten und steinernen Treppen versehen; trotz alledem kommen sie aber der Pracht unserer christlichen Kirchen in Europa nicht gleich. Beim Eingange der Stadt war ein großer, mit vielen Häusern und einer Mauer umgebener, vermuthlich fürstlicher Hof. Nachdem wir drei Viertelmeilen durch Sinagava geritten, traten wir in ein kleines an der See gelegenes lustiges Wirthshaus, um uns erstens zu erfrischen, und zweitens, um unsern Einzug in Jeddo vorzubereiten. Man konnte von hier die Stadt mit ihren hohen Gebäuden, den großen Hafen und etliche hundert Schiffe darinnen, die kleinsten nahe an der Stadt, die größeren weiter entfernt, nach Tiefe des Grundes, ferner die wegen der Fläche nicht näher vor Anker liegenden großen Barken und Kauffahrteischiffe sehen. Der Wirth sagte uns, daß hierher große Herren und Söhne der Standespersonen aus Jeddo incognito kämen, der schönen Aussicht wegen."



XIX.

Die Holländer in Jeddo.

Einzug in Jeddo. — Oeffentliche Märkte. — Die große Brücke Nipon=basj. — Ein Günstling des Kaisers. — Kostbare Gastmähler und reiche Geschenke. — Audienz beim Kaiser. — Die kaiserliche Burg. — Die Empfangshalle. — „Saal der hundert Matten." — „Ceremonien." — Der große Mann hinter dem Vorhange. — Das Elixir des Lebens. — „Tanzen und Singen vor dem Kaiser." — Besuche bei den Reichsräthen. — Bewirthungen. — Neugierde der Frauen. — Besuche bei den Gouverneuren. — Die Abschiedsaudienz. — Geschenke für die Holländer. — Die Rückreise.

„Als wir uns nun erfrischt hatten und unsere Pferde in Ordnung gebracht waren, begaben wir uns auf den Weg. Der Bugjo verließ jetzt seinen Norimon und setzte sich zu Pferde, weil es einer Person von seinem Stande nicht erlaubt ist, in einem Norimon in die Hauptstadt zu kommen. Wir ritten nun noch 1/4 Meile durch die Sinagavische Vorstadt und dann in die eigentliche und wirkliche Vorgasse von Jeddo ein; jene macht mit dieser so zu sagen eine aus, und nur ein schlechtes Wachthaus zeigt die Scheidung an. Die See war hier so nahe, daß der Weg zur linken Hand unter dem jähen Berghügel kaum mit einer einzelnen, nach der Krümmung

des Ufers sich ungleich herumziehenden Reihe von Häusern bebaut war, die sich jedoch bald in verschiedene, nicht weniger ungleiche Gassen verdoppelten, bis wir nach einer halben Stunde Reitens eine bessere Ordnung, Breite, Gleichheit und Schönheit gewannen, und uns das Gewimmel der Menschen versicherte, daß wir uns in der Stadt befänden. So stießen wir zuerst auf die Fischmärkte, wo man Seekräuter, Muscheln, Schnecken, Meergewächse und Fische in Menge für die Küche einkaufen konnte; wir hielten uns sodann auf der großen Mittelgasse, welche die ganze Stadt, wiewohl in einiger Krümme, nordswärts durchschneidet, und zogen über verschiedene ansehnliche breite Brücken, modrige Graben und flache Bäche der zur linken Hand liegenden kaiserlichen Burg zu. Eine der Brücken ist 42 Klafter lang und durch das ganze Reich bekannt, indem von derselben, als von einem unverrückten Mittelpunkte, die Hauptwege und Entfernungen aller Oerter berechnet werden. Sie wird vorzugsweise Nipon-basi, d. h. die japanische Brücke, genannt. Von dem äußersten Schloßgarten, wo der Strom, den sie bedeckte, herkam, schien sie sechshundert Schritte entfernt zu sein. Auf eben jener Haupt-, etwa funfzig Schritt breiten Mittelstraße begegnete uns ein unglaubliches Gewimmel von Menschen, Suiten von großen Herren und Hofleuten, köstlich gekleidete Frauenzimmer zu Fuße und in Tragsesseln, unter Anderem auch ein Aufzug einer Feuercompagnie zu Fuße von etwa hundert Mann in europäischer Militairordnung; ihre Uniform bestand aus braunen ledernen Röcken, also gegen den Brand eingerichtet, und einige trugen lange Feuerpiken, andere Feuerhaken auf der Schulter, und ihr Capitain und Anführer ritt in der Mitte. Die Kaufleute und Stoffhändler, Spezerei- und Götzenkrämer, Buchhändler, Schmelzarbeiter, Apotheker, Marktschreier u. dgl. standen nur vorn in den Häusern unter den Vordächern, wenige aber in den Gassen mit ihren Buden aus. Es ließ sich bei unserm Durchzuge des Zuschauens halber, wie in anderen Städten geschah, fast Niemand vor den Thüren sehen, vermuthlich

weil man in einem so volkreichen vornehmen Orte, wo sich ein so großer Hof befand, so etwas für die Neugierde zu gering hielt. Nachdem wir nun auf dieser Gasse eine Zeit lang zugebracht, schlugen wir endlich die letzte von funfzig zu beiden Seiten abgehenden Quergassen ein und fanden vorn in derselben zur linken Hand nahe bei einem hölzernen Schlagthurme, in dem obern Stockwerke eines Hinterhauses, wozu man durch einen Gang gelangte, unsere Herberge. Wir kamen um ein Uhr Nachmittags dort an. Die ganze Reise von Nagasacki bis hierher dauerte also 29 Tage."

„Mittwoch den 28. März ließen uns die Commissaire nebst dem Tsino Cami durch ihre Secretairs kund thun, daß wir morgen Audienz bei dem Kaiser haben würden; deswegen sollten wir uns frühzeitig nach dem Hofe verfügen und in dem großen Kaisersaale bis auf Weiteres warten."

„Der morgende Tag ist eigentlich kein Tag für Audienzen, aber der Mackino Bingo hatte ihn dazu ausersehen, um sich von uns zu befreien, weil er am 5. des folgenden dritten Monats dem Kaiser ein Gastmahl zu geben Willens war und bei den nöthigen Voranstalten nicht gern gestört sein wollte."

„Dieser Bingo oder Benge vertrat bei dem Kaiser, als er Prinz war, die Stelle eines Aufsehers und Vormundes; jetzt ist er der Liebling und vertrauteste Minister, den der Kaiser zugleich für würdig hielt, die Worte, die er bei der Audienz sprach, aufzunehmen und uns zu übertragen. Er ist hoch in die sechziger Jahre, etwas lang und hager von Statur, hat ein längliches gewöhnliches Gesicht, das fast einem deutschen gleicht, ist langsam in seinen Handlungen und von einem freundlichen Wesen. Man giebt ihm den Ruhm eines gerechten und uneigennützigen Mannes, der weder ehrgeizig, noch rachgierig ist und des vorzüglichen Ansehens beim Kaiser wohl werth sei. Als er vor drei Jahren die Ehre hatte, den Kaiser zu traktiren, bekam er als Gnadengeschenk einen Säbel, den der Kaiser selbst von seiner Seite nahm und dem man 15,000 Tails

Werth beilegte, 3000 Stück Cobangs, 300 Shuyt Silbers, einige Seiden- und Damast-Stoffe und noch eine Zulage von 300,000 Ballen Reis, davon er schon 400,000 genoß, also nun 700,000 Ballen Reis Einkünfte hatte. So unschätzbar man die Ehre achtet, dem Kaiser ein Gastmahl zu geben, so äußerst nachtheilig kann es für den Wirth bisweilen sein, weil das Allerseltenste herbeigeschafft und auf's Theuerste bezahlt werden muß. Ein Soccana (ein kleines unvollkommenes Gericht, das man auf einer von Tannenzweigen tischförmig zusammengefügten Maschine seinem Freunde zum Beweis gegenseitiger Freundschaft zu schicken pflegt), in zwei Täh- oder Steinbrassen und ein paar Schellfischen bestehend, das Benge vor wenigen Tagen dem Kaiser, als dieser dem Hofe einen Ball gab, überschickte, kostete 250 Cobangs im Ankauf, nach deutschem Gelde berechnet würde es 1250 Ducaten oder 5000 Gulden austragen. Der Täh- (auch Steinbrasse genannt) ist der theuerste Fisch hier zu Lande, er kostet 2 Cobangs und ist im Winter oder zur Unzeit noch theurer; dann kommt der Schellfisch als der zweite theuerste Fisch im Lande. Der Kaiser sucht eine Ehre darin, dieses Gericht auf seiner Tafel zu haben. Es ist überdies ein Aberglaube mit dem Namen des Fisches verbunden, weil die letzte Sylbe von dem Worte „Meditäh“ (wenn Einer dem Anderen Glück wünscht) gebraucht wird.“

„Donnerstag den 29. März wurden die dem Kaiser zugedachten Geschenke in Begleitung der Deputirten von den Obercommissarien und dem Tsino Cami nach dem Hofe gebracht und dort in dem großen Audienzsaale, wo sie der Kaiser in Augenschein nimmt, jedes Stück nach Ordnung auf ein besonderes spähnernes Tischchen gelegt. Wir folgten in einem geringen Aufzuge, Jeder mit einem schwarzseidenen Mantel als Ehrenkleid angethan, nach. Drei Hausbediente der Gouverneurs von Nagasacki, nebst unserm Unterführer, zwei Stadtboten aus Nagasacki und der Sohn des Dolmetschers gingen mit uns zu Fuße; wir drei Holländer aber und der Unterdolmetscher

ritten hinter einander her; jedes Pferd führte ein Diener am Zaume. Vormals hielt an jeder Seite ein Diener das Pferd, aber aus dieser Prahlerei macht man sich jetzt nichts mehr. Hinter uns kam unser Resident oder Capitain in einem Norimon, und der alte Dolmetscher in einem Cangos getragen; die Leibdiener folgten, soweit es ihnen erlaubt war, nebenher. Nach einer halben Stunde kamen wir an die erste mit Wall und Mauern befestigte Burg und daselbst über eine große und mit Messingknöpfen gezierte Brücke, unter welcher ein großer und mit vielen Fahrzeugen besetzter Strom floß. Zwischen den beiden starken Pforten am Eingange befand sich eine kleine Wache, und auf dem ersten Burgplatze, sobald man die zweite Pforte passirt hatte, zur rechten Hand ein ansehnliches, mehr, wie mir dünkte, zum Prunk als zur Vertheidigung eingerichtetes Wachthaus, auswendig mit schönen Schanzkleidern, Büschen und Piken, inwendig mit vergoldeten Schauben, lackirten Röhren-, Schild-, Bogen- und Pfeilfuttern behangen. Die Soldaten saßen niederhockend in guter Ordnung und hatten über ihren seidenen Röcken zwei Säbel umgehangen. Sobald wir quer über diesen mit landesherrlichen Gebäuden bebauten Platz gezogen, gelangten wir in die zweite und mit gleicher Festigkeit verwahrte Burg, deren Pforten mit den inwendigen großen Wachen und den Palästen sich weit ansehnlicher ausnahmen, als die vorigen. Unsere Körbe, Pferde und Diener blieben hierselbst zurück und wir gingen mit unseren Führern quer über den Platz dem Ton mar, oder der kaiserlichen Residenz zu. Erst kamen wir über eine lange steinerne Brücke durch ein doppelt verschlossenes Bollwerk, darnach durch eine krumme Gasse, die nach Beschaffenheit des Erdreichs zu beiden Seiten eine unglaublich hohe Mauer hat, bis an die zur linken Hand, am Ende dieser Gasse unter der letzten Pforte gelegene Fjak nin ban, d. i. die aus hundert Mann bestehende Wache, oder die große Schloßwache; hier mußten wir so lange warten, bis man uns aufforderte, weiter zu folgen, das, wie man uns versicherte, nicht eher geschähe, als bis

sich der große Rath am Hofe versammelt hätte. Zwei Hauptleute von dieser Wache empfingen uns inzwischen sehr höflich und setzten uns Tabak vor; die beiden Commissarien und Tsino Cami kamen hinzu, uns zu begrüßen, nicht zu gedenken der Hofcavaliere und vielen anderen Leute, welche aus Neugierde uns sehen wollten. Nachdem denn die älteren und jüngeren Reichshofräthe innerhalb einer Stunde theils in Norimons, theils zu Fuß vor uns vorbei in's kaiserliche Schloß passirt waren, wurden wir abgerufen und über einen viereckigen, mit zwei prächtigen Pforten verschlossenen Platz, und zwar zu Ende der einen einige steinerne Stufen hinauf in den eigentlichen Residenzplatz geführt, welcher von dort bis an die Fronte des kaiserlichen Palastes nur wenige Schritte breit, mit wachthabenden Soldaten wohl besetzt und auch gefüllt mit Hofleuten und Pagen war. Man stieg noch etwa zwei Treppen hinauf in den Palast und trat am Eingange zur rechten Hand in die nächste Kammer, als den gewöhnlichen Wartesaal für die, welche vor dem Kaiser oder vor den Reichsräthen zur Audienz gelassen werden sollen. Derselbe war mit vergoldeten Pfeilern, Wänden und Schauben prächtig ausgeschmückt, ziemlich hoch und, wenn die Schauben geschlossen, fast ganz finster, indem alsdann nur durch das obere Gitter einer rechten daranstoßenden Meubleskammer einiges Licht eindrang. Hier warteten wir eine Stunde, während dem sich der Kaiser auf seinem gewöhnlichen Sitze eingefunden hatte; dann holten die beiden Commissaire und der Tsino Cami unsern Residenten oder Capitain ab, und führten ihn zu dem Audienzsaale, wir Anderen blieben zurück; kaum daß er hineingetreten sein mochte, gab eine überlaute Stimme mit „Hollando Capitain" das Zeichen, daß er sich nähern und seine Ehrerbietung darbringen sollte, worauf er zwischen dem Orte, wo die Geschenke nach der Ordnung lagen, und dem hohen Sitzplatze der kaiserlichen Majestät, soweit man es ihm anwies, auf Händen und Füßen herbeikroch, das Haupt, auf dem Knie liegend, bis zu Boden neigte und sich ganz stillschweigend ebenso wie ein

Krebs wieder zurückzog. Hierin besteht die ganze Ceremonie bei der mit so vielen Umständen vorbereiteten Audienz. Mit der, welche die großen Landesherren jährlich haben, geht es nicht anders zu."

„Der Audienzsaal ist bei weitem nicht so eingerichtet, wie ihn Montanus nach seiner eigenen Vorstellung beschreibt. Man sieht hier keinen erhabenen Thron, keine zu demselben aufgehenden Stiegen, Teppiche oder prächtige Säulen. Läugnen kann man es indeß nicht, daß in der That dennoch Alles schön und kostbar genug war. Dieser Saal ist mit hundert Matten belegt, an einer Seite gegen einen kleinen Hof hin offen, und empfängt von daher sein Licht; an die Seite gegenüber schließen sich zwei nach gedachtem Hofe hin offene Kammern an, deren erstere ziemlich groß ist und zum Sitz der Reichsräthe dient, wenn sie Audienz ertheilen, die andere dagegen ist enger, tiefer und um eine Stufe höher gelegen, als der Saal. Eben hier, am Ende dieser Kammer, ist es, wo der Kaiser auf einem mit wenigen Matten erhaben gemachten Fußboden mit unter den Leib geschlagenen Beinen sitzt; seine Gestalt ist nicht gut zu erkennen, theils weil das volle Licht nicht bis dahin reicht, wo er sitzt, theils auch weil es mit der Audienz so geschwind hergeht, und man auch mit niedergebücktem Haupte erscheinen und wieder abziehen muß, ohne sein Gesicht zur kaiserlichen Majestät erheben zu dürfen. Die stille Gegenwart der Reichsräthe, Prinzen, Kammerherren und anderer hoher Hofbedienten, mit denen die Seiten des Saales und die Gallerien nach Ordnung besetzt sind, geben indeß der Audienz kein geringes Ansehen."

„Vormals war es hinreichend, wenn der Capitain bei der Audienz allein erschien, und dann, nachdem ihm die Gesetze vorgelesen und er sie im Namen der holländischen Nation zu halten versprochen, von den Reichsräthen entlassen in einigen Tagen wieder nach Nagasacki zurückreisen konnte. Jetzt aber und seit zwanzig Jahren hat man angefangen, die in der Gesandtschaft herkommenden Holländer nach der ersten Audienz tiefer in den Palast einzuführen und

sie der Kaiserin, den dazu geladenen Prinzessinnen und den übrigen Hofdamen vorzustellen, wobei der Kaiser und die Frauenzimmer hinter Jalousiematten verdeckt, die Reichsräthe und die übrigen Hofbedienten aber öffentlich zugegen sitzen."

„Sowie unser Capitain seine Huldigungen dargebracht und der Kaiser sich in sein Cabinet verfügt hatte, wurden wir anderen drei Holländer auch herbeigerufen und nebst unserem Capitain durch verschiedene Gemächer in eine aus künstlichem Schnitzwerk bestehende und vortrefflich vergoldete Gallerie und von da, nachdem wir uns hier etwas verweilt, wieder durch andere Gänge in einen Saal geführt, wo man uns zum Sitzen nöthigte. Verschiedene der geschorenen Hofleute (dies sind nämlich Tempelherren, Aerzte, auch Tafel- und Küchenbediente) kamen zu uns und fragten nach unserem Namen, Alter und anderen Kleinigkeiten; die vorgezogenen seidenen Schirmwände befreiten uns kurz darauf von ihnen und dem ganzen vorbeiziehenden Hofschwarme. Nach einer halben Stunde, nachdem sich der Hof in den Kammern, aus welchen wir beschaut werden sollten, eingefunden hatte, brachte man uns durch einige finstere Gänge dahin. Diese Gänge waren mit einer einfachen Reihe knieender kaiserlicher Leibwächter und anderer sich an diese in Ordnung anschließenden Hofbedienten in ihren Staatsuniformen bis an den Schauplatz, wo wir vorgestellt werden sollten, besetzt. Dieser Platz macht verschiedene, gegen einen Mittelort theils offene, theils mit Jalousiematten geschlossene Kammern aus, deren jede funfzehn Matten weit und nach dem Range der darinnen sitzenden Personen die eine um eine Matte höher als die andere war. Den so eben erwähnten Mittelraum, der mit gefirnißten Bretern belegt, von Matten entblößt und daher der niedrigste war, wies man uns zu Sitzen an. Hinter der Jalousiematte zur rechten Hand saß der Kaiser mit seiner Gemahlin, deren Gesicht ich ein paar Mal, während ich auf kaiserlichen Befehl tanzte und sich die Matte unterdessen mit einer kleinen Oeffnung etwas beugte, erblicken und eine bräunliche, runde schöne Gestalt

mit europäischen schwarzen Augen voller Feuer und Leben an ihr wahrnehmeu, auch nach Verhältniß ihres Kopfes eine große Statur und ein etwa sechsunddreißigjähriges Alter muthmaßen konnte."

„Wenn ich von Jalousiematten rede, so verstehe ich darunter feine, von gespaltenen Rohrstöckchen gemachte Handdecken, die ungefähr eine Spanne lang von einander einen seidenen Durchschlag haben und sowohl zur Zierde, als auch zur Blendung mit Figuren bemalt sind, wie man denn von außen her nicht durchsehen kann, wenn sich kein Licht dahinter befindet, weshalb wir auch die Gegenwart des Kaisers nur an seiner Rede erkannten, die er übrigens so leise einrichtete, als wenn er gar nicht entdeckt sein wollte. Auf eine Länge von vier Matten vor uns, ebenfalls hinter Jalousien, befanden sich die eingeladenen Prinzessinnen von kaiserlichem Geblüte und die übrigen Hofdamen; zwischen die Fugen und Ritze dieser Matten waren Papiere gesteckt, die sie zur Durchsicht zuweilen öffneten; ich zählte über dreißig Stück solcher Papiere, und vermuthete daher die Zahl ebenso vieler anwesender Personen. Diesseit der Hängematten, neben der Seite, wo man die Stimme des Kaisers vernahm, in einer besondern Kammer saß Bengo auf einem erhöhten Fußboden vor uns, und zur Linken, wieder auf besonderem Kammerboden, die Ober- und Unterreichsräthe nach ihrem Range in einer doppelten Reihe. Hinter uns war die Gallerie mit den Kammerherren und den übrigen hohen Hofbedienten, der Eingang zur kaiserlichen Kammer vor uns und hinter der Schirmwand aber mit übereinander hervorguckenden fürstlichen Prinzen, Pagen und Hofpfaffen besetzt. Dies mag von der äußerlichen Beschaffenheit der Schaubühne genug sein, ich will nun zur Beschreibung der Rolle, welche wir hier spielten, übergehen."

„Als wir von den Commissairen bis zur Gallerie geleitet worden waren, empfing uns ein Unterreichsrath und führte uns auf den vorhin beschriebenen Platz. Jeder von uns mußte gegen die Seite, wo sich der Kaiser aufhielt, seine Respectsbezeigung auf

japanische Manier machen, worauf uns Bengo auf Befehl des Kaisers willkommen hieß, der sich inzwischen zur bessern Vernehmung näher herbeigemacht und uns Alle zur Seite in einer Reihe hatte. Unser Capitain stattete nun im Namen seiner Herren ein unterthänigstes Compliment und eine Danksagung für die Gnade ab, daß ihnen der freie Handel bisher in Japan vergönnt gewesen. Der Dolmetscher wiederholte dies mit auf der Erde niederliegendem Gesichte in japanischer Sprache, so daß es der Kaiser hören konnte, dessen Reden und Antworten Bengo aus seinem, und unser Dolmetscher wieder aus dessen Munde aufnehmen mußte, der sie an uns Holländer sodann erst wiedersagte, anstatt daß er den Bengo seiner Mühe hätte überheben und sie alsbald gerade vom Kaiser selbst an uns bringen können; ich glaube aber, daß dies darum geschieht, weil man vielleicht die Worte, so warm sie aus des Kaisers Munde fließen, zu heilig und majestätisch hält, um sogleich von niederen Personen wiederholt zu werden. Diese erste Scene verwandelte sich nun weiter in ein wahres Possenspiel. Zuerst kamen noch mancherlei läppische Fragen, und zwar an einen Jeden insbesondere, wie alt er sei und welchen Namen er führe? welches dann Jeder, weil man ein europäisches Schreibzeug bei sich hatte, aufzeichnen und dem Bengo hinreichen mußte, welcher den Zettel nebst dem Schreibzeuge dem Kaiser unter der Decke weg einhändigte. Unser Capitain wurde gefragt, wie weit Holland von Batavia, Batavia von Nagasacki, ob der General auf Batavia oder der Prinz in Holland mächtiger sei? und ich: welche innerliche und äußerliche Gebrechen ich für die schwersten und gefährlichsten hielte? wie ich mit den Krebsschäden und innerlichen Geschwüren zu Werke ginge? ob ich nicht auch, wie die sinesischen Aerzte seit vielen Jahrhunderten gethan, einem Mittel zum langen Leben nachgespürt, oder ob nicht andere europäische Aerzte bereits eins gefunden hätten? Ich antwortete, daß unsere Aerzte noch täglich studirten, um das Geheimniß zu entdecken, wie der Mensch seine Gesundheit bis zu

einem hohen Alter erhalten möchte. Man fragte weiter: welches denn für's beste dazu gehalten würde? Antwort: das letzte sei alle Zeit das beste, bis die Erfahrung ein anderes lehre. Frage: welches denn das letztere sei? Antwort: ein gewisser Spiritus, der bei mäßigem Gebrauche die Feuchtigkeiten flüssig erhalte und die Lebensgeister aufmuntere und stärke. Frage: wie selbiger genannt werde? Antwort: Sal valatile oleosum Sylvii. Da ich wußte, daß Alles, was bei den Japanern Achtung erwerben soll, einen langen Namen und Titel haben muß, so erwählte ich diese Benennung um so eher, die ich auch etliche Male hinter einander wiederholen mußte, indem man sie hinter der Matte nachschrieb. Frage: wo er denn zu bekommen und wer ihn erfunden? Antwort: in Holland, der Professor Sylvius. Frage: ob ich ihn auch zu machen wüßte? Hier befahl mir unser Capitain mit einem Winke, nein zu sagen; ich antwortete aber: o ja, aber nicht hier. Frage: ob er auf Batavia zu bekommen? Antwort: ja! Womit denn der Kaiser verlangte, daß mit den nächsten Schiffen eine Probe überschickt werden sollte, die auch unter dem Namen im folgenden Jahre wirklich überreicht wurde, in der That aber nichts Anderes war, als ein unlieblicher Spiritus salis ammoniaci mit Gewürznelken abgezogen. Gleichwie nun der Kaiser anfänglich uns gegenüber bei dem Frauenzimmer weiter von uns gesessen, so veränderte er seinen Platz, setzte sich zur Seite hinter der Hängematte näher zu uns und hieß uns unsere Mäntel und Ehrenkleider ablegen und aufrecht sitzen, damit er uns besser in's Gesicht sehen könne. Dieses war es aber nicht allein, was der Kaiser verlangte, sondern wir mußten uns gefallen lassen, ordentliche Affenpossen auszuüben, die mir nicht einmal alle mehr erinnerlich sind; bald mußten wir nämlich aufstehen und hin- und herspazieren, bald uns untereinander becomplimentiren, dann tanzen, springen, einen betrunkenen Mann vorstellen, japanisch stammeln, malen, holländisch und deutsch lesen, singen, die Mäntel bald umnehmen und wieder ablegen u. dgl. m., ich für meinen Theil

stimmte hierbei eine deutsche Liebesarie an. Unser Capitain blieb jedoch von diesen Sprüngen verschont, weil man allerdings darauf achtete, daß das Ansehen unserer Oberherren in seiner Person ungekränkt bleiben müßte, wie er sich andrerseits auch wegen seines ernsthaften und empfindlichen Gemüths gar schlecht dazu geschickt haben würde. Nachdem wir auf solche Weise zwei Stunden lang zur Schau gedient hatten, wurde Jedem von uns von geschorenen japanischen Dienern ein kleiner Tisch mit Imbissen, wobei anstatt der Gabel und des Messers ein paar Stöckchen lagen, vorgesetzt, wir aßen aber wenig davon. Das Uebriggebliebene mußte der alte Dolmetscher auf vor sich ausgestreckten Armen davontragen, obgleich er kaum die Kraft hatte, sich selbst auf seinen Füßen fortzuschleppen. Man hieß uns darauf die Mäntel umhängen und Abschied nehmen, welchem Befehl wir denn auch unverzüglich nachkamen und hiermit den zweiten Auftritt beschlossen. Unsere Führer begleiteten uns wiederum in den Wartesaal, woselbst sie uns verließen."

„Es war schon drei Uhr Nachmittags und wir hatten heute noch den Ober- und Unterreichsräthen mit Geschenken unsere Aufwartung zu machen. Wir verließen also den kaiserlichen Palast, grüßten im Vorbeigehen die Hauptleute im Wachthause, und setzten unsern Gang zu Fuße fort. Die Geschenke waren bereits vor uns her nach eines Jeden Wohnung weggetragen und vermuthlich in eine besondere Kammer gesetzt worden, weil wir nichts davon wahrnahmen. Es bestanden selbige in einigen Stücken sinesischer, bengalischer und anderer seidener Stoffe, auch Leinwand, schwarzer Sarsche, einigen Ellen schwarzem Tuch, Gingan, Pelang und einer Flasche Tintowein. Bei den Haushofmeistern und Secretairs wurden wir überall wohl empfangen und mit gemahlenem Thee, Tabak und Confitüren, sowie es die Kürze der Zeit mit sich brachte, bewirthet. Hinter den Hängematten in den Kammern, in die man uns hineinführte, waren lauter Zuschauer weiblichen Geschlechts, die es aus Neugierde gern gesehen, wenn wir ihnen von den spaßhaften Cere-

monien auch etwas vorgemacht hätten, das ihnen aber fehlschlug, außer in der Wohnung des Bengo und des jüngsten Reichsraths in der nordwärts liegenden Burg; bei jenem warteten wir mit einem kleinen Tanz, bei diesem ein Jeder von uns mit einem kleinen Liedchen auf. Hierauf bestiegen wir unsere Tragkörbe und Pferde und kamen durch eine Pforte nach Norden aus dieser Burg über einen fremden Weg, der zur linken Hand große und starke Wälle und Gräben hatte, mit Sonnenuntergang in unsere Herberge."

„Freitag den 30. März ritten wir früh aus, um den übrigen Herren, nämlich den zwei Gouverneurs von Jeddo, den drei geistlichen Richtern und den zwei Commissairen oder Aufsehern über die ausländischen Personen und Sachen unsere Geschenke zu bringen, die ebenfalls von unsern japanischen Schreibern auf Bretern in die angewiesenen Audienzsäle waren vorausgetragen und allda nach der Ordnung ausgekramt worden. Sie bestanden in den nämlichen Artikeln, wie ich kurz vorher angezeigt habe. Ein oder zwei Hausbediente führten uns allemal durch verschiedene Gemächer in den auf allen Seiten und Plätzen mit Zuschauern vollgepfropften Audienzsaal. Sowie wir uns niedergesetzt, präsentirte man uns Tabak und gemahlenen Thee, und bald darauf kam der Haushofmeister oder Secretair, entweder allein oder mit einem Collegen, um das Compliment im Namen seines Herrn anzunehmen. Es war Alles so eingerichtet, daß wir den unsichtbaren Frauenzimmern immer in den Augen sein mußten; diesen zu Gefallen suchte man uns auch durch Vorsetzung verschiedener Sorten Kuchen und allerhand Zuckerbackwerk aufzuhalten. Die beiden Commissaire, die ziemlich weit von einander, der eine gegen SW., der andere gegen NO. der Burg, und zwar auf eine Meile entfernt wohnten, holten uns mit einer Pracht ein, als ob wir etwas mehr in ihrer Gunst ständen: zehn bis zwanzig bewaffnete Trabanten nämlich, die mit starken, zur Seite weit ausgestreckten Stäben eine ansehnliche Figur spielten, hielten die Gasse besetzt und schützten uns vor dem andringenden Pöbel. Unser

Empfang beim Eintritt in dieses Haus war wie bei den Andern; wir wurden jedoch tiefer und bis zum innersten Gemach hineingeführt, damit sowohl wir, als das zu unserer Beschauung sich eingestellte Frauenzimmer desto ungehinderter und von dem fremden Zulauf entfernter sein möchte; auf zwei oder mehr Matten Länge in diesem Gemach hingen uns gegenüber Gittermatten anstatt der Schauben, allwo die geschminkten Hausfrauen nebst ihren dazu geladenen Freundinnen und andern Bekannten so häufig vorsaßen und standen, daß kein Raum mehr übrig blieb. Sobald wir uns niedergesetzt hatten, wurde uns von sieben wohlgekleideten ansehnlichen Dienern Tabak und was dazu gehört vorgebracht; bald hernach auf gefirnißten Bretern mit Aufsätzen etwas Gebackenes; hierauf gebratene Fische, aber jeder in eine besondere Schüssel gelegt, und endlich ein gebackenes und gesottenes geschältes Ei, auch zwischen jedem ein Trunk alten, starken und warmen Sackis. Hierbei verstrichen anderthalb Stunden, und nun bat man uns, ein Lied zu singen und nach diesem einen Tanz aufzuführen, welchem letzteren wir aber auswichen. Bei dem ersten Commissair bekamen wir statt des Branntweins eine süße Pflaumensuppe, bei dem andern aber ein Stück Mangebrod, das man in eine kalte braune Brühe eintunkte, nebst etwas gemahlenem Senf, auch ein paar Radiesen, darauf aber ein außerordentliches Gericht, nämlich mit Zucker bestreute Citronenscheiben, und hierauf zum Beschluß gemahlenen Thee. Wir nahmen hierauf Abschied und kamen fünf Uhr Abends in unserer Herberge an."

„Sonnabend den 31. März Morgens zehn Uhr ritten wir wieder aus, um die drei Nagasackischen Gouverneurs zu besuchen, von denen jedoch nur einer anwesend war, während die beiden anderen sich in Nagasacki befanden, wo sie die ihnen bestimmten Geschenke bereits bekommen hatten; wir nahmen aber doch noch für jeden von ihnen eine Flasche Tintowein mit. Der anwesende Tsino Cami nämlich begegnete uns mit einer ziemlichen Suite eben vor seinem

Hause; er hielt still, ließ die Dolmetscher näher zu sich kommen und befahl ihnen, uns zu sagen, daß er es gern sähe, wenn wir bei ihm eintreten und uns eine Veränderung machen würden. Ein Bruder von ihm empfing uns überaus freundlich und unterhielt uns in Gesellschaft anderer vornehmer Herren und Freunde mit dem höflichsten Gespräche; er nöthigte uns, in dem Garten umher zu gehen oder sonst ein Vergnügen zu wählen, gleich als ob wir zu Jeddo bei einem guten Freunde und nicht bei einem Nagasackischen Gouverneur wären; warmes Essen und starken Thee setzte man uns daneben, auf die Weise, als es gestern bei den Commissairen geschah, zur Bewirthung vor. Wir verweilten hier zwei Stunden und begaben uns nun zu des Tono mo Sama Behausung. Hier wurden wir in das innerste und vornehmste Gemach geführt und zu zweien Malen gebeten, uns den zu beiden Seiten befindlichen, ziemlich breiten Jalousiematten zu nähern, dahinter es von Frauenzimmern mehr als bisher an irgend einem Orte voll war, welche unsere Kleider, unseres Capitains Gewehr, Ringe, Tabakspfeifen und dergleichen mit einer anständigen und achtungsvollen Neugierde betrachteten und sich Alles zwischen oder unter den Matten durchreichen ließen. Derjenige sowohl, der uns im Namen des abwesenden Gouverneurs empfing, wie die anderen gegenwärtigen vornehmen Personen, die um und bei uns saßen, bezeigten ein so offenherziges Betragen, daß wir bei jenes freundlichem öfteren Zutrinken wenige Schwierigkeit machten und sich Jeder von uns, zum Beweis der Zufriedenheit, mit einem Liedchen hören ließ. Aus dem Ueberflusse alles dessen, was an einer Tafel die Sinne zu reizen vermag, konnte man hier den glänzenden Wohlstand der Familie hervorleuchten sehen, der dem gestrigen bei dem ersten Commissair fast die Wage hielt, außer daß jetzt an diesem Orte weit mehr Vertraulichkeit herrschte. Es waren etwa sechs Viertelstunden vergangen, nach denen wir unsern Abschied nahmen. (Ein Unterbenjose, ein Bedienter dieses Hauses, begrüßte uns vor der Pforte mit

halber Hand: er war vor drei Jahren auf der Herreise mit unserm Capitain von Outsorn vom Oberbenjosen also begrüßt worden, nachdem er den Oberdolmetscher getödtet.) Der dritte Gouverneur, Zubo sama, wohnte an dem Burggraben in einem elenden Hause. Wir trafen da nur eine kleine Versammlung von Frauenzimmern nahe vor uns hinter fensternen Thüren an, die sich damit behalfen, uns durch Löcher zu beschauen, welche sie, sobald sie sich niedersetzten, einstießen. Weil uns die Köpfe von den vielen zu uns genommenen starken Getränken schwer zu werden anfingen, so hielten wir es nach vollbrachten Tractamenten für gerathen, uns alsbald zu beurlauben und von dannen zu eilen, damit die ernsthaften Dolmetscher, die eine so lustige Gesellschaft zu begleiten nicht gewohnt sind, über uns nicht verdrießlich werden möchten; so freundlich sich übrigens der Stellvertreter des Gouverneurs (nicht aber der Ceremonienmeister, der jedes Mal ein anderer Hausbedienter war) bei uns geberden mochte, so sehr mißfiel uns dennoch die ganze Zeit sein unangenehmes Gesicht, zumal da wir dieses Mal nur Abgesandte und keine Kaufleute vorstellten und als solche behandelt werden zu müssen uns einbildeten, die nicht des Gewinnstes, sondern der Ehre halber da waren." —

„Sonntag den 1. April erhielten wir von Jo Samma das Versprechen, daß wir morgen bei Hofe unsere Abschiedsaudienz haben würden."

„Montag den 2. April vor neun Uhr begaben wir uns zu Pferde nach dem Hofe, warteten in dem aus Vorhergehendem bekannten Wachtsaale ziemlich anderthalb Stunden und bekamen darauf einen Bewillkommnungsbesuch von den Herren Commissairs und dem Tsino Cami; in dem großen Vorgemache des Schlosses, das mit 36 großen Matten belegt und mit vergoldeten Schauben umgeben war, mußten wir ebenso lange verweilen. Die Herren Commissairs und der Tsino Cami riefen unter abermaliger Begrüßung den Oberdolmetscher von hier ab, um ihm dem Ort nebst der Art

und Weise der zu beobachtenden Ceremonien anzudeuten. Kurz darauf wurde unser Capitain in einen Saal geführt, wo er die wirkliche Abschiedsaudienz erhielt und die in fünf Artikeln bestehenden Gesetze des Kaisers in Absicht auf den portugiesischen Handel, sowie das gewöhnlich ist, anhörte. Er wurde vom Tsino Cami wieder in's Vorgemach zurückbegleitet, derselbe nahm nun unter freundlichen Worten und unter dem Zusatz, daß er ihn in Nagasacki wieder zu sehen gedenke, von ihm Abschied, und so begaben wir uns, ohne den Commissairen ein Compliment zu machen, zusammen hinweg und kamen um ein Uhr Mittags nach Hause. Während unserm Aufenthalte im Vorgemache befand sich auch unter den Prinzen und großen Herren, welche uns betrachteten, ein Enkel des Fürsten von Facutta, der nur ein Auge hatte und erst kürzlich vom Kaiser als ein Pfand der Treue seines Großvaters, also als eine Geißel, unter den Hofpagen war erzogen worden. Einer von ihnen fragte nach unseres Capitains Namen und schrieb sich denselben auf's Gewehr; sobald dies aber der Tsino Cami erfahren, gab er Befehl, daß keinem Menschen mehr ein holländischer Name gesagt werden sollte. Noch ehe wir vom Hofe gingen, ließ man das auf drei Tafelbretern gelegte Gegengeschenk von Seiten des Kaisers, welches aus dreißig Röcken bestand, voraustragen, und am Nachmittag desselben Tages wurden uns noch vierundvierzig solcher Röcke von den Herren, welche von uns in diesen Tagen beschenkt worden waren, zugeschickt, so daß wir im Ganzen vierundsiebenzig Röcke mitnahmen."

„Dienstag den 3. April brachten die übrigen Herren ebenfalls ihre Röcke (jeden in Papier mit bunten Streifen eingewickelt), nämlich jeder der Commissaire drei, und jeder der außerordentlichen Reichsräthe sechs. Um ein Uhr Nachmittags waren nun alle unsere Geschäfte in Jeddo abgethan."

„Mittwoch den 4. April war der Tag, wo der Kaiser bei Bengo zu Gaste war, weshalb heute die Schloßthore verriegelt blieben,

welches sich der jetzige Kaiser bei dieser Gelegenheit zu Jedermanns Verwunderung zur Gewohnheit gemacht hatte."

Die Rückkehr nach Nagasacki war der Reise nach Jeddo ziemlich ähnlich, nur bewachte man die Fremden jetzt weniger streng und gestattete ihnen etwas freier mit dem Volke zu verkehren; so erlaubte man ihnen z. B. den Besuch eines buddhistischen Tempels in Miako, den der Kaiser bewohnte, wenn er einen Besuch beim Dairi machte. Kämpfer beschreibt diesen Tempel als viel reicher und imposanter, als des Kaisers Palast in Jeddo, aus vielen Gebäuden bestehend und von weitläuftigen Gärten umgeben. In diesem Tempel befindet sich eine ungeheuere Glocke, größer als die berühmte Glocke Iwan Welicki in Moskau, allein von unangenehmer Form und mittelmäßigem Guß.



XX.

Karl Peter Thunberg.

Weiterer Verfall des holländischen Handels. — Karl Peter Thunberg. — Neue peinliche Untersuchungen der Ankömmlinge. — Die unnatürlich dicken Schiffcapitains zu natürlichen Verhältnissen reducirt. — Einfuhrartikel und Ausfuhr. — Erschlaffendes Leben in Desima. — Sitten der Frauen. — Erste Ausflüge Thunbergs in die Umgegend. — Neujahrsgratulationen und Festlichkeiten. — Thunbergs Reise nach Jeddo. — Milde Erziehung der Kinder. — Wildentenjagd. — Hoher Grad von Agriculturentwicklung. — Schönheiten der Landschaft. — Ueberlistung der japanischen Wächter. — Besuche japanischer Aerzte und Gelehrten während des Aufenthalts in Jeddo. — Ihre Unwissenheit in der Medicin und Anatomie. — Acupunctur und Moxen. — Audienzen. — Kleidung. — Ein hoher Patient. — Feuerlöschungsanstalten. — Eine verheerende Feuersbrunst. — Eine Wallfahrt des Kaisers. — Rückkehr der Gesandtschaft. — Aufenthalt in Osacka. — Schauspiele. — Kupferschmelzereien. — Rückkehr nach Desima. — Thunbergs Sammlungen.

Trotzdem sich Kämpfer so bitter über die vielen Beschränkungen beschwerte, welche der holländische Handel zu leiden hatte, so sollten dennoch später noch ungünstigere Verhältnisse eintreten. Die Berechnungen der Preise geschahen nach Kobangs, die 20 Karat $8^1/_2$—10 Gran fein waren. Im Jahre 1696 wurden neue Kobangs gemünzt, die nur 13 Karat 6—7 Gran fein waren, und

dennoch nöthigte man die Holländer, dieselben für den vollen Werth anzunehmen, und im Jahre 1710 wurde das Gewicht des Kobangs nochmals von 274 Gran auf 146 Gran reducirt, wodurch die Holländer einen neuen Verlust von 34 bis 36 Procent erlitten; die Kupferausfuhr war 1714 auf 15,000 Picul, 1721 aber auf 10,000 Picul alljährlich beschränkt. Während der 30 Jahre vor 1743 hatte der japanische Handel noch einen alljährlichen Profit von 500,000 bis 600,000 Gulden eingetragen, im Jahre 1743 aber sank derselbe auf 200,000 Gulden herab, also kaum genug, um die durch die Erhaltung von Desima verursachten Unkosten zu decken. Obschon die Holländer den Japanern oft drohten, ihre Factorei zu schließen, so brachte dies doch keine Aenderung hervor, und dieser Handel scheint in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wenig mehr als die Unkosten gedeckt zu haben.

Im Jahre 1775 erschien ein anderer Gelehrter, Naturalist und Reisender in Japan, ein würdiger Nachfolger Kämpfers, der Schwede Karl Peter Thunberg, als Arzt der holländischen Factorei in Desima. Zuerst als gründlicher Botaniker von einigen reichen Kaufleuten Amsterdams nach dem Orient gesandt, um sowohl für den botanischen Garten der Stadt, als auch für ihre Privatsammlungen neue Pflanzen zu sammeln, bestimmten ihn die Umstände, drei Jahre am Cap der guten Hoffnung zuzubringen, wo er ausgedehnte Reisen in's Innere machte. Später nach Batavia gelangt, erhielt er seine Anstellung als Arzt der Gesandtschaft nach Japan, verließ Batavia am 20. Juni 1775 und langte am 14. August in Nagasacki an. Hier widerfuhren ihm und seinen Reisegefährten dieselben ärgerlichen Unannehmlichkeiten wie Kämpfer, und noch viele andere dazu. Bisher war es dem Capitain des Schiffes erlaubt gewesen, die japanischen Wachen zu passiren, ohne persönlich durchsucht zu werden, und diese hatten die Gelegenheit benutzt, um in ihren Kleidern verschiedene Waaren einzuschmuggeln,

deren Einfuhr verboten war, und die deshalb einen hohen Preis brachten. So weit hatte man es in diesem Punkte getrieben, daß der zum Umfang eines Elephanten ausgestopfte Capitain sich oft auf beiden Seiten von Matrosen unterstützen ließ, um nur gehen zu können, bei seiner Rückkehr aber stopfte er den jetzt leergewordenen Raum in seinen Kleidern mit Betten und dergleichen aus. Im Jahre 1712 war ein holländisches Schiff, das durch einen Sturm schwer gelitten, von der Mannschaft verlassen, von den Japanern aber nach Nagasacki gebracht worden. Zu ihrem großen Erstaunen fanden sie am Bord eine Menge an die Mitglieder der Factorei in Desima adressirte Kisten voller verbotener Waaren, und dadurch aufmerksam gemacht, erließ man dieses neue Verbot. Zum nicht geringen Erstaunen der Japaner erschienen jetzt die holländischen Capitains, die bisher lauter Fallstaffs gewesen waren, vom Umfang gewöhnlicher Menschen. Die Untersuchung der Personen und Effecten der Reisenden war jetzt so streng, daß man alle Kisten auspackte, Betten auftrennte, spitzige Stöcke in Butterfässer stieß, Löcher in die großen Käse schnitt und selbst Eier zerschlug, die man am Bord fand, vermuthend, daß werthvolle Kostbarkeiten in denselben verborgen sein möchten. Die Achtung vor den Holländern hatte sich womöglich noch verringert, und man behandelte sie oft auf die roheste Weise; die einzigen Beamten, mit denen Thunberg in einem freundlichen Verhältniß gestanden zu haben scheint, waren die Dolmetscher, die zugleich Aerzte, und deshalb eifrig bemüht waren, durch den Fremden ihre Kenntnisse zu bereichern; allein auch ihr Umgang wurde von anderen Spionen überwacht, und sie mußten deshalb außerordentlich vorsichtig sein. Das ganze Personal in Desima, das zu Kämpfers Zeiten nur aus sieben Personen bestand, war jetzt auf zwölf gestiegen; einige der papiernen Fenster waren mit Glasscheiben versehen, allein die Stadt Nagasacki hatte sich wenig verändert. Die Waaren, welche die holländische Compagnie zu Thunbergs Zeiten importirte, waren: Zucker, Elfen-

bein, Färbeholz, Blech, Blei, Eisen, wollene Tücher, Seide, Gewürznelken, Schildpatt und Costus Arabicus. Die verschiedenen Beamten führten noch zum Privatverkauf: Safran, venedischen Teakel, spanische Liqueure, Brillen, Uhren 2c. 2c., sowie sogenanntes Einhorn, das Horn des Monodon monoceras, dem die Japaner große medicinische Kenntnisse zuschrieben. Thunberg führte gegen 50 Pfund dieses letzteren Artikels mit sich, die er für mehr als 50,000 Gulden verkaufte, so daß er nicht nur alle Vorschüsse, die man ihm in Batavia gemacht hatte, bezahlen konnte, sondern auch noch eine runde Summe in den Händen behielt, um seine wissenschaftlichen Nachforschungen zu betreiben.

Nach wissenschaftlichen Werken in holländischer Sprache bestand gleichfalls eine große Nachfrage, und besonders waren die Dolmetscher sehr begierig, dieselben zu erlangen.

Die Hauptausfuhrartikel waren: Kupfer, Kampher, lackirte Waaren, Porzellan, Reis, Sacki und Soya. Der Gewinn am Handel, der früher reichlich genug gewesen war, um einen Director der Factorei auf einer einzigen Reise zum reichen Manne zu machen, war jetzt so gering, daß es lange Zeit brauchte, um eine mäßige Summe zurückzulegen. Deshalb drängte man sich nicht mehr so nach diesen Stellungen wie früher, um so weniger, als man sich während der ganzen Zeit des Aufenthaltes in diesem entfernten Winkel der Erde wie todt und begraben vorkam; selbst die Willenskraft und die geistige Energie wurden geschwächt, denn Jeder mußte sich blindlings den Befehlen der Japaner unterwerfen. Auch die einzigen Genüsse, die man hier hatte, dienten dazu, das Unangenehme der Lage noch zu erhöhen, indem die Lebensweise, gleich der aller anderen Europäer im Orient, luxuriös und unregelmäßig war. Jeder Tag wurde gewöhnlich mit einem Besuch beim Director der Factorei beschlossen, und vier oder fünf Stunden mit Trinken und Rauchen zugebracht, eine Lebensweise, die lebendigen und geistig begabten Leuten sehr lästig fallen mußte. Während jeder

der Beamten von Desima zwei oder drei Zimmer für seinen Privatgebrauch hatte, genossen Alle ihre Mahlzeiten an einem gemeinschaftlichen Tische, und da die Compagnie alle Auslagen deckte, so hätte ein Jeder große Ersparnisse machen können, hätte nicht die Sitte geherrscht, sich gegenseitig üppige Soupé's zu geben, und das Geld an lockere Frauenzimmer zu verschwenden. Ebenso, wie zu Kämpfers Zeiten, war es den Holländern gestattet, sich nach Belieben die Bewohnerinnen der japanischen Theehäuser nach Desima kommen zu lassen und sie daselbst so lange sie wünschten bei sich zu behalten; denn es war ihnen nicht erlaubt, ihre Frauen, im Fall sie verheirathet waren, mit sich zu bringen. Diese Lebensweise diente auch nicht dazu, die Sittlichkeit zu erhöhen, um so weniger da, wenn aus diesen wilden Ehen Kinder entsprangen, dieselben ihrem Vater von den Japanern entrissen wurden, um ihre Erziehung an anderen Orten zu empfangen, deren Kosten jedoch der Vater zu tragen hatte. Die Sitte, sich zu schminken, die Lippen roth oder violett zu färben, die Zähne schwarz zu beitzen, sowie die Augenbrauen bei der Verheirathung auszuzupfen, war noch ebenso im Gebrauche, wie zu Kämpfers Zeiten; auch knüpften die verheiratheten Frauen die Schleifen ihrer Gürtel vorn, während die ledigen sie hinten trugen. Dieses wenig ersprießlichen Lebens müde, suchte sich Thunberg intellectuellere, seinen Neigungen besser entsprechende Beschäftigungen zu verschaffen. Die meisten Bewohner von Desima kannten wenig mehr von der japanischen Sprache, als genügte, die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse zu bezeichnen. Mit unendlicher Mühe stellte sich Thunberg ein kleines Wörterbuch zusammen; da es aber allen Japanern verboten war, die Fremden in ihrer Sprache zu unterrichten, so fiel auch dieses nur sehr unvollkommen aus. Endlich im Anfang Februars erlaubte man ihm, in der Umgegend zu botanisiren; da man ihn aber bei diesen Gelegenheiten stets mit einem Gefolge von 20 bis 30 Spionen umgab, die er alle zu traktiren hatte, so wurden diese Ausflüge

zu kostspielig, um öfter als ein- oder zweimal in der Woche vorgenommen zu werden. Nichtsdestoweniger bereicherte er unsere Kenntnisse von der Flora Japans bedeutend, und brachte bei seiner Rückkehr nach Europa Samen vieler, bis dahin noch unbekannter Pflanzen mit sich, die er auf diesen Excursionen gesammelt.

Am 1. Januar erschienen diejenigen Japaner, welche mit den Holländern in Geschäftsverbindung standen, in Desima, um ihnen ein glückliches neues Jahr zu wünschen. Der Director veranstaltete dann gewöhnlich ein Gastmahl; allein da die Speisen nach europäischer Manier bereitet waren, so genossen die Gäste, mit Ausnahme der Suppe, selten etwas, sondern begnügten sich, von jedem Gericht etwas auf ihren Teller zu nehmen, und wenn derselbe gefüllt war, ihn nach ihrer Wohnung zu schicken, wo man verschiedene Gerichte, wie z. B. Pökelfleisch, gesalzene Butter 2c. 2c., als Medicin gebrauchte; letztere, besonders zu Pillen verarbeitet, wurde gegen die Schwindsucht und ähnliche Krankheiten als Heilmittel angewendet. Gewöhnlich lud bei solchen Gelegenheiten der Director noch verschiedene andere Frauen aus der Stadt ein, um den Genossinnen der Holländer auf der Insel Gesellschaft zu leisten; diese bereiteten dann den japanischen Gästen einige Gerichte nach japanischer Sitte, und war die Mahlzeit vorüber, so wurde Sacki und Wein reichlich in Umlauf gesetzt; ein Tanz der Frauen beschloß den Tag, und ungefähr um 5 Uhr entfernten sich die Gäste.

Den 19. Februar 1776 fiel der japanische Neujahrstag, der gleichfalls mit Beglückwünschungen und Besuchen gefeiert wurde, die beinahe während des ganzen ersten Monats fortdauerten; an den beiden letzten Tagen des alten Jahres cassirt man alle Schulden ein; wer dies zu thun versäumt, hat im neuen Jahre keine weiteren Ansprüche auf Bezahlung zu machen; ebenso fand noch in den ersten Tagen des neuen Jahres die Ceremonie statt, gleichwie zu Kämpfers Zeiten, das Crucifix nämlich mit Füßen zu treten. Am 4. März trat wie gewöhnlich der Director in Begleitung des

Secretairs und des Arztes die Reise nach Jeddo an; doch war jetzt den beiden letzteren Beamten, die zu Kämpfers Zeiten genöthigt waren, zu Pferde zu reiten, jetzt gestattet, sich eines Norimons zu bedienen, der ziemlich reich decorirt, mit Betten und Kissen versehen war, zugleich aber auch ein Schubfach enthielt, in dem sich „einige Butterbrode, sowie eine Flasche rothen Weines und eine andere holländischen Bieres befanden, die täglich aus den Vorräthen der Compagnie neu gefüllt wurden.“ Beim Beginn der Reise erhielt jeder der Holländer 50 Taels für die persönlichen Ausgaben, welche Summe just eben nur zu diesem Zwecke genügte. Im Anfange der Reise folgten sie einer andern Straße als Kämpfer, indem sie die Bay von Omura, sowie die von Simabara nicht berührten. Später jedoch, in Swota, trafen sie wieder auf den Weg, den letzterer gereist, und besuchten die heißen Quellen in der Umgegend, sowie Sanga, die Hauptstadt der Provinz Fisen, besonders merkwürdig durch ihre schönen Frauen, den guten Reis der Umgegend und das daselbst verfertigte vorzügliche Porzellan; die Heerstraßen, die Häuser und Wohnungen der Einwohner wurden ganz so befunden, wie sie uns Kämpfer beschrieben hat.

In Kokkura bestellten die Holländer für Rechnung der Compagnie Reis und Kohlen zum Gebrauch der Factoreien in Desima, und nachdem sie nach Simonosecki übergefahren, schifften sie sich am 12. März in einer großen japanischen Dschonke nach Osacka ein. Auf dieser Fahrt hatten sie viel von kalten widrigen Winden zu leiden, die ihnen Erkältungen und Husten zuzogen; die Küsten waren überall gebirgig, nichtsdestoweniger aber so wohl angebaut, daß sie an vielen Stellen förmlichen Gärten glichen. Zu Zeiten landete man, damit sich die Reisenden in Wirthshäusern oder Tempeln amüsiren und die Seeleute sich baden konnten. An allen solchen Landungsplätzen bemerkte Thunberg große Massen von Kindern, die von ihren Eltern sehr mild erzogen wurden; selten schalt man sie, und beinahe niemals wurden sie geschlagen. Die

Japaner tödteten viele Gänse und Enten, darunter die Federkappe, **Anas galericulata**, die in ungeheuren Massen vorhanden waren, für die Holländer; bei einigen Gelegenheiten that Thunberg dasselbe, auf welche Weise sagt er uns jedoch nicht, da, wie bekanntlich, die Holländer alle Feuerwaffen bei ihrer Ankunft in Desima abzugeben hatten. Nach 26 Tagen langte man am 7. April in Fiogo an, von wo man über Land nach Osacka weiter reiste. In Osacka hielt man sich einen Tag und eine Nacht auf, und machte bei Kaufleuten wieder mancherlei Bestellungen. Am 9. April machte man sich des Morgens vor Tagesanbruch auf die Reise, um auf demselben Wege, den Kämpfer gereist, noch vor Nacht Miako zu erreichen. Kämpfer sagt, daß er, außer in Holland, nie eine so angenehme Reise gemacht, so schön, reizend und bezaubernd ist das Land; die Menge seiner Einwohner und seine Cultur übertrifft alle Beschreibung; das ganze Land ist zu beiden Seiten, so weit das Auge reicht, nichts Anderes als ein einziges fortgehendes fruchtbares Feld, und an der Landstraße lagen die Dörfer so dicht an einander, daß man kaum unterscheiden konnte, wo das eine aufhörte und das andere anfing. „Auf dem Flusse Miako halten sich Pelikane, die in den Fichten am Wege ihre Nester haben, wie auch wilde Enten und andere Vögel in Menge auf, obgleich das Ufer ihnen keinen ruhigen Wohnplatz gewährt, sondern allenthalben bewohnt und angebaut ist. In meiner Hoffnung aber, auf einer so weiten Reise in einem Lande, wohin so selten Europäer kommen, eine Menge seltener und unbekannter Gewächse zu sammeln, fand ich mich gar sehr betrogen. Nirgends habe ich weniger Gelegenheit dazu gehabt als jetzt. Auf den meisten Aeckern, die gegenwärtig besäet standen, konnte ich nicht den kleinsten Halm Unkraut entdecken, fast auf keinem einzigen der ganzen Provinz, so genau gätet man alles Unkraut aus."

In Miako hielt man sich vier Tage auf, öffnete die bisher von den Japanern verschlossen gehaltenen Koffer, um weiße Wäsche

und andere Kleidungsstücke nebst dem nöthigen Proviant für den Rest der Reise herauszunehmen; ebenso erhielt man einige Vorschüsse, wobei sich die Thunberg geleisteten auf 300 Thaler beliefen, und machte bei den Kaufleuten neue Bestellungen; ermangelte auch nicht, bei dem Oberrichter und den beiden Gouverneuren der Stadt einen Besuch abzustatten. Am 14. April verließ man Miako, und nachdem man in Oitz, das am See gleichen Namens liegt, gleich Kämpfer, mit ganz köstlichen Lachsen, die man hier fängt, bewirthet worden, setzte man seine Reise weiter fort. Man begann jetzt den berühmten Vulkan Fusi-Jama beinahe täglich zu sehen, und nach einigen Tagen war man in der Nähe von Josiwara demselben so nahe gekommen, als man erwarten durfte. Gleich allen übrigen Reisenden ist Thunberg entzückt über diese schöne Gegend. „Die Landeseinwohner glauben, der Gott des Windes habe auf dem Berge seine Residenz. Wenn sie ihn besuchen, bringen sie gewöhnlich zwei Tage auf der Hinaufreise zu. Die Herunterreise geschieht gemeiniglich nicht so langsam, bisweilen sogar in Zeit von einigen Stunden, indem sie sich der dazu eingerichteten kleinen Schlitten bedienen, die aus Stroh gemacht sind und vor den Leib gebunden werden." Thunberg fand hier wiederum einige Gelegenheit zu botanisiren. „Ich hatte zwar nicht die Erlaubniß, mich weit vom Wege zu entfernen, weil ich mich aber auf den afrikanischen Gebirgen vorhin so gut geübt hatte, die Klippen hinaufzulaufen, gewann ich manchmal vor meinen ziemlich ängstlichen und keuchenden Begleitern oft einen artigen Vorsprung, und bekam dadurch Zeit, eine ziemlich große Menge der seltensten Gewächse, die in Blüthe gekommen waren, zu sammeln und in mein Schnupftuch zu legen."

In Fakone fand man wieder Lachse, die den Holländern so gut schmeckten, daß sie sich eine Quantität davon räuchern ließen. Strömlinge aber, von denen Kämpfer erzählt, konnte Thunberg nicht finden. Der See, an welchem dieses Dorf liegt, soll durch

ein Erdbeben entstanden sein. Bei Odowara gelangte man wieder an's Seeufer und langte am 27. April in Jeddo an.

Während des Aufenthaltes in Jeddo, vom 28. April bis 25. Mai, war das Wetter rauh und kalt, heftige Regengüsse häufig, verschiedene Erdstöße waren fühlbar, und manche Feuersbrünste fanden statt. In der Zeit bis zum 18. Mai, wo die Audienz beim Kaiser stattfand, machte eine Menge vornehmer Japaner, darunter besonders Aerzte und Gelehrte, den Holländern ihren Besuch. Thunberg insbesondere durch seine gründlichen Kenntnisse machte sich viele Freunde unter ihnen, und obschon ihr übergroßer Eifer, ihre oft etwas zudringlichen Fragen und häufigen, oft bis tief in die Nacht hinein verlängerten Besuche manchmal etwas lästig fielen, so suchte dennoch Thunberg nach besten Kräften ihren Wünschen zu willfahren. Er fand die Japaner gänzlich unwissend in der Anatomie, sowie über die Circulation des Blutes, so daß sie oft während einer Viertelstunde den Puls des einen Armes und dann den des andern Armes fühlten, ohne zu wissen, daß beide denselben Schlag hatten. Die beiden Hauptheilmittel der Japaner sind Acupunctur und das Brennen mit der Moxa. Erstere wird besonders bei einer hier sehr häufig vorkommenden Kolik angewandt, die, so glauben die Japaner, durch verhaltene Blähungen erzeugt wird, und um diese herauszulassen, bohrt man verschiedene kleine Löcher, gewöhnlich neun, mit zu diesem Zweck besonders vorbereiteten sehr feinen Nadeln aus Gold, Silber oder Stahl in die Muskeln des Unterleibes, manchmal aber auch in andere fleischige Theile des Körpers. Die Operation muß mit großer Geschicklichkeit und mit besonderen Wendungen der Nadel gemacht werden, um die Knochen, Nerven und Blutgefäße sorgfältig zu vermeiden. Das andere Lieblingsmittel, die Moxa, dient als Kur gegen Gicht und rheumatische Schmerzen. Die feine Wolle der jungen Blätter der Artemisia werden sorgfältig gesammelt, kleine nach oben zugespitzte Flöckchen daraus gebildet, die,

auf die leidenden Theile des Körpers gesetzt, von oben angezündet, langsam brennen und auf der Haut eine kleine Blase erzeugen, die später aber aufbricht und viele Materie entladet. Die Hauptbücher der Aerzte waren Johnstons historia naturalis und Dodoneus herbarium; in der Medicin „Woye's Schatzkammer", die sie von den Holländern gekauft hatten; in der Wundarzneikunst brauchten sie die holländische Uebersetzung von Heister; Thunberg verkaufte ihnen außer anderen Büchern auch eine sehr schöne Ausgabe von Muntings Kräuterbuche. Die Aerzte unterschieden sich dadurch, daß sie entweder das ganze Haupthaar geschoren hatten, oder dasselbe frei wachsen ließen, während die übrigen Japaner das Haar nur am Scheitel und an den Schläfen scheeren, den Rest aber zusammenraffen und auf dem Scheitel in ein kleines Zöpfchen binden.

Die Empfangsceremonien beim Kaiser am 18., bei den Großen des Reiches am 19., und der Abschiedsbesuch am 23. Mai glichen denen von Kämpfer beschriebenen sehr, ebenso die Geschenke, unter denen die gewöhnliche Zahl der allbeliebten Gewänder nicht fehlte. Diese beschreibt Thunberg folgendermaßen:

„Der Hauptanzug ist durchgängig bei den Japanern aller Stände, jedes Geschlechts und Alters, ein langer und weiter Talar, der unseren Schlafröcken ähnlich ist. Die Vornehmen tragen ihn vom feinsten, die Armen und Geringen von baumwollenem Zeuge. Bei den Frauen reicht er bis auf die Füße, bei den Männern bis auf die Fersen. Die Reisenden, das Militair und die Arbeitsleute schürzen ihn entweder auf oder tragen ihn so kurz, daß er nicht weiter als bis an's Knie reicht, um bequemer gehen oder ihren Dienst verrichten oder arbeiten zu können Die Farbe desselben ist bei den Männern einfach, bei den Frauen geblümt und nicht selten mit goldenen Blumen durchwirkt. Im Sommer werden sie ungefüttert, im Winter aber gefüttert getragen. Die Männer ziehen selten mehr als einen an, die Frauensleute hingegen ziehen deren dreißig bis funfzig und zuweilen auch mehr übereinander an; sie

sind jedoch alle so dünn, daß ihr Gewicht kaum vier bis fünf Pfund austrägt. Das unterste vertritt die Stelle des Hemdes und ist größtentheils weiß von Farbe, dünn und durchsichtig. Sie werden um den Leib, und zwar an den Weichen, mit einem Gürtel befestigt, der bei den Männern eine Hand breit, bei den Frauen aber eine halbe Elle breit ist und eine Länge hat, daß er zweimal um den Leib geht und mit großen Schleifen zusammengeknüpft werden kann. In diesem Gürtel stecken bei den Männern der Säbel, der Fächer, der Tabaksbeutel, die Tabakspfeife und die Arzneidose. Am Halse ist das Habit rund ausgeschnitten, ohne Kragen und vorn offen, so daß der Hals bloß ist, ohne daß sie jemals ein Halstuch oder dergleichen gebrauchen. Die Aermel sind sehr unförmlich und haben eine Weite von einer halben Elle. Vorn bei der Oeffnung sind sie zur Hälfte zusammengenäht, so daß sie einen Beutel formiren, der den Japanern zur Tasche dient, um Papier und andere leichte Sachen hineinzustecken. Vorzüglich sind sie bei jungen Mädchen sehr lang, bei denen sie oft bis auf die Erde hängen."

„So allgemein diese Tracht ohne Unterschied im Ganzen ist, so finden doch Ausnahmen statt. Geringe Leute, wie Arbeiter, Fischer und Matrosen, tragen, wenn sie arbeiten, keinen Talar, sondern sind ganz nackt und haben nur einen Gürtel um dem Leib, der die Geschlechtstheile einschließt und bedeckt und hinten festgemacht ist."

„Die Mannspersonen von besserem Stande haben, wenn sie ausgehen, noch einen Ueberwurf und eine Art Beinkleid an, welches über den Talar gezogen wird; es reicht nur bis auf den Unterleib und ist vorn und oben mit einem Bande zugebunden. Das Zeug dazu ist so dünn wie Flor und gewöhnlich von schwarzer Farbe. Die Hosen sind von einer Gattung Hanf verfertigt, welche zwar fein und dünn, aber doch sehr dicht sind; sie sehen einem Frauenzimmer-Rocke ähnlicher, als einem Beinkleide. Sie reichen bis an die Knöchel und oben bis an die Weichen. An dem hin-

tern Theile dieser Beinkleider ist ein dreieckiges Bretchen, nicht ganz eine Viertelelle lang und mit demselben Hosenzeuge überzogen, eingenäht, das über dem gedachten Bande am Rücken hinaufsteht. Unterhosen unmittelbar am Körper werden nur auf Reisen und vom Militair gebraucht."

„Auch haben die Japaner noch ein Kleid, welches sie Complimentirkleid nennen; dieses wird aber nur bei seltenen Gelegenheiten getragen, z. B. wenn die Subordinirten ihren höheren Vorgesetzten aufwarten oder wenn man bei Hofe erscheint. Es wird über die weiten Talare angelegt und besteht aus zwei Stücken von einerlei Zeug. Das untere Stück sind die eben beschriebenen Hosen. Das obere ist ein Wamms oder eine Jacke und dem oben beschriebenen Obergewande ziemlich gleich; es steht beinahe wie unsere Schifferwämmse aus, steht aber hinten über den Schultern zu beiden Seiten weit hervor, so daß der Japaner ein breitschultriges Ansehen hat. Die Vornehmen tragen die feinsten seidenen Zeuge, die an Feinheit und Dünne Alles übertreffen, was Europa und das übrige Indien aufzuweisen haben. Die Holländer würden diese Zeuge auch nach Europa schicken, wenn sie nicht zu schmal und zu europäischen Kleidungsstücken unbrauchbar wären; nur wenige sind eine halbe Elle breit. Bisweilen (aber nur eine gar ungemeine Seltenheit) machen die Japaner eine Art Zeug aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaums (Morus papyrifera), woraus sie Papier fertigen; es wird entweder auf dieselbe Art wie Papier verfertigt oder auch gesponnen und gewebt. Es ist schneeweiß, sehr fein und sieht wie baumwollenes Zeug aus, wird zuweilen von den Damen als Kleidung gebraucht, aber nur zum Staat als etwas sehr Rares. Es kann auch gewaschen werden, aber wegen der Dünne, die dieses Zeug hat, muß man damit sehr behutsam umgehen. Mehrere Stücke, etwa eine halbe Elle lang und eine halbe Elle breit, werden sauber zusammengeklebt und so Talare daraus verfertigt. Es wird aber nur von alten Männern als eine Art Ehrenkleid getragen, und

zwar blos im Winter, da man nicht schwitzt. Den jungen Personen ist das Tragen dieses Ehrenkleides verboten."

„Da die Kleider bis auf die Füße reichen und hinlänglich warm halten, so brauchen die Japaner keine Strümpfe; man findet auch dergleichen im ganzen Lande nicht. Geringere Leute, die auf Reisen weite Fußwege machen, und auch die Soldaten, deren Kleider kurz sind, tragen baumwollene Stiefeletten oder Kamaschen. Zu Nagasacki und in der Umgegend gehen verschiedene Leute mit Sohlen von baumwollenem Zeuge oder Socken von Hanf in der strengsten Kälte, um die Füße vor Erfrierung zu schützen. Diese werden um den Knöchel befestigt, für die großen Zehen nähen sie ein besonderes Stück ab, um ihre gewöhnlichen Schuhe noch überziehen zu können."

„Die Pantoffeln sind von dem ganzen Anzuge der Japaner das Unansehnlichste und Elendeste, und doch werden sie von Hohen und Niedrigen, Armen und Reichen getragen. Sie sind gewöhnlich von Reisstroh, für die Vornehmen auch wohl von fein zersplittertem dünnen Rohr geflochten. Sie sind nicht stark und bestehen blos aus einer Sohle ohne Oberleder und Hintertheil, vorn geht ein mit Leinwand gefütterter Bügel, der einen Finger dick ist, quer über den Fuß. Von der Spitze des Schuhes bis zum Bügel geht ein rundes Band, das zwischen der großen und zweiten Zehe zu sitzen kommt und zur Befestigung des Schuhes dient. Da die Schuhe ohne Hintertheil sind, so klappen sie, wenn man geht. Auf Reisen oder wenn sie weit zu gehen haben, machen sie drei aus Stroh gewundene Bänder daran, welche sie an den Füßen und Beinen festbinden, um das Abfallen der Pantoffeln zu verhüten. Damit diese Bänder nicht scheuern, legen sie Leinwandlappen darunter. Manche nehmen auf Reisen mehrere Paare mit, um neue anziehen zu können, wenn die alten abgenutzt sind. Man findet jedoch in allen Städten und Dörfern Schuhe in Menge und zwar wohlfeil zum Kauf. Das Paar kostet einige Kupferpfennige (Seni). Man sieht eine Menge solcher Schuhe, besonders wenn es geregnet hat, an

den Wegen liegen, denn wenn es regnet, werden dieselben nicht nur bald durchnäßt und kothig, sondern sie nutzen sich auch sehr bald ab. Auch werden von geringen Leuten, wenn es regnerisch oder schmutzig ist, hölzerne Schuhe getragen, die aus einem Stück Holz bestehen, das unten in der Mitte ausgehöhlt und oben mit einem Bügel und Bande für die große Zehe versehen ist. Von Einigen werden diese Holzschuhe auch als Ueberschuhe benutzt. Im Hause geht der Japaner nie mit Schuhen, sondern allezeit barfuß, um die Matten nicht unrein zu machen. Die Holländer tragen ebenfalls, so lange sie sich in Japan befinden, da auch ihre Zimmer mit Matten belegt sind, keine europäischen Schuhe, sondern rothe, grüne oder schwarze Pantoffeln, die sie beim Eintritt in's Haus ablegen können; sie tragen jedoch Strümpfe und über denselben baumwollene Schuhe mit Schnallen, die, so oft es nöthig ist, gewaschen werden können."

„Die Frauenzimmer streichen das Haar, nachdem sie es mit Oel beschmiert und glatt gemacht, von allen Seiten dicht am Kopfe in die Höhe, und zwar entweder ganz einfach, oder auf beiden Seiten wie Flügel ausgezogen. Darauf binden sie die Enden mitten auf dem Kopfe um einen Knoten fest, beinahe ebenso als die Bauerdirnen in Schweden. Durch die Seitenflügel unterscheiden sich an manchen Oertern die Unverheiratheten von den Verheiratheten. Vorn vor jedem Haarflügel stecken sie einen breiten Kamm ein, der bei geringen Leuten von Holz, bei reichen von Schildkrötenschale gemacht ist. Die Vornehmen brauchen außerdem noch andere Zierathen von Schildkrötenschale, die sie durch die Flügel hindurchstecken, tragen auch einige wenige Blumen im Haar, und aus diesem besteht ihr ganzer Kopfschmuck, ohne daß sie Perlen oder Juwelen gebrauchen. Ihre Ohren mit Ringen oder anderen Gehängen zu schmücken, fällt ihnen nicht ein."

„Den Kopf bedecken die Japaner niemals, weder mit Hüten, noch mit Mützen. Nur auf Reisen gebrauchen sie einen Hut. Ver-

schiedene Frauenzimmer, die uns unterwegs begegneten, hatten Mützen auf, die wie tiefe Suppenschalen aussahen und von Zeug verfertigt und mit Gold durchwirkt waren. An einigen Orten trägt das weibliche Geschlecht Mützen, welche den Kopf vorn bedecken, von beiden Seiten ausstehen und unterm Kinn zusammengebunden werden. Sie werden von weißen seidenen Watten gefertigt und nur im Winter zum Schutz gegen die Kälte von ihnen getragen. Ich habe aber nicht finden können, wie sie im Stande sind zu wärmen."

„Man bedient sich durchgängig eines Sonnen- und Regenschirmes, um den unbedeckten Kopf gegen die Sonnenstrahlen oder den Regen zu schützen."

„Auf Reisen, sowohl zu Fuße, als zu Pferde, gebraucht man häufig einen Regenmantel. Dieser ist weit, aber kurz, von dickem, geöltem Papier und von derselben Gestalt, als der Talar. Dergleichen Mäntel tragen die Bedienten vornehmer Japaner, und ich und meine Gefährten mußten auf unserer Reise, als wir durch den Ort kamen, wo diese Regenröcke verfertigt werden, unseren Aufwärtern mit solchen ein Geschenk machen. Sie halten allen Regen ab, sind unglaublich leicht und werden auch nicht, wie die europäischen Mäntel und Röcke, durch den Regen schwerer. Geringere Leute, die sich einen solchen Mantel nicht anschaffen können, hängen eine Strohmatte über den Rücken."

„Auf ein oder mehrere Kleidungsstücke, besonders auf das Obergewand, läßt der Japaner stets sein Wappen setzen; es wird entweder auf den Aermeln oder zwischen den Schultern angebracht. Die Absicht hierbei ist, daß Niemand sie stehlen oder vertauschen möge, welches sonst sehr leicht würde geschehen können, da die Kleidung an Zeug und Gestalt sowie an Größe sich so gleich ist; auch kann Jeder die seinige ohne langes Suchen erkennen und finden. Wenn eine Menge Leute beisammen sind, fallen die Wappen gar sonderbar in die Augen."

„Statt der Schnupftücher brauchen die Japaner ein Stück weißes feines Schreibpapier. Dieses Papiers bedienen sie sich auch, um den Mund, die Finger und den Schweiß im Gesichte, unter den Armen und am Leibe abzuwischen."

„Fächer gebraucht man hier allgemein und wird dieser stets von den Japanern mitgeführt. Man steckt ihn auf der linken Seite in den Gürtel und zwar hinter den Säbel, und kühlt sich damit, wenn man heiß wird. Man zeichnet wohl auch Dies oder Jenes auf dem Fächer, wie in einer Schreibtafel, an. Oft haben sie, wenn sie reisen, ihre ganze Reiseroute darauf stehen."

„Ehe Thunberg Jeddo verließ, wurde seine professionelle Hülfe noch für eine sehr hochgestellte Person am Hofe des Kaisers in Anspruch genommen. Obschon er dieselbe nicht zu sehen bekam, so gelang es ihm doch mit Hülfe seiner Schüler sie zu heilen, welche, wie er aus den Umständen schloß, eine von den kaiserlichen Prinzessinnen war. Auf Verlangen seiner Schüler stellte er ihnen ein schriftliches Zeugniß über gehabten Unterricht und über ihre Fortschritte in holländischer Sprache aus, worauf sie so stolz waren, wie irgend ein europäischer Student auf sein Doctordiplom. Bei den verschiedenen Feuersbrünsten bewunderte Thunberg die vorzüglichen Löschanstalten, durch die das Feuer schnell gedämpft ward. Der Gesandte erzählte ihm von einem schrecklichen Brande, der sich bei seiner Anwesenheit im Jahre 1772 zugetragen hatte. Das Feuer brach um Mittag aus, dauerte bis den andern Tag Abends acht Uhr, und griff so weit um sich, daß eine Strecke von sechs englischen Meilen in der Länge und drei in der Breite verheert wurde. Bei dieser Gelegenheit brannte das Haus, wo die holländische Gesandtschaft zu logiren pflegte, auch ab, und die Holländer mußten sich drei Mal nach einem andern Hause und zuletzt nach einem Tempel begeben. Nachdem Thunberg Jeddo und selbst Japan verlassen, wenigstens bis zur Zeit der Veröffentlichung seiner Reisen, blieb er immer noch in freundlicher Verbindung mit seinen dortigen

Schülern. Durch diese erhielt er auch eine Liste derjenigen Kaiser, welche seit Kämpfers Zeit regiert hatten und die er folgendermaßen angiebt:

„1709, Ye Nob-koo regierte zur Zeit Kämpfers und zwölf oder dreizehn Jahre vorher; 1713 Ye Tsu-ku-koo; 1717 Yosi Mune-koo; 1752 Ye Siego-koo; 1762 Ye Fur-koo, der zur Zeit Thunbergs lebte und der einundvierzigste Nachfolger Yoritimo's, sowie der neunte Gyjas der Begründer der herrschenden Dynastie war.“

„Die Abreise war auf den 25. Mai angesetzt. An diesem Tage mußten wir sie auch unabänderlich antreten, weil der 13. Siguats oder der 30. Mai zur Reise des Kaisers nach dem Tempel zu Niko bestimmt war. Dieser Tempel ist sehr groß, liegt 36 Meilen von Jeddo ostwärts, und jetzt sollte daselbst ein großes Fest gefeiert werden. Schon vor drei Jahren hatte man sich die Reise vorgenommen, es wurden auch bereits große Anstalten dazu gemacht, sie war aber von einem Jahre zum andern aufgeschoben worden. Da sowohl der Monarch, als alle Fürsten im Reiche ganz ebenso gekleidet sind und ihre Haare ebenso tragen, als alle andere Einwohner des Landes, auch weder durch Thron, Juwelen oder sonst etwas sich von einander unterscheiden, mithin nicht unterschieden werden können, so haben sie ein anderes Mittel ausfindig gemacht, sich zu unterscheiden. Dieses besteht darin, daß sie nach Verhältniß ihres Standes und ihrer Würde auf Reisen und bei feierlichen Gelegenheiten sich mit einem ungeheuer großen Gefolge von Beamten, Bedienten mancherlei Art und anderen Leuten, die um sie herumwimmeln, sehen lassen. Kein Wunder daher, wenn zur Reise des obersten Landesregenten ungewöhnlich große Zurüstungen gemacht wurden. An den Landstraßen sollten neue Häuser gebaut werden, um darin am Tage auszuruhen und des Nachts zu logiren. Alle nur ersinnlichen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten sollten an Ort und Stelle vorher in völliger Bereitschaft sein. Jeder sollte sowohl vorher, als während der Reise auf seinen Posten äußerst aufmerksam sein. Während der

Abwesenheit des Kubo sollte die kaiserliche Citadelle dem Fürsten der Landschaft Miro, und die Regierung zugleich einigen Reichsräthen anvertraut werden. Ueber das ganze Land war bereits der Befehl ergangen, allenthalben die genaueste Sorge zu tragen, daß Feuersbrunst, Aufruhr und anderen Unglücksfällen vorgebeugt würde. Die zur Bestreitung der Kosten dieser Reise angeschlagene Summe belief sich auf 280,000 Cobangs oder 1,680,000 Thaler. Ein Theil dieses Geldes wurde unter die Reichsräthe, Landesbefehlshaber und Andere, welche mitreisen sollten, vertheilt. Die Reise selbst sollte in drei Tagen zurückgelegt werden; den ersten Tag nach der Ankunft Ruhetag sein, am 17. Siguats oder den 3. Junius das Fest gefeiert werden, und Tags darauf die Rückreise beginnen. Bei unserer Abreise von Jeddo sahen wir bereits zahlreiche Vortruppen jenes Heeres voraufziehen. Drei Tage vor des Kaisers Abreise aber fangen solche Schaaren an in großer Menge nach einander abzugehen, und am letzten Tage vorher geschieht es so häufig, daß jede halbe Stunde ein neuer Haufen abgeht, welches bis fünf Uhr des andern Morgens währt, wo der Kaiser mit dem Kronprinzen um diese Stunde sich selbst auf den Weg macht. Unter dieser unzählbaren Menge Leute sind auch verschiedene alte Männer, Bettler und Büttel. Man nimmt sogar Särge mit, damit es hieran unterwegs nicht fehlen möge."

„Die Rückreise geschah gleich der Kämpfers auf dieselbe Art und auf demselben Wege, wie die Hinreise, und die größere Freiheit, die man genoß, benutzte Thunberg, um theils Naturalien zu sammeln, theils anzukaufen. Er hatte jetzt auch Gelegenheit, die erste Ernte der Theeblätter zu beobachten, die man jetzt überall zum Trocknen auf Matten ausgebreitet. In Osacka hielt man sich zwei Tage auf und sah unter verschiedenen anderen Merkwürdigkeiten auch Schauspiele."

„Die Komödien der Japaner sind lustig, aber so sonderbar, daß ich sie beinahe ungereimt nennen möchte. Die Dolmetscher

mußten sie mir ausdeuten. Die meisten haben Liebeshändel oder Heldenthaten zum Gegenstande. Die Schauspieler schienen nach ihrer Art ihre Rollen gut zu spielen; die Bühne aber war sehr klein und eng. Die Tänze werden meist von Kindern beiderlei Geschlechts aufgeführt, deren jedes Mal zwei oder noch mehr zusammentanzen. Sie haben mit unseren Contre-Tänzen große Aehnlichkeit und stellen ungefähr eben dergleichen vor, als die Komödien. Die Tanzenden beugen den Körper auf hunderterlei Art und richten sich dabei stets nach der Musik oder dem Gesange, womit der Tanz begleitet wird. Die prächtige und kostbare Art, wie sie, und besonders die Mädchen, und zwar nach Gewohnheit des vornehmen Frauenzimmers, mit fast unzähligen, sämmtlich von dem feinsten und dünnsten seidenen Zeuge gemachten weiten Gewändern, die sie eins über das andere ziehen, gekleidet sind, ist das, was dabei am schönsten in's Auge fällt. Weil aber diese Kleider so außerordentlich dünn und leicht sind, kann man ihre Menge, die oft bis zu zwanzig, dreißig und darüber steigt, nicht bemerken. Während des Tanzens ziehen sie, theils weil ihnen warm wird, theils um ihre Kleider zu zeigen, ein Kleid nach dem andern oberwärts aus, so daß ein ganzes Dutzend von dem Gürtel, womit sie um den Leib festgebunden sind, herabhängt, ohne sie in ihren schnellen Bewegungen zu hindern."

„Ebenso ward auf Thunbergs inständiges Bitten, das von dem Gesandten, sowie von den japanischen Anführern unterstützt wurde, hier auch das Schmelzen des Kupfers gezeigt, das seinetwegen vorgenommen wurde. „Die Methode dabei ist weit einfacher, als ich mir vorgestellt hatte. Die Schmelzhütte ist zehn bis zwölf Ellen weit. An einer von den Wänden geht eine Mauer mit einem Schornsteine wie eine Nische in die Höhe. Unten in dieser Vertiefung, mit dem Fußboden gleich, ist ein Herd, worauf das Erz mit Hülfe von Handblasebälgen geschmolzen wird. Gegenüber ist im Fußboden, der da aber nicht belegt ist, ein etwas längliches, etwa eine halbe Elle tiefes Loch eingegraben. Ueber diesem

liegen der Länge nach zehn viereckige eiserne Stangen, und zwar nur einen Finger breit von einander entfernt und mit der Schärfe der einen Seite in die Höhe stehend. Ueber die Stangen ist ein Stück Segeltuch gezogen, das zwischen denselben eingedrückt ist. Ueber das Segeltuch wird Wasser gegossen, das einen Zoll hoch steht. Darauf wird das geschmolzene Erz mit eisernen Kellen aus der Herdgrube genommen und in die jetzt beschriebene Form gegossen. Auf diese Art gießt man zehn bis zwölf Stangen von der Länge einer Viertelelle auf einmal. Sobald man diese herausgenommen hat, fährt man mit dem Gießen fort; abwechselnd gießt man auch wieder kaltes Wasser auf. Diese Art Kupfer in Wasser zu gießen, ungefähr so, als man bei uns in Schweden über zarte kranke Kinder Blei zu gießen pflegt, hat man bisher in Europa nicht bekannt, ebenso wenig, daß das japanische Kupfer gerade davon seine hohe und glänzende Farbe hat. Ich war zugleich so glücklich, durch Vorschub meiner Freunde, der Dolmetscher, einen Kasten zum Geschenk zu bekommen, worin sowohl auf jene Art gegossenes reines Kupfer, als auch Stufen von jedem vorher damit vorgenommenen Processe, als rohen Kupferkies mit feiner Erdart (Mattix), Proben von Rostbrennen oder Rösten, dem ersten und zweiten Schmelzen, u. dgl. lagen. Diesen Kasten schickte ich nach Schweden als ein Geschenk für das Mineralien-Cabinet der Universität zu Upsala, und machte meinem ehemaligen verehrten und geliebten Lehrer, Herrn Bergmann, dadurch ebenso große Freude, als bei meiner Rückkehr durch die Nachricht vom Gießen des Kupfers in Wasser. Hernach besahen wir auch eine Menge gegossenes Kupfer, nicht nur von dem, das auf die beschriebene Art in Stäbe gegossen und in dieser Form an die Holländer und Chinesen verkauft wird, sondern auch solches, das in große und kleine, viereckige und runde, dicke und dünne Stücke zu Kesseln, Pfannen und anderm Hausgeräth gegossen wird."

„Ehe man in Nagasacki anlangte, wurden die Reisekoffer der ganzen Gesellschaft versiegelt, damit sie undurchsucht nach dem Pack-

hause gelangen konnten; die Personen aber nebst dem Inhalte ihrer Norimons wurden genau durchsucht. Die erhaltenen seltenen Landkarten versteckte Thunberg unter andere Papiere, die dicken Münzen beklebte er rund umher mit Pflaster, die dünnen verbarg er in seinen Schuhen, und so kam er glücklich durch. Am 30. Juni 1776 langte die Gesandtschaft in Desima an.

Thunbergs Flora Japonica beschreibt etwa tausend neue Species, von denen dreihundert unbekannt waren. Seine Sammlungen von Naturalien waren beträchtlich und wurden von ihm der Universität zu Upsala vermacht.



XXI.

Isaak Titsingh.

Isaak Titsingh. — Seine Geburt. — Tritt in die Dienste der Holländischen Compagnie. — Wird nach Japan gesendet und macht nach seiner Rückkehr noch zwei Reisen dahin. — Legt eine Sammlung werthvoller Manuscripte an. — Stirbt 1812 in Paris. — Versplitterung seiner Werke. — Veröffentlichung eines Theils seiner Werke durch Rémusat. — Historische Denkwürdigkeiten. — Ausbruch des Vulkans Qunzen-ja-dak. — Japanisches Todtenfest.

Der nächste in der Reihenfolge gelehrter Forscher war Isaak Titsingh, Director der Factorei in Desima. Im Jahre 1740 geboren, trat Titsingh in früher Jugend in den Dienst der Holländisch-Ostindischen Compagnie; nach siebenjährigem Aufenthalt in Batavia ward er als Director nach Desima gesendet, wo er am 15. August 1779 ankam und bis zum 29. November 1780 verweilte. Am 12. August 1781 kehrte er von Batavia zurück und ward genöthigt, bis zum 6. November 1783 in Japan zu bleiben, da der damals herrschende Krieg zwischen Holland und England es unmöglich machte, im Jahre 1782 Schiffe nach Japan zu senden. Titsingh benutzte diesen Umstand, um in einer Convention höhere Preise für die holländische Einfuhr auf die nächsten fünfzehn Jahre

zu stipuliren. Zum dritten Male besuchte er Nagasacki am 18. August 1784, kehrte aber schon am 26. November desselben Jahres nach Batavia zurück. Während dieser verschiedenen Perioden seines Aufenthaltes hatte er werthvolle Sammlungen gemacht, und obschon er selbst weder japanisch zu schreiben noch zu lesen verstand, brachte er dennoch eine Anzahl von Uebersetzungen japanischer Bücher heim, die er mit Hülfe der Dolmetscher in Desima gemacht. Von Japan zurückgekehrt, bekleidete er noch für einige Zeit die Stelle eines Gouverneurs in Chinsurrah in Bengalen, und im Jahre 1794 ging er mit Vanbraam nach Peking, um dort gegen die Bestrebungen der englischen Gesandtschaft unter Lord Macartney zu wirken, doch dauerte sein Aufenthalt in China nur wenige Monate. Nach seiner Ankunft in Europa beabsichtigte er die Resultate seines dreiunddreißigjährigen Aufenthaltes im Osten, besonders aber seine Beobachtungen in Japan, in holländischer und französischer Sprache zu veröffentlichen. Allein ehe er dies zu Stande brachte, starb er im Jahre 1812 in Paris. Sein einziger Erbe brachte sein beträchtliches Vermögen bald durch, und die schöne Sammlung sowie die werthvollen Manuscripte wurden zum großen Theil verstreut, einige aber geriethen in die königliche Bibliothek, und der gelehrte Rémusat brachte dieselben in verschiedenen Veröffentlichungen, als wie: Nouveaux Mélanges Asiatiques, Notices et Extraits des Manuscrits, Annales des Empereurs du Japan etc. etc. vor das Publikum. Unter diesen befand sich auch das berühmte Nipon o dai itsi Ran, eine abgekürzte japanische Chronik, die von 600 v. Chr. bis 1611 n. Chr. im Jahre 1625 zusammengestellt und in Miako gedruckt wurde. Dieses außerordentlich werthvolle Stück japanischer Geschichte, das überdem noch mit einer Einleitung und Notizen von Klaproth versehen wurde, giebt indessen wenig mehr Aufschlüsse, als wir bereits in dieser Beziehung durch Kämpfer besitzen. Ein Brief Titsinhs an den Prinzen von Tamba, dem er seine Uebersetzung zu dediciren wünschte, machte es zweifelhaft,

wie weit diese geschichtlichen Notizen Glaubwürdigkeit verdienen. „Sollte man nicht glauben, daß die Japaner, so eifersüchtig auf ihre Nachbarn, die Chinesen, ihre eigene Geschichte schreibend, versucht hätten, viele darin befindlichen Lücken durch Verlängerung der Regierungsperioden der früheren Dairis auszufüllen? So ist ein Zeitraum von 1061 Jahren nur durch die Regierung von 16 Dairis bezeichnet. Die Lebensdauer Sin-moons, die Regierung Koo-ans, Sei-sums und das Leben Osiyns scheinen durchaus unwahrscheinlich. Ersterer starb in einem Alter von 127 Jahren; der zweite regierte 102 Jahre, der dritte 99 Jahre, der letzte lebte 110 Jahre; diese Angaben sind zu ungewöhnlich, um blindlings geglaubt zu werden. Zugegeben, daß eine keusche und frugale Lebensweise diesen Fürsten ermöglicht, ein sehr hohes Alter zu erreichen, woher kommt es, daß nach Nin-tok-ten-o keiner die gewöhnliche Dauer eines Menschenlebens überstieg?“ Eine andere sehr interessante Veröffentlichung aus den Manuscripten Titsinghs sind die Mémoires des Djoyouns, worüber Herr Abel Rémusat, der gelehrte Orientalist, der diesem Werke einige vorläufige Bemerkungen hinzufügt, sich so äußert: „Dank den Bemühungen des Herrn Titsingh, werden wir es den Japanern zuvorthun, und über die Ereignisse ihrer eigenen Geschichte finden wir uns besser und früher belehrt, als sie selbst.“ Dies bezieht sich darauf, daß die japanische Regierung im Ganzen bemüht ist, die Veröffentlichung und Verbreitung historischer Werke zu hintertreiben und zu erschweren, damit Vorfälle in der Regierung einer Dynastie, die nicht dazu beitragen, ihren Ruhm zu erhöhen, keinen zu tiefen und unangenehmen Eindruck auf die Gemüther des Volks machen.

Als besondere historische Ereignisse werden aufgeführt, daß der zu Kämpfers Zeiten regierende Kaiser im Jahre 1709 von seiner Gemahlin, einer Tochter des Dairi, ermordet wurde, weil er, selbst kinderlos, zu seinem Nachfolger eine Person ernennen wollte, deren Thronbesteigung die Ruhe des Landes gefährdet haben würde.

Sie tödtete gleich darauf sich selbst, und ihr Andenken, als Retterin des Landes, wurde hochgeehrt. 1767 fand eine große Verschwörung gegen den Kaiser statt, in deren Folge viele Personen hingerichtet wurden. 1783 fand in der Provinz Sinano, nordwestlich von Jeddo und nördlich von Osacka, ein vulkanischer Ausbruch des Asama statt, der das umliegende Land mit siedendem Wasser überschwemmte, wobei 27 Dörfer zu Grunde gingen und viele Menschen ihr Leben verloren. Im Jahre 1786 starb der Kaiser Gy-Fasu, und sein Adoptivsohn Yeye-Nari, der Schwiegersohn des Prinzen von Satsuma, folgte ihm in der Regierung. 1788 verheerte eine fürchterliche Feuersbrunst Miako, die beinahe die ganze Stadt nebst dem Palast des Dairi zerstörte. Im Jahre 1793 ward die Provinz Fisen durch einen fürchterlichen Ausbruch des Oun-zen-ja-dak (hoher Berg der heißen Quellen) entsetzlich verheert. Die Ceremonien der Japaner, welche am Ende des zweiten Bandes der „Reise um die Erde nach Japan" weitläufiger beschrieben wurden, sind gleichfalls Titsingh entlehnt. Eine nicht unter diesen erwähnte Ceremonie findet stets am fünfzehnten Tage des siebenten japanischen Monats statt, und zwar zu Ehren der Eltern und Vorfahren. Jeder Japaner, dessen Eltern noch leben, betrachtet dies als einen besonders glücklichen Tag; alle regaliren sich und ihre Kinder mit Fischen; verheirathete Töchter und Söhne ebensowohl als Adoptivkinder senden ihren Eltern Geschenke. Am Abend des dreizehnten werden die Ifays oder Gedenktafeln der Verstorbenen, in jeder Familie sorgfältig aufbewahrt, aus ihren Schränken hervorgezogen, Schalen mit Gemüsen, Früchten und Blumen und in deren Mitte eine andere mit Weihrauch gefüllte werden vor denselben ausgebreitet. Am nächsten Tage werden bei allen Mahlzeiten den Ifays Reis, Thee und andere Gerichte vorgesetzt, als seien es lebende Gäste; gegen Abend werden Laternen, an langen Bambusstangen hängend, vor jedem Sisek oder Grabstein angezündet, auf die gleichfalls Erfrischungen

gestellt werden. Dies wird am fünfzehnten wiederholt. Am sechzehnten, vor Tagesanbruch, werden alle diese auf den Gräbern befindlichen Gegenstände in kleine Boote von Stroh mit Segeln aus Papier oder Leinwand gepackt, und unter Musik und lautem Geschrei an's Wasser getragen, wo man sie fortsegeln läßt, und hiermit von den Seelen der Dahingeschiedenen Abschied nimmt, die jetzt, so denkt man, nach ihren Gräbern zurückkehren. Da jedes dieser kleinen Boote eine brennende Kerze enthält, so ist der Anblick der See in der Nähe großer Städte, wo Tausende dieser kleinen Fahrzeuge sich auf den Wellen schaukeln, sehr pitoresk. Gewöhnlich stürzen sich Schaaren von Bettlern in's Wasser, um die in den Booten befindlichen Nahrungsmittel oder kleinen Geldmünzen sich anzueignen.



XXII.

Hendrick Doeff.

Ausbreitungen Rußlands im östlichen Asien. — La Perouse und Broughton. — Die Holländer senden ihre Waaren unter amerikanischer Flagge. — Die ersten Amerikaner in Japan. Krusenstern und Resanoff. — Laxmanns Sendung. — Krusensterns und Langsdorffs Reisebeschreibungen. — Beschwerden der Russen über die Eifersucht der Holländer. — Unwürdige Behandlung der Russen. — Die japanische Regierung lehnt alle Handelsverbindungen ab. — Chwostow und Davidow suchen die Resanoff zugefügte Schmach zu rächen. — Doeffs Reise nach Jeddo. — Eine fürchterliche Feuersbrunst. — Fortschritte der Japaner in der Astronomie — Sir St. Raffles Angaben über den Gewinn des Handels mit Japan. — Capitain Pellew in der Fregatte Phaeton erscheint in Nagasacki. — Bestürzung der Japaner. — Verzweifelter Entschluß des Gouverneurs. — Die Engländer entfernen sich. — Versuch Sir St. Raffles, den Handel mit Japan für England zu gewinnen; von Doeff vereitelt. — Noth der Holländer. — Doeff verfaßt ein holländisch-japanisches Wörterbuch.

Gegen Anfang des 18. Jahrhunderts begann Rußland sich gleichfalls im nordöstlichen Asien auszubreiten, 1713 drang der Kosack Kosterewski bis Konashir dicht an der Nordostküste von Jesso vor, 1736 besuchte Spagenburg, ein Däne in russischen Diensten, alle südlichen Kurilen, segelte entlang der Küste von Jesso, und besuchte mehrere Häfen der Ostküste von Nipon Po-

tonchew, verfolgte diese Explorationen im Jahre 1777 weiter, und im Jahre 1787 erlangte La Perouse eine genaue Kenntniß der japanischen See Korea, Sagaleen und Jesso, sowie der Straßen zwischen derselben, die noch seinen Namen tragen. Im Jahre 1791 machte der Argonaut, ein englisches Schiff, das an der Nordwestküste von Amerika Pelzhandel trieb, einen Versuch, an der Westküste von Japan zu landen, was jedoch die japanischen Behörden vereitelten. In den Jahren 1795—97 versuchte der englische Capitain Broughton auf einer Entdeckungsreise, längs der südlichen und östlichen Küste von Jesso, in den südlichen Kurilen, sowie an der Südspitze von Sagaleen zu landen; allein japanische Beamte, die ihm von Jesso aus gefolgt, vereitelten dieses.

Als die französischen Armeen Holland besetzten, befürchteten die Holländer in Batavia, daß die Engländer ihre Neutralitätsrechte nicht anerkennen möchten, und deshalb sendeten sie im Jahre 1797 ein Schiff, das man für die Eliza von New-York ausgab, unter amerikanischer Flagge und mit amerikanischen Papieren nach Nagasacki; der Capitain Stewart, obschon in Wirklichkeit ein Engländer, aus Bengalen, gab sich für einen Amerikaner aus, und die Japaner, welche darüber erstaunten, daß die Mannschaft englisch und nicht holländisch spräche, wurden damit beruhigt, daß die Leute, obschon sie englisch sprächen, keine Engländer seien, sondern einer andern Nation angehörten; ferner, daß sie auch nichts mit dem Handel zu thun hätten, sondern nur gemiethet seien, um die Waaren zu transportiren. Man gab sich zuletzt damit zufrieden und betrachtete die Eliza als ein holländisches Schiff. Dasselbe Schiff kehrte im nächsten Jahre zurück, allein mit einer Ladung von Kampher und Kupfer nach Batavia zurücksegelnd, rannte es auf einen Felsen und sank; ein japanischer Fischer rettete das gesunkene Schiff dadurch, daß er eine große Anzahl von Booten an dasselbe befestigte, bei einem scharfen Winde und mit eintretender Fluth alle Segel setzen ließ und so das gescheiterte Schiff an eine

flache Stelle schleppte, wo es ohne Schwierigkeit entladen und ausgebessert werden konnte. Zur Belohnung dafür ward er von dem Prinzen von Fisen in den Adelstand erhoben, erhielt die Erlaubniß, zwei Schwerter und in seinem Wappen einen dreieckigen Hut nebst zwei holländischen Tabakspfeifen zu tragen. 1799 kam statt der Eliza, deren Ausbesserungen noch nicht vollendet waren, ein anderes Schiff unter amerikanischer Flagge, diesmal ein wirklicher Amerikaner, der Franklin, unter Capitain Devereux, und in diesem befand sich Herr Hendrick Doeff, der als Director der Factorei sich während der nächsten siebzehn Jahre in Japan aufhielt, und dessen im Jahre 1835 in Holland veröffentlichtem Werke wir alle Nachrichten verdanken, die wir aus jener Periode über Japan besitzen. Im Jahre 1804 erschien ein russisches Schiff, unter dem Commando des Capitain Krusenstern, an dessen Bord sich Graf Resanoff als bevollmächtigter Gesandter des Czaaren befand. Im Jahre 1782 war eine japanische Dschunke in der See von Ochotsk gescheitert, die Mannschaften aber waren gerettet und nach Irkutsk gebracht worden, wo sie sich während zehn Jahren aufhielten. Katharina II. befahl endlich, diese Leute wieder in ihre Heimath zu senden, und bei der Gelegenheit zu versuchen, ob es nicht möglich sei, mit den Japanern, zum Vortheile beider Reiche, eine Handelsverbindung anzuknüpfen. Der dem sibirischen General-Gouverneur Pihl hierüber ertheilte Befehl ist einer besonderen Aufmerksamkeit werth. Es ward ihm ausdrücklich vorgeschrieben, einen Gesandten von nicht hohem Range, mit Geschenken in seinem Namen, als angrenzender General-Gouverneur, nicht im Namen der Kaiserin nach Japan zu senden; überdem sollte der Befehlshaber des Schiffs weder ein Engländer noch ein Holländer sein. In Folge dieses allerhöchsten Befehls wurde vom General-Gouverneur Pihl, im Herbste 1792, der Lieutenant Laxmann auf dem Transportschiff Katharina, das unter dem Commando des Steuermannes Lowzow stand, von Ochotsk nach Japan abgefertigt;

Laxmann landete auf der nördlichen Seite der Insel Matsmai, und überwinterte in dem kleinen Hafen Nemuro. Später lief er, dem Wunsche der Japaner gemäß, im Hafen Hakodade ein, der sich auf der südlichen Seite jener Insel, bei der Straße Tsugar, befindet, von wo aus er zu Lande nach Matsmai reiste, welches von Hakodade westlich drei Tagereisen entfernt ist. Hier pflog er mit den aus der Hauptstadt gesandten Beamten Unterhandlungen, in deren Folge von der japanischen Regierung eine Erklärung erlassen wurde, des Inhalts:

1) Obgleich nach den japanischen Gesetzen alle Ausländer, die an den Küsten von Japan außer dem Hafen von Nagasacki landen, ergriffen und in einer ewigen Gefangenschaft gehalten werden, so solle an den Russen, da ihnen das Gesetz nicht bekannt war, sie auch die an ihren Küsten geretteten japanischen Unterthanen mitgebracht hätten, der Wille des Gesetzes nicht vollzogen und ihnen erlaubt werden, ohne Hinderniß in ihr Vaterland zurückzukehren, jedoch mit der Bedeutung, daß sie sich, außer Nagasacki, den japanischen Küsten nicht nähern sollten, selbst wenn auch wieder Japaner nach Rußland verschlageu werden, sonst müßte das Gesetz in voller Kraft vollzogen werden.

2) Die japanische Regierung danke für die Zurücksendung ihrer Unterthanen in ihr Vaterland, allein erkläre, daß die Russen dieselben zurücklassen oder sie wieder mitnehmen könnten, wie es ihnen gut dünke, denn den japanischen Gesetzen gemäß könnte man dieselben nicht mit Gewalt zurückhalten, weil jene feststellen, daß Leute dem Reiche angehörten, wohin das Schicksal sie geworfen habe und wo ihr Leben vom Untergange gerettet worden sei.

3) In Unterhandlungen über eine Handelsverbindung könnten sich die Japaner nirgends anders einlassen, als blos in dem dazu bestimmten Hafen von Nagasacki; deshalb ertheilten sie Laxmann für jetzt blos einen schriftlichen Schein, mit dem ein russisches Schiff in jenen Hafen einlaufen könne, wo sich japanische Be-

amte befinden würden, welche die Vollmacht hätten, weiter über diesen Gegenstand mit den Russen zu unterhandelu.

Mit dieser Erklärung kehrte Laxmann im Herbste 1793 nach Ochotsk zurück. Nach seiner Aussage gingen die Japaner freundlich mit ihnen um, und ließen ihm, ihreu Gebräuchen gemäß, viele Ehrenbezeigungen widerfahren, unterhielten die Officiere mit Equipage, während der ganzen Zeit ihrer Anwesenheit an den japanischen Küsten, auf ihre Kosten, versahen sie bei ihrer Abreise mit Lebensmiteln, ohne Bezahlung für dieselben zu nehmen, und machten ihnen mehrere Geschenke. Er beklagte sich blos darüber, daß die Japaner, mit der größten Strenge an ihren Gesetzen hängend, den Russen nicht erlauben wollten, frei in der Stadt herumzugehen, und sie immer unter Aufsicht gehalten hätten.

Resanoff war jetzt nach Nagasacki gekommen, um wo möglich die sö von Laxmann begonnenen Unterhandlungen weiter fortzusetzen. Zwei Werke, eines von Krusenstern und eines von Langsdorff, der die Gesandtschaft begleitete, schreiben das Mißlingen dieser Mission der Eifersucht der Holländer zu. Doeff behauptet dagegen in seinem eigenen Werke, daß er Alles gethan, was in seinen Kräften stand, und daß der Fehler in dem Eigensinn der Russen gelegen, die verweigert hätten, sich den Forderungen der Japaner zu fügen. Der Streit begann bei dem ersten Besuch der Japaner am Bord, bei welchem sie Doeff begleitete. Auf Verlangen der Japanër erklärte sich Resanoff bereit, all sein Pulver an's Ufer zu senden, verweigerte aber, seine Waffen abzugeben und sich vor den japanischen Beamten niederzuwerfen, und die streitigen Punkte wurden nach Jeddo berichtet. Am ersten Abend erlaubte man den Russen mit den Holländern zu verkehren, später aber wurde aller Verkehr zwischen ihnen so total abgeschnitten, daß, als das holländische Schiff Desima verließ, man dem russischen Gesandten nur gestattete, in einer offenen Depesche, die der Gouverneur von Nagasacki zuerst las, seiner Regierung

seine Ankunft in Japan anzuzeigen. Man erlaubte den Holländern nicht einmal, die Begrüßung der Russen zu erwidern, und der holländische Capitain setzte im Vorbeisegeln seine Seetrompete an die Lippen, ohne zu sprechen. Während zwei und einem halben Monat war es den Russen nicht erlaubt zu landen; zuletzt wurde ihnen ein erbärmlicher Schuppen auf einer kleinen Insel, ganz und gar mit Zäunen eingefaßt, eingeräumt. Alle, mit Ausnahme der Officiere, die ihre Degen behielten, und sieben Soldaten mit ungeladenen Gewehren, als Ehrenwache für den Gesandten, wurden entwaffnet. Krusenstern sowohl als Langsdorff drücken ihre Entrüstung über die ihnen angethane Schmach deutlich aus, doch war Widerstand unmöglich, da ihr Schiff in heftigen Stürmen Schadeu gelitten hatte, hier der Ausbesserung bedurfte, und sie außer Stande waren, die ihnen zugefügten Beleidigungen gewaltsam zurückzuweisen. Ebenso drücken sie ihre Mißbilligung über die servile Unterwürfigkeit der Holländer gegen die Japaner aus, die nicht nur sich selbst jede Demüthigung gefallen ließen, sondern selbst die Russen aufforderten, dasselbe zu thun. Kann nun schon die Politik des Landes nicht gebilligt werden, welche eines Gewinnes halber zugab, daß seine Bürger sich in ihrer Stellung nicht viel besser als in der von Dieneru und Sclaven befanden, so muß man dennoch zugeben, daß es den wenigen Holländern in Desima nicht geboten war, diese Umstände zu ändern. Besonders hat Doeff durch sein späteres Benehmen gezeigt, daß, wenn er nur die geringste Unterstützung gefunden, es ihm nicht an Muth und Energie gefehlt hätte, seine Rechte und seine Würde zu wahren. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt langte die Antwort von Jeddo an; dieselbe zu vernehmen, wurden die Russen durch Straßen, in denen die Thüren und Fenster aller Häuser geschlossen waren, nach dem Hause des Prinzen von Fisen geführt; nur dem Gesandten war es erlaubt, den Norimon des holländischen Directors zu benutzen, alle Uebrigen hatten zu Fuß zu gehen. Man

hatte gleichfalls den ganzen District abgesperrt, und keiner der Einwohner durfte sich zeigen. Bei einer zweiten Zusammenkunft am nächsten Tage waren alle Ceremonien von derselben demüthigenden Beschaffenheit. Die Verweigerung des Kaisers, dem Verlangen des Gesandten zu willfahren, überhaupt selbst seine Geschenke anzunehmen, wurde dadurch motivirt, daß man sagte, man würde sich dadurch genöthigt sehen, einen Gesandten mit gleich reichen Geschenken nach Rußland zu schicken, was nicht nur durch die große Armuth der Japaner sehr schwierig gemacht, sondern auch ein seit hundertundfünfzig Jahren bestehendes Gesetz verletzen würde, das jeden Japaner verböte, irgend ein fremdes Land zu besuchen; man führte gleichfalls an, daß die wenigen Bedürfnisse der Japaner hinsichtlich fremder Waaren bereits mehr als genügend von den Holländern und Chinesen befriedigt würden.

Der russische Gesandte verließ endlich Nagasacki mit bitteren Vorwürfen gegen Doeff, dem er Schuld gab, seine Unterhandlungen hintertrieben zu haben. Er langte im Mai 1805 in Ochotsk an, machte im selben Jahre einen Besuch in Sitka, an der Nordküste Amerikas, und im nächsten Frühjahre wieder nach Ochotsk zurückkehrend, reiste er durch Sibirien nach St. Petersburg, wurde aber unterwegs krank und starb. Zuvor jedoch hatte er zwei kleine Schiffe unter den Befehlen Lieutenant Chwotows und Davidows nach den kurilischen Inseln, wo sie in den Jahren 1806—7 mehrere japanische Niederlassungen überfielen, sie plünderten, die Beute nebst zwei Kurilen und zwei japanischen Gefangenen mit sich fortführten, und schriftliche Erklärungen in französischer und russischer Sprache zurückließen, daß sie so die Herrn Resanoff zugefügten Beleidigungen gerächt hätten. Golownin meldet uns in seinem Werke, daß diese Maßregeln eigenmächtig und von der russischen Regierung gemißbilligt worden seien.

In den Jahren 1805 und 6 besuchte der gelehrte Orientalist Klaproth, damals Secretair einer russischen Gesandtschaft nach

China, auch Irkutsk; hier fand er einen Japaner, der zur griechischen Religion übergegangen als Professor der japanischen Sprache den von Katharina II. dort gegründeten Lehrstuhl einnehmend, und von diesem, sowie aus den Büchern, welche er von ihm erhielt, eignete sich Klaproth seine Kenntnisse der japanischen Sprache an.

Im Frühling 1806 unternahm Doeff seine erste Reise nach Jeddo, die von denen Kämpfers und Thunbergs beschriebenen in Nichts abgewichen zu sein schien. Während des Aufenthalts in Jeddo ward diese Stadt wieder von einer fürchterlichen Feuersbrunst verheert, die in geringer Entfernung von der Wohnung der Holländer ausbrechend, diese zu fliehen nöthigte. „Als wir die Straße erreichten," sagt Doeff, „sahen wir die Flammen überall hervorbrechen; da es sehr gefährlich war, in der Richtung zu entkommen, nach welcher der Wind die Flammen wehte, so wandten wir uns seitwärts durch eine bereits brennende Straße, und es gelang uns das offene Feld zu erreichen. Auf diesem waren die Feldzeichen verschiedener Prinzen aufgepflanzt, deren Wohnungen niedergebrannt waren, und deren Weiber und Kinder sich hierher geflüchtet hatten. Wir folgten ihrem Beispiel und pflanzten unsere holländische Flagge gleichfalls auf. Jetzt hatten wir eine volle Aussicht auf das Feuer, und niemals habe ich etwas so Schreckliches gesehen; die Schrecken dieses Oceans von Flammen wurden noch durch das herzzerreißende Geschrei der flüchtigen Frauen und Kinder erhöht." Das Feuer wüthete bis zum Mittag des nächsten Tages, wo es durch einen heftigen Regenguß gelöscht ward. Von ihrem Wirthe erfuhren später die Holländer, daß fünf Minuten, nachdem sie sein Haus verlassen, die Flammen dasselbe ergriffen und zerstörten. Um ihn einigermaßen zu entschädigen, sandte ihm die Holländisch-Ostindische Compagnie ein Geschenk von 36—40 Centnern Zucker. Bei dieser Gelegenheit wurden die Paläste von 37 Prinzen zerstört; unter der ungeheueren Masse von Flüchtlingen brach die große Brücke „Nipon-bas" zusammen, und Viele, die den Flammen

zu entrinnen suchten, fanden den Tod in den Fluthen, darunter eine Tochter des Prinzen von Awa. Man sagt, daß bei dieser Gelegenheit 1200 Menschen ihr Leben verloren. Ein reicher, den Holländern befreundeter Kaufmann sendete diesen 40 Mann zur Rettung ihres Gepäckes, obschon sein eigenes Waarenhaus mit 100,000 Pfund gesponnener Seide eben eine Beute der Flammen wurde. Am nächsten Tage finden wir ihn schon wieder beschäftigt, seine Wohnung und Magazine neu aufzubauen. Die Holländer fanden zunächst eine Zuflucht im Hause des Gouverneurs von Nagasacki, bis ihnen nach einigen Tagen ein neuer Gasthof eingeräumt worden war. Da dieser in einem weniger abgelegenen Stadtviertel gelegen, so versammelten sich eine Menge Leute, um die Holländer auf dem Balkon des Hauses zu sehen, was dem Gouverneur von Jeddo Veranlassung gab, ihnen zu verbieten, sich öffentlich zu zeigen. Doeff verweigerte diesem Befehl Folge zu leisten, da er sich sowohl als das ganze Personal der Gesandtschaft unter den Befehlen des Gouverneurs von Nagasacki befinde, der ihm in diesem Streite Recht verschaffte. Nach der Audienz beim Kaiser hatten die Holländer, wie gewöhnlich, viele Besuche, besonders von Aerzten und Astronomen; diese letzteren hatten bedeutende Fortschritte seit Thunbergs Zeiten gemacht, und besaßen eine Uebersetzung von Lalande's Astronomie. Der Hofastronom Takaro-sampei konnte Eklipsen mit ziemlicher Genauigkeit berechnen, und erhielt auf sein besonderes Verlangen von Doeff den Beinamen Globius, während ein Enkel von einem der mit Thunberg befreundeten Aerzte den Beinahmen Johannes Botanicus erhielt. Es scheint von den Japanern für eine große Ehre angesehen worden zu sein, einen fremden Beinamen zu erhalten, denn selbst der Prinz von Satzuma und sein Secretair baten um Ertheilung eines solchen. Bei seiner Rückkehr von Jeddo hatte Doeff einen heftigen Kolikanfall, und versuchte sich durch Acupunctur curiren zu lassen, doch, wie es scheint, nicht mit besonderem Erfolg.

Der Gewinn der Compagnie in den Jahren 1804—6 scheint nicht sehr groß gewesen zu sein. Sir Stamford Raffles, damals Gouverneur von Java, veröffentlichte Folgendes darüber: „Die nach Japan gesendeten Waaren bestanden aus Zucker, Gewürzen, baumwollenen und wollenen Stoffen, Blech, Blei, Quecksilber, Sapanholz, Safran, Liquoritz, Elephantenzähnen, Kautschuck ꝛc. ꝛc., wovon Zucker ungefähr die Hälfte des Werthes bildete. Die Kosten in Batavia waren im Jahre 1804 211,896 Reichsthaler, im Jahre 1806 161,008 Reichsthaler; die Fracht und die Unkosten betrugen im Jahre 1804 150,000 Reichsthaler, im Jahre 1806 106,244 Reichsthaler. Die gesammten Auslagen im Jahre 1804 waren 361,896 Reichsthaler, im Jahre 1806 267,252 Reichsthaler. Die Einnahmen in Desima betrugen im Jahre 1804 160,378 Reichsthaler, 1806 108,797 Reichsthaler, worin noch im Jahre 1804 3333 Reichsthaler aus dem Verkauf noch vorhandener Waaren eingeflossen waren, und im Jahre 1806 5428 Reichsthaler, die man von den Japanern borgte, um die Rückfracht vollständig zu machen. Gehen davon ab an Unkosten für die Factoren in Desima und Verlust im Gewicht des Zuckers im Jahre 1804 67,952 Reichsthaler und 1806 39,625 Reichsthaler, blieb deshalb übrig, um Kupfer und Kampher zu kaufen im Jahre 1804 92,426 Reichsthaler, im Jahre 1806 69,270 Reichsthaler, wozu noch 13,025 Reichsthaler aus dem Verkauf vorhandener Güter kamen. Nachdem das Kupfer des Jahres 1804 in Batavia gemünzt worden, betrug der Gewinn 507,147 Reichsthaler, doch kam der größte Theil dieses Gewinnes der Münze zu Statten, da das Kupfer zu einem höheren Nennwerth geprägt wurde. Im Jahre 1806, wo man das Kupfer verkaufte, betrug nach Abzug des in Japan geborgten Geldes der Gewinn blos 175,505 Reichsthaler, und auch dieser wurde nur durch den niedrigen Preis möglich, für welchen die Japaner dieses Kupfer lieferten.

1807 ward das Schiff Eclipse von Boston durch die russisch-amerikanische Compagnie in Canton gechartered (privilegirt), um nach

Kamtschatka an der Nordwestküste von America zu handeln. Unter russischer Flagge besuchte dieses Schiff auch Nagasacki, wo es von einer ungeheuren Menge von Booten umgeben und vor Anker gebracht wurde. Ein Holländer kam an Bord und rieth ihnen, ihre Flagge einzuziehen, da die Japaner in keinem guten Einvernehmen mit Rußland ständen. Die Japaner verweigerten die Erlaubniß zum Handeln, zugleich fragend, was das Schiff eigentlich wolle? Als man ihnen darauf antwortete, man leide Mangel an Wasser und frischen Provisionen, so sendete man ihnen reichliche Vorräthe von Fischen, Schweinen und Gemüsen an Bord, wofür Bezahlung anzunehmen man sich verweigerte. Da man fand, daß es unmöglich sei, Handelsverbindungen anzuknüpfen, lichtete der Capitain am dritten Tage die Anker und ward, von beinahe hundert Booten in's Schlepptau genommen, bis auf die offene See begleitet.

Im Jahre 1808, ungefähr um die Zeit, wo man das alljährliche holländische Schiff erwartete, erschien in Nagasacki ein Schiff unter holländischer Flagge. Zwei Beamte von Desima, begleitet von der gewöhnlichen Anzahl Japaner, fuhren demselben in einem Boote entgegen. Ein Boot des Schiffes empfing sie und lud sie ein, an Bord zu kommen, und als die Holländer wünschten, die Ankunft der Japaner abzuwarten, ergriff man sie und zwang sie mit Gewalt ihnen zu folgen, wo sie sich denn alsbald am Bord der englischen Fregatte Phaeton, Capitain Pellew, befanden. Sobald die Japaner Nachricht von diesen Vorfällen nach Nagasacki zurückbrachten, geriethen Beamte und Einwohner zugleich in die größte Bestürzung. Während der Gouverneur von Nagasacki sich bei Doeff erkundigte, was dies Alles zu bedeuten habe, steuerte Capitain Pellew, welcher hoffte, das alljährliche holländische Schiff aufzufangen, ohne Lootsen auf den Hafen zu, und die Holländer in Desima, welche fürchteten, selbst zu Gefangenen gemacht zu werden, suchten Zuflucht im Hause des Gouverneurs. In der Stadt war Alles in der entsetzlichsten Aufregung und Verwirrung. Die unbeschreibliche Wuth des Gouverneurs traf

zuerst die japanischen Beamten, die ohne ihre holländischen Begleiter zurückkehrten und nicht einmal zu sagen wußten, welcher Nation das fremde Schiff angehörte. Dann wandte er sich zu Doeff und rief voller Wuth: „Seid ruhig, Director, ich werde Sorge tragen, daß Eure Leute die Freiheit wieder erlangen.“ Allein zu seiner großen Bestürzung fand er, daß in dem Wachthause des Hafens, statt tausend Mann, nur sechzig oder siebzig vorhanden waren und es auch diesen an einem Befehlshaber fehlte. Nach einer Weile kam ein Brief der am Bord gefangen gehaltenen Holländer an, der folgendermaßen lautete: „Ein Schiff ist aus Bengalen angekommen, der Name des Capitains ist Pellew, er verlangt Wasser und Provisionen.“ Der Gouverneur verweigerte diese zu liefern und theilte Doeff mit, daß er die Holländer folgendermaßen befreien wolle: „Eure Landsleute sind verrätherisch gefangen genommen worden, deshalb werde ich mich allein an Bord verfügen, eine Unterredung mit dem Capitain suchen, und weigert er sich, die Gefangenen in Freiheit zu setzen, so werde ich zuerst ihn und dann mich selbst umbringen.“ Nur mit vieler Mühe gelang es Doeff, die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern, und man beschloß nun, das Schiff so lange aufzuhalten, bis man genug Soldaten versammelt hatte, um es anzugreifen. Am folgenden Nachmittage brachte einer der gefangenen Holländer folgende Note des englischen Capitains: „Ich habe Joseman in meinem eigenen Boote an's Land geschickt, um mir Provisionen und Wasser zu verschaffen; bringt er mir diese nicht vor Einbruch der Nacht, so werde ich morgen früh bei Zeiten segeln, vorher aber die japanischen und chinesischen Schiffe im Hafen verbrennen.“ In Folge dessen wurden Wasser und Provisionen an Bord geschickt, doch nur in kleinen Quantitäten, um die Engländer aufzuhalten. In der Zwischenzeit wurden die beiden Holländer freigelassen. Die Japaner aber dachten auf Mittel, wie man der Fremden habhaft werden könne. Jemand schlug vor, mit Steinen beladene Fahrzeuge am Eingange des Hafens zu versenken. Der Prinz von Omura schlug vor, eine

große Anzahl von Booten mit leicht entzündbaren Materialien gefüllt gegen das Schiff zu treiben, um dieses mittelst derselben zu verbrennen, wobei er selbst den Angriff leiten wollte. Allein während man noch hierüber disputirte, lichtete die Fregatte die Anker und segelte davon. Dieser Vorfall nahm jedoch ein tragisches Ende. Der Gouverneur, um sich vor der Strafe des Gesetzes zu schützen, schlitzte sich den Leib auf; ebenso mehrere andere Beamte. Der Prinz von Fisen, obschon er sich um jene Zeit in Jeddo aufhielt, ward hundert Tage eingekerkert, zur Strafe, daß die unter seinem Befehle stehenden Soldaten nicht zur Stelle gewesen seien; ebenso hatte er eine Pension an die Familie des unglücklichen Gouverneurs zu zahlen, dessen ältester Sohn bald darauf die Stelle seines Vaters erhielt.

Bis zum Jahre 1809 trafen die Schiffe von Batavia ziemlich regelmäßig ein. Allein von diesem Jahre an bis 1813 hatten die Holländer in Desima keinen Verkehr mit dem Reste der Welt, so daß sie bald anfingen, Mangel an den nöthigen Lebensbedürfnissen zu leiden. „Wir hatten nicht die geringste Nachricht aus Europa oder Batavia,“ sagt Doeff; „alle unsere Provisionen aus Java waren aufgezehrt. Butter hatten wir seit 1807 nicht gesehen, denn das Schiff Goede-Frouw brachte uns keine seit dem Jahre 1809. Zur Ehre der Japaner muß ich bekennen, daß sie Alles thaten, was in ihrer Macht stand, um uns in unserer Noth beizustehen. Der Inspector Sige-benozen gab sich unter Anderen viele Mühe, Genevre für uns zu destilliren, wozu ich ihn mit einem Destillirapparate versah, den ich zufällig besaß. Es gelang ihm so ziemlich, doch konnte er den Geschmack der Wachholderbeeren nicht beseitigen; der Kornbranntwein hingegen, den er destillirte, war vorzüglich. Da wir gleichfalls, mit Ausnahme einer kleinen Quantität, welche die Goede-Frouw brachte, seit 1807 keinen Wein erhalten hatten, so versuchte er denselben aus den wilden Trauben, die hier wachsen, zu pressen; er erhielt auch dadurch ein berauschendes Getränk, allein es war kein Wein. Ich selbst versuchte Bier zu brauen, und

es gelang mir, ein weißliches Getränk zu bereiten, das dem weißen Bier von Harlem ähnlich war, sich aber nicht länger als vier Tage halten wollte, weil ich es nicht in die gehörige Gährung bringen konnte und nichts hatte, um ihm einen bittern Geschmack zu geben. Den größten Mangel litten wir an Schuhen und warmen Winterkleidern. Statt ersterer bedienten wir uns japanischer Strohschuhe, die wir mit ungegerbtem Leder überzogen. Aus einem alten Teppich, den ich bei mir hatte, machten wir uns Beinkleider, und wer etwas aus früheren Zeiten erspart hatte, theilte es jetzt mit den Andern."

In der That war die Freude dieser armen Leute nicht gering, als im Frühjahre 1813 zwei Schiffe unter holländischer Flagge im Hafen von Nagasacki erschienen und das geheime Signal, das man 1809 verabredet hatte, machten. Bald ward man durch einen Brief benachrichtigt, daß ein Herr Cassa angelangt sei, um Doeffs Nachfolger zu werden, dem Herr Waardenaar, Doeffs Vorgänger, als Aufseher der Waarenhäuser, nebst drei Gehülfen folgten. Einer der Holländer von Desima ward sogleich in Begleitung eines Japaners an Bord gesandt; letzterer aber kehrte alsbald zurück und meldete, daß er Waardenaar erkannt habe, der seine Papiere jedoch nur an Doeff selbst abgeben wolle, und daß alle Officiere an Bord englisch sprächen, weshalb er glaube, daß das Schiff wiederum ein gechartertes amerikanisches sei. Doeff verfügte sich alsbald an Bord, wo er von Waardenaar mit so auffallender Verlegenheit empfangen ward, daß Doeff erklärte, er könne die an ihn gerichteten Briefe nur in Desima öffnen, wohin ihm Waardenaar alsbald folgte. Hier fand er eine Zuschrift an ihn mit der Ueberschrift „Raffles, Vice-Gouverneur von Java und den dazu gehörigen Inseln", die Waardenaar und Dr. Ainslie zu Commissairen in Japan ernannte. Auf seine Frage, wer Raffles sei, erfuhr jetzt Doeff, daß Holland in den Besitz der Franzosen gelangt, Batavia aber von den Engländern besetzt sei. Doeff wollte diesen Gerüchten keinen Glauben schenken,

und verweigerte, sich den Befehlen der provisorischen englischen Colonialverwaltung zu fügen. Er zog hierauf die japanischen Dolmetscher in's Vertrauen, und diese wußten Waardenaar so in Schrecken zu jagen, indem sie ihm vorstellten, wie durch Capitain Pellews Handlungsweise ein solcher Widerwille und Haß gegen die Engländer erzeugt worden sei, daß das Schiff in Gefahr komme, verbrannt, die Mannschaft aber niedergemacht zu werden, wenn der wahre Sachbestand allgemein bekannt würde, daß zuletzt die Commissaire mit Doeff eine Uebereinkunft trafen, nach welcher Letzterer Director blieb. Aus dem Ertrage der Waaren sollten zuerst die Auslagen der Factorei seit 1807 bezahlt werden. Dr. Ainslie blieb als Arzt der Factorei in Desima zurück und ward für einen Amerikaner ausgegeben.

Die an Bord befindlichen Waaren, mit Einschluß der Fracht und Auslagen, betrug nach Sir St. Raffles Angabe 273,150 Dollars, wovon bezahlt wurden:

Für Kosten der Factorei in Desima	48,648	Dollars
Für Kupfer zur Rückfracht . . .	25,000	"
Für baar in Desima zurückgelassen .	4688	"
Wollenwaaren ebendaselbst zurückgelassen	15,000	"
Vorschüsse für Personen an Bord .	3678	"

was mit dem Preise des Kamphers und der sonstigen Güter, welche die Rückfracht bildeten, die Summe von 370,164 Dollars ausmachte. Die Rückfracht brachte in Batavia nur 342,126 Dollars, so daß ein Verlust von 28,038 Dollars aus dieser Reise entsprang. Diese Schiffe brachten als Geschenk für den Kaiser einen Elephanten mit, den die Japaner zwar mit großer Neugierde betrachteten, allein nicht annehmen wollten, da es zu schwierig sei, denselben nach Jeddo zu transportiren.

Im Jahre 1814 kehrte Herr Cassa nochmals zurück, brachte Nachrichten von dem allgemeinen europäischen Kriege gegen Frank-

reich und hoffte, daß Java bald wieder an Holland zurückgestellt werden würde, weshalb es vielleicht am besten sei, wenn sich Doeff dem Ansuchen Sir St. Raffles wenigstens provisorisch füge. In der That lag Letzterem sehr viel daran, den japanischen Handel an England zu bringen, ehe die Colonie aufgehoben wurde, und als Doeff sich weigerte, dies zu thun, überredete Cassa zwei der Dolmetscher, in Jeddo darauf anzutragen, daß Doeff, dessen Dienstzeit schon zu lange gewährt habe, nicht länger verweilen dürfe. Doeff setzte, sobald er dieses Complott entdeckte, die Dolmetscher durch die Drohung, daß er dem Gouverneur von Nagasacki Alles mittheilen wollte, so in Furcht, daß er auch diesmal die ihm drohende Gefahr beseitigte. Während so der umsichtige und energische Raffles seinem Vaterlande einen großen Theil des ostindischen Handels zu sichern wußte und dem Monopol der holländischen Compagnie durch die Errichtung des Freihafens von Singapore den Todesstoß versetzte, wurden in Japan seine Anstrengungen durch die Gewandtheit des holländischen Directors vereitelt, und obschon dieser dafür wieder drei Jahre ohne Verbindung mit der übrigen Welt bleiben mußte, lohnte ihn dennoch das Bewußtsein, daß die holländische Flagge, die sonst von der ganzen Erde verdrängt worden, noch auf dem kleinen, unter seinen Befehlen stehenden Fleckchen Erde wehte.

In der Zeit dieses langen Aufenthaltes verfaßte Doeff, unterstützt von zehn japanischen Dolmetschern, ein holländisch-japanisches Wörterbuch, von dem eine Copie in der kaiserlichen Bibliothek in Jeddo deponirt ward, während Doeff eine zweite dergleichen mit sich nach Europa zu nehmen gedachte, die er aber mit allen seinen übrigen Papieren einbüßte. Herr Overmeer Fischer fand später ein nicht ganz vollständiges Exemplar in Desima und brachte es 1829 mit sich nach Europa, wo es im königlichen Museum zu Amsterdam aufbewahrt wird.



XXIII.

Golownins Gefangenschaft.

Golownins Mission. — Erscheint mit der Corvette Diana in Kunaschir. — Wird verrätherischer Weise gefangen genommen. — Nach Hakotade transportirt. — Gütiges Benehmen der Bewohner von Städten und Dörfern gegen die Gefangenen. — Ankunft in Hakotade. — Verhöre beim Gouverneur. — Neugierde der Japaner. — Reise nach Matsmai. — Ein freundlicher Gouverneur. — Der Zustand der Gefangenen verbessert sich. — Ein mißlungener Fluchtversuch. — Gelehrigkeit der Japaner. — Sie theilen den Russen Ereignisse mit, die sich mittlerweile in Europa zugetragen haben.

Capitain Golownin erhielt im Jahre 1811 den Auftrag, mit der Kriegsschaluppe Diana die südlichen kurilischen und schantarischen Inseln zu untersuchen. Einige Jahre früher hatten, wie bereits erwähnt, die Lieutenants Chwostow und Dawidow eigenmächtig und von der russischen Regierung höchlich gemißbilligt, in japanischen Dörfern, die auf jenen Insel liegen, empörende Unthaten verübt und dadurch bei den Japanern ein gerechtes Mißtrauen erweckt. Selbst die Tempel waren nicht verschont geblieben, und den Reis, das hauptsächlichste Nahrungsmittel jener Inseln, welches ihnen aus Japan zugeführt wird, hatten die Russen im Herbste verbrannt, verwüstet, geraubt, wodurch, ehe der Verlust von Japan aus ersetzt

werden konnte, viele Einwohner Hungers starben. Was Wunder, daß die Japaner sehr darüber entrüstet waren! Als nun Golownin sich dem Hafen von Kunaschir näherte, wurde mit Kugeln auf ihn geschossen. Dasselbe geschah, nachdem er geankert hatte und mit einem Boote an's Land fahren wollte. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, sich mit den Japanern freundschaftlich zu verständigen, schien es endlich, als sei ihr Mißtrauen beseitigt, denn man winkte ihm, an's Land zu kommen. Er folgte diesem Winke und ließ sich sogar durch diese Höflichkeit in die Festung locken. Hier fand er drei- bis fünfhundert Mann, mit Flinten, Pfeilen und Spießen bewaffnet, im Kreise sitzen. Er wurde in ein Zelt vor den Commandanten geführt, anfangs höflich bewirthet und neugierig befragt; doch bald bemerkte er, daß blanke Säbel unter die Soldaten vertheilt wurden und daß man sich in die Ohren zischelte. Er hatte gebeten, daß man ihm Proviant verkaufen möge, und anfangs schien der Commandant willens zu sein, dies zu thun; jetzt aber erklärte dieser, er müsse zuvor höhere Befehle von dem Gouverneur von Matsmai einholen, und so lange, bis diese einträfen (wozu er funfzehn Tage bestimmte), müsse ein russischer Officier als Geißel in der Festung bleiben. Das verweigerte Golownin, worauf der Commandant die Larve abzog und drohend versicherte, man werde ihm selbst den Bauch aufschneiden, wenn er einen einzigen von den anwesenden Russen aus der Festung ließe. Sogleich sprangen die Russen auf und eilten hinaus. Kugeln pfiffen hinter ihnen her. Drei von ihnen wurden noch in der Festung selbst ergriffen; Golownin mit den Uebrigen gelangte zwar bis zum Ufer, allein ihr Boot war bei eingetretener Ebbe auf dem Trocknen geblieben, es war daher unmöglich, es schnell wieder flott zu machen; sie wurden umringt und mußten sich ergeben. So geriethen Capitain Golownin, der Steuermann Chlebnikow, der Midshipman Muhr, vier Matrosen und ein kurilischer Dolmetscher in japanische Gefangenschaft. Alle wurden auf eine grausame, jedoch ausdrücklich durch japanische Gesetze vor-

geschriebene Weise mit Stricken gebunden und so mehrere Wochen lang 1020 Werste weit theils in Booten, theils zu Fuße nach Hakotade transportirt. Dieses Binden war glücklicherweise die einzige Beschwerde der Gefangenen, denn sie wurden unterwegs gut gespeist und getränkt, auch mit einer Sorgfalt bedient, die der Menschlichkeit der Japaner Ehre machte. Unter Anderem waren einige Leute dazu bestellt, ihnen mit Zweigen die Mücken und Fliegen zu vertreiben; beim Durchgange durch Bäche faßte man sie hülfreich unter die Arme, und wenn sie ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen hatten, lieh man sogar den Gebundenen japanische Hände, um sich der hinderlichen Kleidungsstücke entledigen zu können. Auch wurde der erschöpfte Golownin in einer Sänfte getragen. Wie manches europäische Volk würde mit seinen Gefangenen weit grausamer umgegangen sein! In einer kleinen Stadt erhielten sie baumwollene wattirte Schlafröcke, um sie bei Regen und Kälte über die Kleider zu ziehen. Dreimal täglich wurden sie gespeist mit Reisbrei, Nudeln, Fischen, Eiern und allerlei Gewächsen, und Jeder aß, so viel ihm beliebte. Das gewöhnliche Getränk war Thee, bisweilen bekamen sie auch Sacki. Blos ihre Stricke verursachten ihnen große Schmerzen und wurden nur selten gelöst, um die durch Reibung entstandenen Wunden zu verbinden. Endlich aber befreite man sie auch von diesen Fesseln, bis auf die Ellenbogen, die noch gebunden blieben, und behandelte sie überhaupt sehr liebreich. Durch die kleinsten Pfützen wurden sie getragen, damit sie durch nasse Füße nicht krank werden sollten und, um Selbstmord zu verhüten, verweigerte man ihnen nicht allein den Gebrauch von Messern und schneidenden Werkzeugen, sondern ließ sie auch dem Wasser nie zu nahe kommen. Nicht einmal Erdbeeren sollten sie am Wege pflücken, weil diese Frucht, wie die Japaner angaben, der Gesundheit schädlich sei; als aber die Russen sie vom Gegentheil versicherten, erlaubten sie es gern. Auch die Einwohner der Dörfer, durch welche der Zug ging, betrugen sich zwar neugierig, aber stets sehr liebreich

(besonders die Frauen), spotteten nie, und wenn Einer zu trinken begehrte, eilten sie, einander zuvorzukommen. Viele baten die Wache um Erlaubniß, die Unglücklichen bewirthen zu dürfen, und wurde es ihnen zugestanden, so brachten sie Wein, Confitüren, Früchte und dergleichen.

Nach Zeichnungen oder etwas Geschriebenem waren die Japaner sehr lüstern, und die Gefangenen konnten nicht Fächer genug mit russischen Liedern beschreiben; aber nie wurden sie dazu gezwungen, sondern immer höflich darum gebeten, und der Empfänger dankte jederzeit ehrerbietig, vergalt es wohl auch durch ein Geschenk von Rauchtabak.

Endlich erreichten sie Hakotade, wo sie feierlich einzogen unter gewaltigem Zulauf von Volk; allein dieses Volk war bescheiden, und Golownin bemerkte in den Blicken der Zuschauer nichts Schadenfrohes, nichts Beleidigendes, sondern überall nur Theilnahme und Mitleid.

Die Gefangenen wurden in eine große, fast dunkle Scheuer geführt, in welcher Käfige von dicken Balken standen; hier sperrte man sie ein, theils einzeln, theils mehrere vereint, doch Alle einander so nahe, daß sie sich gegenseitig hören konnten. Es wurde ihnen ein Arzt zugeordnet, um für ihre Gesundheit Sorge zu tragen, und dreimal täglich brachte man ihnen zu essen.

Nach einigen Tagen wurden sie zu dem Gouverneur geführt, um verhört zu werden. Sie mußten, dort angelangt, eine Weile warten, wurden aber indessen mit gutem Thee und trefflichem Tabak bewirthet.

Bei diesem sehr umständlichen Verhör fragte man sie nur unter Anderem: Ob seit Kurzem die Religion in Rußland verändert worden? denn Laxmann, der mit einem Schiffe viele Jahre früher bei ihnen gewesen, habe einen langen Zopf und starkes, mit Mehl bestreutes Haar getragen, während sie das ihrige hingegen kurz ab-

geschnitten trügen. Die Japaner wunderten sich sehr, als sie vernahmen, man dürfe in Rußland das Haar nach Belieben tragen.

Nachdem die Gefangenen in ihren Kerker zurückgeführt waren, schenkte man Jedem im Namen des Gouverneurs einen baumwollenen Schlafrock und bewirthete sie alle mit Sacki. Bisher hatten sie nicht gewagt, getrennt, wie sie durch die Käfige waren, sich laut mit einander zu besprechen; endlich fragten sie, ob es erlaubt sei? und erhielten zur Antwort: Sprecht, wie Ihr wollt und so laut es Euch beliebt. Arzt und Dolmetscher erschienen jeden Morgen, die Gefangenen fragend, wie sie sich befänden und ob sie etwas bedürften? leisteten ihnen auch sechs und mehrere Stunden täglich Gesellschaft. Außerdem wurden sie täglich von Beamten besucht, die sich neugierig und freundlich mit ihnen unterhielten. Einer derselben hatte, als Laxmann dort war, die Russen singen hören und tanzen sehen; er begehrte einst dieselbe Unterhaltung von den gefangenen Matrosen, als aber Golownin sagte, in ihrer jetzigen Lage könne man sie dazu nicht zwingen, antwortete er: freilich, freilich, wir würden in Eurer Lage es auch nicht thun.

Lieutenant Ricord hatte nach Golownins Verschwinden als ältester Officier das Commando der Diana übernommen und alle Habseligkeiten seiner gefangenen Kameraden in Koffern und Mantelsäcken an's Land bringen lassen. Die Japaner lieferten Alles redlich ab.

Beim zweiten Verhör sollten die Russen aussagen: warum Dawidow und Chwostow die japanischen Dörfer überfallen, geplündert und verbrannt? wer ihnen das befohlen? was man in Rußland dazu gesagt habe? u. s. w. Golownin antwortete: die Schiffe wären nicht kaiserliche, sondern Kauffahrtei-Schiffe gewesen, die Befehlshaber derselben hätten eigenmächtig gehandelt und wären dafür in's Gefängniß geworfen worden (wie auch wahr). Alles das wollten die Japaner nicht recht glauben, wenn aber Golownin endlich hitzig wurde und ihnen Bitterkeiten sagte, so nahmen sie

das gar nicht übel, sondern lachten und zeigten überhaupt stets eine bewunderungswürdige Geduld. Dieses Verhör dauerte bis zum Abend, jedoch mit Pausen, in welchen die Gefangenen nicht allein gespeist, sondern auch mit Wein, Tabak und Thee mit Zucker bewirthet wurden, welches Letztere besonders zu den japanischen Leckereien gehört.

Ein anderes Mal übergab man ihnen ein Schreiben, welches die Officiere der Diana vor ihrer Abfahrt an's Land geschickt hatten. Als nun die Russen bei dessen Anblick sich der Thränen nicht enthalten konnten, waren alle Japaner sehr gerührt und suchten ihre eigenen Thränen zu verbergen.

Die Behandlung der Gefangenen wurde immer liebreicher. Einer der Beamten verließ sie nie, ohne nicht ein Geschenk zurückzulassen. Der Grund, warum sein Mitleid noch lebhafter war, als das aller Uebrigen, wirft abermals ein freundliches Licht auf den Charakter der Japaner; es war nämlich vor Kurzem ein Fahrzeug verloren gegangen, auf welchem sein Bruder sich befunden, und der Gedanke, daß sein Bruder irgendwo in gleicher Lage sich befinden könne, wie die Russen, bewog ihn, diesen solche Mildthätigkeit zu erweisen.

In einem der folgenden Verhöre wurden die Gefangenen befragt: warum sie bei Kunaschir in einem Dorfe Holz und Reis ohne Einwilligung der Eigenthümer weggenommen? — weil, hieß es, wir in Noth waren und keinen Menschen im Dorfe fanden, jedoch richtige Bezahlung zurückließen. — Nun wollten die Japaner wissen, ob in einem solchen Falle in Europa das Nehmen erlaubt sei? Bei uns, sagten sie, muß man lieber Hungers sterben, als fremdes Eigenthum anrühren. Aber auch bei solchen Vorwürfen sprachen sie nie mit Bitterkeit, sondern immer bescheiden und freundlich, und bemühten sich, dem Verhör das Ansehen einer geselligen Unterredung zu geben. Nur die Beköstigung schien den Russen zu mager, und sie klagten oft darüber.

Nach 50 Tagen des Aufenthalts in Hakotade wurden die Russen nach Matsmai transportirt, und hier auf ähnliche Weise eingesperrt, verhört und behandelt. Wenn sie zum Verhör geführt wurden, und es etwa regnete oder schmutzig war, so hielten die Japaner Regenschirme über sie und legten Breter über die schmutzigen Stellen. Wo wären in Europa dergleichen kleine Aufmerksamkeiten den Gefangenen von einer Nation erwiesen worden, aus welcher ein zügelloser Haufe so schwere Beleidigungen verübt hatte, und die selbst immer noch feindlicher Absichten sehr verdächtig waren?

Als die Russen auf die Frage: wo sie zu leben wünschten? erwiderten: wir haben nur zwei Wünsche, entweder in unser Vaterland zurückzukehren, oder zu sterben, hielt der Gouverneur eine lange Rede, die alle Zuhörer tief rührte. Er sagte unter Anderem: „Die Japaner sind Menschen und haben ein Herz wie ihr; darum fürchtet euch nicht und verzweifelt nicht. Wird es erwiesen, daß ihr uns die Wahrheit gesagt, so werdet ihr, mit Lebensmitteln versehen und überdies beschenkt, nach Rußland entlassen werden. Indessen sorgen wir, daß ihr keine Noth leidet und gesund bleibet. Schonet euch! bedürft ihr irgend etwas, so schämt euch nicht, darum zu bitten." Hierauf machte er ihnen neue Kleider zum Geschenk, die sie nach Belieben nach japanischem oder russischem Zuschnitt bestellen durften. Ein anderes Mal ermahnte er sie wieder, sich nicht der Verzweiflung zu überlassen, sondern zu Gott zu beten und geduldig den Ausgang abzuwarten; er wolle sich kräftig beim Kaiser für sie verwenden. Beim Schlusse jedes Verhörs empfahl er ihnen Vertrauen auf Gott. Auch ließ er ihnen Papier und Dinte geben, damit sie selbst in russischer Sprache ihre Sache vortragen und mit Hülfe der Dolmetscher in's Japanische übersetzen könnten. Ihre Beköstigung war in Matsmai ungleich besser als in Hakotade. Man hatte ihnen Diener zugeordnet, die selbst in Kamtschatka gewesen waren, und diesen befohlen, die Speisen nach russischem Geschmack zu kochen. Als die

Witterung kalt wurde, erhielten die Gefangenen warme Schlafröcke, Bärenfelle und Bettstellen. Sogar die Plätze für gewisse Bedürfnisse ließen die Japaner so einrichten, wie die Russen es wünschten. Nur mit unnützen Fragen wnrden sie oft gequält, wie z. B., welche Kleidungsstücke trägt der russische Kaiser? welches Pferd reitet er? was für Vögel giebt es in der Gegend von Petersburg? wie kleiden sich die russischen Frauenzimmer? wie viele Fenster sind im kaiserlichen Palaste? wann fangen die russischen Frauen an, Kinder zu gebären? wann hören sie auf? und dergleichen mehr. Die Behandlung der Gefangenen wurde jedoch immer milder; sie durften im Gefängniß Tabak rauchen; der Arzt kam dreimal täglich, sobald Einem von ihnen das Geringste fehlte; brachte auch wohl, wenn der Fall bedenklich schien, noch andere Aerzte mit. Endlich wurden sie auch jeder Fessel entledigt; die Käfige verschwanden und hatten sich in einen langen Saal mit neuen Matten verwandelt, in welchem sämmtliche Gefangene ungetrennt und bequem sich bewegen konnten. Tassen, Theekessel, Tabakspfeifen wurden neu angeschafft; Beamte kamen mit ihren Kindern, ihnen Glück zu wünschen und zu plaudern; das Tischgeschirr war neu und feiner, die Speisen besser; der Wein wurde nicht mehr in Tassen, sondern im Ueberflusse gereicht; statt Lampen mit Fischthran gab man ihnen Lichter; kurz sie waren nicht mehr Gefangene, sondern Gäste. Der Gouverneur schickte einen Beamten nach der Hauptstadt, um die Angelegenheiten der Russen zu betreiben. Als der Frühling kam, durften sie im Hofe spazieren gehen.

Da jedoch die Nachrichten aus der Hauptstadt bisweilen zweideutig klangen, und die Ungeduld der Russen endlich jede Hoffnung aufgab, durch die Japaner selbst in Freiheit gesetzt zu werden, so faßten sie den verwegenen Entschluß, zu entfliehen, sich eines Fahrzeuges zu bemächtigen und auf gut Glück in See zu stechen. Alle, der Midshipman Muhr ausgenommen, vereinigten sich zu dieser Unternehmung, die noch dadurch erleichtert wurde, daß man

ihnen jetzt sogar Spaziergänge außerhalb der Stadt erlaubte, und sie aus dem Gefängnisse in ein schönes Haus versetzte, in welchem zuvor ein Beamter gewohnt hatte. Der Gouverneur äußerte dabei, die Russen sollten hinfort die Japaner als ihre Landsleute und Brüder betrachten.

Trotz aller dieser Milde und aller Versprechungen des Gouverneurs, sich persönlich in der Hauptstadt für die Russen zu verwenden, beharrten diese dennoch bei ihrem Vorhaben, und führten es wirklich aus, indem sie bei Nacht sämmtlich (Muhr ausgenommen) durch ein unter den Zaun gegrabenes Loch krochen.

Im Freien waren sie nun wohl, aber das eigentliche Entkommen blieb darum doch eine Unmöglichkeit. Man muß in dem Buche selbst die interessante Erzählung nachlesen, mit welchen Beschwerden, Gefahren, Mangel und Elend sie in den Schneegebirgen von Matsmai zu kämpfen hatten, und endlich doch, nach zehn Tagen, den verfolgenden Japanern in die Hände fielen. Hier nun zeigte sich auf's Neue der Charakter dieser Nation sehr achtungswerth. Keine Beleidigung, keine Schmähung widerfuhr den Russen; man erquickte sie sogleich durch Speise und Trank, und als die Japaner sahen, daß Golownin hinkte, faßten ihm zwei unter die Arme und halfen ihm jede Anhöhe ersteigen. In den Dörfern, durch welche man die Gefangenen zurückführte, fanden sie überall mitleidige Blicke, und weinend brachten ihnen manche Frauen Essen und Trinken. Selbst der Gouverneur empfing sie ebenso heiter als zuvor, äußerte keinen Unwillen, sondern fragte mit gewöhnlicher Leutseligkeit nach den Ursachen der Flucht, und ob sie wohl gewußt hätten, daß, wenn es ihnen gelungen wäre, er und mehrere Beamte es mit ihrem Leben gebüßt haben würden? Endlich erklärte er: „Die Russen kennen die japanischen Gesetze nicht; sie sind auch nicht in der Absicht entflohen, um den Japanern Schaden zuzufügen; nur der Wunsch, ihr Vaterland wiederzusehen, hat sie dazu bewogen; das Vaterland aber muß

der Mensch über Alles schätzen; folglich haben wir unsere gute Meinung von Euch auch nicht geändert, und ich werde nach wie vor Euch die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rußland auszuwirken suchen.“

Welcher christliche Europäer hätte humaner sprechen und handeln können? — Zwar mußten die Russen, die ihre Freiheit gemißbraucht hatten, nun wieder in's Gefängniß, wurden auch schlechter gehalten als zuvor; allein Golownin gesteht selbst, daß selbst in dieser Lage die japanischen Gesetze weit menschenfreundlicher waren, als die der meisten, wo nicht aller europäischen Staaten. Bedurften die Gefangenen in der Nacht etwas, so weckten die Wächter sogleich und ohne Murren die Diener, um das Verlangte zu holen. Bei einem heftigen Erdbeben in der Nacht kamen die Wächter sogleich mit Laternen, um die etwa Erschrockenen zu beruhigen. Oft brachten mehrere derselben verstohlen Erfrischungen. Ja sogar ein Soldat, der wegen der nicht verhüteten Flucht degradirt worden war, und dessen bleiches Gesicht den Gram ausdrückte, den die Russen ihm verursacht hatten, empfing sie dennoch freundlich und ließ keinen Haß oder Unwillen blicken, bediente sie vielmehr mit Eifer; ein Edelmuth, der die Gefangenen oft zu Thränen rührte.

Als nachher der Kummer den gebeugten Golownin auf ein schweres Krankenlager warf, ließ der Gouverneur ihn herzlich bitten, wenn blos Verzweiflung die Ursache seiner Krankheit sei, sich zu beruhigen, man wolle den Russen kein Leid zufügen; bei Ankunft des erwarteten neuen Gouverneurs werde auch ihre äußere Lage sich wieder verbessern, und dann wolle er, vereint mit seinem Nachfolger, an ihrer Befreiung arbeiten. Dem Dolmetscher selbst standen die Thränen in den Augen. Bald darauf wurde auch schon die Beköstigung wieder besser, und bestand bisweilen sogar aus Hühnersuppen. Als der neue Gouverneur wirklich ankam, wurden die Gefangenen wieder in ihre alte Wohnung versetzt,

ebenso liebreich als zuvor, und in Ansehung der Nahrungsmittel noch besser als früher behandelt. Man versorgte sie sogar mit Vorhängen gegen die Mücken; man gab ihnen ihre Bücher nebst Dinte und Papier. Sie schickten nun ein Danksagungsschreiben an den abgehenden Gouverneur, worin sie unter Anderem ihm das Compliment machten: es sei ein Glück für sie, daß in ihrer traurigen Lage gerade er Befehlshaber gewesen. Er lachte bei dieser Stelle und meinte, ein Anderer auf seinem Posten würde ebenso gehandelt haben. Wirklich that das auch sein Nachfolger; er gewährte ihnen freie Luft, frisches Obst, und sandte an einem Festtage das Essen aus seiner eigenen Küche. Die Wächter wurden gefälliger, brachten oft Wein und Früchte, und zwar nicht mehr verstohlen. Eines Tages wurden die Gefangenen durch einen reichen Mann mit einer ungewöhnlich guten Mahlzeit in schönem Geschirr bewirthet, weil er von einer gefährlichen Krankheit genesen, und es in solchen Fällen Sitte war, Arme oder Unglückliche zu speisen.

Ein herrlicher Zug darf nicht übergangen werden. Einige Kurilen, die als russische Spione ergriffen und überwiesen waren, wurden von der Regierung verurtheilt, den Kopf zu verlieren; allein der Gouverneur stellte vor, es werde den Japanern zur Schande gereichen, wenn sie Unglückliche mit dem Tode bestraften, die den Befehlen der Russen hätten gehorchen müssen; er trage darauf an, sie lieber mit Geschenken zu entlassen; und die Regierung bewilligte es.

Zu großem Bedauern der Gefangenen starb der neue Gouverneur sehr bald; aber auch der Nachfolger von diesem behandelte sie mit gleicher Milde. Noch lange schwebten sie jedoch zwischen Furcht und Hoffnung, bis sie endlich durch die Klugheit und die aufopfernde Freundschaft des Lieutenant Ricord befreit wurden.

Man hatte von Jeddo einen holländischen Dolmetscher nach Matsmai geschickt, begleitet von einem andern Gelehrten, und

Beide wünschten die russische Sprache zu erlernen. Letztern kannten die Russen nur unter dem Namen Abdati-Sonnai, es war aber in der That niemand Anderes als Doeffs Freund, der Astronom Globius. Der Dolmetscher, ein junger Mann von etwa 27 Jahren, der schon mit den Regeln europäischer Sprachen bekannt war, machte schnelle Fortschritte, und der Astronom war auch bald im Stande, ein russisches Handbuch der Arithmetik zu übersetzen, welches einer der von Laxmann im Jahre 1792 zurückgebrachten Japaner mitgebracht hatte; ebenso verstand er das System des Copernicus, den Unterschied zwischen alter und neuer Zeitrechnung, und besaß andere Kenntnisse der Astronomie, die zu Thunbergs Zeiten noch unbekannt waren. Mit großem Eifer studirte er eine Abhandlung der Physik, welche sich unter den Effekten befand, welche Golownin von seinem Freunde Ricord an's Land geschickt worden waren. Die Ereignisse, welche zu jener Zeit in Europa stattfanden, waren den Japanern gleichfalls nicht unbekannt geblieben. Sie theilten den Russen Nachricht von der Einnahme Moskau's mit, der diese ebensowenig Glauben schenken wollten, als Doeff der Kunde von der Besetzung Hollands. Der Elephant, welcher zu jener Zeit nach Nagasacki gebracht worden war, wurde von ihnen mit der größten Genauigkeit beschrieben, ebenso dessen Wärter, ein Eingeborner von Sumatra. Ein anderer Japaner, Namens Teske, hätte schon früher begonnen, Unterricht im Russischen zu nehmen, und sprach dasselbe jetzt bereits ziemlich geläufig. Dieser junge Mann war sowohl in politischer als religiöser Beziehung ein Freigeist; allein im Allgemeinen fand Golownin die Japaner ziemlich abergläubisch. Die Soldaten, die sich in kaiserliche Truppen und in andere, im Solde des Prinzen von Matsmai stehende theilten, beschreibt er ziemlich so, wie Kämpfer. Beinahe alle konnten lesen, und waren nicht wenig erstaunt, daß keiner der russischen Matrosen lesen und schreiben konnte, sowie daß blos ein einziges russisches Buch in der Bagage des russischen Officiers gefunden ward, und

dieses nur auf grobes Papier gedruckt, während die englischen und französischen Bücher sehr schön ausgestattet waren, und fragten, ob man in Rußland die Kunst des Buchdruckens verstände? Karten und Schachspiel dienten den Japanern oft, um sich zu zerstreuen; erstere wurden mit europäischen Namen genannt, und 52 bildeten ein Spiel; da aber wegen der oft aus demselben entstehenden Streitigkeiten dasselbe gesetzlich verboten war, so half man sich, indem man andere, viel kleinere als die europäischen Karten, machte, von denen nur 48 auf ein Spiel gingen, ganz auf dieselbe Weise, wie in Amerika, wo das Gesetz verbietet „mit Kugeln nach neun Kegeln zu schieben," und man deshalb zehn Kegel, von denen im Gesetz nichts zu lesen ist, dazu verwendet. Bei ihrem Schachspiel bedienten sie sich 400 Figuren, die nach verschiedenen Richtungen bewegt und auf verschiedene Weise genommen werden konnten. Von den Russen lernten sie sowohl Schach als Dame ziehen, wie es in Europa gebräuchlich, und diese Spiele, wie die bei denselben gebräuchlichen Benennungen, wurden bald in der ganzen Stadt Matsmai sehr populär. Der Beginn des neuen Jahres ward in der gewöhnlichen Weise gefeiert, indem ein jeder Japaner jedem seiner Freunde einen Besuch machte; denjenigen aber, welche zu entfernt wohnten, ihre Glückwünsche schriftlich zusenden mußten. Während der ersten zwei Wochen trug man bessere Kleider als gewöhnlich und dachte an nichts, als sich gegenseitig zu besuchen, zu essen, zu trinken und lustig zu sein. Im Ganzen fand Golownin die Japaner sehr mäßig; Trunkenheit galt als unschicklich, besonders am Tage und an öffentlichen Plätzen; deshalb wählte man zu Festlichkeiten immer die Abendstunden. Die Häuser, Kleider und Lebensweise wichen, trotz des nördlichen Klimas, wenig von denen ab, welche uns Kämpfer beschreibt.



XXIV.

Capitain Ricord befreit seine Landsleute.

Lieutenant Ricord meldet die Gefangenschaft seiner Landsleute nach Petersburg, erhält das Commando der Diana und erscheint mit drei Schiffen in Kunaschir. — Versucht vergeblich Verhandlungen anzuknüpfen. — Nimmt ein japanisches Fahrzeug und macht die Mannschaft zu Gefangenen. — Erhält von diesen die Nachricht, daß seine Landsleute noch am Leben seien. — Neue vergebliche Versuche zu unterhandeln. — Ein edler Kaufmann. — Ein rührender Abschied. — Ein zweiter Besuch in Kunaschir. — Die Japaner werden entlassen. — Kachis eifrige Verwendung für die gefangenen Russen. — Ricord segelt nach Hakotade. — Ein frohes Wiedersehen. — Ein glücklicher Vater. — Eine zärtliche Gattin und ein ergebener Freund. — Kachis Großmuth und Freigebigkeit. — Golownins Rückkehr. — Seine und seiner Freunde Belohnung durch den Czaaren.

Lieutenant Ricord, nachdem er vergeblich Kunaschir bombardirt hatte, durch die schwache Anzahl seines Schiffsvolkes von 51 Seelen aber verhindert war zu landen, um Golownin und seine Gefährten zu befreien, hatte das traurige Schicksal seines Befehlshabers nach St. Petersburg gemeldet, von wo ihm das Commando der Diana übertragen worden war. Dieser treue Freund versuchte nun Alles, um seinen gefangenen Landsleuten die Freiheit zu verschaffen, und erschien im Sommer 1812 wieder in

Kunaschir, nachdem der Gouverneur von Ochotsk sein Schiffsvolk noch durch zehn Soldaten und einen Unterofficier verstärkt und ihm zwei Transport-Schiffe unter den Lieutenants Filatow und Jakuschkin zur Verfügung gestellt hatte. Er brachte diesmal den einen der von Chwostow entführten Japaner mit sich, dessen Gefährte gestorben war, sowie sechs andere Japaner, die an der Küste von Sibirien Schiffbruch gelitten hatten. Ricord hoffte diese sieben Japaner für die sieben gefangenen Russen auswechseln zu können; als er aber die Bay von Kunaschir erreichte, wo Golownin gefangen worden und die deshalb von ihm Bay de la trahison (Bay des Verrathes) genannt wurde, fand er, daß man eine neue Batterie von 14 Kanonen errichtet hatte; alle Gebäude waren mit schwarz und weiß gestreiften Tüchern behangen, alle Boote waren auf's Trockene gezogen und kein menschliches Wesen war sichtbar. Leonsaimo, der von Chwostow entführte Japaner, hatte während seiner Gefangenschaft etwas russisch gelernt, und mit seiner Hülfe richtete Capitain Ricord einen kurzen Brief an den Commandanten der Stadt, den er davon benachrichtigte, daß er sieben Japaner mit sich zurückgebracht und daß er die Befreiung seiner eigenen Landsleute wünsche. Aus verschiedenen Gründen wurde man mißtrauisch gegen Leonsaimo, nichtsdestoweniger sendete man den von ihm geschriebenen Brief durch einen der anderen Japaner an's Land. Auf diesen ward alsbald von den Batterien am Ufer gefeuert und er erschien nicht wieder am Bord. Drei Tage später ward ein anderer Brief in russischer Sprache durch einen zweiten Japaner an's Ufer gesendet. Dieser kehrte zurück, meldete aber, daß der Commandant sich geweigert habe, ihn zu empfangen. Noch ein dritter Brief ward an's Ufer geschickt, auch diesen hatte der Commandant abgelehnt und nur mündlich darauf geantwortet: „es ist gut, der russische Capitain mag zur Unterredung in die Stadt kommen." Es schien zuletzt unnütz, auf diese Weise die Verhandlungen fortzuführen, und deshalb beschloß Capitain Ricord, den Leonsaimo,

der bereits sehr schwermüthig geworden war, und mehrmals gesagt hatte, er würde nicht wieder mit den Russen zurückkehren, sondern sich eher umbringen, an's Ufer zu schicken, um wo möglich Nachricht über die gefangenen Russen einzuziehen. Ein anderer Japaner sollte ihn begleiten, und für den Fall, daß sie zurückgehalten würden, versah man Leonsaimo mit drei Zetteln, auf dem ersten stand: Capitain Golownin und die übrigen sind in Kunaschir; auf dem andern: Sie sind nach Matsmai, Nagasacki oder Jeddo abgeführt, auf dem dritten: Sie sind todt. Je nach Ermessen der eingezogenen Erkundigungen sollte Leonsaimo den betreffenden dieser Zettel an Bord schicken und darin je nach Befinden der Umstände etwas ausstreichen oder hinzufügen. Leonsaimo kehrte allein zurück und brachte die Nachricht, daß alle gefangenen Russen todt seien. Noch einmal an's Ufer gesendet, um eine schriftliche Wiederholung dieser Nachricht zu erlangen, kehrte er nicht mehr zurück.

Tief bestürzt über das traurige Schicksal seiner Freunde wollte Capitain Ricord wenigstens noch einen Versuch machen, sich zuverlässige Nachrichten zu verschaffen, und war entschlossen, die Bay nicht eher zu verlassen, bis ihm irgend ein Japaner oder irgend eines ihrer Schiffe in die Hände gefallen sei. Am 6. September Morgens gelang es Lieutenant Rudakow, in einem Boote zwei Japaner und einen behaarten Kurilen zu überraschen; aus diesen war jedoch nichts herauszubringen, sie fielen auf die Kniee und antworteten auf alle Fragen blos che! che! Am andern Morgen erblickte man ein von der See her dem Meerbusen sich näherndes großes japanisches Schiff. „Sogleich," meldet uns Capitain Ricord, „schickte ich den Capitain Rudakow wieder entgegen, mit dem gemessenen Befehle, sich der Waffen nicht zu bedienen, sondern nur durch Ueberraschung sich des Fahrzeuges zu bemächtigen, und den Herrn desselben an Bord zu bringen. Nach einigen Stunden," erzählt Capitain Ricord weiter, „sahen wir, daß ohne bemerkbaren Widerstand das Schiff in unseren Händen war, und daß es nach unserem

Ankerplatze bugsirt wurde. Der Lieutenant Filatow berichtete mir Folgendes: Als unsere Boote sich dem japanischen Schiffe näherten, sahen sie viele, wie es schien, bewaffnete Menschen auf demselben, und da es auf gegebene Zeichen die Segel nicht einzog, so waren die Unserigen genöthigt, ein paar Mal in die Luft zu schießen. Da zogen die Japanesen sogleich die Segel ein und, weil das Ufer sehr nahe war, stürzten sich einige in's Wasser, um durch Schwimmen sich zu retten. Die unseren Booten am nächsten wurden von den Ruderern aufgefischt, die übrigen schwammen an's Ufer oder gingen unter; in Allem waren 60 Mann auf dem japanischen Fahrzeuge, dessen Eigenthümer nun zu mir gebracht wurde. Seine reiche gelbe Kleidung, der Säbel, den er trug, und andere Kennzeichen bewiesen, daß er ein bedeutender Mann sei. Ich nahm ihn sogleich mit in die Kajüte. Er begrüßte mich nach seiner Landesart sehr unterwürfig. Auf mein Zureden, ruhig zu sein, setzte er sich ganz freundlich auf einen Stuhl. Ich befragte ihn, mich der japanischen Worte bedienend, die ich von Leonsaimo gelernt hatte. So erfuhr ich, daß er Takatai-Kachi heiße und den Rang eines Sindosnamotsch habe, das heißt eines Befehlshabers und Eigenthümers mehrerer Schiffe. Nach seiner Aussage gehörten ihm deren zehn. Er kam mit seinem Schiffe von der Insel Iturupa und wollte nach dem Hafen Hakotade auf der Insel Matsmai. Seine Ladung bestand aus getrockneten Fischen, und widrige Winde hatten ihn genöthigt, in die Bay von Kunaschir einzulaufen. Um ihn sogleich von Allem, was uns betraf, in Kenntniß zu setzen, gab ich ihm den Brief zu lesen, den Leonsaimo an den Befehlshaber der Insel geschrieben hatte. Nachdem er ihn durchgelesen, sagte er plötzlich: „Capitain Muhr und fünf Russen befinden sich in der Stadt Matsmai." Dann erzählte er, in welchem Monat sie von Kunaschir dahin gebracht, durch welche Städte sie geführt worden wären, und wie lange sie an jedem Orte verweilt hätten, beschrieb auch den Wuchs von Muhr und was sonst seine Persönlich-

keit auszeichnete. Kurz, nur ein Umstand hinderte uns, der Freude uns ganz zu überlassen, nämlich, daß er kein Wort von Golownin erwähnte."

Capitain Ricord eröffnete seinem Gefangenen nun, daß er ihn mit nach Rußland nehmen würde, und erklärte ihm die Umstände, die ihn nöthigten, dies zu thun, worauf er sehr gelassen antwortete: „Ganz gut, ich bin bereit," und nur verlangte, daß man ihm ihn Rußland gestatten möge, mit Capitain Ricord zusammen zu wohnen, und als ihm dies versprochen ward, schien er ganz mit seinem unerwarteten Schicksal ausgesöhnt. Da Capitain Ricord fürchtete, daß die vier noch an Bord befindlichen Japaner, die sehr vom Scorbut litten, eine andere Reise nicht überleben würden, so beschloß er, dieselben in Freiheit zu setzen und an ihrer Stelle vier der Begleiter Takatai-Kachis zu wählen. Dieser letztere bat, daß dieses nicht geschehen möge, da er fürchtete, daß diese armen unwissenden Leute leicht aus Gram sterben könnten; zuletzt aber fügte er sich darein und ersuchte Capitain Ricord, ihn an Bord seines Schiffes zu begleiten.

„Hier begann eine sehr rührende Scene. Viele der Matrosen nahten sich ihm mit gesenkten Häuptern, um mit großem Eifer ihm etwas zuzuflüstern; fast allen standen die Thränen in den Augen. Er selbst, der bis dahin die Ruhe und Stärke der Seele behauptet hatte, fing an zu weinen. Ich schwankte, ob ich meinen Vorsatz ausführen sollte; nur die Nothwendigkeit konnte mich darin bestärken, um hernach von Jedem einzeln zu erforschen, ob unsere Kameraden wirklich in Matsmai wären. Zu meinem nicht geringen Staunen hatte ich keine Ursache es zu bereuen, denn der Natschalnik (wie ich ihn ferner nennen will), vermöge seines Standes an eine gewisse Lebensart und an weichlichen asiatischen Luxus gewöhnt, würde ohne seine Japanesen viel entbehrt haben. Zwei derselben waren nachher abwechselnd immer bei ihm. Ich bat ihn, da er nun wisse, warum ich ihn mit nach Rußland nehme, und was

einige Tage vor seiner Ankunft Leonsaimo mir im Namen des Befehlshabers der Insel berichtet habe, dem Letzteren Alles umständlich zu schreiben. Er fertigte einen langen Brief an, nachdem er nochmals alle Umstände, auch den Namen des Schiffes, die Zeit unserer Fahrt nach Kunaschir, wo Leonsaimo sei u. s. w., von mir erfragt hatte."

„Nachher benahmen sich Takatai-Kachi und seine gewählten Matrosen, als ob unser Schiff ihr eigenes wäre, und wir von unserer Seite wandten Alles an, um sie zu überzeugen, daß wir die Japanesen für keine feindselige, sondern für eine friedliche Nation hielten, mit welcher blos zufällig das gute Vernehmen unterbrochen worden sei. An demselben Tage kam auf meine Einladung von dem eroberten Schiffe auch ein japanisches Frauenzimmer zu uns an Bord, die unzertrennliche Begleiterin von Takatai-Kachi auf seinen Reisen von Hakotade, seinem Wohnort, nach Iturupa. Sie war neugierig, unser Schiff zu sehen, sowie die fremden Leute und die artigen Feinde, wofür sie uns gehalten, und deren freundschaftlichen Umgang mit ihren Landsleuten. Nicht weniger war ein japanisches Frauenzimmer für uns eine merkwürdige Erscheinung. Als sie an's Schiff kam, wurde bemerkt, daß sie sehr furchtsam und verlegen war. Ich ersuchte Takatai-Kachi sogleich, sie zu mir in die Kajüte zu führen, und faßte sie selbst an der andern Hand. An der Thür wollte sie nach japanischem Gebrauch ihre Schuhe ablegen; da aber in meiner Kajüte weder Matten noch Teppiche waren, so bedeutete ich sie durch Zeichen, daß sie dieser seltsamen Höflichkeit bei uns überhoben sein könnte. In der Kajüte legte sie beide Hände auf das Haupt, mit der flachen Hand nach außen, und begrüßte uns tief. Ich führte sie zu einem Sessel, und Kachi sagte ihr, sie solle sich darauf setzen. Zum Glück für diese unerwartete Besucherin befand sich auf dem Schiffe eine junge, ziemlich hübsche Frau, die Gattin unseres jüngsten Wundarztes. Als die Japanerin diese erblickte, schien es

ihr viel Vergnügen zu machen; sie wurde fröhlich und knüpfte sogleich Bekanntschaft an. Unsere Russin suchte die Fremde mit dem zu unterhalten, woran die Weiber der ganzen Welt Freude haben, sie zeigte ihr nämlich ihren Putz. Offenbar war die Japanerin eine Dame nach der Mode; sie beschaute alle diese Herrlichkeiten mit großer Neugier, probirte Einiges an und drückte ihre Bewunderung durch ein angenehmes Lächeln aus. Am meisten schien ihr aber doch die weiße Farbe unserer Russin aufzufallen. Sie fuhr ihr mit den Händen über das Gesicht, als argwöhne sie Schminke, und lächelte dann, oft den Ausdruck wiederholend: jaoy! jaoy! das heißt gut. Da ich bemerkte, daß die Japanerin den neuen Putz liebe, hielt ich ihr einen Spiegel vor, damit sie sehen könne, wie er ihr zu Gesicht stehe; die Russin stand gerade hinter ihr, als habe sie sich mit Fleiß dahin gestellt, um die Verschiedenheit der Gesichtsfarben ihr zu zeigen. Sie stieß mit großer Gutmüthigkeit den Spiegel zurück, sprechend: warii! warii! (nicht gut). Sie selbst war übrigens recht hübsch; ihr braunes, längliches Gesicht hatte regelmäßige Züge, einen kleinen Mund mit glänzend schwarz lackirten Zähnen; die Augenbrauen schmal, schwarz und wie mit einem Pinsel gezogen, überwölbten ein paar feurige, nicht tief liegende Augen von gleicher Farbe. Die schwarzen Haare waren wie ein Turban aufgesteckt, ohne andern Kopfschmuck, außer einigen schildpattenen Kämmen. Sie war von mittlerem Wuchs, fein und wohl gebaut. Ihre Kleidung bestand aus sechs seidenen, fein wattirten, unseren Schlafröcken ähnlichen, weiten Gewändern; jedes derselben war, durch eine besondere Binde sehr tief gegürtet, vom Gürtel bis nach unten straff angezogen; jedes von besonderer Farbe und das obere schwarz. Ihre Sprache war schleppend, ihre Stimme schwach; alles das, mit einer ausdrucksvollen Physiognomie verbunden, machte einen angenehmen Eindruck; sie mochte nicht älter als achtzehn Jahre sein. Wir bewirtheten sie mit gutem Blüthenthee und Pfefferkuchen, sie trank und aß mit Behaglichkeit.

Beim Abschied machten wir ihr einige Geschenke, mit welchen sie sehr zufrieden schien. Ich sagte unserer Russin, sie möchte sie umarmen. Als die Japanerin ihre Absicht merkte, kam sie ihr entgegen und küßte sie lachend. Sie wurde mit derselben Baidare an's Land geschickt, welche Kachi's Brief überbrachte."

Auf Ricord's Verlangen hatte der japanische Kaufmann an den Commandanten von Kunaschir einen Brief geschrieben, in welchem er ihm die Vorgänge mittheilte, allein auch auf diesen erfolgte keine Antwort, und so oft sich die russischen Boote oder Schiffe dem Ufer näherten, ward aus den Strandbatterien gefeuert, doch ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Auf Anrathen Kachi's kehrte Ricord nach Ochotsk zurück, um vom Gouverneur von Irkutsk eine officielle Mittheilung für die japanischen Behörden zu erlangen, in der das Benehmen Chwostows als eigenmächtig von der Regierung gemißbilligt wurde. Der Japaner machte während des Winters so schnelle Fortschritte in der Sprache, daß er bald im Stande war, diese geläufig zu sprechen, allein gegen das Ende des Winters starben zwei seiner Begleiter, und die Betrübniß darüber versetzte ihn in so tiefe Melancholie, die durch Heimweh noch gesteigert wurde, daß man für seine Gesundheit und selbst für sein Leben zu fürchten begann, und deshalb so bald als möglich nach Kunaschir zurücksegelte, wo man am 13. Juni 1813 anlangte. Ricord sandte sogleich die beiden Gefährten Kachi's an's Ufer, bedeutete sie aber, daß, wenn sie nicht mit einer befriedigenden Antwort zurückkehrten, er ihren Herrn wieder mit nach Ochotsk nehmen und mit mehr Kriegsschiffen zurückkehren werde.

Diese Aeußerung versetzte Kachi in heftigen Zorn und er sagte Ricord, daß es nicht in seiner Macht stehen würde, ihn ein zweites Mal mit sich zu nehmen. Später ward er ruhiger, rief die beiden Leute zu sich, und nachdem er eine Ansprache an sie gehalten und ihrer Obhut ein Kästchen für seine Familie anvertraut, entließ er sie und schien fortan in sein Schicksal ergeben.

Ricord, sehr beunruhigt von Kachi's feierlicher Haltung, beschloß nach vorhergegangener Berathung mit seinen Officieren, ihn ohne weitere Bedingungen freizulassen. Der Japaner, hoch erfreut über dieses Zeichen von Vertrauen, theilte ihnen jetzt mit, daß er entschlossen gewesen, nicht ein zweites Mal gefangen aus seinem Vaterlande fortgeschleppt zu werden, und deshalb den Vorsatz gefaßt habe, die Harra-kirri an sich zu vollziehen, indem er sich den Leib aufschlitzte. Zu diesem Zwecke hatte er sich bereits, wie es der Gebrauch erheischt, sein Haar abgeschnitten und es nebst seinem Portrait und einem Abschiedsgruß an seine Freunde gesendet, die nach seinem Tode das Haar mit denselben Ehren begraben haben würden, welche man sonst seiner Leiche erwiesen hätte. Kachi verwandte sich nun so eifrig und mit so gutem Erfolg für die Russen, daß bald einer derselben mit einem Brief Golownins, den er in seiner Jacke eingenäht, an Bord erschien. Dieser empfiehlt seinen Landsleuten Klugheit, Höflichkeit, Offenheit, und besonders Geduld in ihrem Verkehr mit den Japanern, und da letztere darauf bestanden, den obenerwähnten Brief des Gouverneurs von Irkutsk zu haben, so segelte Ricord nach Ochotsk zurück und erschien gegen Ende Octobers wieder in Hakotade.

Hier fand man zwar einige Festungswerke am Ufer mit Streifen von Zeug umhangen, die Häuser der Stadt aber waren frei geblieben. Das Schiff war bald von Booten mit Neugierigen gefüllt umgeben, so daß die in anderen Booten herbeigeeilten Soldaten genöthigt waren, die Menge mit Gewalt zurückzutreiben, wobei sie nicht selten Schläge mit den kurzen eisernen Stöcken, die sie im Gürtel trugen, austheilten, und nur mit alten Leuten etwas milder verfuhren. Nach mancherlei Verhandlungen bestimmte man die Formalitäten, welche bei der Zusammenkunft Ricords mit dem Gouverneur von Hakotade beobachtet werden sollten. Eine Ehrenwache von zehn Mann, mit Musketen bewaffnet, sollte den russischen Officieren gestattet sein; dagegen versprachen diese in der

Barke des Gouverneurs an's Land zu kommen und vor dem Eintritt in das Audienzzimmer ihre Stiefel mit Schuhen zu vertauschen. Nach japanischer Etiquette läßt man die Strohsandalen vor der Thür und betritt das Zimmer in Strümpfen, da dies aber bei einem Officier in voller Uniform etwas wunderlich ausgesehen haben würde, so kam man dahin überein, die Schuhe als „lederne Strümpfe" zu betrachten. Ricord führte als Dolmetscher einen ihm aus Irkutsk gesandten Japaner, der den russischen Namen Kiseleff führte; für die Japaner dolmetschte Teske, der jetzt geläufig russisch sprach, sowie Doeff's Freund, Globius. Der Brief des Gouverneurs von Irkutsk wurde in einer Kiste, welche wiederum in ein scharlachnes Tuch gehüllt war, mit großer Formalität überreicht; die Japaner bewirtheten ihre Gäste auf zuvorkommende Weise, und bald sollte Capitain Ricord die Freude haben, seinen Freund nach so langer Trennung wiederzusehen. Die Zusammenkunft beschreibt er folgendermaßen:

„Als ich mich dem Ufer näherte, sah ich Golownin an der Thür des Gebäudes in reicher gelber Kleidung nach europäischem Schnitt, mit seinem Säbel an der Seite. Bei diesem Anblick vergaß ich alle Ceremonien und alle Vorsicht, wartete nicht ab, daß Takatai-Kachi ausstieg, sondern sprang zuerst an's Ufer. Hätte ich nicht mit Golownin so lange gedient und freundschaftlichen Umgang gepflogen, so würde ich ihn in seinem seltsamen Putz nicht erkannt haben. So aber unterschied ich ihn sogleich unter einem Haufen Japaner, und das Glück unserer ersten Umarmung läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Er hatte kaum gehofft, sein Vaterland jemals wiederzusehen; ich hatte kaum gehofft, daß es mir gelingen würde, ihn zu befreien, und nun lagen wir einander in den Armen! Die bescheidenen Japaner zogen sich zurück, um nicht den ersten Erguß unserer Gefühle zu stören, und schwatzten unter einander." — — —

„Wir schieden in der frohen Hoffnung, uns bald nicht mehr zu trennen.“

„Gegen Abend erfreute mich unerwartet der gute Kachi durch seinen Besuch. Er war gleichfalls bei meiner Unterredung mit Golownin zugegen gewesen, aber ungefähr in der Mitte derselben trat er zu mir und sagte: „mir ist nicht wohl, entschuldige mich!“ und ging, ohne wieder zu kommen. Meine mich begleitenden Matrosen, die noch immer der Aufrichtigkeit der Japaner nicht trauten, erschraken über Kachi's Entfernung, zumal da er im Vorübergehen „lebt wohl!“ zu ihnen sagte; sie meinten, nun werde man mich arretiren.“

„Jetzt brachte er einen jungen Menschen mit, und hub damit an, er müsse mir etwas Wunderbares erzählen. Gestern sei er heim gekommen und habe unvermuthet vorgefunden — ich sollte rathen, wen? — seinen Sohn! „Betrachte ihn,“ sagte er, „sieht er mir ähnlich? — Durch ihn habe ich auch die erfreulichsten Nachrichten von meiner Gattin erhalten. Sie ist von ihrer Wallfahrt gesund heimgekehrt, und kaum ist sie in die Stube getreten und hat die Reisekleider abgelegt, als sie durch die Post den Brief empfängt, den ich bei unserer Ankunft in Kunaschir an sie schrieb.“ Ich wünschte dem zärtlichen Gatten und Vater herzlich Glück. Ihn bestärkten diese Begebenheiten immer mehr in dem Glauben an die Prädestination, der er sehr ergeben war. Ich liebkoste seinen Sohn, befahl, ihm das Schiff zu zeigen, und stellte ihn meinen Officieren vor, die durch Kiseleffs Hülfe vertraulich mit ihm schwatzten. Der fröhliche Kachi mußte mir indeß von seinem Freunde, dem Einsiedler, erzählen.“

„Kachi hatte einen vertrauten Freund, der, als er sein trauriges Schicksal erfuhr, all' sein Hab' und Gut an die Armen vertheilte und in die Berge zog, um daselbst als Einsiedler zu leben. Kachi's Frau hatte in ihrem Gram ein Gelübde abgelegt, eine Pilgerfahrt nach allen heiligen Orten in Japan anzutreten, und kaum war sie von

dieser Wallfahrt zurückgekehrt, so empfing sie einen Brief, der seine Ankunft verkündete."

„Taischo!" sagte er, „in Japan findet man Menschen auch ohne Laterne" (das bezog sich auf die Anekdote von Diogenes, die er in Kamtschatka von mir gehört und die ihm sehr gefallen hatte). Ueberhaupt fesselten ihn besonders die Beispiele von Tugend und Seelengröße, gleich der Handlung des berühmten Dolgorucki, als er Peter des Großen Ukas zerriß. Bei dieser Anekdote legte er stets die Hände auf's Haupt, zum Zeichen der Verehrung, und rief mit bewegtem Gemüth: „oki! oki!" (groß! groß!), dann drückte er die Hand an sein Herz, sprechend: „Kusüri!" (Arznei!) Mit diesem Worte pflegte er jede ihm besonders behagende Speise zu bezeichnen, die er recht loben wollte."

„Wie meinst Du," fragte er mich jetzt, „wie ich meinem Freunde vergelten könne? Den Reichthum verachtet er; ich muß etwas thun, was seiner Seelengröße würdig ist. Du weißt, daß ich eine Tochter habe, die ich wegen ihrer übeln Aufführung meines Namens beraubt und die für mich nicht mehr unter den Lebendigen war. Du nahmst großen Theil an ihrem Schicksale; Deine Ueberredungen, mich mit meiner Tochter auszusöhnen, haben mich oft erschüttert, und vielleicht habe ich Deine Freundschaft gekränkt, als ich stets unerbittlich blieb; aber Du kanntest unsere Sitten nicht und fordertest dadurch ein Opfer meiner Ehre." (Ich hatte ihn wirklich oft bis zu Thränen gerührt, aber doch nichts ausgerichtet.)

„Jetzt," fuhr er fort, „da ich in meinem von der Welt geschiedenen Freunde einen solchen Schatz besitze, jetzt will ich dem seltenen Freunde ein seltenes Opfer bringen, ein Opfer, das, nach unseren Begriffen von Ehre, das Vaterherz tief verwundet — ich habe beschlossen, meine Tochter wieder in's Leben zu rufen und mich mit ihr zu versöhnen. Davon werde ich ganz einfach meinen Freund benachrichtigen, und er wird mich verstehen."

„Nachher bat er mich, ihm nunmehro zu erlauben, seine Sachen an die Matrosen zu vertheilen. Er that es in eigener Person und gab das Beste solchen, die er am meisten gekannt, besonders unserm Koche, den er Freund nannte. Denn obgleich er meine moralische Speise (wie er sie nannte) mit dem Titel Kusüri zu beehren pflegte, so liebte er doch auch nicht weniger, daß die leibliche Nahrung Kusüri für ihn sei. Seine Habseligkeiten bestanden aus baumwollenen und seidenen Kleidern, großen wattirten Decken und Schlafröcken, und ihrer waren so viele, daß kein Mann leer ausging. Nach dieser Vertheilung bat er, ich möchte den Matrosen erlauben, sich heute Abend lustig zu machen. „Taischo!“ sagte er, „russische und japanische Matrosen, es ist Alles eins, sie lieben alle den Wein, und der Hafen von Hakotade ist gefahrlos.“ Obschon ich an diesem frohen Tage der Mannschaft bereits doppelte Portionen Branntwein gegeben hatte, so konnte ich's doch dem braven Kachi nicht abschlagen. Er schickte sogleich seine Matrosen an's Land, um Wein zu holen, und befahl auch, nach japanischer Sitte, für jeden unserer Matrosen ein Päckchen Tabak und Pfeifen mitzubringen. Er selbst ging mit mir in die Kajüte, wo ich schon früher die der Gesandtschaft zuständigen Sachen hatte aufstellen lassen. Sie bestanden aus gemaltem Porzellan, Marmortischen und verschiedenen Gefäßen von Krystall. „Jetzt,“ sagte ich zu ihm, „mußt Du Dein in Kunaschir gegebenes Versprechen erfüllen. Nimm, was Dir beliebt; oder, da Eure Beamten unsere Geschenke verschmähen, so nimm Alles.“ — „Wozu sollten mir die kostbaren Sachen nützen,“ sprach er mit freundschaftlicher Offenheit, „da, nach unseren Gesetzen, unsere Regierung mir sie doch alle wieder wegnimmt und mich blos durch Geld entschädigt?“ Kaum konnten wir ihn überreden, auf Gerathewohl irgend eine Kleinigkeit zu nehmen. Er wählte, was ihm gefiel, und bat mich nur noch um ein Paar silberne Löffel, einige Paar Messer und sonstiges Tischzubehör; besonders erfreute ihn eine russische Theemaschine, „damit ich,“ sagte er, „zum Andenken

an die unter Euch genossene Gastfreundschaft bisweilen meine Freunde auf russische Manier bewirthen kann." Ueberhaupt hatte unsere Lebensart ihm stets gefallen, und obgleich er nicht mit uns bei Tische sitzen konnte, weil die Japaner kein Fleisch essen, so speiste er doch zu gleicher Zeit und trank immer Thee mit uns, meistens ohne Zucker, den er aber als Confect in ganzen Stücken aß."

Am 10. October, nachdem sowohl Kachi, als die Behörden noch große Geschenke an Fischen und Gemüsen an Bord geschickt hatten, war man zur Abreise fertig und segelte, von Tausenden von Booten begleitet, worunter natürlich das des Kachi nicht fehlte, aus dem Hafen von Hakotade, und langte am 3. November in Petropawlowsky an. Die edle Standhaftigkeit Golownins und sein kluges discretes Benehmen, sowie die edelmüthige Aufopferung seines Freundes Ricord und der Officiere und Mannschaft unter seinen Befehlen hatten endlich die Scheu der Japaner vor den Russen überwunden, und damit war ein großer Schritt gethan, zwei bedeutende sich bisher fremde Reiche einander näher zu bringen. Die Anerkennung für solche Verdienste blieb nicht aus und Golownin selbst erzählt uns dieselbe folgendermaßen:

„Den 2. December reisten Herr Ricord und ich mit Hunden von Petropawlowsky ab. — Das neue Jahr 1814 traf uns in jener öden, unbewohnten Steppe, die einen Raum von dreihundert Werst einnimmt und in dieser Gegend das parapalskische Thal genannt wird, wo Reisende bei Stürmen und Schneegestöber nicht selten umkommen. In der Mitte des Februars erreichten wir nach manchen Gefahren die Stadt Inschiginsk, von wo aus Herr Ricord wegen Dienstgeschäfte freiwillig wieder zurückkehrte. Ich setzte meine Reise fort. Den 11. März erreichte ich Ochotsk, nachdem ich einen Weg von mehr als dreitausend Werst mit Hunden zurückgelegt hatte. — Aus Ochotsk reiste ich anfangs wieder mit Hunden, dann auf Rennthieren und Pferden reitend und endlich, zweihundert Werst vor Irkutzk, in Post-Kibitken. Irkutzk erreichte ich auf dem

Winterwege gegen Ende April. Mitte Mai verließ ich es und erreichte Petersburg den 22. Juli.*) Bald nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß Se. kaiserliche Majestät mich zum Capitain vom zweiten Range erhoben hatte. Diese unerwartete Gnade überraschte mich um desto mehr, da ich schon drei Jahre vorher für die glücklich zurückgelegte Reise von Kronstadt nach Kamtschatka und wegen der Sorgfalt für die Gesundheit der mir anvertrauten Equipage den Wladimir-Orden erhalten hatte."

„In der Folge wandte Se. Majestät der Kaiser Sein Allerhöchstes Augenmerk auf die Dienste aller Officiere der Diana und geruhte denselben folgende Belohnungen zu ertheilen: mir und Herrn Ricord (der zugleich mit mir den Rang eines Capitains vom zweiten Range erhalten hatte) eine lebenslängliche Pension von 1500 Rubel jährlich und die Erlaubniß, unsere Reisenotizen auf Kosten des Cabinets drucken zu lassen. Die Lieutenants Jakuschkin und Filatow erhielten den Wladimir-Orden vierter Klasse; der Steuermann Chlebnikow den neunter Klasse, die Steuerleute Nowitzky und Sredney den zwölfter Klasse, und der Constabel Papyrin eine Pension der vollen Jahresgage; der Klerk Saweljew den vierzehnter Klasse und eine Pension; der Commissair-Gehülfe Natschapinsky den Rang der zwölften Klasse; der Schiffer-Gehülfe Labutin den Rang der vierzehnten Klasse; die niederen Beamten volle Jahresgagen als Pension; die aus Ochotsk abcommandirten niederen Beamten eine Jahresgage als Belohnung. Die mit mir in Gefangenschaft gewesenen Matrosen wurden mit dem Abschiede und der vollen Jahresgage als Pension belohnt. Der Kurile Alexei erhielt für seinen Eifer einen Hirschfänger und statt der Pension zwanzig Pfund Pulver und vierzig Pfund Blei."

*) Den 22. Juli 1807 hatte ich Petersburg verlassen und, seltsam genug! gerade zu der Stunde, in welcher ich jetzt ankam. Also war ich gerade sieben Jahre abwesend gewesen.

Beim Abschied machten wir ihr einige Geschenke, mit welchen sie sehr zufrieden schien. Ich sagte unserer Russin, sie möchte sie umarmen. Als die Japanerin ihre Absicht merkte, kam sie ihr entgegen und küßte sie lachend. Sie wurde mit derselben Baidare an's Land geschickt, welche Kachi's Brief überbrachte."

Auf Ricord's Verlangen hatte der japanische Kaufmann an den Commandanten von Kunaschir einen Brief geschrieben, in welchem er ihm die Vorgänge mittheilte, allein auch auf diesen erfolgte keine Antwort, und so oft sich die russischen Boote oder Schiffe dem Ufer näherten, ward aus den Strandbatterien gefeuert, doch ohne irgend welchen Schaden anzurichten. Auf Anrathen Kachi's kehrte Ricord nach Ochotsk zurück, um vom Gouverneur von Irkutsk eine officielle Mittheilung für die japanischen Behörden zu erlangen, in der das Benehmen Chwostows als eigenmächtig von der Regierung gemißbilligt wurde. Der Japaner machte während des Winters so schnelle Fortschritte in der Sprache, daß er bald im Stande war, diese geläufig zu sprechen, allein gegen das Ende des Winters starben zwei seiner Begleiter, und die Betrübniß darüber versetzte ihn in so tiefe Melancholie, die durch Heimweh noch gesteigert wurde, daß man für seine Gesundheit und selbst für sein Leben zu fürchten begann, und deshalb so bald als möglich nach Kunaschir zurücksegelte, wo man am 13. Juni 1813 anlangte. Ricord sandte sogleich die beiden Gefährten Kachi's an's Ufer, bedeutete sie aber, daß, wenn sie nicht mit einer befriedigenden Antwort zurückkehrten, er ihren Herrn wieder mit nach Ochotsk nehmen und mit mehr Kriegsschiffen zurückkehren werde.

Diese Aeußerung versetzte Kachi in heftigen Zorn und er sagte Ricord, daß es nicht in seiner Macht stehen würde, ihn ein zweites Mal mit sich zu nehmen. Später ward er ruhiger, rief die beiden Leute zu sich, und nachdem er eine Ansprache an sie gehalten und ihrer Obhut ein Kästchen für seine Familie anvertraut, entließ er sie und schien fortan in sein Schicksal ergeben.

Ricord, sehr beunruhigt von Kachi's feierlicher Haltung, beschloß nach vorhergegangener Berathung mit seinen Officieren, ihn ohne weitere Bedingungen freizulassen. Der Japaner, hoch erfreut über dieses Zeichen von Vertrauen, theilte ihnen jetzt mit, daß er entschlossen gewesen, nicht ein zweites Mal gefangen aus seinem Vaterlande fortgeschleppt zu werden, und deshalb den Vorsatz gefaßt habe, die Harra-kirri an sich zu vollziehen, indem er sich den Leib aufschlitzte. Zu diesem Zwecke hatte er sich bereits, wie es der Gebrauch erheischt, sein Haar abgeschnitten und es nebst seinem Portrait und einem Abschiedsgruß an seine Freunde gesendet, die nach seinem Tode das Haar mit denselben Ehren begraben haben würden, welche man sonst seiner Leiche erwiesen hätte. Kachi verwandte sich nun so eifrig und mit so gutem Erfolg für die Russen, daß bald einer derselben mit einem Brief Golownins, den er in seiner Jacke eingenäht, an Bord erschien. Dieser empfiehlt seinen Landsleuten Klugheit, Höflichkeit, Offenheit, und besonders Geduld in ihrem Verkehr mit den Japanern, und da letztere darauf bestanden, den obenerwähnten Brief des Gouverneurs von Irkutsk zu haben, so segelte Ricord nach Ochotsk zurück und erschien gegen Ende Octobers wieder in Hakotade.

Hier fand man zwar einige Festungswerke am Ufer mit Streifen von Zeug umhangen, die Häuser der Stadt aber waren frei geblieben. Das Schiff war bald von Booten mit Neugierigen gefüllt umgeben, so daß die in anderen Booten herbeigeeilten Soldaten genöthigt waren, die Menge mit Gewalt zurückzutreiben, wobei sie nicht selten Schläge mit den kurzen eisernen Stöcken, die sie im Gürtel trugen, austheilten, und nur mit alten Leuten etwas milder verfuhren. Nach mancherlei Verhandlungen bestimmte man die Formalitäten, welche bei der Zusammenkunft Ricords mit dem Gouverneur von Hakotade beobachtet werden sollten. Eine Ehrenwache von zehn Mann, mit Musketen bewaffnet, sollte den russischen Officieren gestattet sein; dagegen versprachen diese in der

Barke des Gouverneurs an's Land zu kommen und vor dem Eintritt in das Audienzzimmer ihre Stiefel mit Schuhen zu vertauschen. Nach japanischer Etiquette läßt man die Strohsandalen vor der Thür und betritt das Zimmer in Strümpfen, da dies aber bei einem Officier in voller Uniform etwas wunderlich ausgesehen haben würde, so kam man dahin überein, die Schuhe als „lederne Strümpfe“ zu betrachten. Ricord führte als Dolmetscher einen ihm aus Irkutsk gesandten Japaner, der den russischen Namen Kiseleff führte; für die Japaner dolmetschte Teske, der jetzt geläufig russisch sprach, sowie Doeff's Freund, Globius. Der Brief des Gouverneurs von Irkutsk wurde in einer Kiste, welche wiederum in ein scharlachnes Tuch gehüllt war, mit großer Formalität überreicht; die Japaner bewirtheten ihre Gäste auf zuvorkommende Weise, und bald sollte Capitain Ricord die Freude haben, seinen Freund nach so langer Trennung wiederzusehen. Die Zusammenkunft beschreibt er folgendermaßen:

„Als ich mich dem Ufer näherte, sah ich Golownin an der Thür des Gebäudes in reicher gelber Kleidung nach europäischem Schnitt, mit seinem Säbel an der Seite. Bei diesem Anblick vergaß ich alle Ceremonien und alle Vorsicht, wartete nicht ab, daß Takatai-Kachi ausstieg, sondern sprang zuerst an's Ufer. Hätte ich nicht mit Golownin so lange gedient und freundschaftlichen Umgang gepflogen, so würde ich ihn in seinem seltsamen Putz nicht erkannt haben. So aber unterschied ich ihn sogleich unter einem Haufen Japaner, und das Glück unserer ersten Umarmung läßt sich nur fühlen, nicht beschreiben. Er hatte kaum gehofft, sein Vaterland jemals wiederzusehen; ich hatte kaum gehofft, daß es mir gelingen würde, ihn zu befreien, und nun lagen wir einander in den Armen! Die bescheidenen Japaner zogen sich zurück, um nicht den ersten Erguß unserer Gefühle zu stören, und schwatzten unter einander.“ — — —

„Wir schieden in der frohen Hoffnung, uns bald nicht mehr zu trennen.“

„Gegen Abend erfreute mich unerwartet der gute Kachi durch seinen Besuch. Er war gleichfalls bei meiner Unterredung mit Golownin zugegen gewesen, aber ungefähr in der Mitte derselben trat er zu mir und sagte: „mir ist nicht wohl, entschuldige mich!“ und ging, ohne wieder zu kommen. Meine mich begleitenden Matrosen, die noch immer der Aufrichtigkeit der Japaner nicht trauten, erschraken über Kachi's Entfernung, zumal da er im Vorübergehen „lebt wohl!“ zu ihnen sagte; sie meinten, nun werde man mich arretiren.“

„Jetzt brachte er einen jungen Menschen mit, und hub damit an, er müsse mir etwas Wunderbares erzählen. Gestern sei er heim gekommen und habe unvermuthet vorgefunden — ich sollte rathen, wen? — seinen Sohn! „Betrachte ihn,“ sagte er, „sieht er mir ähnlich? — Durch ihn habe ich auch die erfreulichsten Nachrichten von meiner Gattin erhalten. Sie ist von ihrer Wallfahrt gesund heimgekehrt, und kaum ist sie in die Stube getreten und hat die Reisekleider abgelegt, als sie durch die Post den Brief empfängt, den ich bei unserer Ankunft in Kunaschir an sie schrieb.“ Ich wünschte dem zärtlichen Gatten und Vater herzlich Glück. Ihn bestärkten diese Begebenheiten immer mehr in dem Glauben an die Prädestination, der er sehr ergeben war. Ich liebkoste seinen Sohn, befahl, ihm das Schiff zu zeigen, und stellte ihn meinen Officieren vor, die durch Kiseleffs Hülfe vertraulich mit ihm schwatzten. Der fröhliche Kachi mußte mir indeß von seinem Freunde, dem Einsiedler, erzählen.“

„Kachi hatte einen vertrauten Freund, der, als er sein trauriges Schicksal erfuhr, all' sein Hab' und Gut an die Armen vertheilte und in die Berge zog, um daselbst als Einsiedler zu leben. Kachi's Frau hatte in ihrem Gram ein Gelübde abgelegt, eine Pilgerfahrt nach allen heiligen Orten in Japan anzutreten, und kaum war sie von

dieser Wallfahrt zurückgekehrt, so empfing sie einen Brief, der seine Ankunft verkündete."

„Taischo!" sagte er, „in Japan findet man Menschen auch ohne Laterne" (das bezog sich auf die Anekdote von Diogenes, die er in Kamtschatka von mir gehört und die ihm sehr gefallen hatte). Ueberhaupt fesselten ihn besonders die Beispiele von Tugend und Seelengröße, gleich der Handlung des berühmten Dolgorucki, als er Peter des Großen Ukas zerriß. Bei dieser Anekdote legte er stets die Hände auf's Haupt, zum Zeichen der Verehrung, und rief mit bewegtem Gemüth: „oki! oki!" (groß! groß!), dann drückte er die Hand an sein Herz, sprechend: „Kusüri!" (Arznei!) Mit diesem Worte pflegte er jede ihm besonders behagende Speise zu bezeichnen, die er recht loben wollte."

„Wie meinst Du," fragte er mich jetzt, „wie ich meinem Freunde vergelten könne? Den Reichthum verachtet er; ich muß etwas thun, was seiner Seelengröße würdig ist. Du weißt, daß ich eine Tochter habe, die ich wegen ihrer übeln Aufführung meines Namens beraubt und die für mich nicht mehr unter den Lebendigen war. Du nahmst großen Theil an ihrem Schicksale; Deine Ueberredungen, mich mit meiner Tochter auszusöhnen, haben mich oft erschüttert, und vielleicht habe ich Deine Freundschaft gekränkt, als ich stets unerbittlich blieb; aber Du kanntest unsere Sitten nicht und fordertest dadurch ein Opfer meiner Ehre." (Ich hatte ihn wirklich oft bis zu Thränen gerührt, aber doch nichts ausgerichtet.)

„Jetzt," fuhr er fort, „da ich in meinem von der Welt geschiedenen Freunde einen solchen Schatz besitze, jetzt will ich dem seltenen Freunde ein seltenes Opfer bringen, ein Opfer, das, nach unseren Begriffen von Ehre, das Vaterherz tief verwundet — ich habe beschlossen, meine Tochter wieder in's Leben zu rufen und mich mit ihr zu versöhnen. Davon werde ich ganz einfach meinen Freund benachrichtigen, und er wird mich verstehen."

„Nachher bat er mich, ihm nunmehro zu erlauben, seine Sachen an die Matrosen zu vertheilen. Er that es in eigener Person und gab das Beste solchen, die er am meisten gekannt, besonders unserm Koche, den er Freund nannte. Denn obgleich er meine moralische Speise (wie er sie nannte) mit dem Titel Kusüri zu beehren pflegte, so liebte er doch auch nicht weniger, daß die leibliche Nahrung Kusüri für ihn sei. Seine Habseligkeiten bestanden aus baumwollenen und seidenen Kleidern, großen wattirten Decken und Schlafröcken, und ihrer waren so viele, daß kein Mann leer ausging. Nach dieser Vertheilung bat er, ich möchte den Matrosen erlauben, sich heute Abend lustig zu machen. „Taischo!“ sagte er, „russische und japanische Matrosen, es ist Alles eins, sie lieben alle den Wein, und der Hafen von Hakotade ist gefahrlos.“ Obschon ich an diesem frohen Tage der Mannschaft bereits doppelte Portionen Branntwein gegeben hatte, so konnte ich's doch dem braven Kachi nicht abschlagen. Er schickte sogleich seine Matrosen an's Land, um Wein zu holen, und befahl auch, nach japanischer Sitte, für jeden unserer Matrosen ein Päckchen Tabak und Pfeifen mitzubringen. Er selbst ging mit mir in die Kajüte, wo ich schon früher die der Gesandtschaft zuständigen Sachen hatte aufstellen lassen. Sie bestanden aus gemaltem Porzellan, Marmortischen und verschiedenen Gefäßen von Krystall. „Jetzt,“ sagte ich zu ihm, „mußt Du Dein in Kunaschir gegebenes Versprechen erfüllen. Nimm, was Dir beliebt; oder, da Eure Beamten unsere Geschenke verschmähen, so nimm Alles.“ — „Wozu sollten mir die kostbaren Sachen nützen,“ sprach er mit freundschaftlicher Offenheit, „da, nach unseren Gesetzen, unsere Regierung mir sie doch alle wieder wegnimmt und mich blos durch Geld entschädigt?“ Kaum konnten wir ihn überreden, auf Gerathewohl irgend eine Kleinigkeit zu nehmen. Er wählte, was ihm gefiel, und bat mich nur noch um ein Paar silberne Löffel, einige Paar Messer und sonstiges Tischzubehör; besonders erfreute ihn eine russische Theemaschine, „damit ich,“ sagte er, „zum Andenken

an die unter Euch genossene Gastfreundschaft bisweilen meine Freunde auf russische Manier bewirthen kann." Ueberhaupt hatte unsere Lebensart ihm stets gefallen, und obgleich er nicht mit uns bei Tische sitzen konnte, weil die Japaner kein Fleisch essen, so speiste er doch zu gleicher Zeit und trank immer Thee mit uns, meistens ohne Zucker, den er aber als Confect in ganzen Stücken aß."

Am 10. October, nachdem sowohl Kachi, als die Behörden noch große Geschenke an Fischen und Gemüsen an Bord geschickt hatten, war man zur Abreise fertig und segelte, von Tausenden von Booten begleitet, worunter natürlich das des Kachi nicht fehlte, aus dem Hafen von Hakotade, und langte am 3. November in Petropawlowsky an. Die edle Standhaftigkeit Golownins und sein kluges discretes Benehmen, sowie die edelmüthige Aufopferung seines Freundes Ricord und der Officiere und Mannschaft unter seinen Befehlen hatten endlich die Scheu der Japaner vor den Russen überwunden, und damit war ein großer Schritt gethan, zwei bedeutende sich bisher fremde Reiche einander näher zu bringen. Die Anerkennung für solche Verdienste blieb nicht aus und Golownin selbst erzählt uns dieselbe folgendermaßen:

„Den 2. December reisten Herr Ricord und ich mit Hunden von Petropawlowsky ab. — Das neue Jahr 1814 traf uns in jener öden, unbewohnten Steppe, die einen Raum von dreihundert Werst einnimmt und in dieser Gegend das parapalskische Thal genannt wird, wo Reisende bei Stürmen und Schneegestöber nicht selten umkommen. In der Mitte des Februars erreichten wir nach manchen Gefahren die Stadt Inschiginsk, von wo aus Herr Ricord wegen Dienstgeschäfte freiwillig wieder zurückkehrte. Ich setzte meine Reise fort. Den 11. März erreichte ich Ochotsk, nachdem ich einen Weg von mehr als dreitausend Werst mit Hunden zurückgelegt hatte. — Aus Ochotsk reiste ich anfangs wieder mit Hunden, dann auf Rennthieren und Pferden reitend und endlich, zweihundert Werst vor Irkutzk, in Post-Kibitken. Irkutzk erreichte ich auf dem

Winterwege gegen Ende April. Mitte Mai verließ ich es und erreichte Petersburg den 22. Juli.*) Bald nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß Se. kaiserliche Majestät mich zum Capitain vom zweiten Range erhoben hatte. Diese unerwartete Gnade überraschte mich um desto mehr, da ich schon drei Jahre vorher für die glücklich zurückgelegte Reise von Kronstadt nach Kamtschatka und wegen der Sorgfalt für die Gesundheit der mir anvertrauten Equipage den Wladimir-Orden erhalten hatte."

„In der Folge wandte Se. Majestät der Kaiser Sein Allerhöchstes Augenmerk auf die Dienste aller Officiere der Diana und geruhte denselben folgende Belohnungen zu ertheilen: mir und Herrn Ricord (der zugleich mit mir den Rang eines Capitains vom zweiten Range erhalten hatte) eine lebenslängliche Pension von 1500 Rubel jährlich und die Erlaubniß, unsere Reisenotizen auf Kosten des Cabinets drucken zu lassen. Die Lieutenants Jakuschkin und Filatow erhielten den Wladimir-Orden vierter Klasse; der Steuermann Chlebnikow den neunter Klasse, die Steuerleute Nowitzky und Sredney den zwölfter Klasse, und der Constabel Papyrin eine Pension der vollen Jahresgage; der Klerk Saweljew den vierzehnter Klasse und eine Pension; der Commissair-Gehülfe Ratschapinsky den Rang der zwölften Klasse; der Schiffer-Gehülfe Labutin den Rang der vierzehnten Klasse; die niederen Beamten volle Jahresgagen als Pension; die aus Ochotsk abcommandirten niederen Beamten eine Jahresgage als Belohnung. Die mit mir in Gefangenschaft gewesenen Matrosen wurden mit dem Abschiede und der vollen Jahresgage als Pension belohnt. Der Kurile Alexei erhielt für seinen Eifer einen Hirschfänger und statt der Pension zwanzig Pfund Pulver und vierzig Pfund Blei."

---

*) Den 22. Juli 1807 hatte ich Petersburg verlassen und, seltsam genug! gerade zu der Stunde, in welcher ich jetzt ankam. Also war ich gerade sieben Jahre abwesend gewesen.

Außerdem machte Golownin seinen Officieren und Matrosen noch selbst Geschenke; Capitain Ricord erhielt seinen Säbel, den Officieren gab er seine Fernröhre, Pistolen und astronomischen Instrumente, dem ältesten Unterofficier 100 Rubel, jedem Gemeinen 25, jedem der mit ihm gefangen gewesenen Matrosen 500 Rubel; überdies bestimmte er für Makao, der ihm besondere Dienste geleistet, jährlich den vollen, durch das Seereglement bestimmten Proviant von seinem Gute im Resan'schen Gouvernement, welches nahe bei Makao's Geburtsorte lag, und der Kurile Alexei erhielt Zimmermannsgeräthschaften, eine gezogene Büchse, Pulver, Blei, Tabak und 250 Rubel an Geld.



XXV.

Fischer, Meylan, Siebold, der Morrisson, Biddle, Glynn.

Doeffs Heimkehr und Belohnung. — Overmeer Fischer. — G. F. Meylan. — Dr. Philipp Fr. v. Siebold. — Japanische Schiffbrüchige an der Nordwestküste von Amerika. — Die amerikanische Barke Morrisson bringt dieselben nach der Bay von Jeddo. — Unfreundlicher Empfang. — Feindseligkeiten. — Zweiter vergeblicher Versuch, sie in Kagosima zu landen. — Die englische Fregatte Samarang in Nagasacki. — Der amerikanische Wallfischjäger Mercator in Nagasacki. — Commodore Biddle mit einem Linienschiff und einer Fregatte von der amerikanischen Regierung nach Jeddo gesandt. — Amerikaner in Japan gefangen. — Der französische Admiral Cecille in Nagasacki. — Die Mannschaft des amerikanischen Wallfischjägers Ladoga. — Capitain Glynn in Nagasacki. — Befreit die amerikanischen Gefangenen. — Das englische Schiff Mariner in der Bay von Jeddo. — Die amerikanische Regierung beschließt Commodore M. C. Perry nach Japan zu senden.

Im Jahre 1817 wurde endlich Doeff aus seiner Verbannung erlöst. Die holländischen Schiffe, die dieses Jahr in Nagasacki ankamen, brachten die Nachricht, daß Holland wieder unter seiner alten Regierung restaurirt sei. Herrn Doeff wurde zur Belohnung für sein patriotisches Benehmen der Orden vom goldenen Löwen verliehen; das ganze Personal von Desima aber konnte sich endlich nach langer Entbehrung wieder einmal solcher europäischer Luxusartikel, wie Butter, Wein und verschiedener Delicatessen, erfreuen.

Der Nachfolger Doeffs, Herr Blomhoff, hatte seine junge Gattin und deren neugeborenes Kind mit sich am Bord, deren Gegenwart die Japaner in die größte Unruhe versetzte; nur mit unendlichen Schwierigkeiten erhielt sie die Erlaubniß zu landen. Doch konnte nicht davon die Rede sein, daß sie bei ihrem Gatten bleiben durfte, sondern sie war genöthigt, mit demselben Schiff nach Batavia zurückzukehren, und der junge zärtliche Gatte war gezwungen, sich auf mehrere Jahre von Weib und Kind zu trennen. Da die alte holländische Compagnie während des Interregnums der Engländer aufgehört hatte, so wurde aller Handel für Rechnung der Colonial-Regierung geführt, die denselben im folgenden Jahre an Unternehmer verpachtete. Im Jahre 1818 erschien Capitain Gordon von der englischen Marine in einer kleinen Brig von 65 Tonnen in der Bay von Jeddo, und versuchte Handelsverbindungen anzuknüpfen. Obschon mit großer Höflichkeit und Zuvorkommenheit behandelt, ward ihm dennoch keine Verbindung mit dem Ufer erlaubt. Ein Ring von Wachtbooten umgab das Schiff, und nachdem man ihm Provisionen und Wasser, deren er bedurfte, gratis geliefert, ward sein Schiff von 30 Booten in's Schlepptau genommen und aus dem Hafen geleitet. Vom Jahre 1820 bis 1827 war J. F. van Overmeer Fischer Director der Factorei in Desima. Bei seiner Rückkehr nach Holland veröffentlichte er im Jahre 1830 ein Werk: „Bydrage tot de Kennis van tet Japansche Rijk,“ „Beiträge zur Kenntniß des japanischen Reiches,“ das mit verschiedenen Illustrationen nach japanischen Originalen verziert war. Im Jahre 1822 begleitete Fischer Blomhoff auf einen Besuch in Jeddo. Nachdem die Audienzen vorüber waren, brachten die Holländer noch zwölf Tage damit zu, Besuche zu empfangen; unter ihren Gästen befanden sich viele Prinzen von Geblüt und mehrere Gelehrte, unter denen Doeffs Globius. Bei einem Feste, das der Vorsteher der kaiserlichen Münze den Holländern gab, erschienen verschiedene Japaner in holländischer Kleidung. Da die

verschiedenen Theile derselben aber den Moden von fünfzig oder hundert Jahren angehörten, während welcher sie gesammelt worden waren, so kann man sich leicht den buntscheckigen Charakter der Gesellschaft vorstellen. Auch gegenwärtig konnten die Holländer Jeddo nicht verlassen, ohne ihren Wirthen verschiedene Theile ihrer Garderobe als Andenken zurückzulassen, nach denen besonders ihre weiblichen Besuche begierig in den Koffern herumsuchten.

Fischers Nachfolger war G. F. Meylan, der in Japan starb, vorher aber noch, im Jahre 1830, ein kleines Bändchen über Japan veröffentlichte. In demselben sucht er den Gebrauch der Holländer zu entschuldigen, die sich den Bewohnerinnen der Theehäuser von Nagasacki als Gefährtinnen zugesellten. Keinem der japanischen Diener wurde es erlaubt, in Desima zu übernachten. „Wie sollen es nun die Holländer anfangen, um sich in den langen Winternächten die nöthigen häuslichen Bequemlichkeiten, wie z. B. Theewasser, zu verschaffen, hätten sie diese Frauen nicht?" Er rühmt zugleich ihre strenge Treue und Anhänglichkeit, und schildert das Verhältniß mit ihnen mehr im Lichte einer temporären Ehe. *) Es scheint, daß diese Bewohnerinnen der Theehäuser keine so niedrige Stellung einnehmen, als man wohl denken sollte, denn dieselben werden nicht nur sehr häufig als Erholungs- und Vergnügungsorte von den Männern besucht, sondern sehr oft nehmen diese ihre Frauen mit sich dahin.

Ein anderer Autor, der viele werthvolle Aufschlüsse über Japan gegeben, war Dr. Philipp Franz von Siebold, der im Jahre 1823 von der holländischen Regierung nach Japan gesendet worden, um dort die genauesten Nachforschungen über die Sprache, Gesetze, Literatur und Naturgeschichte des Landes anzustellen. Gleich Kämpfer und Thunberg wußte er sich die Sympathien der Dolmetscher und der japanischen Gelehrten zu gewinnen, und durch ihre

*) Temporäre Ehen sind undenkbar. W. H.

Hülfe gelang es ihm, eine außerordentliche Menge naturhistorischer Gegenstände, werthvolle Manuscripte und Landkarten, sowie eine große Menge von Modellen sich zu verschaffen. Schon hatte er seine beträchtlichen Sammlungen nach Batavia gesendet, und bereitete sich vor, ihnen zu folgen, als ein höchst unglücklicher Zufall ihm und seinen Freunden Verderben drohte. Der kaiserliche Astronom hatte ihm, mit Hintansetzung der japanischen Gesetze, die Copie einer neuen, auf europäische Weise construirten Karte von Japan geschickt. Der Zeichner, welcher dieselbe gemacht, gab der Regierung Nachricht von dem Vorfall, in deren Folge der Astronom, sowie sämmtliche Freunde Siebolds, in den Kerker geworfen wurden; Siebold, den man aufforderte, alle seine Manuscripte und Landkarten sogleich auszuliefern, suchte den ganzen Vorgang durch seinen Eifer für die Wissenschaft zu entschuldigen, und erbot sich, zur Sühne den Rest seiner Tage in einem japanischen Kerker zuzubringen. Dieses Anerbieten scheint nicht angenommen worden zu sein, denn wir sehen ihn bald darauf Japan verlassen. Auf welche Weise er seine übrigen Manuscipte und Karten fortgebracht hat, ist nie bekannt geworden, doch sagt man, daß einige bei dieser Angelegenheit compromittirte Japaner genöthigt gewesen seien, sich den Leib aufzuschneiden.

Die Resultate von Siebolds Forschungen sind unter dem Titel: „Nipon, ein Archiv zur Beschreibung Japans", erschienen, und darunter sind besonders die von ihm und seinem Nachfolger Dr. Bürger verfaßte Fauna Japonica, sowie die von Zaccarini nach Siebolds Sammlungen verfaßte Flora Japonica von besonderem Werthe. Leider wurde die Vollendung des letztern Werkes durch den Tod dieses ausgezeichneten Botanikers unterbrochen.

In demselben Jahre, wo Siebold wieder auf freien Fuß gesetzt worden, empörte sich eine Anzahl englischer Deportirter auf dem Wege nach Australien, in der Brig Cyprus, und sie bemächtigten sich des Schiffes; nachdem sie fünf Monate umhergesegelt, gelangten

sie in großer Noth an die Küste von Japan, wo sie hofften, sich Holz und Wasser zu verschaffen; allein da man vom Ufer auf sie schoß, waren sie genöthigt, von demselben abzuziehen. Bald darauf ward das Wrack einer japanischen Dschunke von Stürmen über den ganzen stillen Ocean bis an die Nordwestküste von Amerika getrieben. Die drei überlebenden Schiffbrüchigen wurden durch den Agenten der englischen Pelz-Compagnie an der Mündung des Columbiaflusses von den eingeborenen Indianern losgekauft, zuerst nach England, von da nach Macao geschickt, wo sie in die Familie des bekannten Missionairs Gützlaff aufgenommen wurden. Bald darauf wurden noch vier andere Japaner, die in den philippinischen Inseln Schiffbruch gelitten hatten, ihnen zugesellt. Es schien sich jetzt eine gute Gelegenheit zu bieten, die Verbindungen mit Japan zu erneuern, indem man diese Schiffbrüchigen nach ihrem Vaterlande sendete, und deshalb gab ein amerikanisches Handelshaus, O. King & Comp. in Canton, die Barke Morrisson zu diesem Zwecke her. Dr. Parker, Arzt des Missionen-Hospitals, Herr Samuel Wells Williams, sowie Herr King nebst seiner Frau befanden sich am Bord; beim Besuche in Liu-kiu nahm man auch noch Herrn Gützlaff mit sich. Am 27. Juli 1837 kam der Morrisson vor Uraga, in der Bay von Jeddo, und ankerte $^{3}/_{4}$ Meile vom Ufer. Der Empfang ward kein freundlicher. Am ersten Tage umgaben eine große Anzahl von Booten das Schiff, und erlaubten Niemandem zu landen; während der Nacht wurde Geschütz auf den benachbarten Höhen aufgepflanzt, dessen Feuer am nächsten Morgen den Morrisson nöthigte, das Weite zu suchen. Hierbei verfolgten drei Kanonenboote, jedes mit 30 oder 40 Leuten bewaffnet, die Fremden mit Geschützfeuer. Man hatte auf ein Stück Leinewand mit chinesischer Schrift geschrieben, daß man verschiedene schiffbrüchige Japaner am Bord habe, und gleichfalls einige Provisionen und Wasser einzunehmen wünsche. Dies warf man über Bord; allein obschon es die Japaner auffingen, so nahmen sie dennoch keine

dieser Wallfahrt zurückgekehrt, so empfing sie einen Brief, der seine Ankunft verkündete."

„Taischo!" sagte er, „in Japan findet man Menschen auch ohne Laterne" (das bezog sich auf die Anekdote von Diogenes, die er in Kamtschatka von mir gehört und die ihm sehr gefallen hatte). Ueberhaupt fesselten ihn besonders die Beispiele von Tugend und Seelengröße, gleich der Handlung des berühmten Dolgorucki, als er Peter des Großen Ukas zerriß. Bei dieser Anekdote legte er stets die Hände auf's Haupt, zum Zeichen der Verehrung, und rief mit bewegtem Gemüth: „oki! oki!" (groß! groß!), dann drückte er die Hand an sein Herz, sprechend: „Kusüri!" (Arznei!) Mit diesem Worte pflegte er jede ihm besonders behagende Speise zu bezeichnen, die er recht loben wollte."

„Wie meinst Du," fragte er mich jetzt, „wie ich meinem Freunde vergelten könne? Den Reichthum verachtet er; ich muß etwas thun, was seiner Seelengröße würdig ist. Du weißt, daß ich eine Tochter habe, die ich wegen ihrer übeln Aufführung meines Namens beraubt und die für mich nicht mehr unter den Lebendigen war. Du nahmst großen Theil an ihrem Schicksale; Deine Ueberredungen, mich mit meiner Tochter auszusöhnen, haben mich oft erschüttert, und vielleicht habe ich Deine Freundschaft gekränkt, als ich stets unerbittlich blieb; aber Du kanntest unsere Sitten nicht und fordertest dadurch ein Opfer meiner Ehre." (Ich hatte ihn wirklich oft bis zu Thränen gerührt, aber doch nichts ausgerichtet.)

„Jetzt," fuhr er fort, „da ich in meinem von der Welt geschiedenen Freunde einen solchen Schatz besitze, jetzt will ich dem seltenen Freunde ein seltenes Opfer bringen, ein Opfer, das, nach unseren Begriffen von Ehre, das Vaterherz tief verwundet — ich habe beschlossen, meine Tochter wieder in's Leben zu rufen und mich mit ihr zu versöhnen. Davon werde ich ganz einfach meinen Freund benachrichtigen, und er wird mich verstehen."

„Nachher bat er mich, ihm nunmehro zu erlauben, seine Sachen an die Matrosen zu vertheilen. Er that es in eigener Person und gab das Beste solchen, die er am meisten gekannt, besonders unserm Koche, den er Freund nannte. Denn obgleich er meine moralische Speise (wie er sie nannte) mit dem Titel Kusüri zu beehren pflegte, so liebte er doch auch nicht weniger, daß die leibliche Nahrung Kusüri für ihn sei. Seine Habseligkeiten bestanden aus baumwollenen und seidenen Kleidern, großen wattirten Decken und Schlafröcken, und ihrer waren so viele, daß kein Mann leer ausging. Nach dieser Vertheilung bat er, ich möchte den Matrosen erlauben, sich heute Abend lustig zu machen. „Taischo!“ sagte er, „russische und japanische Matrosen, es ist Alles eins, sie lieben alle den Wein, und der Hafen von Hakotade ist gefahrlos.“ Obschon ich an diesem frohen Tage der Mannschaft bereits doppelte Portionen Branntwein gegeben hatte, so konnte ich's doch dem braven Kachi nicht abschlagen. Er schickte sogleich seine Matrosen an's Land, um Wein zu holen, und befahl auch, nach japanischer Sitte, für jeden unserer Matrosen ein Päckchen Tabak und Pfeifen mitzubringen. Er selbst ging mit mir in die Kajüte, wo ich schon früher die der Gesandtschaft zuständigen Sachen hatte aufstellen lassen. Sie bestanden aus gemaltem Porzellan, Marmortischen und verschiedenen Gefäßen von Krystall. „Jetzt,“ sagte ich zu ihm, „mußt Du Dein in Kunaschir gegebenes Versprechen erfüllen. Nimm, was Dir beliebt; oder, da Eure Beamten unsere Geschenke verschmähen, so nimm Alles.“ — „Wozu sollten mir die kostbaren Sachen nützen,“ sprach er mit freundschaftlicher Offenheit, „da, nach unseren Gesetzen, unsere Regierung mir sie doch alle wieder wegnimmt und mich blos durch Geld entschädigt?“ Kaum konnten wir ihn überreden, auf Gerathewohl irgend eine Kleinigkeit zu nehmen. Er wählte, was ihm gefiel, und bat mich nur noch um ein Paar silberne Löffel, einige Paar Messer und sonstiges Tischzubehör; besonders erfreute ihn eine russische Theemaschine, „damit ich,“ sagte er, „zum Andenken

an die unter Euch genossene Gastfreundschaft bisweilen meine Freunde auf russische Manier bewirthen kann.“ Ueberhaupt hatte unsere Lebensart ihm stets gefallen, und obgleich er nicht mit uns bei Tische sitzen konnte, weil die Japaner kein Fleisch essen, so speiste er doch zu gleicher Zeit und trank immer Thee mit uns, meistens ohne Zucker, den er aber als Confect in ganzen Stücken aß.“

Am 10. October, nachdem sowohl Kachi, als die Behörden noch große Geschenke an Fischen und Gemüsen an Bord geschickt hatten, war man zur Abreise fertig und segelte, von Tausenden von Booten begleitet, worunter natürlich das des Kachi nicht fehlte, aus dem Hafen von Hakotade, und langte am 3. November in Petropawlowsky an. Die edle Standhaftigkeit Golownins und sein kluges discretes Benehmen, sowie die edelmüthige Aufopferung seines Freundes Ricord und der Officiere und Mannschaft unter seinen Befehlen hatten endlich die Scheu der Japaner vor den Russen überwunden, und damit war ein großer Schritt gethan, zwei bedeutende sich bisher fremde Reiche einander näher zu bringen. Die Anerkennung für solche Verdienste blieb nicht aus und Golownin selbst erzählt uns dieselbe folgendermaßen:

„Den 2. December reisten Herr Ricord und ich mit Hunden von Petropawlowsky ab. — Das neue Jahr 1814 traf uns in jener öden, unbewohnten Steppe, die einen Raum von dreihundert Werst einnimmt und in dieser Gegend das parapalskische Thal genannt wird, wo Reisende bei Stürmen und Schneegestöber nicht selten umkommen. In der Mitte des Februars erreichten wir nach manchen Gefahren die Stadt Inschiginsk, von wo aus Herr Ricord wegen Dienstgeschäfte freiwillig wieder zurückkehrte. Ich setzte meine Reise fort. Den 11. März erreichte ich Ochotsk, nachdem ich einen Weg von mehr als dreitausend Werst mit Hunden zurückgelegt hatte. — Aus Ochotsk reiste ich anfangs wieder mit Hunden, dann auf Rennthieren und Pferden reitend und endlich, zweihundert Werst vor Irkutzk, in Post-Kibitken. Irkutzk erreichte ich auf dem

Winterwege gegen Ende April. Mitte Mai verließ ich es und erreichte Petersburg den 22. Juli.*) Bald nach meiner Ankunft erfuhr ich, daß Se. kaiserliche Majestät mich zum Capitain vom zweiten Range erhoben hatte. Diese unerwartete Gnade überraschte mich um desto mehr, da ich schon drei Jahre vorher für die glücklich zurückgelegte Reise von Kronstadt nach Kamtschatka und wegen der Sorgfalt für die Gesundheit der mir anvertrauten Equipage den Wladimir-Orden erhalten hatte."

„In der Folge wandte Se. Majestät der Kaiser Sein Allerhöchstes Augenmerk auf die Dienste aller Officiere der Diana und geruhte denselben folgende Belohnungen zu ertheilen: mir und Herrn Ricord (der zugleich mit mir den Rang eines Capitains vom zweiten Range erhalten hatte) eine lebenslängliche Pension von 1500 Rubel jährlich und die Erlaubniß, unsere Reisenotizen auf Kosten des Cabinets drucken zu lassen. Die Lieutenants Jakuschkin und Filatow erhielten den Wladimir-Orden vierter Klasse; der Steuermann Chlebnikow den neunter Klasse, die Steuerleute Nowitzky und Sredney den zwölfter Klasse, und der Constabel Papyrin eine Pension der vollen Jahresgage; der Klerk Saweljew den vierzehnter Klasse und eine Pension; der Commissair-Gehülfe Natschapinsky den Rang der zwölften Klasse; der Schiffer-Gehülfe Labutin den Rang der vierzehnten Klasse; die niederen Beamten volle Jahresgagen als Pension; die aus Ochotsk abcommandirten niederen Beamten eine Jahresgage als Belohnung. Die mit mir in Gefangenschaft gewesenen Matrosen wurden mit dem Abschiede und der vollen Jahresgage als Pension belohnt. Der Kurile Alexei erhielt für seinen Eifer einen Hirschfänger und statt der Pension zwanzig Pfund Pulver und vierzig Pfund Blei."

*) Den 22. Juli 1807 hatte ich Petersburg verlassen und, seltsam genug! gerade zu der Stunde, in welcher ich jetzt ankam. Also war ich gerade sieben Jahre abwesend gewesen.

Außerdem machte Golownin seinen Officieren und Matrosen noch selbst Geschenke; Capitain Ricord erhielt seinen Säbel, den Officieren gab er seine Fernröhre, Pistolen und astronomischen Instrumente, dem ältesten Unterofficier 100 Rubel, jedem Gemeinen 25, jedem der mit ihm gefangen gewesenen Matrosen 500 Rubel; überdies bestimmte er für Makao, der ihm besondere Dienste geleistet, jährlich den vollen, durch das Seereglement bestimmten Proviant von seinem Gute im Resan'schen Gouvernement, welches nahe bei Makao's Geburtsorte lag, und der Kurile Alexei erhielt Zimmermannsgeräthschaften, eine gezogene Büchse, Pulver, Blei, Tabak und 250 Rubel an Geld.



XXV.

Fischer, Meylan, Siebold, der Morrisson, Biddle, Glynn.

Doeffs Heimkehr und Belohnung. — Overmeer Fischer. — G. F. Meylan. — Dr. Philipp Fr. v. Siebold. — Japanische Schiffbrüchige an der Nordwestküste von Amerika. — Die amerikanische Barke Morrisson bringt dieselben nach der Bay von Jeddo. — Unfreundlicher Empfang. — Feindseligkeiten. — Zweiter vergeblicher Versuch, sie in Kagosima zu landen. — Die englische Fregatte Samarang in Nagasacki. — Der amerikanische Wallfischjäger Mercator in Nagasacki. — Commodore Biddle mit einem Linienschiff und einer Fregatte von der amerikanischen Regierung nach Jeddo gesandt. — Amerikaner in Japan gefangen. — Der französische Admiral Cecille in Nagasacki. — Die Mannschaft des amerikanischen Wallfischjägers Ladoga. — Capitain Glynn in Nagasacki. — Befreit die amerikanischen Gefangenen. — Das englische Schiff Mariner in der Bay von Jeddo. — Die amerikanische Regierung beschließt Commodore M. C. Perry nach Japan zu senden.

Im Jahre 1817 wurde endlich Doeff aus seiner Verbannung erlöst. Die holländischen Schiffe, die dieses Jahr in Nagasacki ankamen, brachten die Nachricht, daß Holland wieder unter seiner alten Regierung restaurirt sei. Herrn Doeff wurde zur Belohnung für sein patriotisches Benehmen der Orden vom goldenen Löwen verliehen; das ganze Personal von Desima aber konnte sich endlich nach langer Entbehrung wieder einmal solcher europäischer Luxusartikel, wie Butter, Wein und verschiedener Delicatessen, erfreuen.

Der Nachfolger Doeffs, Herr Blomhoff, hatte seine junge Gattin und deren neugeborenes Kind mit sich am Bord, deren Gegenwart die Japaner in die größte Unruhe versetzte; nur mit unendlichen Schwierigkeiten erhielt sie die Erlaubniß zu landen. Doch konnte nicht davon die Rede sein, daß sie bei ihrem Gatten bleiben durfte, sondern sie war genöthigt, mit demselben Schiff nach Batavia zurückzukehren, und der junge zärtliche Gatte war gezwungen, sich auf mehrere Jahre von Weib und Kind zu trennen. Da die alte holländische Compagnie während des Interregnums der Engländer aufgehört hatte, so wurde aller Handel für Rechnung der Colonial-Regierung geführt, die denselben im folgenden Jahre an Unternehmer verpachtete. Im Jahre 1818 erschien Capitain Gordon von der englischen Marine in einer kleinen Brig von 65 Tonnen in der Bay von Jeddo, und versuchte Handelsverbindungen anzuknüpfen. Obschon mit großer Höflichkeit und Zuvorkommenheit behandelt, ward ihm dennoch keine Verbindung mit dem Ufer erlaubt. Ein Ring von Wachtbooten umgab das Schiff, und nachdem man ihm Provisionen und Wasser, deren er bedurfte, gratis geliefert, ward sein Schiff von 30 Booten in's Schlepptau genommen und aus dem Hafen geleitet. Vom Jahre 1820 bis 1827 war J. F. van Overmeer Fischer Director der Factorei in Desima. Bei seiner Rückkehr nach Holland veröffentlichte er im Jahre 1830 ein Werk: „Bydrage tot de Kennis van tet Japansche Rijk," „Beiträge zur Kenntniß des japanischen Reiches," das mit verschiedenen Illustrationen nach japanischen Originalen verziert war. Im Jahre 1822 begleitete Fischer Blomhoff auf einen Besuch in Jeddo. Nachdem die Audienzen vorüber waren, brachten die Holländer noch zwölf Tage damit zu, Besuche zu empfangen; unter ihren Gästen befanden sich viele Prinzen von Geblüt und mehrere Gelehrte, unter denen Doeffs Globius. Bei einem Feste, das der Vorsteher der kaiserlichen Münze den Holländern gab, erschienen verschiedene Japaner in holländischer Kleidung. Da die

verschiedenen Theile derselben aber den Moden von fünfzig oder hundert Jahren angehörten, während welcher sie gesammelt worden waren, so kann man sich leicht den buntscheckigen Charakter der Gesellschaft vorstellen. Auch gegenwärtig konnten die Holländer Jeddo nicht verlassen, ohne ihren Wirthen verschiedene Theile ihrer Garderobe als Andenken zurückzulassen, nach denen besonders ihre weiblichen Besuche begierig in den Koffern herumsuchten.

Fischers Nachfolger war G. F. Meylan, der in Japan starb, vorher aber noch, im Jahre 1830, ein kleines Bändchen über Japan veröffentlichte. In demselben sucht er den Gebrauch der Holländer zu entschuldigen, die sich den Bewohnerinnen der Theehäuser von Nagasacki als Gefährtinnen zugesellten. Keinem der japanischen Diener wurde es erlaubt, in Desima zu übernachten. „Wie sollen es nun die Holländer anfangen, um sich in den langen Winternächten die nöthigen häuslichen Bequemlichkeiten, wie z. B. Theewasser, zu verschaffen, hätten sie diese Frauen nicht?" Er rühmt zugleich ihre strenge Treue und Anhänglichkeit, und schildert das Verhältniß mit ihnen mehr im Lichte einer temporären Ehe. *) Es scheint, daß diese Bewohnerinnen der Theehäuser keine so niedrige Stellung einnehmen, als man wohl denken sollte, denn dieselben werden nicht nur sehr häufig als Erholungs- und Vergnügungsorte von den Männern besucht, sondern sehr oft nehmen diese ihre Frauen mit sich dahin.

Ein anderer Autor, der viele werthvolle Aufschlüsse über Japan gegeben, war Dr. Philipp Franz von Siebold, der im Jahre 1823 von der holländischen Regierung nach Japan gesendet worden, um dort die genauesten Nachforschungen über die Sprache, Gesetze, Literatur und Naturgeschichte des Landes anzustellen. Gleich Kämpfer und Thunberg wußte er sich die Sympathien der Dolmetscher und der japanischen Gelehrten zu gewinnen, und durch ihre

*) Temporäre Ehen sind undenkbar. W. H.

Hülfe gelang es ihm, eine außerordentliche Menge naturhistorischer Gegenstände, werthvolle Manuscripte und Landkarten, sowie eine große Menge von Modellen sich zu verschaffen. Schon hatte er seine beträchtlichen Sammlungen nach Batavia gesendet, und bereitete sich vor, ihnen zu folgen, als ein höchst unglücklicher Zufall ihm und seinen Freunden Verderben drohte. Der kaiserliche Astronom hatte ihm, mit Hintansetzung der japanischen Gesetze, die Copie einer neuen, auf europäische Weise construirten Karte von Japan geschickt. Der Zeichner, welcher dieselbe gemacht, gab der Regierung Nachricht von dem Vorfall, in deren Folge der Astronom, sowie sämmtliche Freunde Siebolds, in den Kerker geworfen wurden; Siebold, den man aufforderte, alle seine Manuscripte und Landkarten sogleich auszuliefern, suchte den ganzen Vorgang durch seinen Eifer für die Wissenschaft zu entschuldigen, und erbot sich, zur Sühne den Rest seiner Tage in einem japanischen Kerker zuzubringen. Dieses Anerbieten scheint nicht angenommen worden zu sein, denn wir sehen ihn bald darauf Japan verlassen. Auf welche Weise er seine übrigen Manuscipte und Karten fortgebracht hat, ist nie bekannt geworden, doch sagt man, daß einige bei dieser Angelegenheit compromittirte Japaner genöthigt gewesen seien, sich den Leib aufzuschneiden.

Die Resultate von Siebolds Forschungen sind unter dem Titel: „Nipon, ein Archiv zur Beschreibung Japans", erschienen, und darunter sind besonders die von ihm und seinem Nachfolger Dr. Bürger verfaßte Fauna Japonica, sowie die von Zaccarini nach Siebolds Sammlungen verfaßte Flora Japonica von besonderem Werthe. Leider wurde die Vollendung des letztern Werkes durch den Tod dieses ausgezeichneten Botanikers unterbrochen.

In demselben Jahre, wo Siebold wieder auf freien Fuß gesetzt worden, empörte sich eine Anzahl englischer Deportirter auf dem Wege nach Australien, in der Brig Cyprus, und sie bemächtigten sich des Schiffes; nachdem sie fünf Monate umhergesegelt, gelangten

sie in großer Noth an die Küste von Japan, wo sie hofften, sich Holz und Wasser zu verschaffen; allein da man vom Ufer auf sie schoß, waren sie genöthigt, von demselben abzuziehen. Bald darauf ward das Wrack einer japanischen Dschunke von Stürmen über den ganzen stillen Ocean bis an die Nordwestküste von Amerika getrieben. Die drei überlebenden Schiffbrüchigen wurden durch den Agenten der englischen Pelz-Compagnie an der Mündung des Columbiaflusses von den eingeborenen Indianern losgekauft, zuerst nach England, von da nach Macao geschickt, wo sie in die Familie des bekannten Missionairs Gützlaff aufgenommen wurden. Bald darauf wurden noch vier andere Japaner, die in den philippinischen Inseln Schiffbruch gelitten hatten, ihnen zugesellt. Es schien sich jetzt eine gute Gelegenheit zu bieten, die Verbindungen mit Japan zu erneuern, indem man diese Schiffbrüchigen nach ihrem Vaterlande sendete, und deshalb gab ein amerikanisches Handelshaus, O. King & Comp. in Canton, die Barke Morrisson zu diesem Zwecke her. Dr. Parker, Arzt des Missionen-Hospitals, Herr Samuel Wells Williams, sowie Herr King nebst seiner Frau befanden sich am Bord; beim Besuche in Liu-kiu nahm man auch noch Herrn Gützlaff mit sich. Am 27. Juli 1837 kam der Morrisson vor Uraga, in der Bay von Jeddo, und ankerte ³/₄ Meile vom Ufer. Der Empfang ward kein freundlicher. Am ersten Tage umgaben eine große Anzahl von Booten das Schiff, und erlaubten Niemandem zu landen; während der Nacht wurde Geschütz auf den benachbarten Höhen aufgepflanzt, dessen Feuer am nächsten Morgen den Morrisson nöthigte, das Weite zu suchen. Hierbei verfolgten drei Kanonenboote, jedes mit 30 oder 40 Leuten bewaffnet, die Fremden mit Geschützfeuer. Man hatte auf ein Stück Leinewand mit chinesischer Schrift geschrieben, daß man verschiedene schiffbrüchige Japaner am Bord habe, und gleichfalls einige Provisionen und Wasser einzunehmen wünsche. Dies warf man über Bord; allein obschon es die Japaner auffingen, so nahmen sie dennoch keine

Notiz von dem Inhalte. Am 20. August machte man einen zweiten Versuch, die Schiffbrüchigen zu landen, und diesmal in der Bay von Kagosima, in der Provinz Satzuma. Hier war der Empfang freundlicher; ein hoher Beamter kam an Bord und empfing Briefe für den Prinzen von Satzuma und den Kaiser; ein Lootse wurde am Bord gelassen und eine Quantität Wasser gesendet; sehr viele Leute kamen aber an Bord, um sich das Schiff zu besehen. Bald änderten sich jedoch die Sachen, die Beamten brachten sehr bald die ihnen eingehändigten Documente zurück. Am Ufer wurden kriegerische Vorbereitungen gemacht, und bald begannen verschiedene hundert Soldaten, die mittlerweile angekommen waren, ein schweres Infanterie- und Artillerie-Feuer. Wegen Mangel an Wind blieb das wehrlose Schiff dem Feuer von an sich gegenüberliegenden Seiten der Bay errichteten Batterien ausgesetzt, bis es nach mancherlei Schwierigkeiten seinen Weg durch die vielen Korallenriffe gewinnen konnte. Alle Hoffnungen der Japaner, mit ihren Freunden und Verwandten vereinigt zu werden, verschwanden nun. Zwei von ihnen schnitten sich, zum Zeichen, daß sie nun entsagten, jemals ihr Heimathland wieder zu sehen, ihr Haar ab, und da weitere Versuche anscheinend zu keinem Resultat geführt haben würden, so kehrte der Morrisson nach Macao zurück.

Es ist nicht unmöglich, daß übles Betragen der Mannschaften von Wallfischfängern, die jetzt bereits häufig die japanische See besuchten, viel dazu beigetragen hatte, das Mißtrauen der Japaner gegen Fremde zu steigern. Im Februar 1842 findet man einen kurzen Paragraphen in der Sidney-Gazette, in welchem man Seeleute warnt, nur mit der äußersten Vorsicht in Japan zu landen, indem im 43sten nördlichen Breitengrade an der Ostküste der Insel kürzlich ein Dorf durch die Mannschaft der „Lady Rowena“ zerstört worden sei, deren Capitain sich dieser That in Sidney laut rühmte. Es ist möglich, daß derartige Vorfälle stattgefunden haben, ohne bekannt geworden zu sein. Im Jahre 1843, wahrscheinlich in Folge

des Besuches des Morrisson, ersuchten die Japaner die Holländer in Desima, folgendes Edict allen seefahrenden Nationen mitzutheilen:

„Schiffbrüchige Japaner dürfen nicht nach ihrem Vaterland zurückgebracht werden, ausgenommen am Bord holländischer oder chinesischer Schiffe, denn sollten diese Schiffbrüchigen in Schiffen anderer Nationen zurückgebracht werden, so wird man sie nicht empfangen. In Betracht des ausdrücklichen Verbots, das selbst den Japanern verbietet, die Küsten der Inseln dieses Reiches zu erforschen, wird dieses Verbot wegen noch triftigerer Gründe gleichfalls auf Fremde ausgedehnt."

Der mittlerweile in China ausgebrochene Opiumkrieg erregte wohl bei den Engländern erneute Wünsche, auch in Japan Zutritt zu erlangen, war aber nicht geeignet, die Japaner günstiger gegen Fremde zu stimmen. Im Jahre 1845 besuchte die englische Fregatte Samarang auf einer Vermessungsreise den Hafen von Nagasacki, nachdem sie vorher zu demselben Zweck Liu-Kiu und andere Inseln besucht hatte. Wie gewöhnlich versammelten sich alsbald Wachtboote um dieselbe, und nur mit der größten Schwierigkeit und einzig unter der Versicherung, daß solch ein Versuch nicht wiederholt werden solle, ward einigen Officieren Erlaubniß ertheilt zu landen und einige astronomische Beobachtungen anzustellen. Die nöthigen Provisionen wurden an Bord geschickt; das Benehmen der Japaner aber war bei dieser Gelegenheit weniger hoffährtig und beleidigend als früher.

Im demselben Jahre rettete Capitain Cooper vom amerikanischen Wallfischjäger Mercator im Norden der japanischen Inseln elf Schiffbrüchige vom Wrack einer japanischen Dschunke, und brachte sie nach der Bay von Jeddo. Gegen vierhundert bewaffnete Boote bewachten das Schiff drei Tage lang, bis folgender Befehl von Jeddo eintraf: „Es ist uns durch einige schiffbrüchige Leute unseres Landes gemeldet worden, daß sie durch euer Schiff zurückgebracht

und daß sie am Bord freundlich behandelt worden sind. Allein nach unseren Gesetzen dürfen sie nicht heimgebracht werden, ausgenommen durch die Chinesen oder Holländer; nichtsdestoweniger werden wir im gegenwärtigen Falle eine Ausnahme machen, weil die Rückkehr dieser Leute durch euch eurer Unkenntniß des Gesetzes zuzuschreiben ist. In Zukunft werden japanische Unterthanen unter ähnlichen Umständen nicht aufgenommen werden, sondern man wird sie, wenn sie so zurückkehren, mit Strenge behandeln. Dies wird euch hiermit angekündigt, damit ihr es Anderen mittheilen könnet. Da in Folge eurer langen Reise Provisionen, Holz und Wasser am Bord zu fehlen beginnen, so schenken wir eurem Verlangen Gehör, und was immer ihr wünscht, wird euch gegeben werden. Sobald als möglich nach Empfang dieses Befehles muß das Schiff absegeln und sogleich nach seinem eigenen Lande zurückkehren."

Sogleich nach Empfang dieses Befehles ward das Schiff reichlich mit Provisionen versehen; seine Waffen, die man vorher an's Ufer genommen hatte, wurden zurückgestellt, und zahllose Boote, das Schiff in's Schlepptau nehmend, geleiteten dasselbe zur See hinaus.

Alle diese Vorgänge hatten zuletzt die Aufmerksamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten auf sich gezogen, und Commodore Biddle ward mit einem beträchtlichen Geschwader abgesendet, um zu versuchen, ob die japanischen Häfen nicht zugänglich gemacht werden könnten. Am 20. Juli 1846 langte er in dem Linienschiff Columbus und der Fregatte Vincennes in der Bay von Jeddo an. Ehe die Schiffe noch vor Anker gekommen waren, erschien ein japanischer Beamter in Begleitung eines holländischen Dolmetschers am Bord, um sich nach dem Zweck ihres Hierseins zu erkundigen. Man antwortete ihm, daß die Schiffe in freundlicher Absicht gekommen, um zu erfahren, ob Japan, gleich China, seine Häfen dem fremden Handel eröffnet habe, und wenn dieses der

Fall wäre, einen Handelsvertrag abzuschließen. Der Beamte verlangte, daß diese Antwort ihm schriftlich gegeben werde, und theilte gleichfalls mit, daß etwa nothwendige Provisionen, Holz und Wasser geliefert werden würden, wollte aber Niemandem gestatten zu landen. Die gewöhnliche Anzahl von Wachtbooten ließ gleichfalls nicht auf sich warten, und man erlaubte vielen Japanern, an Bord zu kommen, sowohl um ihnen einen Beweis der Freundschaft zu geben, als ihnen die Stärke des Schiffes zu zeigen.

Am nächsten Morgen erschien ein anderer Beamter, anscheinend von höherem Range; er führte an, daß fremde Schiffe bei der Ankunft in Japan ihre Waffen abzugeben hätten. Als man ihm aber zu verstehen gab, daß dies bei Kriegsschiffen nicht geschehen könne, erwähnte er dessen nicht weiter, erwähnte jedoch, daß man die Antwort des Kaisers in fünf bis sechs Tagen erwarten dürfe. Die chinesischen Abschriften der kürzlich abgeschlossenen französischen, englischen und amerikanischen Verträge mit China, die man diesem Beamten darbot, lehnte er, sowie alle übrigen Japaner ab, zu empfangen. Die Wachtboote folgten den Booten des Schiffes, wo immer sie sich hinverfügten, um zu lothen, ohne sie jedoch in ihren Bewegungen zu hindern, wohingegen die amerikanischen Boote auch keinen Versuch machten zu landen. Die Zufuhr von Wasser beschränkte sich am ersten Tage auf etwa 200 Gallonen und am zweiten auf noch weniger; da dies kaum zum täglichen Gebrauch genügte, so theilte ihnen der Commodore mit, daß, wenn man nicht größere Quantitäten senden könnte, er sich mit seinen eigenen Booten dasselbe verschaffen müßte. In Folge dessen wurden am nächsten Tage 21,000 Gallonen an Bord geschickt.

Am 28. Juli brachte ein Beamter mit einem Gefolge von acht Personen die Antwort des Kaisers an Bord, welche der holländische Dolmetscher folgendermaßen übersetzte: „Nach den japanischen Gesetzen können die Japaner mit Niemandem handeln, außer mit den Holländern und Chinesen; es kann nicht erlaubt werden,

daß Amerika mit Japan einen Vertrag mache oder handle, da dieses auch anderen Nationen nicht erlaubt ist. Alle fremde Länder betreffenden Dinge werden in Nagasacki besprochen, und nicht hier in der Bay, deshalb müßt Ihr so schleunig als möglich Euch entfernen und nicht mehr nach Japan kommen."

Eine andere Uebersetzung, die in Canton aus dem Japanischen in's Chinesische und aus dem Chinesischen in's Englische gemacht wurde, lautet folgendermaßen: „Der Zweck dieser Mittheilung ist, die Gründe zu erklären, weshalb wir uns weigern, mit Fremden Handel zu treiben, die über den Ocean zu diesem Zweck in unser Land kommen. Folgendes ist die Gewohnheit unserer Nation seit undenklichen Zeiten gewesen. In allen Fällen ähnlicher Art, welche sich ereignet haben, haben wir uns entschieden geweigert, Handel zu treiben. Fremde sind aus verschiedenen Theilen der Erde zu uns gekommen, allein sie sind stets auf dieselbe Weise empfangen worden, und wir können keinen Unterschied zwischen verschiedenen Nationen machen, wir behandeln sie alle gleich, und ihr als Amerikaner müßt dieselbe Antwort erhalten, wie alle Uebrigen. Es wird unnütz sein, den Besuch zu erneuern, da alle Anfragen dieser Art, gleichviel wie zahlreich sie sein mögen, stets zurückgewiesen werden müssen. Wir wissen wohl, daß unsere Gewohnheiten in dieser Hinsicht von denen anderer Länder abweichen. Allein jede Nation hat ein Recht, ihre Angelegenheiten auf ihre eigene Weise zu leiten. Der Handel, welchen die Holländer in Nagasacki führen, kann kein Grund sein, daß auch andere fremde Nationen Handel treiben sollen; der Platz hat nur wenige Einwohner und die Geschäfte sind unbedeutend, in der That sind alle die Angelegenheiten von keinem Belang. Zum Schluß haben wir noch zu melden, daß der Kaiser Euch die Erlaubniß, die Ihr wünscht, entschieden verweigert, er rathet Euch dringend, augenblicklich abzureisen und um Eurer eigenen Sicherheit willen nie mehr an dieser Küste zu erscheinen."

Diese Schrift war in einem Couvert befindlich, trug aber weder Unterschrift noch Adresse, außer den Worten: „Erklärendes Edict.“ Dasselbe ward Commodore Biddle auf die folgende Weise zugestellt, wie er in seiner Depesche dem Marineminister, Herrn Bancroft, meldet:

„Ich muß nun noch einen unangenehmen Vorfall melden. An dem Morgen, an welchem der Beamte mit dem Briefe des Kaisers in einer Dschunke anlangte, ersuchte man mich, denselben am Bord der Dschunke zu empfangen. Ich weigerte mich Anfangs und sagte dem Dolmetscher, der Beamte müsse jeden Brief, mit dem er für mich betraut sei, mir am Bord meines Schiffes einhändigen. Hierzu gab der Beamte seine Zustimmung, fügte aber hinzu, daß, da mein Brief am Bord des amerikanischen Schiffes übergeben worden sei, der des Kaisers am Bord eines japanischen Schiffes überreicht werden solle. Als der japanische Beamte, obschon er Gewicht auf seinen Vorschlag legte, denselben dennoch zurücknahm, sobald ich Einwendungen gegen denselben machte, so beschloß ich, daß es besser sein würde, ihm auch in Etwas nachzugeben, und deshalb theilte ich dem Dolmetscher mit, daß ich an Bord der Dschunke gehen und daselbst den Brief empfangen würde. Der Dolmetscher verfügte sich an den Bord der Dschunke, und eine Stunde später folgte ich ihm, in meine Uniform gekleidet, in einem Boote meines Schiffes. In dem Augenblicke, wo ich an Bord der Dschunke treten wollte, gab mir ein auf dem Verdeck befindlicher Japaner einen Stoß, daß ich in mein Boot zurückfiel. Ich rief sogleich dem Dolmetscher zu, den Mann ergreifen zu lassen, und kehrte nach meinem Schiffe zurück, gefolgt von dem Dolmetscher und vielen japanischen Beamten.“

„Alle waren über diesen Vorfall sehr bestürzt und versicherten mir, daß der Schuldige, ein gemeiner Soldat, schwer bestraft werden solle. Zugleich fragte man mich, auf welche Weise ich ihn bestraft zu sehen wünschte, und ich antwortete: nach japanischen

Gesetzen. Zugleich fügte ich hinzu, daß die japanischen Beamten selbst unrecht gehandelt, indem sie mich auf dem Verdeck ihres Fahrzeuges hätten empfangen sollen. Ich bemühte mich, ihnen die Größe dieser Beleidigung begreiflich zu machen, und wie viel sie meiner Mäßigung zu danken hätten. Sie bezeigten, wie leid ihnen der Vorfall war, und suchten mich auf jede mögliche Weise zu beruhigen. Im Laufe des Tages sendete mir der Gouverneur einen Beamten, um zu melden, daß der Mann schwer bestraft werden würde."

Da Commodore Biddle zuletzt einsah, daß der Vorfall nur der individuellen Uebereilung des Mannes zuzuschreiben sei, und die Beamten denselben desavouirten, so gab er sich zuletzt zufrieden und verließ am 29. Juli die Bay von Jeddo.

Zu derselben Zeit, in der man diese amerikanischen Schiffe mit so wenig Ceremonie wegschickte, befanden sich acht amerikanische Seeleute in Japan eingekerkert, obschon man wahrscheinlich zu jener Zeit in Jeddo nicht davon unterrichtet war. Sie hatten in dem amerikanischen Wallfischfänger St. Lawrence Schiffbruch gelitten und waren auf eine der kurilischen Inseln geflüchtet, wo sie im Anfang Juni landeten. Nach einer mehrmonatlichen Einkerkerung brachte man sie nach Matsmai und zuletzt nach Nagasacki, einer aber von ihnen verlor sein Leben bei einem Versuch zu entkommen. Zuletzt, nachdem sie siebzehn Monate im Kerker zugebracht, wurden sie den Holländern in Desima übergeben und von diesen zu Schiff nach Batavia gesandt, wo sie in der „Serampore Free Press" eine Beschreibung ihres Mißgeschicks veröffentlichten und sich über die üble Behandlung beschwerten.

Am 28. September 1856 traf der französische Admiral Cecille mit der Fregatte Cleopatra und einer Corvette in der Bay von Nagasacki ein, da aber auch er mit Booten umgeben war und ihm aller Verkehr mit dem Lande versagt ward, so segelte er schon nach 24 Stunden weiter. In Folge dieser Besuche theilten die Hol-

länder den Franzosen und Amerikanern die Edicte von 1843 mit, bezüglich auf die Heimkehr japanischer Schiffbrüchiger und die Vermessung der Küsten Japans.

Im September 1848 langten funfzehn fremde Seeleute in Nagasacki an, die man, in enge Käfige eingesperrt, von Matsmai in einer Dschunke geschickt hatte, und auf dieselbe Weise trug man sie in einen zu ihrem Aufenthalt bestimmten Tempel, den man mit einer hohen Pallisade umgeben hatte. Jeder Umgang mit ihnen war untersagt, und nur mit Schwierigkeit erhielten die Holländer die Erlaubniß, ihnen etwas Nahrung und einige Kleidungsstücke zu senden. Da keiner von ihnen holländisch sprach, so konnten sich die Japaner nicht mit ihnen verständigen, bis man zuletzt den holländischen Director herbeirief. Acht dieser Leute gaben sich für Amerikaner aus, und sieben kamen von den Sandwichinseln. Sie gaben an, daß sie in dem amerikanischen Wallfischjäger Ladoga in dem japanischen Meer Schiffbruch gelitten. Der Director wünschte sie in dem jährlichen holländischen Schiffe nach Batavia zu senden, allein da hierüber erst nach Jeddo berichtet werden mußte, wozu 40 Tage erforderlich waren, so erwies sich dies als unmöglich.

Als diese Thatsachen durch eine Zuschrift des holländischen Consuls in Canton an den amerikanischen Gesandten daselbst, Commodore Geisenger, der das amerikanische Geschwader commandirte, zur Kenntniß gelangt waren, sendete er den Commandanten Glynn in der Corvette Preble nach Nagasacki, um diese Leute zu befreien. Als Glynn unterwegs die Liu-Kiu-Inseln besuchte, erhielt er von dem daselbst wohnenden englischen Missionair Dr. Bettelheim Nachricht, daß zu diesen Inseln sehr übertriebene Nachrichten von der übeln Behandlung eines amerikanischen Officiers (Biddle), der Jeddo in einem „großen Schiffe“ besucht hatte, gelangt seien; und da Capitain Glynn bemerken konnte, welchen ungünstigen Eindruck dies hervorgebracht hatte, so beschloß er, bei seinem Verkehr

mit den Behörden in Nagasacki eine sehr entschiedene Haltung anzunehmen.

Als die „Preble“ am 17. April in Nagasacki eintraf, warf man aus einem japanischen Boot ein Stück Bambusrohr an Bord, in dessen Spalte mehrere Zettel mit den gewöhnlichen Edicten gegen fremde Schiffe eingeklemmt waren, sowie Anweisungen, wo sie ankern und welches Reglement sie beobachten sollten.

Bald darauf boardete ein japanischer Dolmetscher mit sieben Mann das Schiff und gab in englischer Sprache Befehle, wo dasselbe ankern sollte, allein als Capitain Glynn sich nicht an ihn kehrte, stand er davon ab. Einem andern Beamten, der später an Bord des Schiffes kam, theilte er den Zweck seines Besuches mit, was zu vielen Fragen Veranlassung gab. Bald wurde das Schiff von Wachtbooten umgeben und die gewöhnlichen Anerbietungen von Provisionen gemacht; letztere schlug man aus, wenn man nicht Bezahlungen für dieselben annehmen wollte. Am nächsten Morgen beschwerte sich Capitain Glynn gegen einen der Beamten über die Gegenwart der Wachtboote, und legte seine Beschwerden, sowie den Zweck seiner Sendung in einem Briefe an den Gouverneur von Nagasacki an den Tag; als aber am 22. April dieser Beamte nur mit Versprechungen einer baldigen Antwort zurückkehrte, begann Capitain Glynn mit Wärme, bis endlich am 26. durch Vermittelung des holländischen Directors die Gefangenen freigelassen wurden, ohne darüber nach Jeddo zu berichten.

Aus den Angaben dieser Leute erhellte nun, daß sie in den Straßen von Tsugar von der Ladoga desertirt seien. In einem Dorfe an der Küste von Jesso, wo sie landeten, lieferte man ihnen Reis und Brennholz, doch wurden sie während ihres Aufenthaltes von Soldaten bewacht und mit einem Vorhang umgeben, so daß sie nichts von der Umgegend sehen konnten. Zwei Tage später, in einem andern Dorfe landend, wurden sie zu Gefangenen gemacht; zwei von ihnen entwischten, wurden aber bald eingeholt.

Als Zank und Streit unter ihnen stattfand, wurden drei von ihnen in einem besondern Käfig eingeschlossen, und einer erhielt Schläge, nach zwei Monaten aber wurden Alle, die drei separat Verwahrten in einer Dschunke, die anderen Zwölf, die bisher einen gemeinschaftlichen Käfig bewohnt, in einer andern nach Nagasacki gesendet. — Hier sperrte man sie zuerst in ein mit Pallisaden umgebenes Wachthaus und schmeichelte ihnen mit der Hoffnung, daß sie an Bord des just im Hafen befindlichen holländischen Schiffes gebracht werden sollten. Später entsprang einer, Namens Mc. Coy, 23 Jahre alt, aus Philadelphia gebürtig, zum drittenmal, ward nochmals eingefangen, gebunden und in den Bock gespannt, später in das gewöhnliche Criminalgefängniß gesperrt, und erst nach drei Wochen, als er gedroht, verhungern zu wollen, und bereits drei Tage nichts gegessen hatte, sandte man ihn wieder zu seinen Gefährten. Nach einem andern Monate gelang es Mc. Coy und zwei Anderen nochmals zu entspringen, allein bald wieder eingefangen wurden sie nebst allen ihren Gefährten in's Stadtgefängniß abgeführt, wo man sie übel behandelte. Die Japaner beschwerten sich, daß sie kaum wüßten, was mit diesen unruhigen Gästen anzufangen sei. Während dieser letzten Periode starb einer der Amerikaner, und einer der Sandwich-Insulaner erhing sich.

Etwa zwei Monate nach den vorerwähnten Deserteuren landete ein anderer Amerikaner an einer der nördlichen Inseln. Dieser, der sich Mc. Donald nannte und, wie er sagte, aus Astoria in Oregon gebürtig sei, hatte nie versucht zu entkommen, und war deshalb gut behandelt worden, da ihn die Japaner als Lehrer der englischen Sprache benutzten. Der Dolmetscher Yenoske, der die Preble besuchte, und der auch später bei Commodore Perrys Besuch eine bedeutende Rolle spielte, war einer seiner Schüler. Alle diese Leute sagten aus, daß man sie genöthigt habe, das Crucifix mit Füßen zu treten, um zu beweisen, daß sie keine Portugiesen seien.

Mc. Donald war von den Japanern befragt worden, welches der relative Rang des Commandanten der Preble sei, und von oben herab zuerst den Präsidenten, den Marineminister, Commodore und Fregatten-Capitain aufzählend, schilderte er ihn als den fünften Grad einnehmend, und erregte durch diese hohe Stellung das Erstauen seiner Zuhörer.

Fünf Wochen nachdem die Preble Nagasacki verlassen, am 29. Mai, besuchte der Commandant Matheson in dem englischen Vermessungsschiff Mariner die Bay von Jeddo, und drang bis zu der Stadt Uraga vor. Wie gewöhnlich, kamen eine Anzahl von Booten herbei, und man reichte ihm verschiedene schriftliche Anordnungen; als er aber keine Notiz von denselben nahm, ließ man ihn unbelästigt. Da er einen japanischen Dolmetscher an Bord hatte, so gab er den Zweck seines Besuches an, ihn am Lande zu besuchen, was letzterer jedoch ablehnte, da er durch eine solche Erlaubniß sein Leben verlieren würde. Nachdem die Vermessung dieses Theiles der Bay vollendet war, segelte das englische Schiff am 31. Mai nach der Bay von Simoda, unweit des Cap Idzu, und vermaß auch diesen Hafen, wo er reichlich mit Fischen versehen ward und, als er absegelte, von Booten aus dem Hafen begleitet wurde.

Im Jahre 1850 sendeten die Japaner drei Amerikaner, die 1848 auf einer der kurilischen Inseln zurückgeblieben waren, mit dem jährlichen holländischen Schiff nach Batavia, ebenso 31 Matrosen, die in dem englischen Wallfischjäger Edmund aus Robertstown an der Küste von Jesso Schiffbruch gelitten. Zugleich wurden in Folge der zahlreichen kürzlich stattgefundenen Besuche an der Küste die Holländer ersucht, anderen Nationen mitzutheilen, daß, obschon man 1842 beschlossen, allen solchen fremden Schiffen, die in Noth an der Küste anlangten, die nöthige Hülfe angedeihen zu lassen, dies nicht so ausgelegt werden solle, als ob der geringste Wechsel in der Politik des Landes stattgefunden habe.

Mittlerweile hatten die Erzählungen der in Japan gefangen gewesenen Amerikaner in den Vereinigten Staaten viel Aufsehen erregt; der immer mehr zunehmende Wallfischfang im Norden des stillen Oceans, die schnelle Entwickelung Californiens, und die Interessen, welche bei einer Dampfschiffverbindung zwischen St. Francisco und China sich an Japan knüpften, wo man die nöthigen Zwischenhäfen zu finden hoffte, lenkten die Blicke Vieler nach jenen Gegenden. Der Congreß faßte Beschlüsse, dieselben genauer untersuchen zu lassen, sowie zu versuchen, ob nicht von den Japanern eine friedliche Lösung der obschwebenden Fragen zu erlangen sei. Daniel Webster, damals Staatsminister, arbeitete eine Reihe von Instructionen für diese Expeditionen aus, und faßte einen Brief an den Kaiser von Japan ab, der später von Herrn Edward Everett, seinem Nachfolger, noch etwas motivirt wurde. Mit der Ueberbringung desselben ward Commodore Mathew Calbraith Perry beauftragt, und wie sich derselbe seiner Mission entledigte, ist in seinem eigenen Berichte, sowie in der „Reise um die Erde nach Japan“ zu sehen.



Chronologische Uebersicht der Herrscher Japans.

Erste Periode.

Von Zin Mou, dem göttlichen Krieger, bis zum ersten Kriege in Corea.

(Von 667 v. Chr. bis 200 n. Chr.)

	Dairis.		Dairis.
667 v. Chr.	1. Zin Mou.	214 v. Chr.	8. Kô Gen.
581 „	2. Souï Seï.	157 „	9. Kaï Kwa.
548 „	3. An Neï.	97 „	10. Syou Zin.
510 „	4. J. Tok.	29 „	11. Soui Nin.
475 „	5. Kô Seo.	71 n. Chr.	12. Keï Ko.
392 „	6. Kô An.	113 „	13. Seï Mou.
290 „	7. Kô Neï.	192 „	14. Tsiou Uï.

Zweite Periode.

Vom ersten Kriege in Corea bis zur Einführung des Budhismus in Japan, von Zin Gou Kwo Gou bis Bindats.

(Von 200 bis 572 n. Chr.)

	Dairis.		Dairis.
201.	15. Zin Gou Kwo Gou.	406.	19. Fan Syô.
270.	16. Wo Zin.	412.	20. In Kyô.
313.	17. Nin Tok.	424.	21. An Kô.
400.	18. Li Tsiou.	457.	22. You Liak.

Dairis.

480.	23.	Seï Reï.
485.	24.	Ken Sô.
488.	25.	Rin Gen.
499.	26.	Mou Rets.
507.	27.	Keï Taï.
534.	28.	An Kan.
536.	29.	Sen Kwa.
540.	30.	Kin Meï ou Kin Myô.

Dritte Periode.

Von der Einführung des Budhismus bis zur Begründung der Macht der Siogouns durch Minamotono Yoritomo.

(Von 572 bis 1186 n. Chr.)

Dairis.

572.	31.	Bindats ou Bidats.
586.	32.	Yo Meï ou You Myô.
588.	33.	Syou Zioun.
593.	34.	Soui ko ou Toyoraï Miga.
629.	35.	Zyo Meï ou Zyô Myô.
642.	36.	Kwô Gok.
646.	37.	Kô Tok.
655.	38.	Saï Meï ou Sal Myô.
662.	39.	Ten Tsi.
673.	40.	Ten Mou.
687.	41.	Tsi Tô ou Dsitô.
697.	42.	Mon Mou.
708.	43.	Gen Meï ou Gen Myô.
715.	44.	Gen Syo ou Gen Seï.
724.	45.	Syô Mou.
750.	46.	Kô Ken.
759.	47.	Ohgi No Mikoto.
765.	48.	Syô Tôk.
771.	49.	Kwo Nin.
782.	50.	Kawn Mou.
806.	51.	Feï Zeï ou Heï Zeï.
810.	52.	Sa Ga.
824.	53.	Zyoun Wa.
834.	54.	Nin Myô.
851.	55.	Mon Tok.
859.	56.	Seï Wa.
877.	57.	Yo Zeï.
885.	58.	Kwô Kô.
888.	59.	Ouda.
898.	60.	Dai Go.
931.	61.	Syou Zyak.
949.	62.	Moura Kami.
968.	63.	Reï Zen.
970.	64.	Yen You.
985.	65.	Kwa San.
987.	66.	Itsi Teo ou Itsi Syô.
1012.	67.	San Teo ou San Syô.
1017.	68.	Go Itsi Teo ou Go Itsi Syô.
1037.	69.	Go Syou Zyak.
1046.	70.	Go Reï Zen.
1069.	71.	Go San Teo ou Go San Syô.
1073.	72.	Sira Gawa.
1087.	73.	Fori Gawa.
1108.	74.	Toba.
1124.	75.	Syou Tok.
1142.	76.	Kin Ye ou Kou Ye.
1156.	77.	Go Sira Gawa.
1159.	78.	Ni Syô ou Ni Teô.
1166.	79.	Rok Syô ou Rok Teô.
1169.	80.	Taka Koura.
1181.	81.	An Tok.
1184.	82.	Go Toba.

Vierte Periode.

Seit die Würde der Siogouns unter Minamotono Yoritomo erblich geworden bis Minamotono Ye Yasou.

(Von 1186 bis 1603 n. Chr.)

Dairis.

1199.	83.	Tsoutsi Mikado.
1211.	84.	Syoun Tok.
1222.	85.	Go Feri Gawa.
1233.	86.	Si Teô ou Si Syô.
1243.	87.	Go Saga.
1247.	88.	Go Foukakousa.
1260.	89.	Kame Yama.
1275.	90.	Gouda.
1288.	91.	Fousimi.
1299.	92.	Go Fousimi.
1302.	93.	Go Nisyô ou Go Niteô.
1308.	94.	Fana Zono.
1319.	95.	Go Dai Go (ou Ko).
1322.	96.	Kwô Gon (1.).
1337.	97.	Kwô Myô.
1349.	98.	Zo (ou Siou) Kwô.
1352.	99.	Go Kwô Gou.
1372.	100.	Go Yen You.
1383.	101.	Go Ko Matsou.
1413.	102.	Syô Kwô ou Syou Kwô.
1429.	103.	Go Fana Zono.
1465.	104.	Go Tsoutsi Mikado.
1501.	105.	Go Kasiva Bara.
1527.	106.	Go Nara (1.).
1558.	107.	Ohoki Matsi.
1587.	108.	Go Yô Sei.

Siogouns.

1186.	1.	Minamotono Yoritomo.
1202.	2.	Minamotono Yori Iye.
1203.	3.	Minamotono Sanetomo.
1220.	4.	Foudsivarano Yori Tsoune.
1224.	5.	Foudsivarano Yori Tsougou.
1252.	6.	Mounetaka Sinwò.
1266.	7.	Kore Yasou Sinwô.
1289.	8.	Fisa Akira Sinwô (Kou Meï Sin o De Klap).
1308.	9.	Mori Kouni Sinwô.
1333.	10.	Mori Yosi Sinwô.
1334.	11.	Nori Yosi Sinwô.
1338.	12.	Minamotono Taka oudsi.
1358.	13.	Yosi Kasi (Yosi Saki De Koempfer.)
1368.	14.	Yosi Mitsou.
1394.	15.	Yosi Motsi.
1423.	16.	Yosi Kazou.
1428.	17.	Yosi Nori.
1441.	18.	Yosi Katsou.
1449.	19.	Asikaga Yosimasa.
1472.	20.	Yosi Fisa (Yosi Navo De Koempfer et Charlevoix?).
1490.	21.	Yosi Tane.
1494.	22.	Yosi Zoumi (Yosi Symmi De Koempfer et Charlevoix).
1521.	23.	Yosi Farou.
1546.	24.	Minamotono Yosi Térou (2.).
1568.	25.	Yosi Naga (Minamotono Yosi Ghiel).
1568.	26.	Minamotono Yosi Aki.
1573.	27.	Tairano Nobou Naga.
1582.	28.	San Fosi (3.).

		Siogouns.
1586.	29.	Toyo Domi Fide Yosi (ou Taiko Sama) (4.).
1591.	30.	Fide Tsougou (5.).
1598.	31.	Fide Yori (6.).

Fünfte Periode.

Von Minamotono Ye Yasou, Gründer der herrschenden Dynastie der Siogouns, bis auf die Neuzeit.

(Von 1603 n. Chr. bis auf die Neuzeit.)

		Dairis.
1612.	109.	Go Midsounowo.
1630.	110.	Mei Syô ou Myô Syô.
1644.	111.	Go Kwô Myô.
1655.	112.	Go Sai.
1664.	113.	Reï Gen.
1687.	114.	Fikasi Yama ou Tô San.
1710.	115.	Nakano Mikado.
1736.	116.	Sakôura Matsi.
1747.	117.	Mono Sono.
1763.	118.	Go Sakoura Matsi.
1771.	119.	Go Momo Sono.
1780.	120.	Sen To (7.).
1817.	121.	(ou 123.?) Kou Syô.

		Siogouns.
1603.	32.	Mynamotono Ye Yasou.
1605.	33.	Fide Tada.
1623.	34.	Iye Mitsou.
1650.	35.	Iye Tsouna.
1681.	36.	Tsouna Yosi.
1709.	37.	Iye Nobou.
1713.	38.	Iye Tsougou.
1716.	39.	Yosi Moune.
1745.	40.	Iye Sige (ou Sigue).
1762.	41.	Iye Farou.
1787.	42.	Iye Nari (9.).

Tabellarische Uebersicht der Perioden, zu

Jahreszahl.	Portugiesen.	Holländer.
1543—45	Erste Landung.	. . . .
1550	Christl. Religion gelehrt.	. . . .
1597	Beginn der Christenverfolg.	. . . .
1600	. . . .	Erste Landung.
1609	. . . .	Erlaubniß zum Handeln.
1613	. . . .	. . . .
1623	. . . .	. . . .
1636	. . . .	. . . .
1639	Werden a. Japan vertrieben.	Leihen ihre Hülfe in der Christenverfolgung.
1641	. . . .	Werden n. Desima gesendet.
1673	. . . .	. . . .
1791	. . . .	. . . .
1792	. . . .	. . . .
1803	. . . .	. . . .
1804	. . . .	. . . .
1807	. . . .	. . . .
1808	. . . .	. . . .
1811	. . . .	. . . .
1813	. . . .	Vereitelter Versuch Sir St. Raffles.
1814	. . . .	Vereitelter zweiter Versuch Sir St. Raffles.
1818	. . . .	. . . .
1837	. . . .	. . . .
1846	. . . .	. . . .
1849	. . . .	. . . .

welchen fremde Nationen nach Japan kamen.

Engländer.	Russen.	Vereinigte Staaten.
Saris Ankunft, Erlaubniß zum Handeln, Factorei in Firando.		
Verlassen Japan.		
Vergeblicher Versuch, den Handel zu erneuern.		
Versuchen nochmals den Handel zu erneuern.		
Vergeblicher Versuch des „Argonaut".		
	Laxmanns Besuch.	
Vergeblicher Versuch des „Frederick".		
	Resanows Besuch.	
	Landung auf den kurilischen Inseln.	
Besuch des „Phaeton", Capt. Pellew.		
	Gefangennehmung Golownins.	
Sir St. Raffles Versuch.		
Zweiter Vers. Sir St. Raffles.		
Gordons Versuch.		
		Besuch des „Morrisson".
		Commodore Biddles Besuch.
Besuch des „Mariner".		Capt. Glynns Besuch in dem Schiff „Preble".

Tabellarische Uebersicht der Inseln des japanischen Reichs.

Namen der Inseln.	Quadratmeilen 15 auf 1 Grad.	Zahl der Inseln und Inselchen.
Japan (das eigentliche).		
Nipon	4,031.6969.	.
Hatsidsjoosima	2.1329.	1188.
Doosima	1.8438.	
Sado	20.6874.	4.
Oki, Nisinosima, Naganosima, Tsisou-risima	6.4874.	77.
Kiousiou	688.3954.	
Amakſa	10.2717.	
Groupe Gotoo	11.9504.	
Firato und Kawatsi	2.3017.	
Groupe Kosiki	2.7360.	
Tanegasima	9.6051.	1515.
Yaksima	9.3711.	
Groupe Nanasima	2.3108.	
To Karasima	0.7924.	
Simako	0.0218.	
Sikok und benachbarte Inseln . . .	391.8556.	516.
Awadsi	10.7968.	10.
Tsousima	14.5350.	
Yki	2.4059.	201.
Kleine Inseln	36.3687.	unbestimmt.
Total . .	5,306.5668.	

Namen der Inseln.	Quadratmeilen 15 auf 1 Grad.	Zahl der Inseln und Inselchen.
Yézzo.		
Yézzo	1,286.9153.	
Okosiri	2.5944.	
Rékounsiri	2.2623.	83.
Risiri	1.3447.	
Kleine Inseln	2.0468.	
Total . .	1,295.1635.	
Hikasi-Yézzo (die großen Kurilen).		
Sikotau	1.7151.	
Kounasiri	23.7793.	
Yétorop	48.9496.	48.
Ouroup	12.2750.	
Kleine Inseln	1.4903.	
Total . .	88.2093.	
Kita-Yézzo (Krafto).		
Krafto . . . . . , ...	696.9175.	27.
Kleine Inseln	2.6965.	
Total . .	699.6140.	
Munin-Sima (Gruppe der Bonin-Inseln).		
Kitasima	2.2116.	
Minamisisima	1.3662.	89.
Kleine Inseln	2.1920.	
Total . .	5.7698.	

Namen der Inseln.	Quadratmeilen 15 auf 1 Grad.	Zahl der Inseln und Inselchen.
Liu = Kiu.		
Ziusan.		
Ohinawasima	37.8279.	
Koumesima	0.9632.	53.
Yéyasima	1.4234.	
Andere kleine Inseln	6.4022.	
Sanbok.		
Dosima	24.4186.	
Tok'sima	8.9496.	
Kakenasima	3.2472.	16.
Yerabousima	3.8860.	
Kikaïsima	2.4694.	
Andere kleine Inseln	1.5985.	
Sannan.		
Ysikakisima	9.0970.	
Niohiosima	9.0932.	
Miakosima	4.0441.	23.
Nagarabesima	1.1043.	
Yonakouni	1.8367.	
Andere kleine Inseln	9.2479.	
Total . .	125.6092.	

Recapitulation.

	Quadratmeilen.	Inseln und Inselchen.
Japan	5,306.5668.	3511.
Yézzo	1,295.1635.	83.
Sikasi-Yézzo	88.2093.	48.
Kita-Yézzo (Krafto)	699.6140.	27.
Gruppe Munin-Sima	5.7698.	89.
Liu-Kiu-Inseln	125,6092.	92.
Total . .	7,520.9326.	3850.

Quellenangabe.

Hie hebt sich an das puch des edeln Ritters vn landtfarers Marcho polo. In dem er schreibt die großen wunderlichen ding dieser welt ... Nurmberg 1477.

Marco Polo. Voyage (franç. et latin). in: Recueil de voyages et de mémoires publié par la société de géographie. Paris 1824. (4.)

I viaggi di Marco Polo Veneziano tradotti per la prima volta dall' originale francese di Rusticiano di Pisa e corredati d'illustrazioni e di documenti da Vincenzo Lazari, pubblicati per Cura di Ludovico Pasini (m. 1 Karte). Venezia 1847. 8.

Die Reisen des Venezianers Marco Polo im dreizehnten Jahrhundert. Zum ersten Male vollständig nach den besten Ausgaben Deutsch mit einem Commentar von August Bürck. Nebst Zusätzen und Verbesserungen von Karl Friedrich Neumann. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1845.

The Travels of Marco Polo, a Venetian, in The Thirteenth century: Being a Description, By That Early Traveller, Of Remarkable Places and Things, In The Eastern Parts of The World. Translated From The Italian, With Notes By William Marsden, F. R. S. etc. With a Map. London Printed For The Author, By Cox and Baylis, Great Queen-Street, Lincoln's-Inn-Fields, And Sold By Longmann, Hurst, Rees, Orme, and Brown, Paternoster Row; and Black, Kingsbury, Parbury, and Allen, Leadenhall Street. MDCCCXVIII.

Aperçu de l'Histoire mythologique des Japonais Par M. Klaproth. Paris1834.

Allgemeine Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten von Peter Philipp Wolf. Leipzig bei Peter Philipp Wolf 1803.

Histoire Religieuse, Politique et Littéraire De La Compagnie De Jésus. Composée sur les Documents Inédits et Authentiques. Par J. Crétineau-Joly. Ouvrage Orné De Portraits Et De Fac-Simile. Tome Premier. Paris, Paul Mellier, Éditeur. Place Saint-André-Des-Arts, 11. 1844.

Die Briefe des großen Apostels von Indien und Japan, des heiligen Franz von Xavier aus der Gesellschaft Jesu, als Grundlage der Missions-Geschichte späterer Zeiten; zugleich ein wichtiger Beitrag zur Natur-, Länder- und Völkerkunde, vorzüglich aber zur christlichen Erbauung, übersetzt und erklärt von Joseph Burg. Band 1. Köln 1836. Gedruckt bei Johann Wilhelm Dietz. Band 2. 3. Neuwied 1838—40.

Litterae Japonicae Anni M. DC. VI. Chinenses Anni M. DC. VI. & M. DC. VII. Illae à R. P. Joanne Rodrigvez, hae à R. P. Matthaeo Ricci, Societatis Jesv Sacerdotibus, transmissae ad admodum R. P. Clavdivm Aqvavivam ejusdem Societatis Praepositum Generalem Latinè redditae à Rhetoribus Collegij Soc. Jesv Antverpie. Antverpiae Ex Officina Plantiniana, Apud Viduam & Filios Jo. Moreti. M. DC. XI.

Warhaffte vnerhörte Zeitung einer Bottschafft so ettliche König und Fürsten auß Japonia, deß Catholischen Römischen Apostolischen Glaubens halben, unlangst gen Rom geschickt haben: Mit kurtzer Beschreibung derselben Landt und Inseln. Sampt eines Lutherischen Urtheil und Bedencken, was von solcher schickung zu halten sey. Darauß augenscheinlich abzunemen, das der allein seligmachende Catholische Apostolische Glaub, den Heyden durch die Lehrer der Römischen Kirchen verkündigt, und den alten Christen durch die Ketzerische Predicanten abgenommen wirdt. Alles auffs new mit fleiß gebessert vnd gemehret, in diesen gefährlichen letzten zeiten, zur warnung gar nutzbarlich, auch kurtzweilich vnd nötig zu lesen. Regnum Dei auferetur à vobis et dabitur genti facienti fructum. Gedruckt im Jar. 1587.

Beschreibung des Reiches Japon und der Christenverfolgung daselbst. (Russisch, m. V. Tff.) Petersburg. 1734. 8.

Crasset, Histoire de l'Eglise du Japon. T. 1. 2. (T. 1. 2de éd.) (m. K. K.) Paris 1715. 4.

Denckwürdige Gesandtschafften der Ost-Indischen-Gesellschaft in den Vereinigten Niederländern an unterschiedliche Keyser von Japan: Darinnen zu finden nicht allein die wunderlichen Begäbnisse auf der Reise der Niederländischen Gesanten sondern auch Eine Beschreibung der Dörfer, Festungen, Städte, Landschafte, Götzengebeue, Götzendienste, Kleidertrachten, Häuser, Thiere, Gewächse, Berge, Brunnen, als auch der alten und itzigen Kriegsthaten der Japaner: Mit einer großen Anzahl Kupferstichen, in Japan selbsten abgerissen, gezieret: Aus den Schriften und Reiseverzeichnüssen gemelter Gesanten gezogen Durch Arnold Montanus Mit Kaiserlicher Majestät: Freiheit. Zu Amsterdam, Bei Jacob Meurs, Buchhändlern und Kupferstechern, auf der Kaysersgraft, nicht weit von der Westerkirche in der Stadt Meurs 1669.

ОПИСАНІЕ ЯПОНѢ содержащее въ себѣ три части, то естъ извѣстіе о японѣ и о винѣ гоненія на христіанъ вѣ японѣ и послѣлованіе странствованія Генріка Гагенара, которое изправною ландкартою и изправными фигурами укратено, Петчатано въ Санктпетербургѣ при Академій наукѣ. 1734.

Histoire Générale De la Chine, ou Annales de cet Empire; Traduites du Tong-Kien-Kang-Mou, par le feu Père Joseph-Anne-Marie de Moyriac de Mailla Jésuite François, Missionnaire à Péking. Publiées par M. l'Abbé Grosier, Et dirigées par M. le Roux des Hautesrayes, Conseiller-Lecteur du Roi, Professeur d'Arabe au Collège Royal de France, Interprête de Sa Majesté pour les Langues Orientales. Ouvrage enrichi de Figures & de nouvelles Cartes Géographiques de la Chine ancienne & moderne, levées par ordre du feu Empereur Kang-Hi, & gravées pour la première fois.

Tom. 1—12. A Paris, chez Ph. D. Pierres, Imprimeur du Grand-Conseil du Roi, & du Collège Royal de France, rue Saint-Jacques. Clousier, Imprimeur-Libraire, rue Saint-Jacques. M. D. CC. LXXVII—LXXXIII. Avec Approbation, et Privilége du Roi.

Tom. 13. Vol. de supplément, rédigé par Grosier. ibid. 1785. 4.

Wahrhaftige Beschreibungen dreyer mächtigen Königreiche: Japan, Siam und Corea. Benebenst noch vielen andern im Vorbericht vermeldeten Sachen: So mit neuen Anmerkungen und (19) schönen Kupferblättern von Christoph Arnold vermehrt, verbessert und geziert. Denen noch beygefüget Johann Jacob Merkleins von Winsheim Ost-Indianische Reise: Welche er im Jahre 1644 löblich angenommen, und im Jahre 1653 glücklich vollendet. Samt einem nothwendigen Register. Mit Röm. Kays. Majest. Freyheit. Nürnberg. In Verlegung Michael und Joh. Friederich Endters. Im Jahre M. DC. L. XXII.

Engelbert Kämpfers Weyl. D. M. und Hochgräfl. Lippischen Leibmedikus Geschichte und Beschreibung von Japan. Aus den Originalhandschriften des Verfassers herausgegeben von Christian Wilhelm Dohm. Der Cameral- und Finanzwissenschaften, wie auch der Statistik am Hochfürstl. Collegio Carolino in Cassel Prof. Ord., der Hochfürstl. hessischen Societät des Ackerbaues und der Künste, des Königl. historischen Instituts in Göttingen und der Chur-Bayerischen Gesellschaft der sittlichen und Landwirthschaftlichen Wissenschaften Mitglied. Band 1. 2. Lemgo, im Verlage der Meierschen Buchhandlung, 1777—79. 4. Mit Kupf. u. Kart.

Karl Peter Thunbergs, Ritters des Königlichen Schwedischen Wasaordens, Doctors der Arzney-Gelahrtheit, Professors der Botanik zu Upsala, und Mitgliedes verschiedener einheimischer und ausländischer Akademien und Gelehrter Gesellschaften, Reise durch einen Theil von Europa, Afrika und Asien, hauptsächlich in Japan in den Jahren 1770 bis 1779. Aus dem Schwedischen frei übersetzt von Christian Heinrich Groskurd, Rector des Gymnasiums zu Stralsund. Bd. 1. 2. Berlin bei Haude und Spener 1792—94.

Herinneringen uit Japan van Hendrik Doeff, Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw, oud Opperhoofd der Nederlanders in Japan of Het Eiland Decima. Te Haarlem, Bij De Erven François Bohn. 1833.

Begebenheiten des Capitains von der Russisch-Kaiserlichen Marine Golownin, in der Gefangenschaft bei den Japanern in den Jahren 1811, 1812 und 1813, nebst seinen Bemerkungen über das japanische Reich und Volk, und einem Anhange des Capitain Ricord. Aus dem Russischen übersetzt von Dr. Karl Johann Schultz. Theil 1. 2. Leipzig. 1817—1818.

Mémoire Sur une Carte Des Iles du Japon Par Le Contre-Amiral De Krusenstern De la Marine Impériale de Russie. St. Pétersbourg. De L'imprimerie du Département de L'instruction Publique. 1826. 4.

Erzählung des Russischen Flott-Capitains Ricord von seiner Fahrt nach den japanischen Küsten in den Jahren 1812 und 1813 und von seinen Unterhandlungen mit den Japanern. Gedruckt auf Allerhöchsten Befehl. St. Petersburg 1816. Aus dem Russischen übersetzt von dem Russisch-Kaiserl. Staatsrath und Ritter von Kotzebue. Leipzig bei P. G. Kummer. 1817.

C. S. W. de Hogendorp, Coup d'oeil sur l'île de Java et les autres possessions Néerlandaises dans l'Archipel des Indes (mit 1 Titk. und 1 Karte). Bruxelles 1830. 8.

Nipon o Daï itsi Ran, ou Annales des Empereurs du Japon, traduites par M. Isaac Titsingh, avec l'aide de plusieurs interprêtes attachés au Comptoir Hollandais de Nangasaki. Ouvrage revu, complété et corrigé sur l'Original Japonais-Chinois; accompagné de notes, et précédé d'un Aperçu de l'Histoire mythologique du Japon, par J. Klaproth. Paris 1834. gr. 4.

Japan. Voorgesteldt in schetsen over de zeden en gebruiken van dat ryk, byzonder over de Ingezetenen der stad Nagasaky. door G. F. Meijlan. Opperhoofd aldaar. Uitgegeven Door Mr. J. H. Tobias. Ridder van de Orde van den Nederlandschen Leeuw enz. enz. Met Platen. Te Amsterdam, bij M. Westerman & Zoon. MDCCCXXX.

Nippon. Archief voor de Beschrijving van Japan En Deszelfs Toegevegde en Cijnsbare Landen: Jezo Met de Zuidelyke Kurilen, Krafto, Kooraï de Liukiu-Eilanden. volgens Japansche en Europische geschriften en eigene waarneming bewerkt door Ph. Fr. von Siebold. Dirigerend officier van Gezondheid by z. m. Leger in Indië, Ridder der orde van den Nederlandschen Leeuw en der Orde Beijersche Kroon. Uitgegeven onder Bescherming van den Koning. Leyden 1832. fol.

Bijdrage tot De Kennis van het Japansche Rijk, door J. F. van Overmeer Fisscher. Ambtenaar van Neerlandsch Indië, Laatst te Japan. Met (15) Platen. Te Amsterdam, bij J. Müller & Comp. MDCCCXXXIII. 4.

Cérémonies Usitées au Japon pour Les Mariages et les Funérailles, Suivies de Détails Sur la poudre Dosia, De la préface d'un Livre de Confoutzée sur la Piété Filiale, Le tout traduit du Japonais Par feu M. Titsingh, Chef Supérieur de la Compagnie Hollandaise à Nangasaki, et Ambassadeur en Chine. Deux Volumes in 8., Dont un Cartonné oblong, Renfermant Seize Planches D'après des Gravures ou des Dessins Originaux Japonais. Chez A. Nepveu, Libraire A Paris, Passage de Panoramas. MDCCCXIX.

Histoire Et Description Générale Du Japon; Où L'on Trouvera Tout Ce Qu'on a Pu Apprendre de la Nature & des Productions du Pays, du Caractère & des Coûtumes des Habitans, du Gouvernement & du Commerce, des Révolutions arrivées dans l'Empire & dans la Religion; Et L'examen De Tous Les Auteurs, qui ont écrit sur le même sujet, Avec Les Fastes Chronologiques De La Découverte Du Nouveau Monde. Enrichie de Figures en taille-douce. Par le P. De Charlevoix, de la Compagnie de Jesus. Tome 1. 2. A Paris.
Chez {
Julien-Michel Candouin, Quai de Conti, aux trois Vertus.
Jean-Baptiste Lamesle, rue de la vieille Bouclerie, à la Minerve.
Pierre-François Giffart, rue Saint Jacques, a Sainte Thérese.
Rollin fils, rue du Hurpois, à Saint Athanase.
Nyon fils, rue du Hurpois, à l'Occasion. M. DCC. XXXVI.
Avec Approbation Et Privilege Du Roy.

Japan. An ACCOUNT Geographical and Historical From The Earliest Period At Which The Islands Composing This Empire Were Known To Europeans, Down To The Present Time; And The Expedition Fitted Out In The United States, Etc. By Charles Mac Farlane, Author of „British India“ „Life Of Wellington“, Etc. Etc. With Numerous Illustrations From Designs By Arthur Allom. London, George Routledge & Co., Farringdon Street 1852.

Japon Par M. A. D. de Jancigny, in: L'Univers ou Histoire et description de tous les Peuples. Paris. Didot.

Japan As it was and is. By Richard Hildreth, Author of „History of the United States“ etc. Boston: Phillips, Sampson & Comp. New-York: J. C. Derby.



Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.